

DAS SALZBURGISCHE FLACHE LAND -
EINE TEXTILE LANDSCHAFT

Klöppelei, ein protoindustrieller Erwerbszweig der Frühen Neuzeit
und im Konnex von Frauenerwerb und Heimatschutz nach 1900

DISSERTATION

zur Erlangung des Doktorgrades

am Fachbereich für Geschichts- und Politikwissenschaft
der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Salzburg

Erstgutachter: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christian Dirninger

Zweitgutachter: O. Univ.-Prof. Mag. Dr. Reinhold Reith

eingereicht von

MONIKA THONHAUSER

Salzburg, Juni 2006

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	vi
1 Einleitung	1
1.1 Gegenstand und Abgrenzung	1
1.1.1 Zum Forschungsgegenstand	1
1.1.2 Abgrenzungskriterien	3
1.2 Zielsetzung und Methode	5
1.2.1 Fragestellung, Zielsetzung	5
1.2.2 Methode	6
1.3 Quellen und Forschungsstand	7
1.3.1 Quellenlage	7
1.4 Salzburg - naturräumliche Voraussetzungen und geschichtliche Entwicklung	21
1.5 Salzburg, ein politisches Gebilde	23
1.6 Wirtschaftliche Rahmenbedingungen im Erzstift Salzburg	27
1.7 Beweggründe, Anfänge der Schlingen- und Spitzenmacherei	30
1.8 Vorausgegangene und andere Erwerbsquellen	33
1.9 Einwohnerzahlen, Bevölkerungsentwicklung	37
1.10 Verkehrslage	39
2 Frühneuzeitliche Ökonomien	41
2.1 Zur Arbeit in der Frühen Neuzeit	41
2.2 Proto-Industrie: Konzepte und Kritik	42
2.3 Produktionsformen in der Frühen Neuzeit	47
2.3.1 Zum Handwerk	47
2.3.2 Hausindustrie- und Verlagswesen	50
2.3.3 Manufaktur und Protofabrik	54
2.4 Spinnen und Weben in Handwerk, Verlag und Manufaktur	55
2.5 Spitzen, Luxusprodukt aus der Hausindustrie	58
2.5.1 Italien, Flandern und Frankreich	59
2.5.2 Sächsisches Erzgebirge und Böhmen	60

2.5.3	Südtirol, Nordtirol, Idrija und Aostatal	61
2.5.4	Europa, und über den Kontinent hinaus	63
2.5.5	Späte Hausindustrien	64
2.5.6	Spitzenproduktion in Waisenhäusern, Arbeitshäusern und Klöppelschulen	65
2.6	Verdienste in der Hausindustrie	67
2.7	Ländliche Unterschichten	69
2.7.1	Betroffen: viele Weibspersonen	72
2.8	Textile Landschaft: Salzburg	74
2.8.1	Blütezeit eines Erwerbszweiges	75
2.8.2	Bauern, Handwerker, Kleinhäusler und Inwohner	77
3	Spitze, unentbehrlich - entbehrlich	79
3.1	Spitze hat eine Geschichte	80
3.1.1	Renaissance: Anmut und Eleganz	81
3.1.2	Erste Klöppelspitzen: ein Datierungsproblem	82
3.1.3	Modelbücher und Rechnungsbücher	83
3.2	Spitzenzentren und Spitzenarten	86
3.2.1	Frühe Spitzen	86
3.2.2	Klöppelspitze auf Erfolgskurs	88
3.2.3	Spitzen haben Namen	97
3.2.4	Spitze hat einen Preis	102
3.2.5	Die Spitze im 20. Jahrhundert	103
3.3	Die Schlingen- und Spitzenklöppelei in Salzburg	105
3.3.1	Klöppelrenaissance in Salzburg	106
3.4	Klöppelarbeiten aus Salzburg	107
3.4.1	Der Tream	108
3.4.2	Die Schlingen	108
3.4.3	Die Salzburger Freihandspitzen	109
4	Faden für die Klöppelei	112
4.1	Flachs (Linum usitatissimum)	112
4.2	Baumwolle (Gossypium)	113
4.3	Seide	113
4.4	Leonischer Faden	114
4.5	Spinnen und Zwirnen	114
4.6	Rohstoffe für die Salzburger Klöppelware	116
4.6.1	Flachsanbau im Salzburgischen flachen Lande	116
4.6.2	Brechel- oder Haarbäder	117
4.6.3	Die Spinnstube	119
4.6.4	Leonischer Faden aus der Salzburger Fabrik	121

4.6.5	Salzburger Fadenhandel	122
4.7	Garnmangel	125
5	Spitze: Über Herstellung und Hersteller	127
5.1	Planare Gebilde	127
5.2	Die Nadelspitze	128
5.3	Die Klöppelspitze	130
5.3.1	Die Klöppeltechnik	130
5.3.2	Das Klöppelwerkzeug	131
5.3.3	Das Klöppelmaterial	133
5.3.4	Salzburger und Mondseer Schlingen - Versuch einer Rekonstruktion	136
5.3.5	Rekonstruiert: Der Salzburger Tream	140
5.4	Salzburger Klöppelleute	142
5.4.1	Truchen Vnd staigern nach Belieben	145
5.4.2	Salzburger Spitzenerzeugung: Viele Hände in Bewegung?	146
6	Zum Spitzenhandel	150
6.1	Zum Gewerbe	150
6.1.1	Zur Stellung der Frau im Gewerbe	151
6.1.2	Zum Alter	152
6.2	Schlingen- und Spizkrammerey im Salzburgischen flachen Land	153
6.2.1	Kompetenzbereiche der Obrigkeit	153
6.2.2	Verheirateten vorbehalten: Handeln mit „weisser wahr“	158
6.3	Der „Status Unsers Gey Spizhandels“	160
6.3.1	Arbeit des Spitzenverlegers	162
6.4	Gewerbe, Schlingen- und Spitzenhandel in den Pfleggerichten	163
6.4.1	Pfleg- und Landgericht Hüttenstein	163
6.4.2	Land- und Pfleggericht Wartenfels	171
6.4.3	Pfleg- und Landgericht Alt- und Lichtentann Pfleg- und Landgericht Neumarkt	179
6.4.4	Pfleg- und Landgericht Straßwalchen	191
6.4.5	Pfleg- und Landgericht Mattsee	193
6.4.6	Pfleg- und Landgericht Neuhaus	197
6.4.7	Pfleg- und Landgericht Mondsee	201
6.5	Spitzen- und Schlingenträger	204
6.6	Absatzgebiete der Salzburger Spitzenware	206
7	Hausindustrie - eine Renaissance?	209
7.1	Krisen, konjunktureller Aufschwung und Rückständigkeit	209
7.2	Die Spitze: modgerecht und arbeitsschaffend	210

7.2.1	Österreich - wiederbelebte Spitzenhausindustrie	212
7.2.2	Neue Spitzenhausindustrie im Deutschen Reich und anderwärts	218
7.2.3	Frauenbewegung ist kein Sport	223
7.2.4	Kein „Gnadenbrot“ für Frauen: Der Wiener Frauen-Erwerb- Verein	225
7.3	Salzburg: Von der alten zur neuen Hausindustrie?	228
7.3.1	Der Salzburger Frauenerwerb-Verein	230
7.3.2	Salzburger Frauenvereine	237
7.3.3	Der Verein für Heimatschutz in Salzburg	240
7.3.4	Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg	259
8	Resümee	262
A	Beilagen	267
A.1	Alte Pfliegerichte im Salzburger Flachgau	267
A.2	Technische Zeichnungen für Schlingen und Treamarbeiten	268
A.2.1	Einfache Schlinge	268
A.2.2	Treamarbeit, Henndorf und Ebenau	268
A.3	Inventar von Wolfen Zopf, 1684	269
A.4	Maria Reinetshueberin, Stellungnahme des Pflegers Anton v. Moll, 4. Dezember 1726	274
A.5	Mondseer Spitz- und Schlingenhändler	276
A.6	Passierschein von Hanns und Christoph Fürperger, 1681	281
A.6.1	Transkript zu Passierschein von Hanns und Christoph Fürperger	282
A.7	Passierschein des Johann Eißl, 1714	284
	Quellen und Literatur	285
	Abbildungsverzeichnis	310
	Index	313

Vorwort

Dem mittelalterlichen Menschen mangelte es nicht an kritischer Unterscheidungsfähigkeit, wenn er Schönheit und Nützlichkeit nicht als getrennte Werte sah. Er konnte einfach keinen Gegensatz darin erkennen - sofern es sich um wirkliche Werte handelte. Spitze in der Renaissance war sowohl schön als auch nützlich, um sich selbstbewusst „in Szene“ zu setzen. Spitze heute trägt vielleicht noch das Attribut „schön“. Was also steckt dahinter, sich heute über einen längeren Zeitraum mit diesem Sujet zu befassen? Zeiten zu verbringen, schwankend zwischen großem Interesse und aufsteigenden Zweifeln, zwischen Momenten von Freude über neue Einsichten und Mutlosigkeit wegen eines nach allen Seiten ausufernden Forschungsthemas?

Es ist nicht allein das Überkreuzen von Fäden, das fantastische textile Gebilde entstehen lässt und Staunen über Fingerfertigkeit und Kreativität hervorruft - Spitze ist mehr. Hinter der Spitze steht eine bewegte Geschichte, in ihr spiegeln sich Luxus und Noblesse der feinen Gesellschaft und Elend und Not der unteren Schichten. Quer durch Europa sind es ähnliche Geschichten, die sich um die Spitzenhausindustrie drehen, die in beinahe allen europäischen Ländern zu Hause war.

Der Begriff Spitzenhausindustrie ist eigentlich ein unscharfer Begriff, der eine Menge einschließt: Das Aufkommen der Spitze in der Renaissance, die Blütezeit einer der kostbarsten Textilien, die Eleganz europäischer Höfe als Hauptkonsumenten, die tristen sozialen Bedingungen der Arbeiter, die neuen merkantilistischen Ideen und wirtschaftlichen Bedingungen, die Emigranten und Missionsstationen, Frauen- und Kinderarbeit und vieles mehr. Die Spitzenhausindustrie ist ein Konglomerat für verschiedenste Forschungsansätze und jeder davon ist eine eigene Untersuchung wert. Trotz dem Blick auf europäische Verhältnisse, liegt das Hauptaugenmerk auf der frühneuzeitlichen, „eigenen“ Spitzenhausindustrie in den ehemaligen Pfliegerichten des Salzburgerischen flachen Landes und den mühsamen und wenig erfolgreichen Versuchen nach 1900. Und auch das kleine salzburgerische Abbild der großen Zentren zeigt Vielfalt und Breite und lässt sich nicht im ersten

Anlauf zu einer Universalgeschichte zusammenfügen, sondern soll die Verflechtungen der wirtschaftlichen und sozialen Lebenswelten vor Augen führen, die diesem Thema inhärent sind.

Diese eingehende Auseinandersetzung mit Spitze und Hausindustrie wäre nicht möglich gewesen ohne das Dazutun vieler Menschen aus meinem persönlichen Umfeld und der Unterstützung durch verschiedene Institutionen. Für die hilfreichen Anregungen und Literaturhinweise, für aufmunternde Gespräche und die freundliche Betreuung sei allen zuvor Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christian Dirninger und O. Univ.-Prof. Mag. Dr. Reinhold Reith gedankt. Für den Raum, in dem ich meinen Intentionen unbehelligt nachgehen konnte und für das vielfältige Engagement meiner Familie, besonders meinem Mann, der immer überzeugt war, dass dieses Unterfangen auch ein Ende haben würde, danke ich von Herzen.

Danken möchte ich auch Dr. Monika Habersohn, die den Rotstift ansetzte, Dr. Martin Gschwandtner für den Austausch und die vielen Infos formaler Natur, Gertrude Baier, die mit viel Geduld Schlingen und Tream am Klöppelkissen ausarbeitete und Dr. Timo Thonhauser für technische Hilfestellung und Problemlösung beim Textsatz mit \LaTeX .

Die vielen hilfsbereiten Menschen in den verschiedensten Institutionen seien ebenfalls herzlich bedankt. Allen voran gilt mein Dank Augustin Kloiber, Kustos des Heimatkundlichen Museums St. Gilgen, der Familie Breuer und Frau Gertraud Schaber, die mir viele wertvolle Unterlagen aus dem Privatnachlass von Margarethe Breuer zur Verfügung stellte. Herzlich zu bedanken habe ich mich auch bei Konsulent Hans Meindl, der mir in sehr entgegenkommender Weise seine handschriftlichen Aufzeichnungen zu den Besitzerreihen der Schlingenhändler von Mondsee überließ. Mein Dank geht auch an Frau Neudorfer und Herrn Brauner von der Höheren Technischen Bundeslehranstalt Salzburg, Abteilung für Textil- und Mediadesign, die mir von textiltechnischer Seite her sehr behilflich waren und Webstücke für die Rekonstruktionen anfertigten.

Im Salzburger Stadtarchiv bekam ich wertvolle Hinweise von Mag. Dr. Sabine Veits-Falk, aber auch im Salzburger Landesarchiv, im Oberösterreichischen Landesarchiv, im Salzburger Konsistorialarchiv und in den Pfarrarchiven von St. Gilgen und Mondsee wurde ich von hilfsbereiten Mitarbeitern begleitet, denen allen mein Dank gilt. Frau Dr. Ulrike Kammerhofer-Aggermann vom Salzburger Institut für Volkskunde und Mag. Alma Scope von der Salzburger Universitätsbibliothek habe ich für ihre wichtigen Hinweise sehr zu danken. Herzlich bedankt seien auch Frau Mag. Ulrike Zimmerl von der Unabhängigen Historikerkommission der Bank Austria Creditanstalt und Frau Annemarie Kocourek vom Österreichischen Sparkassenverband, die meine Recherchenarbeit in Wien, bezüglich der amerikanischen Hilfsaktion, mit viel Engagement unterstützt haben.

1.1 Gegenstand und Abgrenzung

1.1.1 Zum Forschungsgegenstand

Das „Salzburgische flache Land“¹ präsentierte sich seit dem Mittelalter als textile Landschaft und verfügte auch noch in der Frühen Neuzeit mit den Tuchmachern in Mühldorf und Tittmoning, deren Blütezeit bis in das 16. Jahrhundert reichte,² den angesehenen Barchentern und Leinenwebern, deren Zunftordnungen 1510 erneuert und vermehrt wurden³ und den vielen Landwebern, die sich in den Flachsangebieten, nördlich der Stadt Salzburg, beiderseits der Salzach angesiedelt hatten, über die ganze Palette des textilen Handwerks. Das Vorhandensein von Flachs und Weberei begünstigte im 16. Jahrhundert mit dem Aufkommen von Spitzenhausindustrien in vielen europäischen Regionen und auch im Erzstift Salzburg einen weiteren, in diesem Fall keinen zünftischen, sondern einen hausindustriellen Zweig der Textilproduktion. Das vorherrschende Interesse, das in der Forschung nach wie vor dem Handel, dem Bergbau und dem Gewerbe gilt, hat bislang einige frühneuzeitliche Wirtschaftszweige ausgespart. Die Spitzenklöppelei, ein für den Export produzierendes Verlagsgewerbe gehört zu den „weißen Flecken“. Es wurde zwar auf die bedeutende Rolle dieser protoindustriellen Produktion in beinahe allen Untersuchungen zum Wirtschaftsraum des Erzstiftes Salzburg, die die Frühe Neuzeit thematisieren, hingewiesen, doch steht eine umfassende Darstellung der Schlingen- und Spitzenklöppelei und des Handels mit der sogenannten „weißen

¹Zum Salzburgische flache Land“ zählten die Pfliegerichte: Mühldorf, Waging, Tittmoning, Teisendorf, Laufen, Staufeneck, Neumarkt (Alt- und Lichtentann), Straßwalchen, Mattsee, Thal-gau (Wartenfels), St. Gilgen (Hüttenstein), Neuhaus, Glanegg, Golling, Hallein, Salzburg.

²H. Klein, Tuchweberei am unteren Inn und der unteren Salzach, S. 130.

³Erneuerte und vermehrte Ordnung der Salzburger Barchenter und Leinenweber 1510, Salzburger Museum C. A., zit. n. H. Dopsch, Die Grundlagen der Salzburger Wirtschaft aus dem Mittelalter, S. 111.

wahr" noch aus.

Um diese Spezifität im Salzburgerischen flachen Lande, dem die vorindustrielle Familienwirtschaft und das Verlagssystem zu eigen war, positionieren zu können, sind die politischen Rahmenbedingungen und die der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes zu betrachten. Die Beschäftigung mit kleinräumigen Untersuchungseinheiten, das Eingehen auf die Lebensgeschichten der „kleinen Leute“, das Rekonstruieren von Lebenszusammenhängen anhand überlieferter Quellen sind Kennzeichen der Alltagsgeschichte.⁴ In dieser Arbeit soll versucht werden, beispielhaft den Lebensalltag der bäuerlichen Unterschichten, die in der hausindustriellen Arbeit und mit dem Verlegen eine Erwerbsmöglichkeit suchten, zu skizzieren. Das Ziel dieser lokalgeschichtlichen Arbeit ist es aber nicht, allein lokale und regionale Verhältnisse zu beschreiben, sondern Einsichten in die funktionalen und strukturellen Zusammenhänge zu gewinnen. Strukturelle Zusammenhänge, wie sie z. B. in den gegenseitigen Abhängigkeiten von wirtschaftlichen Ressourcen und ihrer Nutzungsmöglichkeiten, von Produktionsgütern und Arbeitsleistung, aber auch von sozialen Gruppen und der Obrigkeit sichtbar werden.

Die kleinräumigen, regionalen Phänomene, die durch die Expansion der ländlichen gewerblichen Produktion entstanden sind und zu sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen führten, spiegeln ebendiese politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Zu den Theorien der Proto-Industrialisierung mit dem zentralen Moment der ländlich-gewerblichen Warenproduktion und der Hausindustrie in der Frühen Neuzeit, die explizit solche Regionen als Untersuchungseinheiten heranzieht, soll in dieser Untersuchung eine grundlegende Definition sowohl des „Proto-Industrialisierungs-Begriffes“ als auch der unter diesem Begriff subsumierten frühindustriellen Produktionsmethoden, wie Hausindustrie, Verlag, Manufaktur, Proto-Industrie gegeben werden.

Ein weiteres Ziel der Arbeit besteht darin, die Entwicklung der Spitzenklöppelei im Erzstift Salzburg darzustellen und aus dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu erklären. Steht die Schlingenmacherei und Spitzenklöppelei im Zentrum der Untersuchung, ist es unerlässlich, mit der Entwicklungsgeschichte der Spitze ein Fundament zu legen. Die Charakteristika und Zuordnung, die wichtigsten Herstellungsorte und die Verbreitung der Klöppelspitze werden näher beleuchtet und die Salzburger Spitze in ihren Spielarten, dem Tream, der Schlinge und der geklöppelten Spitze in diesem Zusammenhang vorgestellt. Sowohl der Tream, als auch die Schlinge, beide bisher quasi als „Nebenprodukt“ der Klöppelspitze äußerst stiefmütterlich behandelt, erhalten durch die Rekonstruktion alter Exponate erstmals einen neuen Stellenwert. Damit erfährt die Untersuchung der beiden spitzengeschichtlichen Vorläufer, neben der theoretischen Komponente zusätzlich eine handwerklich-praktische, die zu neuen Erkenntnissen über die Herstellung

⁴C. Markus u. H. Zeitlhofer, *Leben und Arbeiten auf dem Lande*, S. 112f.

führte. Ein ganz wesentliches Moment für die hausindustrielle Spitzenerzeugung stellt die Rohstoffbeschaffung dar. Die Bauern als Flachsproduzenten, die Leinenweber, Verleger, Fürkäufer und andere ökonomische Akteure, die mit dem Rohstoff Faden handelten, sind als mitbestimmender Faktor für diesen hausindustriellen Wirtschaftszweig anzusehen. Der Garnmangel auf den Märkten, der während der Frühen Neuzeit immer wieder ein wirtschaftliches Hemmnis darstellte, konnte trotz zahlreicher landesherrlicher Verordnungen nicht zufriedenstellend behoben werden. Die Herstellung des präferierten Leinenfadens für die Spitze, die alternativen Rohstoffe und die Verflechtungen am Rohstoffmarkt werden einer genaueren Betrachtung unterzogen, da hier Zusammenhänge mit der Etablierung der Spitzenhausindustrie deutlich werden.

Der Spitzenhandel mit seiner spezifischen Entwicklung, die obrigkeitlichen Maßnahmen um das Gewerbe vor Überfüllung zu bewahren, und die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Verleger und Produzenten, die als Indikatoren für die Produktionsverhältnisse und sozialen Strukturen dienen, ergeben den entscheidenden Ansatzpunkt zur sonst undokumentierten Hausindustrie und bilden daher den Mittelpunkt der Arbeit.

Dass die Spitzenhausindustrie um 1800 am Auslaufen war, geht auf verschiedene Einflüsse zurück, ist aber in erster Linie auf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zurückzuführen. Dennoch war diese Spitzenhausindustrie in Salzburg wieder das Mittel der Wahl, um den wirtschaftlich schlechten Zeiten nach 1900 zu begegnen. Die Versuche eine neue Hausindustrie zu etablieren, war ab 1910 wieder ein Thema. Dies geschah zwar unter neuen Aspekten, teilweise auch ideologisch eingefärbt, aber unreflektiert, da sich die Inhumanität dieser Arbeit für Frauen und Mädchen kaum von der Hausindustrie der Frühen Neuzeit unterschied. Diesen kurz- oder längerfristigen Maßnahmen der Frauenerwerbsvereine und anderer Institutionen haftete das charitative Moment an, um den zunehmend schlechten materiellen Verhältnissen vieler Frauen gezielt gegenüberzutreten. Im Vergleich zur Österreichischen Spitzenhausindustrie und ähnlichen Konzepten zur Armutsbekämpfung in anderen europäischen Staaten, kam die Neuauflage der Salzburger Hausindustrie nicht sonderlich voran.

Erst in den 1970er Jahren, diesmal ohne dem Hintergrund einer mühsamen und wenig einträglichen Erwerbsarbeit, sondern als geschätzte Freizeitbeschäftigung kam das Interesse an der Klöppelei wieder zum Vorschein.

1.1.2 Abgrenzungskriterien

Im Zentrum der Untersuchungen zur Salzburger Spitzenhausindustrie steht natürlich die Klöppelspitze als eines der wichtigsten textilen Accessoires der Renaissance. Da dieser Kantenschmuck vermutlich in Salzburg um 1600 hausindustriell hergestellt und über Verleger abgesetzt wurde, ergibt dies den Ausgangspunkt für

den Beobachtungszeitraum, dem der Bedeutungsverlust und damit das Auslaufen dieser Hausindustrie im ausgehenden 18. Jahrhundert eine zeitliche Grenze setzt.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg kam es zu bedeutenden strukturellen Veränderungen in der Wirtschaft und in der Gesellschaft. Die Kriegs- und Zwischenkriegszeit mit einer darniederliegenden Wirtschaft verschärfte die Situation vieler Frauen und Mädchen, die kaum über eine adäquate Ausbildung verfügten und kaum Zugang zu einer Erwerbsmöglichkeit hatten, um sich selbst oder ihre Kinder ausreichend versorgen zu können. Die Wiederbelebung der Österreichischen Spitzenhausindustrie, vor allem aber die Aktivitäten des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines sollten der Verarmung der Frauen entgegenwirken und galten für Salzburg als Vorbild. Da bislang zur Wiederaufnahme der Salzburger Spitzenhausindustrie nach 1900 keine Untersuchungen vorliegen, verfolgt diese Arbeit ein zweites Ziel und beleuchtet den Zeitraum ab 1907, dem Datum der Gründung des Salzburger Frauenerwerb-Vereines bis etwa 1940, dem Zeitpunkt an dem das Salzburger Museum Carolino Augusteum eine Fachfrau hauptamtlich mit der Betreuung der Spitzen- und Textilsammlung betraute. Ein kurzer Abriss soll auf die hobbymäßige Wiederaufnahme der Spitzenklöppelei in den späten 1970er Jahren und die heutige Situation hinweisen.

Die Abgrenzungskriterien für die räumlichen Grenzen des Untersuchungsgebietes sind vorgegeben, da sich die hausindustrielle Produktionsform und das Verlagswesen im Proto-Industrialisierungsprozess auf ein sehr eingegrenztes, kleinräumiges Gebiet im heutigen Flachgau beschränkte. Eingebunden in die frühneuzeitliche Spitzenproduktion waren nur wenige Pfliegerichte wie Hüttenstein, Wartenfels (Thalgau), Alt- und Lichtentann (Neumarkt), Straßwalchen, Mattsee und Neuhaus. Die Untersuchungen zur Wiederaufnahme dieses Erwerbszweiges, um die sich die Frauenvereine und der Heimatschutzverein bemühten, beschränken sich hauptsächlich auf die Stadt Salzburg, von der die Initiativen ausgingen.

Nicht uninteressant ist der Hinweis von Marie Posch, dass Salzburger Spitze mit Emigranten-Familien aus Salzburg nach Litauen kam und dort fleißig nachgearbeitet wurde. Eine dieser Spitzen aus Königsberg befindet sich in der Sammlung des Salzburger Museums Carolino Augusteum. Möglicherweise kam Salzburger Spitze sogar bis nach Amerika, da Marie Posch vermutet, dass auch Klöppelware im Gepäck der 80 Salzburger war, die als Emigranten 1733 Salzburg verließen, um sich in Georgia in Nordamerika niederzulassen.⁵ Diesen Hinweis nachzugehen ist ein wichtiges Anliegen, da daraus Erkenntnisse zur Wanderung von Salzburger Spitzenmustern und zur Verbreitung der Spitze gewonnen werden können. Ebenso steht in diesem Zusammenhang eine genauere Untersuchung der Absatzmärkte und Handelspartner aus. Hier sind außer Augsburg und einigen wenigen Orten, die in Passierscheinen aufscheinen keine Angaben zu finden. Welche Importware beliebt

⁵M. Posch, Die Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, S. 111.

war und wo und inwieweit Salzburger Spitze zur Verwendung kam, fällt ebenso in diesen Forschungsbereich. Die Spitzen in Gemälden könnten dazu ebenso Aufschluss geben, wie Rechnungsbücher und Inventare über den Ankauf bzw. Besitz von Spitzen. Die Forschungen in den Archiven und Museen der angegebenen Exportländer sind zu umfangreich und im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, ebenso wenig wie eine angestrebte, fundierte Untersuchung zum Gebrauch der Spitze an der Kleidung der Erzbischöfe, der noblen „Salzburger Gesellschaft“, der Bürger, Handwerker und Bauern.

1.2 Zielsetzung und Methode

1.2.1 Fragestellung, Zielsetzung

Einen wesentlichen Fragenkomplex dieser Arbeit stellen die Anfänge, die Etablierung der Spitzenhausindustrie und die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen dar, die zur Einbürgerung dieses Erwerbszweiges führten. Das ökonomische und soziale Handeln der Akteure, sowohl der Produzenten als auch der Verleger, ihre vielfältigen Aktionsfelder und Lebensumstände, ergeben weitere Fragen. Eine zentrale Frage stellt sich zum Zahlenverhältnis der Spitzenmacherinnen gegenüber den Verlegern und zu den Angaben zur Quantität des verwendeten Fadenmaterials, zumal die spärlich vorhandenen Daten nicht stimmig erscheinen.⁶ Warum der *schwunghaft betriebene Spitzenhandel*⁷ schon ab der Mitte des 18. Jahrhunderts abflachte und viele der Spitzengerechtheiten bis 1800 zurückgelegt wurden ist ebenso zu hinterfragen, wie die Möglichkeit einer Verbindung zwischen „alter Hausindustrie“ und „wiederbelebter Hausindustrie“. Ein vorrangiges Ziel dieser Arbeit ist es, mit intensiver Forschung neue Quellen zu erschließen, die diese Fragen beantworten, oder zumindest Teile dieses komplexen wirtschaftlichen Bereiches erhellen können.

Eine 1992 durchgeführte Befragung der Enkelin zum Lebenslauf und dem Tätigkeitsbereich ihrer Großmutter, der salzburgischen Klöppelmutter Grete Breuer und Persönlichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Klöppelbereich,⁸ warf eine Reihe von Fragen zur versuchten Wiederbelebung der Spitzenhausindustrie auf. Zu diesem „Neuland“, das bislang von der Forschung unberücksichtigt blieb, stellen sich unzählige Fragen, wie z. B. zu den auslösenden Faktoren, zu den Protagonisten, den Strukturen, den Zielen, der wirtschaftlichen Bedeutung oder der Dauer dieser Einrichtungen. Auch für diesen zweiten Bereich, der mit „Wiederbelebter

⁶L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233 u. M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, S. 107.

⁷M. Posch, Ebda.

⁸M. Thonhauser, Margarethe Breuer - die Salzburger Klöppelmutter.

Hausindustrie" umschrieben wird, der unter völlig anderen Voraussetzungen, aber doch wieder mit dem althergebrachten Verlagssystem zu operieren versuchte, ist es ein Ziel, anhand einer möglichst großen Beleg- und Dokumentensammlung und deren Auswertung, die versuchte „Neuaufgabe" der Spitzenhausindustrie erstmals zu dokumentieren.

1.2.2 Methode

Die Bedeutung der Spitzenhausindustrie als vorindustrieller Produktionszweig ist nur zu erfassen, wenn die Rahmenbedingungen der Gesamtwirtschaft im Erzstift der damaligen Zeit berücksichtigt werden. Mit den Untersuchungen anhand von Quellenmaterial und vorliegender Landesgeschichtsschreibung, einer folgenden Skizzierung der unmittelbaren Bereiche der Hausindustrie und des Spitzenhandels, wie dem obrigkeitlichen Verwaltungsapparat, der bereits vorhandenen Gewerbe, die in der frühneuzeitlichen Begriffswelt auch die Landwirtschaft und den Bergbau einschließen, den Verflechtungen der verschiedenen Gewerbe und Erwerbszweige oder dem Gemeinwesen, soll der Rahmen, aber auch die Art und Weise des Lebens in der Klöppelregion dargelegt werden. Mit den exemplarisch vorgestellten Lebenswelten einiger, in den Schlingen- und Spitzenhandel eingebundenen Personen, sollen Einblicke in die Usancen und die sozialen Begleitumstände dieser Agierenden gegeben werden.

Einen wesentlichen Punkt stellt die Begriffsklärung der Termini „Hausindustrie", „Manufaktur" und „Verlagswesen" dar, Produktionsformen, die im Rahmen der Proto-Industrialisierung unter Berücksichtigung der noch anhaltenden Diskussion, behandelt werden. Mangels Datenmaterials zu den Produktionskräften und dem Produktionsaufwand wird mit einer Gegenüberstellung heute gewonnener Zahlenwerte veranschaulicht, welche Produktionsmengen als realistisch gelten können und damit der mögliche Umfang der Hausindustrie zur Diskussion gestellt.

Die Vorstellung der Spitze mit ihrem entwicklungsgeschichtlichen Hintergrund, den klassischen Produktionszentren und der Charakteristika ihrer verschiedenen Spielarten ist unumgänglich, um die Salzburger Spitze mit ihrer Eigenart einordnen zu können. Die Kenntnisse zur Herstellung der Salzburger Spitze stammen aus Rekonstruktionen von Exponaten aus Salzburger Museen,⁹ die in einer Mappenreihe zum Nacharbeiten aufgelegt wurden, die Rekonstruktion der Schlingenware und der Treumarbeiten wird in dieser Arbeit erstmals veröffentlicht.

Um Einblick in den Exportumfang und auch den Rohstoffimport zu bekommen, wurden Aufzeichnungen der Mautämter herangezogen. Dem Rohstoff Flachs kam für die heimische Leinenweberei und als Basis für die Spitzenmacherei besondere Bedeutung zu, daher soll auch ein Einblick in die Verarbeitung des Flachses bis

⁹Vgl. *M. Thonhauser*, Salzburger Klöppelspitzen-Reihe, Folgen 1-6.

hin zum Leinenzwirn gegeben werden.

Mit der Auswertung von Quellen und Quellenexzerpten des teilweise dokumentierten Schlingen- und Spitzenhandels lässt sich auf das Spezifikum der Spitzenhausindustrie im Salzburgerischen flachen Lande zugreifen. Die Konzentration auf dieses Element des Verlagssystems ist ein wesentliches Instrument, um die Prozesse und Strukturen sowohl aus ökonomischer Sicht, als auch die Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Bevölkerungsschichten deskriptiv vorzustellen.

Quer durch Europa war gegen Ende des 19. Jahrhunderts die hausindustrielle Spitzenproduktion ein Thema. Die österreichische Variante einer Wiederbelebung der Hausindustrie ist allerdings im Kontext von Frauenbewegungen zu sehen, die neben der Ausbildung und der Erwerbsmöglichkeit für die Frauen auch das Frauenwahlrecht zum Ziel hatten. Die Etablierung der wiederentdeckten Spitzenhausindustrie in Salzburg war einerseits vom österreichischen Vorbild, dem Frauen-Erwerb-Verein geprägt, andererseits erhob das neue Gedankengut des Heimatschutzvereines den Anspruch, mit der Anknüpfung an die Hausindustrie, die Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen wieder fördern und heben zu können. Welche Bestrebungen im Gange waren, um die Österreichische Spitzenhausindustrie wieder marktfähig zu machen und welche Erfolge die Frauenbewegung, innerhalb derer verschiedenste Vereinigungen und Gruppen agierten, verbuchen konnte, ist im ersten Teil beschrieben; der Versuch einer wiederbelebten Salzburger Spitzenhausindustrie wurde anhand von Protokollauswertungen, aber auch nach privatem Briefverkehr, nachgezeichnet.

1.3 Quellen und Forschungsstand

1.3.1 Quellenlage

Die nicht sehr umfangreichen Quellenbestände zum Schlingen- und Spitzenhandel verteilen sich auf das Salzburger Stadtarchiv und das Landesarchiv. Im Salzburger Stadtarchiv sind Suppliken einiger Schlingen- und Spitzenhändler um die Erteilung der Gerechtsame und die darauffolgenden Verwaltungsakten, die Aufforderungen an den Pfleger des jeweiligen Pfliegergerichtes, die Stellungnahmen des Pflegers und der dazu eingeladenen Interessenten und der Beschluss der Hofkammer, bzw. der Befehl an den Pfleger, der wiederum dem Supplikanten mitzuteilen war, in einem Bündel zusammengefasst.

Das Salzburger Landesarchiv verfügt nur über einen geringen Bestand solcher Suppliken um Spitzengerechtsame, in denen der angegebene Grund in den Bittgesuchen die soziale Lage der Supplikanten ins Bild rückt. In den Stellungnahmen der Interessenten zeigt sich die Gegenseite, die Angst vor der Konkurrenz, und im Wechsel von Verteidigung und Anklage bieten sich Einblicke in die Geschäfts-

abwicklung und die Absatzmärkte. Unter den Gewerbesachen des Pfleggerichtes Hüttenstein gibt ein Inventar Einsicht in den Besitzstand eines wohlhabenden Spitzenkrämers, sowohl seines Hausstandes, als auch des Garnvorrates. Neben diesen Hofkammerakten, die sich primär auf den Spitzenhandel beziehen, war die Durchsicht von „verwandtem“ Aktenmaterial sehr aufschlussreich, da bei den Suppliken um Krämergerechtigkeiten, um die Fürkaufkonzessionen oder Patente für den Viktualienhandel - erstere schlossen den Handel mit der *weisen wahr*¹⁰ automatisch ein, letztere den Flachs-, Garn- und Leinbatthandel - auch wiederum der Spitzenhandel präsent war. Zudem lässt sich mit der Auswertung dieses Quellenmaterials neben den angesehenen Handwerken und Gewerben die große Zahl und die Vielfalt der Kleinstgewerbe, die mit Personalgerechtigkeiten ausgestattet waren, erkennen. Ein Zusammenhang mit dem Spitzenhandel und der Klöppelei ergibt sich auch aus den Ansuchen um Hausverstuckungen und Hausbau, wo Spitzenhändler genannt werden, und bei den zeitweise gehäuften Bewilligungsansuchen für den Haarbad-Bau, die auf einen vermehrten Flachsanbau schließen lassen.

Bei der Durchsicht der Mautbücher im Salzburger Landesarchiv, bezüglich der Vermautung der Spitzenware, ergaben sich nur wenige Hinweise auf die Einfuhrmengen von Spitzenzwirn und die Ausfuhr von Spitzen und Schlingen, und auch die Herkunftsorte und Absatzgebiete konnten dadurch nicht genauer bestimmt werden. Matriken in den Pfarren der untersuchten Pfleggerichte und im Salzburger Konsistorialarchiv sind als quantifizierbare Quellen ob ihrer Unschärfen, teils wegen des Fehlens von Berufsangaben oder wechselnder Eintragungen¹¹, teils auch wegen der Unleserlichkeit nicht repräsentativ, doch bieten sie eine dichte Information, indem sie die ungleiche Gewichtung der Berufsbezeichnung „Schlingen- bzw. Spitzenhändler“ in den Pfleggerichten verdeutlichen und Rückschlüsse zur Händlerdichte in den einzelnen Pfleggerichten ziehen lassen.

Aufzeichnungen zur hausindustriell arbeitenden Bevölkerung sind kaum auffindbar, lediglich einige wenige Eintragungen in den Pfarrmatriken und im Landes- und Stadtarchiv im Zusammenhang mit dem Spitzenhandel weisen auf Schlingensmacher und Schlingensmacherinnen bzw. Klöpplerinnen hin.

Das Quellenmaterial zur Wiederaufnahme der Hausindustrie wird im Salzburger Stadtarchiv aufbewahrt und besteht aus den großteils handschriftlichen Protokollen des Heimatschutzvereines, den Berichten der Fachgruppenleiterinnen der „Hausindustrie“, dem privaten Briefverkehr zwischen einer Leiterin dieser Fachgruppe und der Kursleiterin Grete Breuer und aus deren privaten, festgehaltenen Notizen.

¹⁰ *Weisse wahr*: Schlingen, Spitzen, Tream, Rüffetfaden, Zwirn.

¹¹ Z. B. einmal ein anderes Gewerbe, dann wieder Schlingenhändler oder nur Einwohner.

Forschungsstand

Obwohl die Entstehungszeit der hausindustriellen Schlingen- und Spitzenerzeugung im Erzstift Salzburg nicht zu determinieren ist, lässt sich zumindest das Umfeld, das einen solchen Erwerbszweig ermöglichte und ihn etwa 150 Jahre halten konnte, deskriptiv darstellen. Besonders die noch „zeitgenössische“ Literatur, die zwar erst knapp vor 1800 mit Lorenz Hübner begann, der das Erzstift und Reichsfürstentum Salzburg in Topographie und Statistik beschrieb,¹² nach 1800 mit Joseph Ernst Ritter v. Koch-Sternfeld,¹³ der „Historisch=staatsökonomische Notizen“ dazu lieferte, mit Benedikt Pillwein,¹⁴ der Salzburg ebenfalls in „Historisch=geographisch=statistischer“ Weise durchleuchtete, mit Heinrich Wallmann,¹⁵ der auf seinen Wanderungen das Salzburger Land erkundete und Friedrich Pirckmayer,¹⁶ der die Generale von 1556 der Hofkammer vorstellt, war für die Arbeit höchst nutzbringend. In gleicher Weise bedeutete die große Salzburger Landesgeschichte¹⁷ zu allen landesgeschichtlichen Fragen das Grundlagenwerk schlechthin.

Nur eine Einbeziehung der erzstiftischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die sich in der staatlichen Finanzpolitik spiegeln, erscheint als vielversprechende Annäherung an die bis dato ausstehende Forschung zur Etablierung des neuen hausindustriellen Erwerbszweiges. Christian Dirningers Analyse zur staatlichen Finanzwirtschaft im Erzstift im 18. Jahrhundert spricht damit die aktuellen Fragen dieser vorliegenden Untersuchung an, wenn er die Aktionsbereiche der Finanzwirtschaft mit der gesellschaftsstrukturell relevanten Verteilung von Vermögen und Einkommen und die sich darauf beziehenden Belastungen, aber auch die Steuerung und Beeinflussung der wirtschaftlichen Entwicklung durch strukturkonservierende und strukturverändernde Wirkungsfaktoren darstellt.¹⁸ Eine umfassende Darstellung zu den komplizierten Strukturen und Mechanismen in der Verwaltung, im Besonderen in der Regionalverwaltung, mit den lokalen Ämtern als grundlegende Finanz-, Justiz- und Verwaltungsbehörden gibt Gerhard Ammerer, der den regionalen Behörden auch Korrekturfunktionen und Aufgaben in der

¹²L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums.

¹³J. E. Ritter v. Koch-Sternfeld (Hg.), Salzburg und Berchtesgaden in historisch-statistisch-geographisch- und staatsökonomischen Beiträgen.

¹⁴B. Pillwein, Das Herzogthum Salzburg oder der Salzburger Kreis.

¹⁵H. Wallmann, Wanderungen und Kulturhistorische Streifzüge durch den Salzburggau.

¹⁶F. Pirckmayer, Mandat und Ordnung wie es hinfüran mit den Märckthen Allhie zu Salzburg sollte gehalten werden.

¹⁷H. Dopsch (Hg.), Geschichte Salzburgs, Stadt Land, Vorgeschichte - Altertum - Mittelalter, Bd. I/1 u. H. Dopsch u. H. Spatzenegger (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2.

¹⁸Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik.

intermediären Meinungs- und Entscheidungsbildung zuschreibt.¹⁹

Speziell auf Salzburgs Wirtschaft, sowohl die des Landes Salzburg, als auch der Stadt Salzburg, beziehen sich eine Reihe von Untersuchungen, die für die Arbeit wertvoll waren. Zu nennen sind die Arbeiten unter anderen von Christian Dirninger²⁰, Heinz Dopsch²¹, Gerhard Ammerer²², Franz Mathis²³, Gunda Barth-Scalmani²⁴ und Verena Nechansky.²⁵ Für einen raschen Einblick in die Ortsgeschichte und in die Behandlung der Spitzenhausindustrie dienten einige Chroniken der ehemaligen Klöppelzentren wie Mattsee,²⁶ St. Gilgen,²⁷ Henndorf,²⁸ Neumarkt,²⁹ Seekirchen oder Thalgau.³⁰ Zu Seekirchen lieferte Birgit Wiedl zu Handwerk und Gewerbe und zum Wirtshausleben in der Frühen Neuzeit wichtige, lokalgeschichtliche Hinweise.³¹

Der Begriff „Proto-Industrialisierung“ für die Expansion der Hausindustrie zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert in vielen Teilen Europas, den Franklin F. Mendels 1972 kreierte, gab in den siebziger und achtziger Jahren den Anstoß für die Entstehung der verschiedensten Forschungsrichtungen denen seine protoindustriellen Theorien zugrunde lagen. Die Autorenschaft, die sich mit den frühindustriellen Strukturen beschäftigt, stellt den Theorien der Ökonomen und Nationalökonomen, Sozialwissenschaftler und Historiker wie Karl Gustav Schmoller, Karl Bücher, Werner Sombart oder Max Weber neue Erkenntnistheorien des vorindustriellen Transformationsprozesses gegenüber.³² Die Diskussion um die Proto-Industrialisierung und³³ spezielle Themenbereiche, die z. B. die Pauperisierung der ländlichen Unterschichten ansprechen, oder die Weiterführung der Interpretation von der Mendels'schen These über den Zusammenhang von ländlich-gewerblicher und demographischer Entwicklung von Jürgen Schlumbohm,³⁴ sind auch in der So-

¹⁹ G. Ammerer, Funktionen, Finanzen und Fortschritt.

²⁰ Ch. Dirninger, Wirtschaft und Bevölkerung vom 18. bis ins 20. Jahrhundert.

²¹ H. Dopsch, Die Grundlagen der Salzburger Wirtschaft aus dem Mittelalter.

²² G. Ammerer, Die frühe Neuzeit von Wolf Dietrich bis zur Säkularisation (1587-1803).

²³ F. Mathis, Handwerk, Handel und Verkehr (1519-1816).

²⁴ G. Barth-Scalmani, Der Handelsstand der Stadt Salzburg.

²⁵ V. Nechansky, Wirtschaftliche und soziale Aspekte.

²⁶ H. Schopf, Mattsee in der frühen Neuzeit. Mattsee Chronik.

²⁷ L. Ziller, Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort, 1. T.; Geschichte St. Gilgens und des Aberseelandes, 2. T.

²⁸ A. St. Weiß, K. Ehrenfellner, S. Falk (Hg.), Henndorf am Wallersee.

²⁹ J. Goiginger, Neumarkt am Wallersee. Die Entstehung seiner Landschaft und seine Geschichte u. H. Deinhammer, Haus- und Hofchronik, Neumarkt am Wallersee.

³⁰ Chronik vom Pfarr- und Dekanatsbezirk Thalgau im Herzogthume.

³¹ E. Dopsch u. H. Dopsch (Hg.), 1300 Jahre Seekirchen. Geschichte und Kultur einer Markt-gemeinde.

³² M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa.

³³ P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, Industrialisierung vor Industrialisierung.

³⁴ J. Schlumbohm, „Proto-Industrialisierung“ als forschungsstrategisches Konzept und als Epo-

zialwissenschaft ein Thema, mit dem sich Michael Mitterauer auseinandersetzte.³⁵ Michael Mitterauer behandelte das Thema der Familienwirtschaft, ein Kernthema der Proto-Industrialisierung, indem er die Arbeitsteilung in den ländlichen gewerblichen Betriebsformen untersuchte.³⁶ Und selbst Roman Sandgruber führte in einem Diskurs die proto-industrielle Pauperisierung an, wenn er über die Einführung der Kartoffel berichtet. Die barocke Präsentation, die drangsalierte Bevölkerung, die den ständigen Bedrohungen der Zeit durch Krieg, Hunger und Missernten ausgesetzt war, waren ebenfalls ein Thema bei der Untersuchung des Lebensstandards und der Lebensumstände anhand von Quellenmaterial.³⁷

Zum Begriff des „ganzen Hauses“, 1939 geprägt von Otto Brunner, als einem zentralen Moment des sozioökonomischen Gesamtsystems, das zur Sicherstellung des Lebensunterhaltes Waren herstellte, erörterte Reinhold Reith³⁸ unter anderem die Theorien zum Sombart'schen „Nahrungsprinzip“ und zu Schmollers „Erwerbstrieb“. Die Verabschiedung des „Ganzen Haus“-Begriffes erfolgte 1973 durch Edward P. Thompson, der mit einer neuen Bezeichnung nicht von vornherein auf die Bewertung des sozialen Beziehungsgeflechtes abzielte.

Mit der „Nahrung“, nach Werner Sombart eine tragende Norm der frühneuzeitlichen Wirtschaft, wurde den vormodernen Wirtschaftssubjekten jedes Gewinnstreben abgesprochen. Dennoch begegnen parallel zum Begriff „Nahrung“ auch solche wie „Markt“, „Gewinn“, „Gemein- und Eigennutz“ und lassen die Theorie der Mußpräferenz von Subsistenzökonomien als widersprüchlich erscheinen. Während Anke Sczesny³⁹ die Widersprüchlichkeit des Nahrungsbegriffes anhand von Beispielen aufzulösen versuchte, hinterfragte Christine Werkstetter den vielfach verwendeten Nahrungsbegriff als Argument im Kontext der Frauenarbeit und des Frauenhandelns im städtischen Zunft Handwerk.⁴⁰

Wenn die Entstehung und die Produktionsformen der Hausindustrie angesprochen werden, wird nach verschiedenen Gesichtspunkten differenziert. Für Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm stellte die Proto-Industrialisierung im Kontext der umfassenden Prozesse des Überganges von der feudalen Agrargesellschaft zum Kapitalismus bereits die zweite Phase dar.⁴¹ Hans Medick verknüpfte die demographische Entwicklung systematisch mit der protoindustriellen Familienwirtschaft und positionierte eine lokalgeschichtliche Arbeit über die Laichinger

chenbegriff.

³⁵ M. Mitterauer, Grundtypen alteuropäischer Sozialformen.

³⁶ Ders., Familie und Arbeitsteilung.

³⁷ R. Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft; Leben und Lebensstandard im Zeitalter des Barock.

³⁸ R. Reith, Abschied vom „Prinzip der Nahrung“?

³⁹ A. Sczesny, Das ostschwäbische Textilgewerbe.

⁴⁰ Ch. Werkstetter, Nahrung als Argument im Kontext von Frauenarbeit und Frauenhandeln im städtischen Zunft Handwerk.

⁴¹ P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung.

Weber als mikro-historisch begründete „Allgemeine Geschichte“.⁴² Im Kontext der ländlichen Hausindustrie wandten sich die Autoren Markus Cerman und Hermann Zeitlhofer⁴³ den Alltagserfahrungen der vorindustriellen Gesellschaften zu. Es ist die Zusammengehörigkeit von Produktion und Reproduktion, die im Heimgewerbe noch keine Trennung von Privatsphäre und Arbeitsplatz kannte.

Zum Gewerbe in der Frühen Neuzeit, zur Definition von Produktions- und Betriebsformen stellte sich eine Fülle an Literatur zur Auswahl. Erste Informationen zu allen protoindustriellen Bereichen lieferte Wilfried Reininghaus,⁴⁴ während Herbert Matis auf die Schwierigkeit einer definitorischen Abgrenzung zwischen Manufaktur und Fabrik in vielen Theorien hinwies und zuletzt den Begriff der „Proto-Fabrik“ in die Diskussion einbrachte.⁴⁵ Nach Adolf Noll hat sich der Durchbruch der Industrialisierung auf einem „ökonomischen Gelände“ vollzogen, daher waren sowohl das zünftige als auch das nichtzünftige Handwerk, das Verlagsgewerbe auf handwerklich-technischer Grundlage, die Manufakturen und die Proto-Industrie von handwerklicher Prägung von den unwälzenden Vorgängen betroffen.⁴⁶

Für den Begriff „Verlag“ rückten einige Autoren den Moment des Vorschusses in den Vordergrund und betonen die Herleitung des Wortes, wenn etwas „verlegt“, „vorgelegt“, „vorgestreckt“ wird, d. h. es handelt sich um eine Kreditgewährung auf noch zu erstellende Produkte.⁴⁷ Für Friedrich-Carl Zimmern lagen beim industriellen Verlag die Absatzfunktionen und überwiegend auch die Beschaffungsfunktionen beim Unternehmer oder Verleger. Als Charakteristikum des Verlages mit der dezentralisierten Kleinproduktion, beschrieb Fritz Voigt die wirtschaftlich abhängigen Kleinproduzenten, die in ihren eigenen Wohnungen oder Arbeitsstätten ohne eine unmittelbare Verbindung zum Konsumenten für einen Unternehmer tätig waren, der die Produktion auf eigenes Risiko auf die Marktgegebenheiten abstimmete.⁴⁸

Rudolf Holbach differenzierte beim Begriff „Verlag“, ob er in dem Sinne angewandt wird wie ihn die Forschung nutzt, oder in seiner weiten Verwendung, wenn das Dazwischentreten des Händlers zwischen den Produzenten und den Konsumenten entscheidend ist.⁴⁹ Der räumlichen Distanz der Arbeiter zum Verleger kam große Bedeutung zu, da zwischengeschaltete Faktoren den Lohn des Produzenten

⁴² H. Medick, *Weben und Überleben in Laichingen*.

⁴³ M. Cerman u. H. Zeitlhofer, *Leben und Arbeiten auf dem Lande*.

⁴⁴ W. Reininghaus, *Gewerbe in der frühen Neuzeit*.

⁴⁵ H. Matis, *Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur*, S. 144f.

⁴⁶ A. Noll, *Sozio-ökonomischer Strukturwandel*, S. 16.

⁴⁷ F. Irsigler, *Frühe Verlagsbeziehungen in der gewerblichen Produktion des westlichen Hanseraumes*, in: K. Fritze, E. Müller-Mertens, J. Schildhauer (Hg.), *Zins-Profit-Ursprüngliche Akkumulation*, (Abhandlung zur Handels- und Sozialgeschichte 21; Hansische Studien, 5), Weimar 1981; zit. n. R. Holbach, *Frühformen von Verlag und Großbetrieb*, S. 29.

⁴⁸ F. Voigt, *Heimindustrie*, S. 103-111.

⁴⁹ R. Holbach, *Frühformen von Verlag und Großbetrieb*.

minderten, der Verleger jedoch, nach Hans Hausscherr, sich seine Arbeiter dort suchte, wo er sie möglichst billig fand.⁵⁰ Dass die Verlagsproduktion der merkantilistischen Wirtschaftslehre von der Obrigkeit gefördert wurde, und als eine der wichtigsten Maßnahmen zur sozialen Disziplinierung und Leistungssteigerung der sozialen Unterschichten galt, beschreibt neben anderen auch Herbert Matis.⁵¹

Nicht unberücksichtigt darf in der Diskussion zur Proto-Industrialisierung das zünftische Handwerk bleiben, das aufgrund von juristischen, betriebswirtschaftlichen und technologischen Kriterien die rechtliche, ökonomische und soziale Selbstständigkeit des Handwerkers zum Inhalt hatte. Uwe Puschner,⁵² Klaus Brandstätter⁵³ und Adolf Noll⁵⁴ seien hierzu erwähnt, aber auch die Überlegungen von Alois Riegl⁵⁵ und Eugen Schwiedland⁵⁶ zum Hausfleiß, als unterster Stufe der Hausindustrie, zum Kleingewerbe und zur Hausindustrie in Österreich. Markus Cerman hat im Rahmen der europäischen Proto-Industrialisierung auch die Proto-Industrialisierung in Österreich angesprochen und die große Bedeutung der Textilindustrie in den österreichischen Ländern herausgestellt.⁵⁷

Im Bereich der Textilwirtschaft ist die Weberei, besonders die ländliche Leinenweberei, als ein Rohstoffgeber für die Spitzenklöppelei von besonderer Bedeutung. Reinhold Reith widmete sich ausführlich der Weberei,⁵⁸ doch sind auch Erzeugnisvielfalt, Beschäftigungsverhältnisse und zünftische Ordnung des Handwerks für die vorliegende Arbeit von großem Interesse. Eine umfangreiche Arbeit von Alfred Marks zum obderemnsischen Leinengewerbe und dem Leinenhandel stammt aus 1950 und stellt eine ganz wesentliche Grundlage mit ihren Einblicken in die Zustände und Mechanismen in diesem Gewerbe in unmittelbarer Nachbarschaft zu Salzburg dar.⁵⁹

Frauen haben in der Geschichte, die von Männern geschrieben wurde, keinen historischen Auftritt, obwohl sie in den Quellen durchaus präsent sind. Über die Frauen der Frühen Neuzeit gibt es Wissen, wenn sie als herausragende Persönlichkeiten, in beiderlei Sinn, auftraten: Frauen der höheren Gesellschaft oder aber, im Verständnis der Zeit, straffällig gewordene Frauen, wie z. B. die „Hexen“ und „ledigen Mütter“. Heide Wunder⁶⁰ verfolgte mit ihrer Untersuchung zwei Ziele, einer-

⁵⁰ H. Hausscherr, *Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit*.

⁵¹ H. Matis, *Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur*.

⁵² U. Puschner, *Handwerk zwischen Tradition und Wandel*.

⁵³ K. Brandstätter, *Ratsfamilien und Tagelöhner*.

⁵⁴ A. Noll, *Sozio-ökonomischer Strukturwandel*.

⁵⁵ Vgl. Alois Riegl, *Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie*.

⁵⁶ E. Schwiedland, *Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich*.

⁵⁷ M. Cerman, *Proto-industrielle Entwicklung in Österreich*.

⁵⁸ R. Reith, *Lexikon des alten Handwerks*.

⁵⁹ A. Marks, *Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns von den Anfängen bis in die Zeit Maria Theresias*.

⁶⁰ H. Wunder, „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“.

seits die Lebenschancen der Frauen der verschiedenen Stände vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, mit den für sie offenen und verschlossenen Handlungsräumen darzustellen, andererseits die historische Erfahrung von Frauen nicht in einer separaten „Frauengeschichte“, sondern als Teil einer allgemeinen Geschichte der Menschheit sichtbar werden zu lassen. Ein Ziel von Owen Hufton⁶¹ war es, alle geschlechterdefinierten Erfahrungen in einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmen zu stellen. Unter anderem warfen sich für sie Fragen auf wie: Welche Rolle spielten die Frauen in traditionellen ländlichen Gesellschaften? Welche Frauen erlebten eine Veränderung durch Bevölkerungswachstum und wirtschaftlicher Entwicklung? Hat sich das Leben der Frauen mehr oder weniger als das der Männer entwickelt?

In der Frühen Neuzeit hatte Arbeit für Männer wie für Frauen einen hohen Stellenwert und war von existentieller Bedeutung. Keine Arbeit zu haben, bedeutete nicht nur materiell ein elendes Leben führen zu müssen, sondern wurde mit Unehrenhaftigkeit konnotiert. Frauenarbeit in der Frühen Neuzeit war für die historische Forschung lange Zeit kein Thema und wurde nur am Rande im Zusammenhang mit Verlagswesen, Heimarbeit und Arbeitshaus erwähnt. Christina Vanja hinterfragte die Rolle der Frau im Arbeitsleben, ob z. B. die Frauenarbeit in der Frühen Neuzeit durch den aufkommenden Kapitalismus, die restriktive Politik der Obrigkeit oder durch die Konkurrenz der Männer verdrängt wurde. Oder nahm die Frauenarbeit einen enormen Aufschwung durch den großen Bedarf an ungelerten und billigen Arbeitskräften im Rahmen der Proto-Industrialisierung, und wurde gerade dadurch dequalifiziert?⁶²

Unter explizit geschlechtsspezifischer Fragestellung diskutierten Historikerinnen 1992 in Wiener Workshops Themen wie handwerksspezifische Konflikte und Fragen nach Arbeitsteilung und die Aufgliederung von Arbeitsprozessen.⁶³ Die Begriffe „Handwerk“ und insbesondere „Zunft Handwerk“ sind nicht wertneutral, sondern implizieren die Vorstellung von Qualifikation und öffentlich-rechtlichen Funktionen, die Männern vorbehalten waren, und sind daher Ausdruck einer männlich dominierten und normierten Arbeitswelt. Mit dem Geschlechterdiskurs, mit „Ehre“ und „qualifizierter Ausbildung“ befasste sich Katharina Simon-Muscheid,⁶⁴ während Simone Stannek⁶⁵ die Überlebensstrategien der Handwerkerfrauen, die um ihre für sie lebensnotwendige Erwerbstätigkeit kämpften, um sich und ihre Familien vor dem Bettelstab zu bewahren, thematisiert. Auch Katrin Keller beschäftigte sich in einer Studie mit dem Gegenstand der Frauenarbeit, sie untersuchte die Spitzenklöppelei als weiblichen Nahrungszweig im Bereich des protoin-

⁶¹ O. Hufton, Frauenleben.

⁶² Ch. Vanja, Zwischen Verdrängung und Expansion, Kontrolle und Befreiung.

⁶³ Wiener Workshops „Probleme und Perspektiven handwerksgeschichtlicher Forschung“ am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft.

⁶⁴ K. Simon-Muscheid, Frauenarbeit und Männerere.

⁶⁵ S. Stannek, Armut und Überlebensstrategien von Frauen.

dustriellen Textilgewerbes und verwies auf einen feststellbaren Marginalisierungsprozess.⁶⁶

Von der Frauenheimarbeit, speziell der Spitzenhausindustrie des Böhmerwaldes berichtete Josef Blau,⁶⁷ der viele Facetten der Spitzenerzeugung anspricht die längst vergessen sind, wie z. B. die Namen alter Spitzenmuster, den Formen- und Wortschatz, die Geräte und ihre Vorrichtungen und die Arbeit, sei es Frauen- oder Kinderarbeit. Die Studien von Else Cronbach verdienen eine besondere Hervorhebung, ihre Aufzeichnungen über die Produktions- und Absatzorganisation um 1900, den internationalen Handel mit österreichischen Klöppelspitzen, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die Kinderarbeit und die staatlichen Spitzenschulen enthalten wichtige Erkenntnisse für den Bereich der späteren, wiederbelebten Spitzenhausindustrie.⁶⁸

Nach einem Aufsatz über die Spitzenklöppelei im Tauferer Tal und in Gröden von Johann Angerer⁶⁹ aus dem Jahr 1881, widmete sich Marina Demetz mehr als ein Jahrhundert später wieder der Hausindustrie, dem Kunstgewerbe und dem Hausierhandel im Grödental.⁷⁰ Die Entwicklungsgeschichte der Klöppelei im Tauferertal und über die Prettau Klöppelschule, die als neue Erwerbsquelle für das aufgelassene Bergwerk dienen sollte, zeichnete Josef Innerhofer nach.⁷¹ Die Spitzenklöppelei im Oberinntal in den Gerichten Landeck und Imst und die hausindustrielle und manufakturielle Produktion behandelte Hermann Wopfner⁷², wobei sich mit der Strel'schen Compagnie Überschneidungen mit den Vorarlberger Verlegern ergaben, die in der Studie zur Frühindustrialisierung in Vorarlberg von Hubert Weitensfelder genannt werden.⁷³

In einem Museumskatalog zur Eröffnung der „Internationalen Spitzensammlung Nordhalben“ stellte Ina Wunder⁷⁴ eine bemerkenswert formulierte Spitzengeschichte vor. Selbstredend, dass inzwischen viele Spitzenhausindustrie-Regionen mit Publikationen aufwarten, nicht zuletzt, um auf eine Besonderheit im Bereich der Volkskultur aufmerksam zu machen, die sich heute auch für touristische Zwecke nützen lässt.

Die Schuldirektorin Marie Posch versuchte 1911 ein Gesamtbild der erloschenen hausindustriellen Klöppelei in Salzburg zu zeichnen und diesen Erwerbszweig im Rahmen des Frauenerwerbsvereines und danach im Heimatschutzverein wie-

⁶⁶ K. Keller, Der vorzüglichste Nahrungszweig des weiblichen Geschlechts.

⁶⁷ J. Blau, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst.

⁶⁸ E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie.

⁶⁹ J. Angerer, Die Hausindustrie im deutschen Südtirol.

⁷⁰ M. Demetz, Hausierhandel, Hausindustrie und Kunstgewerbe im Grödental.

⁷¹ J. Innerhofer, Taufers, Ahrn, Prettau.

⁷² H. Wopfner, Zur Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol.

⁷³ H. Weitensfelder, Industrie-Provinz.

⁷⁴ I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben.

der aufzugreifen.⁷⁵ Eine zweite Salzburgerin, Christa Senner,⁷⁶ griff das Thema der Salzburger Hausindustrie etwa 15 Jahren danach erneut in einem kurzen Aufsatz auf, beschrieb aber hauptsächlich die Spitzentechnik und deren Entwicklung und gab Allgemeines über die Klöppelei in knapper Form wieder. Anhand von Matriken und Hofkammerakten versuchte der Chronist Leopold Ziller die St. Gilgner Klöppelei in einem Kapitel seiner Chronik nachzuzeichnen und letztlich eine Theorie zur Entstehungsgeschichte zu entwickeln.⁷⁷

Die Herausgabe von Literatur zur Spitze, gemeint sind Handbücher und groß-angelegte Werke zur Geschichte der Spitze, entspricht den konjunkturellen Wellenbewegungen, d. h. mit der Wiederbelebung der Hausindustrie und mit den Programmen der Förderung der Spitzenhausindustrie, wurde die Spitze in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals auch ein Forschungsgegenstand. Ein zweites Wellenhoch für Spitzen-Literatur, das noch anhält, entstand in den späten 1970er Jahren, als neues Interesse an der Klöppelspitzenherzeugung als Liebhaberarbeit aufflammte. Es rückten aber nicht nur Klöppeltechniken und die Mustervorlagen in den Vordergrund, auch die Geschichte der Spitze bekam einen neuen Stellenwert. Zu den Autoren vor 1900 zählen u. a. Bury Palliser⁷⁸, Albert Ilg, Kustos und Dozent am k.k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie⁷⁹ und Tina Frauberger.⁸⁰ Nach 1900 veröffentlichten Bertha v. Jurie⁸¹, Moriz Dreger, Kurator und Textilexperte des k.k. Museums für Kunst und Industrie in Wien,⁸² Marie Schuette⁸³ und Freiherr Alfred von Henneberg⁸⁴ Nachschlagewerke, die einen guten Überblick über die Epochenzugehörigkeit der Muster, der Wesenszüge der Spitze, der Ornamentik, über die Textur und die Technik geben.

Die Spitze im Spiegel der Mode, mit einem Abriss der Kostümgeschichte präsentierte Gertrud Lenning,⁸⁵ noch bevor mit den späten siebziger Jahren eine Flut von Spitzenliteratur unter den verschiedensten Aspekten, wie z. B. Nachschlagewerke zur Geschichte, Publikationen zu regionaler Spitzengeschichte,⁸⁶ Spitzenmuster

⁷⁵ M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel.

⁷⁶ Ch. Senner, Salzburger Hausindustrie.

⁷⁷ L. Ziller, Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort.

⁷⁸ B. Palliser, Histoire de la Dentelle.

⁷⁹ A. Ilg, Geschichte und Terminologie der alten Spitzen.

⁸⁰ T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde.

⁸¹ B. v. Jurie, Spitzen und ihre Charakteristik.

⁸² M. Dreger, Entwicklungs-Geschichte der Spitze.

⁸³ M. Schuette, Alte Spitzen.

⁸⁴ A. v. Henneberg, Stil und Technik der alten Spitze.

⁸⁵ G. Lenning, Unsterbliche Spitze.

⁸⁶ Zum Beispiel: M. Bruggeman, Brugge & Kant; J. Arzac, La dentelle du Puy; J.-C. Brulet, Dentelle polychrome de Courseulles; M. Risselin-Steenebrugen, Dentelles Belges; M. Coppens, Kant uit België van de zestiende eeuw tot heden; G. van Beer, La Dentelle; G. Graff-Höfgen, Schlesische Spitzen; V. Falewja, Russische Klöppelspitze; L. Yefimova u. R. Belogorskaya, Russian Embroidery and Lace; M.-L. Montandon, La Dentelle de Neuchâtel; A. Rubner, Südtiroler

zum Nacharbeiten aus allen früheren Klöppelregionen, Spitzen im Bereich kunstgeschichtlicher Betrachtung, Spitzen der verschiedenen Epochen, Reprints alter Modelbücher u. v. m. veröffentlicht wurde. Zu nennen sind unter vielen anderen Ernst-Erik Pfannschmidt,⁸⁷ der die neue und alte Spitze, vor allem aber die Spitze des 20. Jahrhunderts vorstellte, und Friedrich Schöner, der alle, auch schon fast vergessene Spitzentechniken und die maschinellen Spitzentechniken dokumentierte und den Schwerpunkt auf die Darstellung nach textilwissenschaftlichen Gesichtspunkten legte. Während er in seinem enzyklopädischen Werk vorwiegend die Spitzentechniken beschrieb, behandelte er in einem zweiten, reichbebilderten Buch die stilgeschichtliche und ästhetische Seite der Spitzenentwicklung.⁸⁸ Ein Lexikon zur Spitze verfasste Gisela Graff-Höfgen,⁸⁹ dem sie einen Wegweiser für Museen, die über eine Spitzensammlung verfügen, über bestehenden und erloschene Institutionen, die sich das Herstellen oder Sammeln von Spitzen zum Ziele gemacht haben, und eine ausführliche Bibliographie in den Anhang stellte.

Zu den Autoren einer Reihe aufwändig gestalteter Spitzenbücher, die sich vor allem der Spitzengeschichte widmen und als Bestimmungsbücher für die Spitzentypen verschiedener Epochen verwendet werden, zählen unter anderem Emily Reigate,⁹⁰ Anne Kraatz,⁹¹ Santina M. Levey⁹² oder Heather Toomer.⁹³

Viele Ausstellungskataloge der Museen befassen sich ebenfalls mit der Spitzengeschichte - relevant für diese Arbeit sind die Publikationen von Renate Langenfelder vom Salzburger Museum Carolino Augusteum,⁹⁴ von Marianne Gächter-Weber vom Textilmuseum St. Gallen⁹⁵ und von Ina Wunder von der Abteilung Nichtstaatliche Museen am Bayrischen Nationalmuseum für die Internationale Spitzensammlung Nordhalben.⁹⁶

Für den Bereich der Rohstoffbeschaffung hat sich mangels Quellenmaterials, die landesgeschichtliche Literatur und hier wiederum haben sich die Beiträge zur Landwirtschaft als sehr hilfreich erwiesen. Zur Autorenschaft sind unter ande-

Klöppelkunst u.a.

⁸⁷ E.-E. Pfannschmidt, Spitzen. Neue Ausdrucksformen einer alten Technik.

⁸⁸ F. Schöner, Spitzen. Enzyklopädie der Spitzentechniken; Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht.

⁸⁹ G. Graff-Höfgen, Die Spitze.

⁹⁰ E. Reigate, An Illustrated Guide to Lace.

⁹¹ A. Kraatz, Die Kunst der Spitze.

⁹² S. M. Levey, Lace A History.

⁹³ H. Toomer, Antique Lace.

⁹⁴ R. Wonisch-Langenfelder, „Einem Spitzen-Schleyer gleich . . .“

⁹⁵ M. Gächter-Weber, Spitzen umschreiben Gesichter.

⁹⁶ I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben.

ren Lorenz Hübner⁹⁷, Kajetan Lürzer⁹⁸, Benedikt Pillwein⁹⁹, Thaddäus Zauner¹⁰⁰, Herbert Klein¹⁰¹, Sebastian Greiderer¹⁰², aber auch Gerhard Ammerer und K. Fehn¹⁰³, Christian Dirninger¹⁰⁴, Reinhold Reith¹⁰⁵ und Hanns Haas¹⁰⁶ zu zählen. Wichtige Einblicke in die Verarbeitung von Flachs und die Herstellung spinnfähiger Flachsfasern, als dem meistverwendeten Material in der Klöppelei, über den Garnhandel, aber auch den immer wieder auftretenden Garnmangel, als einem wesentlichen Hindernis in der Textilwirtschaft, eröffneten Almut Bohnsack¹⁰⁷, Alfred Marks¹⁰⁸, aber auch Josef Blau¹⁰⁹ und Lorenz Hübner.¹¹⁰

Der Auslöser für eine Wiederbelebung der Hausindustrie ist in der Krise zwischen 1860 und 1866, mit einer rigorosen Spar- und Deflationspolitik, also wiederum einer wirtschaftlich sehr ungünstigen Zeit zu sehen. Zu dieser, einer der schwersten Krisen in Österreich, zitierte Roman Sandgruber u.a. den Nationalökonom Alexander Peez,¹¹¹ gab aber auch selbst eine Stellungnahme zur wirtschaftlichen Entwicklung ab.¹¹²

Über den forcierten Einsatz der Spitze als modisches Accessoire, allerdings vor dem Hintergrund einer darniederliegenden Spitzenindustrie und zu deren Hebung, berichteten alle aktuellen Mode- und Frauenzeitschriften der Zeit. Gerda Buxbaum zeigt in einer umfangreichen Publikation die Wiener Mode, die 1815-1938 die Frau kleidete, und stellte in einem Überblick auch die Zeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts vor, in der die Aristokratie die Industrie noch in die gewünschte Richtung lenken konnte, wenn z. B. die Kaiserin Elisabeth eine Initiative startete, der die ganze Monarchie folgen sollte.¹¹³

Die Zeit der Frauenvereinigungen, wie des Frauen-Erwerbvereines, hatte couragierte Frauen auf den Plan gerufen, deren Ziel es war, Frauen aus sozial schwächeren Schichten jedwede Unterstützung zu verschaffen, wenn es um Erziehungs- und

⁹⁷ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums.

⁹⁸ K. Lürzer, Über die inländischen Bedürfnisse.

⁹⁹ B. Pillwein, Das Herzogthum Salzburg.

¹⁰⁰ T. Zauner, Auszug der wichtigsten hochfürstl. Landesgesetze.

¹⁰¹ H. Klein, Quellenbeiträge zur Geschichte der Salzburger Bauernunruhen.

¹⁰² S. Greiderer, Haus und Hof in Salzburg.

¹⁰³ G. Ammerer u. K. Fehn, Die Land- und Forstwirtschaft.

¹⁰⁴ Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik.

¹⁰⁵ R. Reith, Lohn und Leistung.

¹⁰⁶ H. Haas, Berchtesgaden im Königreich Bayern.

¹⁰⁷ A. Bohnsack, Spinnen und Weben.

¹⁰⁸ A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns.

¹⁰⁹ J. Blau, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst.

¹¹⁰ L. Hübner, Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollarten und ihres ökonomischen Nutzens.

¹¹¹ A. Peez, Rückblicke auf die Geschäftsperiode 1867/68.

¹¹² R. Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft.

¹¹³ G. Buxbaum, Mode aus Wien.

Unterrichtsfragen, um Mutterschutz und Kinderfürsorge oder Lohn- und Altersversorgung ging. Einen wesentlichen Zweig der Frauenerwerbsarbeit stellte erneut die österreichische Spitzenklöppelei dar, für die zur Qualitätsverbesserung der hergestellten Spitzen ein Zentralspitzenkurs in Wien eingerichtet wurde. Kamilla Theimer beschäftigte sich sehr eingehend mit dieser Einrichtung und verglich sie mit ähnlichen Bestrebungen zur Förderung der Spitzenerzeugung in anderen europäischen Hausindustriezentren.¹¹⁴ Else Cronbach arbeitete um 1907, also zur selben Zeit, an einer Studie über die Österreichische Spitzenhausindustrie und leistete damit einen wesentlichen Beitrag zur Frage der Hausindustriepolitik.¹¹⁵ Auch in Deutschland waren Bestrebungen im Gange, um die deutsche Spitzenhausindustrie zu fördern. Wie dem Zentralorgan für die Hebung und Förderung der Deutschen Stickerei und Spitzenindustrie zu entnehmen ist, wurden Fördermaßnahmen getroffen, die denen in Österreich sehr ähnlich waren und ebenso im Bereich des Absatzes Kritik hervorriefen.¹¹⁶

Eng verknüpft mit der Frauenbewegung war Marianne Heinisch, die im Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine auf die unannehmbare Situation der Frauen hinwies und es sich zum Ziel machte für die Rechte der Frau einzutreten.¹¹⁷ Die Gründung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines hatte sich in seinen Statuten eine Reihe von Zielen vorgegeben, um die Frauen und Mädchen wirkungsvoll unterstützen zu können. Durch Vorträge und Veröffentlichungen sollte auf die Erwerbsfähigkeit der Frauen hingewiesen und Vorurteile und Hindernisse abgebaut werden. Zusätzlich sollten die Frauen durch Unterricht für Berufs-, Gewerbs- und Handelsgeschäfte ausgebildet werden und damit Arbeit und Beschäftigung ermöglicht werden. Auch die Errichtung von Ausstellungs- und Verkaufslokalen für Frauenarbeit jeder Art und Gründung von Versorgungs- und Pensionscassen, sowie Krankeninstituten für Frauen und Mädchen war ein Zielpunkt. Heidemaria Liebhart¹¹⁸ und Margret Friedrich¹¹⁹ haben die Wiener Einrichtung zur Förderung von Frauenbildung und Frauenarbeit untersucht. Dass in dieser Zeit und in diesem Bereich die Ledigenquote ähnlich hoch war, wie unter den Dienstboten der Frühen Neuzeit beschreibt Josef Ehmer in Studien über das Heiratsverhalten in England und Mitteleuropa vom 16. bis zum 19. Jahrhundert.¹²⁰

Nach dem Vorbild des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines entstanden in Budapest, Prag und Brünn ebensolche Vereine, aber auch Salzburg war bestrebt diesem Vorbild nachzueifern. Im Jahr 1907 konnte sich der Salzburger Frauenerwerb-Verein

¹¹⁴K. Theimer, Frauenarbeit in Österreich.

¹¹⁵E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie.

¹¹⁶Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., Jan. 1914.

¹¹⁷M. Heinisch, „Der Bund. Zentralblatt des Bundes österr. Frauenvereine“.

¹¹⁸H. Liebhart, Das Mädchen-Lyzeum am Wiener Frauen-Erwerb-Verein.

¹¹⁹M. Friedrich, Versorgungsfall Frau?

¹²⁰J. Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel.

unter dem Protektorat der Erzherzoginnen Margareta und Germana von Toscana und der Ehrenpräsidentschaft von Gräfin St. Julien-Wallsee konstituieren. In den Jahresberichten, die anfangs unter der ersten Schriftführerin Marie Posch,¹²¹ danach unter Marie Hermann und Anna Wahl publiziert wurden, zeigt sich der Tätigkeitsrahmen bis hin zur ersten Koch- und Haushaltungsschule. Die drei genannten Schriftführerinnen waren teils von Beginn an, teils zu einem späteren Zeitpunkt Funktionärinnen im 1910 organisierten Heimatschutzverein. Auch andere Frauenvereine, wie der „Katholische Frauenbund“ oder die „Vereinigung der arbeitenden Frauen“ versuchten Frauen und Mädchen mit Bildungs- und Erwerbsangeboten und einer Vielzahl sozialer Leistungen zu unterstützen. Hierzu finden sich allerdings nur vereinzelt Tätigkeitsberichte.

Eine Tagung mit anschließenden Diskussionen zur Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg hat 1995 erstmals ein Tabuthema angesprochen. Ulrike Kammerhofer-Aggermann zeigte die Geschichte der Heimatwerks- und Heimatpflegeidee auf, wie aus den Verbindungen von Interessen und den unterschiedlichen politischen Strömungen eine konstruierte Regionalkultur entstanden ist. Es geht um die Kenntnis von historischen und sozialen Zusammenhängen, um die nostalgisch-folkloristischen und sozialwirtschaftlichen Bestrebungen, die schon lange vor der NS-Zeit mit einer „Erneuerung“ und „Pflege“ begonnen hatten, doch in der NS-Zeit zu einer hochpolitischen, durchorganisierten „Volkstumsarbeit“ wurden.¹²² In den Statuten des Österreichischen Heimatschutzverbandes war der „Schutz der heimatlichen Natur“ und der „Schutz des heimatlichen Menschenwerkes“ festgeschrieben. Neben dem Schutz des Orts- und Landschaftsbildes, der Kunst- und Naturdenkmale wurde auch die „Erhaltung und Wiederbelebung volkstümlicher Art und Gerät, Tracht, Brauch und Musik“ berücksichtigt, wobei das zu Schützende erst kanonisiert und mühsam rekonstruiert werden musste. Reinhard Johler und Herbert Nikitsch¹²³ haben das Wesen der Österreichischen Heimatschutzbewegung beleuchtet und konnten feststellen, obwohl auch der Salzburger Heimatschutzverein in erster Linie heimatliche Natur und Landschaft unter Schutz stellte und die Denkmalpflege favorisierte, dass auch die Fachgruppe IV „Sitte, Tracht und Brauch“ unter Karl Adrian sehr erfolgreich war, und die von ihm genannten wiedergeübten Bräuche sich bis heute im gültigen Salzburger Brauchkanon spiegeln. Im Zusammenhang mit der Tracht und Kleidung rückte die Hausindustrie und speziell die Spitzenerzeugung in den Blickpunkt. In einer Studie zum Henndorfer Dirndl, einer Tracht zwischen Folklorismus und Heimatschutz, beschäftigte sich Alma Scope ebenfalls mit diesem Thema.¹²⁴

¹²¹ M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel.

¹²² U. Kammerhofer-Aggermann, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee.

¹²³ R. Johler u. H. Nikitsch, Zum Wesen des Österreichischen: Die Heimatschutzbewegung.

¹²⁴ A. Scope, Das „Henndorfer Dirndl“ - eine Schöpfung Carl Mayrs?

Über die Versuche, die Spitzenhausindustrie im Sinne des Heimatschutzgedankens wiederzubeleben, geben allein die Protokolle des Heimatschutzvereines und die Aufzeichnungen der Fachgruppenleiterinnen Auskunft. Der fehlgeschlagene Versuch eines Neubeginnes einer hausindustriellen Erzeugung kurz nach dem Ersten Weltkrieg ist noch in Aufzeichnungen nachlesbar, dass erneut Pläne zur Etablierung dieses Erwerbszweiges auch vor dem Zweiten Weltkrieg gefasst wurden, ist nur aus mündlicher Überlieferung bekannt, aber mangels Aufzeichnungen nicht rekonstruierbar. Nach dem Krieg bemühte sich das Salzburger Museum Carolino Augusteum um die Spitzensammlung, die auch Stücke der früheren Hausindustrie beinhaltete. Im Jahr 1969 erschien ein Aufsatz von Friederike Prodingers¹²⁵ anlässlich einer Spitzen-Sonderausstellung des Salzburger Museums Carolino Augusteum: In memoriam Grete Thums. „Meisterwerke der Klöppelkunst, Klöppelspitzen aus 5 Jahrhunderten - Salzburger Hausindustrie“. Beinahe zwanzig Jahre sollte es dauern, bis wiederum anlässlich einer Sonderausstellung die Klöppelei ins Blickfeld kam, und zu der Ausstellung „Einem Spitzen-Schleyer gleich ...“ der gleichnamige Katalog mit einem Abriss über die Spitzengeschichte und Salzburger Hausindustrie von Renate Wonisch-Langensfelder¹²⁶ aufgelegt wurde.

Mit dem Interesse an alten Handarbeiten Ende der 1970er Jahre, erwachte auch das Interesse an der Salzburger Spitze. Um die typische „Salzburger Spitze“ nacharbeiten zu können, wurde eine Mappenserie aufgelegt, der neben den abgebildeten Exponaten des Salzburger Museums Carolino Augusteum und des St. Gilgner Heimatkundlichen Museums und einer kurzen Einführung in die Geschichte der Salzburger Spitzenhausindustrie, die Schlagzeichnungen und Klöppelbriefe für die praktische Arbeit beigelegt sind.¹²⁷ Das St. Gilgner Heimatkundliche Museum hat die Spitzenhausindustrie als einen Forschungsschwerpunkt in sein Programm aufgenommen, und weist mit einer ständigen Spitzenausstellung, einer Klöppelstube und einem Kurzfilm auf diese Besonderheit hin.

1.4 Salzburg - naturräumliche Voraussetzungen und geschichtliche Entwicklung

Es gab eine Zeit, da auch das Land Salzburg Meeresbett war. Dort, wo jetzt Menschen leben und weben; wo wir über die Natur und ihre Phänomene philosophieren, schlugen einst die Wogen des Meeres; spielten vielleicht Seehunde und Wallfische.

Unser Gebirgsland besteht aus einer Menge von größeren und kleineren Becken

¹²⁵ F. Prodingers, Salzburger Klöppelspitzen.

¹²⁶ R. Wonisch-Langensfelder, „Einem Spitzen-Schleyer gleich ...“

¹²⁷ M. Thonhauser, Salzburger Klöppelspitzen-Reihe, Folgen 1-6.

und Kesseln, welche ringsum von Bergen, wie von Wällen eingeschlossen sind.¹²⁸

Heute weist das Bundesland Salzburg eine Gesamtfläche von 7.159,91 km² auf und grenzt an Bayern, Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Südtirol und Tirol.¹²⁹ Lorenz Hübner unterteilte das Erzstift, oder das Reichsfürstenland Salzburg, in seiner Topographie und Statistik von 1796 in das eigentliche Hoheitsland, in dem der Erzbischof als Landesfürst die unmittelbare Landeshoheit ausübte, und in die Landesteile, die einer fremden Landeshoheit unterstellt waren. Im 18. Jahrhundert war die flächenmäßige Ausdehnung des Erzstiftes Salzburg um etwa ein Drittel größer und umfasste Gebiete die heute zu Bayern und Tirol gehören.¹³⁰ Zum Herrschaftsgebiet des Erzstiftes gehörten Mühldorf am Inn, das als Enklave auf bayrischem Staatsgebiet lag und Grundherrschaften in Niederösterreich, Kärnten und der Steiermark. Wesentliche Teile des Habsburgerstaates,¹³¹ die Reichspropstei Berchtesgaden und das Herzogtum Bayern waren die Grenznachbarn. Eine weitere Einteilung traf Hübner, als er in diesem sogenannten „eigentlichen Hoheitsland“ eine Trennungslinie zwischen Salzburgerischem Gebirgsland und Salzburgerischem flachen Land zog.¹³²

Der überwiegende Teil der Landesfläche Salzburgs ist dem alpinen Bereich zuzuordnen, da Eiszeit und Nacheiszeit einen hervorragenden Anteil an der Formgestaltung dieses Gebietes hatten und von wesentlicher Bedeutung für das Bild der Kulturlandschaft geworden sind. Der hohe Anteil an unbewohnbaren Gebirgsregionen hat eine geringere Besiedlungsdichte zur Folge. Die Struktur der Landwirtschaft ist durch die topographischen Gegebenheiten des Landes geprägt, d. h. der relativ hohe Anteil an gebirgigen Flächen beschränkt die Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Aktivitäten, daher stammt landwirtschaftliche Endproduktion fast überwiegend aus tierischen Erzeugnissen. Der Wald, der einen Großteil der Fläche einnimmt, bildete seit Jahrhunderten einen wichtigen Nebenverdienst der Bauern.

Dem flachen Landesteil im Norden fehlt die Geschlossenheit, wie sie in den Gebirgsgauen mit ihren naturgegebenen Grenzen gegeben ist. Dieses „Salzburgerische flache Land“, dessen Grenzenverlauf historischem Geschehen zuweisbar ist, hat mit seinen Landschaftsformen Anteil am Nordrand der Kalkvoralpen, also Gegenden mit alpinem Charakter, am hügeligen Gelände des Alpenvorlandes und am Salzburger Becken. Zum Süden, teilweise auch zum Osten und Westen begrenzen die

¹²⁸F. M. Vierthaler, Geognostische Bemerkungen. Reisen durch Salzburg, S. 206.

¹²⁹Salzburg, Österreich, EU. Ein Vergleich statistischer Daten. Salzburger Landesregierung [o. J.], S. 4-9.

¹³⁰Bayern: Gerichte Teisendorf, Tittmoning, Laufen, Waging, Staufeneck.
Tirol: Gerichte Kropfberg (Zell), Fügen, Itter-Hopfgarten im Brixental, Windisch-Matrei und Lengberg.

¹³¹Österreich ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Tirol.

¹³²Vgl. L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 32.

Gebirgszüge das Salzburger flache Land, dessen kleinere Bezirke im Osten, seine größeren hingegen im Süden und Westen des Erzstiftes lagen. Oberösterreich, das österreichische Innviertel, Bayern und Berchtesgaden waren die Grenznachbarn des Landes, das sich zwischen Golling und dem Pass Lueg bis unter Tittmoning und von Straßwalchen bis Waging, also von der bayrischen bis zur oberösterreichischen Grenze, ausbreitete.¹³³

In diesem flächenmäßig kleineren Landesteil ist nicht nur die Hauptstadt angesiedelt, hier „Ausser Gebirg“, war und ist auch heute noch die Bevölkerungsdichte größer. Die höheren Einwohnerzahlen ergaben sich daraus, dass neben der Haupt- und Residenzstadt die bevölkerungsmäßig bedeutenderen Städte wie Laufen und Hallein im „Salzburgischen flachen Land“ lagen und ausser diesen keine Siedlung über 1.000 Einwohner zählte.¹³⁴ Die Teilung in einen gebirgigen und einen flachen Landesteil und das damit verbundene Nord-Süd-Gefälle, wie sie schon das erzstiftische Staats- und Wirtschaftsgebiet zeigte, *ist eine langfristige Konstante der inneren Raumstruktur des Landes Salzburg bis in die Gegenwart.*¹³⁵

Für beide Landesteile bestand bis ins 19. Jahrhundert eine sehr eingeschränkte Verkehrsverbindung, wo die Fuhrleute und Reisenden nicht nur in den Wintermonaten mit schweren Behinderungen zu kämpfen hatten. In seiner Beschreibung des Erzstiftes Salzburg schildert 1796 Lorenz Hübner die Straßenverhältnisse z. B. nach Saalfelden: *Die Landstraße geht dicht an dem Fußgestelle der fürchterlich hohen Felsen vorbei, und hat an vielen Stellen nicht mehr Breite, als daß ein Wagen kümmerlich Raum hat . . . Es ist nicht zu verwundern, wenn mancher, der das erste Mahl diese Gegend bereiset, für sein Leben zittert.*¹³⁶ Oder die Straße über den Radstädter Tauern, wo im Herbst, Winter und Frühling wegen des gräulichen Schneegestöbers und der Gefahr der Schneelawinen der Weg unpassierbar war: *Viel erfrieren; viele werden mit Roß und Wagen durch plötzlich herabstürzende Schneelähen lebendig verschüttet.*¹³⁷

1.5 Salzburg, ein politisches Gebilde

Entsprechend der ausgeprägten Gegensätze in den naturräumlichen Gegebenheiten entwickelte sich der salzburgische Kirchenstaat vom Salzburger Becken aus. Zu seiner Entwicklung zu einem politischen Gebilde, sowohl aus zeitlicher als auch aus räumlicher Sicht, trugen großzügige Landschenkungen des Bayernherzogs Theodo

¹³³Ebd., S. 33.

¹³⁴K. Klein, Bevölkerung und Siedlung, Bd. II/2, S. 1311.

¹³⁵Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 54.

¹³⁶L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, II. Bd., S. 617.

¹³⁷Ebd., S. 507.

an Rupert¹³⁸ bei, der kurz vor 700 auf dem Boden des römischen Juvavum eine Kirche und das Kloster St. Peter gründete.¹³⁹ Obschon die Erzbischöfe von Salzburg nach weiteren, reichen Schenkungen über Besitzungen von Augsburg bis ins heutige Ungarn und von der Donau bis Friaul verfügten, besaßen sie im 8. Jahrhundert nur im Pongau ein geschlossenes Herrschaftsgebiet, wo sie im 11. Jahrhundert mit der Burg Hohenwerfen ein Herrschafts- und Verwaltungszentrum errichteten. Nach Erwerbungen, Tausch und Erbschaft¹⁴⁰ im 13. Jahrhundert, bestand Salzburg aus einem inneralpinen Hauptanteil und einem außeralpinen Territorium, zu dem der heutige Salzburger Flachgau und der Rupertiwinkel westlich der Salzach zählten.¹⁴¹ Die Bezeichnung „Land“ für das Herrschaftsgebiet wurde indes von den Salzburger Erzbischöfen noch vermieden, da sie an der Zugehörigkeit zu Bayern festhielten und die bayrischen Landfrieden in Salzburg geltendes Recht waren. Erst 1328, nach der verlorenen Schlacht bei Mühldorf (1322), wurde mit dem Erlass eigener Gesetze die Loslösung von Bayern vollzogen. Im Jahr 1342 bezeichnete der Erzbischof Salzburg erstmals als sein „Land“ und meinte damit Salzburg als geschlossenes Herrschaftsgebiet, während die Bezeichnung „Erzstift“ nicht nur die gesamten Güter des Erzbistums Salzburg, sondern auch bedeutende Besitzungen in Bayern, Österreich, Kärnten und Tirol einschloss. *Die Erzbischöfe von Salzburg, gehörten in die Reihe der vornehmsten Fürsten des Römischen Reichs. Sie waren Legaten des apostolischen Stuhles, Primaten von Deutschland, Directoren des Kreises mit Baiern und des Fürstenraths mit Österreich.*¹⁴²

Nachdem das Bistum Passau die Herrschaft Mattsee mit dem Markt Straßwalchen und dem Gericht auf dem Höchfeld 1398 an Salzburg verkaufte, war im Norden die endgültige Ausdehnung erreicht. Die Fürstpropstei Berchtesgaden konnte ihre Selbstständigkeit bis 1803 erhalten¹⁴³ und abgesehen von kleineren Korrekturen hat dieser Grenzverlauf auch gegenwärtig noch Bestand, bildet aber heute die Staatsgrenze zwischen Österreich und Deutschland und die Landesgrenze zwischen Salzburg und Bayern.

Die Grenze zum Mondseer Land sicherte das Erzbistum Salzburg mit den Burgen Wartenfels (Thalgau) und Hüttenstein (St. Gilgen), nachdem 1286 mit der Vogtei die Herrschaft über das Mondseeland und das Gericht St. Wolfgang an Bayern verkauft wurde. Heute verläuft die Grenze zwischen Salzburg und Oberöster-

¹³⁸Bischof von Worms.

¹³⁹*E. Seefeldner*, Salzburg und seine Landschaften, 1961, S. 2.

¹⁴⁰Erwerbungen der Grafschaften und Gerichte der Grafen von Plain und 1297 des Gasteinertales. 1228 kam der gesamte Pinzgau durch ein Tauschgeschäft mit Bayern hinzu. Erbe der Grafen von Leobenau.

¹⁴¹*H. Dopsch*, Länder und Landesgrenzen, S. 50; *E. Seefeldner*, Salzburg und seine Landschaften, S. 2.

¹⁴²*F. M. Vierthaler*, Meine Wanderungen durch Salzburg, S. 24.

¹⁴³Ausgenommen der Zeitraum zwischen 1393-1405, wo es dem Erzstift Salzburg gelang, sich die Fürstpropstei kurzfristig einzuverleiben.

reich entlang dem Südufer des Mondsees, geht zum Attersee und über den Schafberg bis zur Mündung des Ditlbaches. Die „Seidenfadengrenze“ am Wolfgangsee, die 1462 erstmals genannt wurde, war eine Fischereigrenze die in gerader Linie den Wolfgangsee, von der Einmündung des Ditlbaches bis zur Ischler Ache, durchlief.

Mit dem Landshuter Erbfolgekrieg kam es in diesem Gebiet zu einschneidenden Veränderungen: Als Gegenleistung für seine Unterstützung verlangte König Maximilian I. im Jahr 1504 von den Bayern die Gerichte Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel und die Herrschaften Wildeneck und St. Wolfgang. Bereits 1505 verkaufte er Wildeneck und St. Wolfgang an den Salzburger Erzbischof und 1565, als die Habsburger dieses Gebiet wieder zurückkauften, wurde es dem Land Österreich ob der Enns¹⁴⁴ angegliedert. Eine wesentliche Grenzveränderung löste 1779 auch der Bayrische Erbfolgekrieg aus, denn nun stand dem Pfleggericht Laufen das Land Österreich ob der Enns als Grenznachbar gegenüber, eine Situation, die bis zur Säkularisation 1803 Bestand haben sollte.¹⁴⁵

Ende 1800 geriet das Erzstift in Kriegsgefahr,¹⁴⁶ doch bevor der letzte regierende Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo nach Wien floh, setzte er eine Statthalter-Regierung ein. Knapp vier Monate stand Salzburg unter französischer Besatzung.¹⁴⁷ Über die Plünderungen, Konfiszierungen von Naturalien und Kunstschätzen aus den erzbischöflichen Schlössern und über schwere Misshandlungen der Bevölkerung liegen detaillierte Berichte in den Pfleggerichten auf. Nach dem Friedensschluss¹⁴⁸ zwischen dem römisch-deutschen Reich und der französischen Republik ließen die abziehenden Truppen ein ausgebeutetes, grenzenlos verarmtes Land zurück.¹⁴⁹

Der Friede von Lunèville bestätigte 1801 die schon im Frieden von Campo Formio 1797 beabsichtigte Säkularisation des Erzstifts Salzburg. Mit der Verabschiedung des Reichsdeputationshauptschlusses (1803) in Regensburg sollten die deutschen Reichsfürsten, die ihre Territorien westlich des Rheins an Frankreich abtreten mussten, durch die Auflösung der geistlichen Fürstentümer entschädigt werden. Am 11. Februar 1803 unterzeichnete Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo das Abdankungspatent mit dem Salzburgs Existenz als geistliches Fürstentum ein Ende gefunden hatte.¹⁵⁰

Für den Verlust der Toskana bekam der frühere Großherzog Ferdinand von Tos-

¹⁴⁴Heute Oberösterreich.

¹⁴⁵Vgl. *H. Dopsch*, Die Entstehung des Territoriums, S. 337-360; Ders., Heimat mit Geschichte und Zukunft, S. 49-57.

¹⁴⁶Schwere Niederlage der österr. Armee bei Hohenlinden; rasches Vorrücken der französischen Truppen.

¹⁴⁷Quartier für etwa 12.000 Mann; Versorgung durchziehender Truppen.

¹⁴⁸9. Feb. 1801.

¹⁴⁹Vgl. *H. Roth*, „Als die Franzosen kamen...“ Geschehnisse während des Aufenthalts der französischen Truppen in Laufen 1800/1801.

¹⁵⁰Vgl. *L. Hammermayer*, Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg, Bd. II/1, S. 502-535.

kana¹⁵¹ das Erzstift Salzburg¹⁵² als Kurfürstentum, das er bis 1805 regierte. Diese Abmachung wurde reichsrechtlich beim Reichsdeputationshauptschluss in Regensburg am 25. Februar 1803 festgelegt. Auch der Großherzog Franz Ferdinand setzte einen Statthalter ein, als die Franzosen 1805 erneut mit einer Truppenstärke von 65.000 Mann in Richtung Salzburg marschierten.¹⁵³ Wiederum litt die Bevölkerung unter Repressalien und hohen Kontributionszahlungen. Im Pressburger Frieden¹⁵⁴ wurde festgelegt, dass Österreich, für die verlorenen Vorlande, Tirol und Venedig, mit Salzburg und Berchtesgaden zu entschädigen sei. Die abziehenden Franzosen nahmen die Wertgegenstände mit, die der Kurfürst Franz Ferdinand in Salzburg zurückgelassen hatte.¹⁵⁵

Nach der Übernahme durch Österreich (1806) wurde aus Salzburg und Berchtesgaden eine unbedeutende Provinz. Im Jahr 1809, nach der Kriegserklärung von Kaiser Franz und der schweren Niederlage gegen die Franzosen bei Wagram, musste Österreich wieder auf Salzburg verzichten.¹⁵⁶ Die Kriegsergebnisse mit dem Aufmarsch starker Truppenverbände hatten den Salzburger Flachgau besonders schwer getroffen.¹⁵⁷ Gegen die Franzosen als neue Besatzer¹⁵⁸ formierte sich in den Gebirggauen Widerstand, der angesichts der politischen Lage und der militärischen Überlegenheit der Franzosen jedoch nicht aufrecht zu erhalten war.¹⁵⁹ Im Frankfurter Frieden¹⁶⁰ wurde 1810 niedergelegt, dass Bayern für den Verlust von Südtirol nun Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel und einen Teil des Hausruckviertels erhalten sollte. Salzburg¹⁶¹ gehörte ab nun zum bayrischen „Salzachkreis“,¹⁶² doch die bayrische Herrschaft, die rasch mit der Neuorganisation begann, war im Salzburger Stammland nicht willkommen,¹⁶³ obwohl es zu Verbesserungen

¹⁵¹Bruder v. Kaiser Franz II.

¹⁵²Ohne Mühldorf, aber mit säkularisierter Fürstpropstei Berchtesgaden und große Teile der Hochstifte Eichstätt und Passau.

¹⁵³Österr. Kapitulation 18. Okt. 1805.

¹⁵⁴Friede v. Pressburg: 26. Dez. 1805.

¹⁵⁵Vgl. *F. Ortner*, Zwischen Habsburg und Wittelsbach. Säkularisation und Franzosenkriege, S. 588-593; *P. Putzer*, Salzburg als Kurfürstentum (1803-05), Bd. II/2, S. 628f; *H. Roth*, Salzburg als Kurfürstentum 1803-1805, S.59f.

¹⁵⁶Friede von Schönbrunn, 14. Oktober 1809.

¹⁵⁷Vgl. *P. Putzer*, Salzburg erstmals österreichisch (1805-1809), Bd. II/2, S. 594f; *H. Roth*, Salzburg - eine österreichische Provinz 1806-1809, S. 60.

¹⁵⁸Ab Mai 1810 stellte der französische General Lefèbvre Siegmund Christoph Graf von Zeil-Trauchburg, Bischof v. Chiemsee, als Präsidenten einer fünfköpfigen Landesadministration vor, der aber bald schon von einem französischen Generalgouverneur abgelöst wurde.

¹⁵⁹*P. Putzer*, Salzburg unter französischer Administration (1810-1816), Bd. II/2, S. 646f; *H. Roth*, Salzburg unter französischer Verwaltung 1809-1810, S. 60f.

¹⁶⁰12. Sept. 1810.

¹⁶¹Salzburg musste das Gericht Windischmatrei in Osttirol, das Ziller- und das Brixental an Tirol abgeben.

¹⁶²Der Salzachkreis wurde 1808 geschaffen; Hauptstadt: Burghausen, Verwaltungssitz: Salzburg.

¹⁶³Auflösung der Universität (1810) und der Landschaft (Bezeichnung für die Landstände,

in einigen Bereichen kam.¹⁶⁴

Napoleons Rußlandfeldzug mit den verbündeten Bayern brachte für Salzburg erneut hohe Belastungen. Als Bayern den Rheinbund verließ und sich der Vereinigung der drei Mächte anschloss,¹⁶⁵ kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um Salzburg, das sowohl Österreich als auch die Bayern aus wirtschaftlichen Gründen beanspruchten. Im Mittelpunkt des regen Interesses standen der fruchtbare Flachgau und die Saline Hallein. Nachdem Salzburg zu Österreich kam, zogen die Saalach und die Salzach die Grenzlinie¹⁶⁶ in einem Gebiet, das Jahrhunderte hindurch zusammengehört hatte. Die Stadt Laufen, wie auch die anderen westlich der Salzach gelegenen Landgerichte Tittmoning und Teisendorf befanden sich ab nun im Randgebiet des Königreichs Bayern.

Salzburg hat seit der Grenzziehung von 1816 und einer Grenzkorrektur von 1851 im Bereich des „Viertl Gmain“ keine weitere signifikante Änderung seines Grenzverlaufes erfahren. Mit der Eingliederung in die Habsburgermonarchie wurde Salzburg als fünfter Kreis des Landes Österreich ob der Enns von Linz aus regiert.¹⁶⁷

Nach der Revolution von 1848 wurde Salzburg ein Kronland der Monarchie¹⁶⁸ und nach dem Ersten Weltkrieg eines der neun Bundesländer der (ersten) Republik Österreich. Während der Jahre zwischen dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich, von 1938 bis Kriegsende 1945, war Salzburg ein Reichsgau. Nach diesem „Intermezzo“ konnte Salzburg seinen Platz wieder als Bundesland der (zweiten) Republik Österreich einnehmen.

Die Landesgrenze zwischen Salzburg und Bayern ist gleichzeitig die Staatsgrenze zwischen Österreich und Deutschland. Seit Österreich der Europäischen Union beigetreten ist und insbesondere seit 1998, nach dem Inkrafttreten des Schengener Abkommens mit Österreich, leben die alten Verbindungen zwischen Bayern und Salzburg wieder verstärkt auf.

1.6 Wirtschaftliche Rahmenbedingungen im Erzstift Salzburg

Nach Christian Dirninger lag das 18. Jahrhundert zwischen zwei Modernisierungsschüben: Der erste Schwerpunkt leitete im 15. und 16. Jahrhundert vom Spätmit-

1811), Angliederung des Gerichts- und Steuerwesens an das bayrische Vorbild.

¹⁶⁴P. Putzer, Salzburg unter bayrischer Herrschaft (1810-16), Bd. II/2, S. 650f; H. Roth, Salzburg als bayrische Provinz 1810-1816, S. 61-63.

¹⁶⁵Vertrag v. Ried, 11. Okt. 1813.

¹⁶⁶Münchener Vertrag, 1. Mai 1816.

¹⁶⁷Vgl. H. Roth, Vom Ende des Erzstifts Salzburg bis zur Grenzziehung von 1816, S. 63f.

¹⁶⁸Vgl. H. Haas, Die Revolution 1848/49, Bd. II/2, S. 692f.

telalter in die Frühe Neuzeit über, wobei es anschließend, während des 30-jährigen Krieges, zu tiefgreifenden Wandlungen kam. Der zweite Schwerpunkt war vom Ende des Ancien Régime und dem Übergang ins 19. Jahrhundert, durch Konstitution und Industrialisierung geprägt.

Im Zusammenhang mit dem 30-jährigen Krieg kam es endgültig zur Herausbildung des institutionellen Territorialstaates,¹⁶⁹ der den Personenverbandsstaat¹⁷⁰ ablöste. In den Territorien entwickelten die Herrschaftsträger, gemäß ihrem Willen zur politischen Souveränität, ein wirtschaftspolitisches Denken, das unter dem Begriff „Merkantilismus“ subsumiert werden kann und einerseits die Abgrenzung zum Ausland und andererseits neue Handlungsweisen innerhalb des Staates beinhaltete. Die merkantilistische Politik trat für hohe Preise bei Gebrauchsgütern und für Niedriglöhne ein, da sie überzeugt war, dass Arme trotz höherem Verdienst nicht mehr arbeiten würden als sie für ihr Existenzminimum benötigten. Das Gewerbe, bzw. der erwünschte Fertigwarenexport und damit die wirtschaftliche Kraft der Staaten, ruhte auf einer breiten arbeitenden Bevölkerungsschicht am Rande des Existenzminimums. Diese Schicht trug willig die Last der Arbeit und der Steuern und durfte nicht übermütig werden, daher wurden Staatsmänner und Schriftsteller nicht müde, den Müßiggang zu bekämpfen, die Feiertage einzuschränken und eine strenge Arbeitsdisziplin zu verlangen.¹⁷¹

Als Kleinstaat mit außenwirtschaftlichen Abhängigkeiten konnte das Erzstift Salzburg, dessen Wirtschaft in erster Linie von Landwirtschaft und Bergbau dominiert wurde, nur minimal eine merkantilistische Politik umsetzen.¹⁷² Zudem war die erzbischöfliche Finanzpolitik in erster Linie an der Erhaltung und Bewahrung des bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftssystems als einem Vermögenswert interessiert und bevorzugte eine höchst vorsichtige und risikoarme Verwaltung des Erzstiftes. Allerdings schränkten auch die merkantilistisch agierenden habsburgischen und wittelsbachischen Nachbarstaaten den Spielraum für eine aktive Wirtschaftsförderung wesentlich ein. Dies zeigte sich nicht nur am begrenzten Absatzgebiet, einer Folge des Protektionismus der Nachbarstaaten, sondern auch in der großen Abhängigkeit von diesen Staaten im Bereich der Rohstoffe, die besonders im Textilgewerbe zum Ausdruck kam.¹⁷³ Wie auch in anderen Kleinstaat waren Schutzzölle, Einfuhrverbote und die Lenkung des Handelsverkehrs nur bedingt durchsetzbar und außerdem war anhand der geringen Ressourcen und des einge-

¹⁶⁹Flächenstaat mit festgelegten Grenzen. Aus der Belehnung mit diesen Territorien durch den Kaiser konnte sich ein Reichsfürstenstand ausbilden.

¹⁷⁰Ausschlaggebend war das Personalitätsprinzip. Gelebt wurde nach dem Recht eines Personenverbandes, dem man von der Geburt her oder standesgemäß angehörte. Der Regent stand nicht einem Land, sondern einem Verband von Personen vor.

¹⁷¹H. Hauss herr, *Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit*, S. 227.

¹⁷²Ch. Dirringer, *Staatliche Finanzpolitik*, S. 38.

¹⁷³Ebd., S. 44-45.

schränkten Wachstums ein Wandel der Wirtschafts- und Sozialpolitik nur in einem bestimmten Ausmaß möglich.

Obwohl das Erzstift Salzburg nur passiv in die bewaffneten Auseinandersetzungen dieser Zeit involviert war, entstanden der staatlichen Kasse nicht nur hohe direkte Belastungen, die für eigene Truppen, Kontributionen und dergleichen zu leisten waren, sondern auch indirekte Belastungen durch verminderte Abgaben der Bevölkerung, die durch die Durchmärsche fremder Truppen, Einquartierungen, Requisitionen und andere Forderungen bei militärischen Besetzungen, höchste Beschwerneis bedeuteten.¹⁷⁴

Am Ende des Erzstiftes resümiert Koch-Sternfeld: *Selbst die im Gang gewesenen Manufakturzweige der Baumwoll- und Beinwaren in Hallein und Berchtesgaden verfielen durch den gehemmten Absatz nach Österreich, durch Kriege, durch die neuen auswärtigen Erfindungen im Maschinenbau durch innerliche Zunft-Irrungen, durch Mangel an Raffinerie und Ermunterung - in der neuesten Zeit durch den unerschwinglichen Preis der Baumwolle. Mehrere, einst beträchtliche Tuchmachereyen zu Laufen und Tittmoning gingen durch Entziehung der besseren Materialien vom Auslande, durch Mangel an Zwangsspinnereyen bey dem wachsenden Bettelvolke, durch das schlechte salzburgische Mauthsystem, welches alle Gattungen fremder Tücher beynahe ohne Abgaben einführen, und somit den inländischen Fabrikanten nicht den geringsten Vortheil übrig läßt, zu Grunde.*¹⁷⁵

Insgesamt ist ersichtlich, dass im 18. Jahrhundert Salzburgs *Gewerbsamkeit mit der übrigen Kultur dieses und dem allgemeinen Wachstume anderer Länder nicht gleichen Schritt gehalten habe* und auch nicht einen beständigen Fortschritt aufweisen konnte.¹⁷⁶ Die Rückständigkeit des sekundären Sektors¹⁷⁷ und der daher im Vergleich zur österreichischen, preußischen oder bayrischen Manufakturförderungspolitik niedrige Entwicklungsstand der protoindustriellen und manufakturiiellen Produktion, beruhte auf der Fortführung von Verhältnissen, die bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich erkennbar waren und in einem wirtschaftsstrukturellen und wirtschaftspolitischen Defizit zum Ausdruck kamen.¹⁷⁸ Stellvertretend für einige merkantilistische Versuche, lässt sich Herbert Hassingers Resümee zur Gründung einer Wollmanufaktur in Salzburg durch Johann Joachim Becher im Jahr 1677 anführen: Es ist vor allem die mangelhafte Unterstützung durch Schutzzölle oder Einfuhrverbote und Zuschüsse, wenn sich bereits in der Anfangszeit finanzielle Schwierigkeiten einstellten. In Salzburg kamen noch weitere Hemmnisse hinzu, wie die Beschränktheit des Marktes, die Schwierigkeiten

¹⁷⁴Ebd., S. 49-50.

¹⁷⁵J. E. Ritter v. Koch-Sternfeld, Parallele zwischen Salzburg und der Schweiz, S. 88.

¹⁷⁶A. Ritter v. Schallhammer, Über die Verhältnisse des Handels, S. 146f, zit. n. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 58.

¹⁷⁷Gewerbliche Produktion.

¹⁷⁸Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 89.

die Betriebe mit genügend Rohstoffen zu versorgen und die ebenso wichtige, aber fehlende Bereitschaft des Erzbischofs Johann Ernst Graf Thun zu einer Abnahmeverpflichtung der Produkte.¹⁷⁹

Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Wirtschafts- und Finanzpolitik bei den Regierungen der geistlichen Staaten einer Bedarfsdeckungswirtschaft entsprach, während in den weltlichen Staaten immer mehr die kapitalistisch-gewinnorientierten, d. h. erwerbswirtschaftlichen Grundsätze zum bestimmenden Faktor wurden.¹⁸⁰

1.7 Beweggründe, Anfänge der Schlingen- und Spitzenmacherei

Eine fest umrissene Entstehungszeit, fußend auf eine oder mehrere Personen, die der tristen wirtschaftlichen Situation begegnen wollten, indem sie dafür sorgten, dass größere Kreise der verarmten Landbevölkerung das Klöppeln erlernten und wenigstens ein geringes Auskommen hatten, oder ob das Interesse, die Klöppelei hier einzuführen, im Bereich der Händler lag, die ebenfalls jeglichen Zuerwerb begrüßten, lässt sich für die Salzburger Klöppelei nicht nachweisen. Ähnlich der Legende um Barbara Uttmann, die um 1561 die Klöppelei im Erzgebirge eingeführt haben soll, gibt es auch hier eine Überlieferung, dass ein Eugendorfer Wirt einige Leute aus Henndorf nach Hall in Tirol mitgenommen hätte wo die Klöppelei gerade in Schwung kam, damit sie dort das Klöppeln erlernen konnten.¹⁸¹ Allerdings führten zu dem Zeitpunkt die Salzburger Spitzenhändler bereits ihre *weissen wahr*¹⁸² nach Tirol und in andere Länder aus.

Auch lässt sich in der ehemaligen Salzburger Klöppelregion für die Entstehung und die Abfolge systematischer Entwicklungsschritte anhand der hergestellten Produkte kein konkretes Konzept erstellen, da es sich nicht um Entwicklungsstufen handelte, wie sie in der Spitzengeschichte allgemein dargelegt werden. Entsprechend den Erkenntnissen in der Spitzenforschung entwickelte sich die Spitze aus der Fixierung der Kettfäden zum Saumschmuck und über die einfache Kantenzier bis hin zur prächtigen Klöppelarbeit. Der Handel mit der *weissen wahr* umfasste im Salzburger während des ganzen Produktionszeitraumes, der von etwa 1600 bis ins späte 19. Jahrhundert festzulegen ist, gleichzeitig drei Produkte, d. h. es wurde

¹⁷⁹H. Hassinger, Johann Joachim Bechers Kampf gegen Frankreich und die Gründung einer Wollmanufaktur in Salzburg im Jahre 1677, S. 1812.

¹⁸⁰L. Bauer u. H. Matis, Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft, München 1988, S. 189 ff., zit. n. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 118.

¹⁸¹H. Wallmann, Wanderungen u. Kulturhistorische Streifzüge durch d. Salzburggau, S. 11.

¹⁸²Der Handel mit der *weissen wahr* beinhaltete Schlingen, Spitzen und vermutlich die Treearbeit, aber auch den Rohstoff Ruffelfaden und Zwirn.

der Tream als Klöppelarbeit mit den Kettfäden eines Webstückes, die Schlinge als sehr einfache Klöppelarbeit, die in einer Franse ausläuft und die aufwändigere Klöppelpitze mit ihrer Mustervielfalt gearbeitet.¹⁸³ Nachdem die Klöppelspitze hier weder die Schlinge noch den Tream ablöste, ist eine zeitliche Abgrenzung oder Determinierung der drei Erzeugnisse auf bestimmte Zeiträume nicht möglich. Ebenso wenig lässt sich in diesen Familienwirtschaften eingrenzen, ab wann die Aufsplitterung im Bereich der Produktion vom reinen Eigenbedarf zum verlagsmäßig organisierten Verkaufsartikel erfolgte. Dieser Prozess setzt eine Vorlauf-Phase voraus, für die die Annahme gilt, dass die Treamarbeit als erste, einfache Klöppelarbeit in den bäuerlichen Haushalten, die über einen Webstuhl verfügten, bereits heimisch war. Der Schritt zur Schlinge und einfachen Spitze war demnach kein sehr großer und baute auf der Fertigkeit auf, Kettfäden musterbildend sichern zu können. Mit dem Einsetzen der Kommerzialisierung kamen über die Verleger, die mit der Klöppelware vorwiegend ausländische Märkte besuchten, neue und vor allem der Mode entsprechende Muster in diese Klöppelregion. Ob es um die Mitte des 17. Jahrhunderts dann tatsächlich an Lehrmeistern fehlte, die Leopold Ziller in den beiden welschen Krämern sah, die sich über einen längeren Zeitraum in St. Gilgen aufhielten,¹⁸⁴ oder Wallmann der vom Klöppelunterricht in Hall in Tirol berichtete, ist nicht belegbar.

Die Folie für das salzburgische Spitzen-Verlagswesen bildete wie in vielen Teilen Europas ab dem 16. Jahrhundert ein Transformationsprozess, der die Ausbreitung einer Hausindustrie förderte, in der Waren für überregionale Märkte hergestellt, und die Produktions- und Absatzorganisation mittels verschiedener Systeme, wie z. B. dem Kaufsystem oder Verlagssystem geregelt wurde. Dieser Prozess, mit dem umstrittenen Terminus technicus „Proto-Industrialisierung“ umschrieben, ist nach wie vor ein zentraler Punkt wissenschaftlicher Debatten, da die Theorien auseinandergehen, ob es sich dabei um eine erste Phase handelt, die gewissermaßen die eigentliche, moderne Industrialisierung vorbereitete,¹⁸⁵ oder schon die zweite Phase darstellt, die nur greifen konnte, wo sich das Feudalsystem gelockert hatte oder sich bereits auflöste.¹⁸⁶

Die proto-industriellen Gewerbe entstanden meistens in ländlichen Gegenden, wo sie gemeinsam mit der Landwirtschaft betrieben wurden und wo sie sich in

¹⁸³In St. Gilgen nannten sich bis in die 1680er Jahre die Händler mit der *weisen wahr* durchwegs Schlingenhändler, doch steht in einer Supplik von 1664 bereits der Handel mit *Schlingen Spizln und Schissln* im Mittelpunkt. Ebenso verwies Andreas Mäzinger im Jahr 1694 darauf, dass er und sein Vater *Dergleichen geringen Spüzhandtl* schon seit über 60 Jahren betrieben hätten. Vgl. dazu: „Zum Spitzenhandel“.

¹⁸⁴L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 204.

¹⁸⁵F. F. Mendels, Industrialization and population pressure in eighteenth-century Flanders, S. 241, zit. n. M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 9.

¹⁸⁶P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung, S. 26.

der Regel ohne Anwendung fortgeschrittener Technologien entwickelten. Zu den Schlüsseleigenschaften zählten nach einem theoretischen Konzept von 1982 unter anderem: Die Betrachtung der Proto-Industrialisierung als regionales Phänomen; die Produkte waren anders als beim Handwerk für überregionale Märkte bestimmt; Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten in ländlichen Gebieten.¹⁸⁷

Wie überall, war auch im Raum des heutigen Österreich die Wirtschaftsstruktur von den naturräumlichen Voraussetzungen und seit der Frühen Neuzeit von spezialisierten Formen der Agrarwirtschaft geprägt. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert bildeten sich neben anderen auch proto-industrielle Gewerberegionen heraus, für die der Anbau und die Verarbeitung des Rohstoffes Flachs eine grundlegende Rolle spielte.¹⁸⁸ Eine dieser textilen Landschaften breitete sich im Salzburgerischen vom Traunsteiner Umland über den nördlichen Rupertiwinkel und weiter über den Raum Henndorf - Thalgau - St. Gilgen - Golling bis nach Hallein aus. Die heimische Textilproduktion, ob es sich um die Leinenweberei, die ebenfalls im Verlagssystem organisierte Spitzenklöppelei oder die „Baumwoll-Strickwaren-Manufaktur“ handelte, war zur Einkommenserzielung der regionalen Bevölkerung von großer Bedeutung.¹⁸⁹

Besonders die landarmen Kleinbauern waren auf einen Nebenerwerb angewiesen, wobei sich ihnen der Anbau von Flachs und dessen Verarbeitung, das Spinnen und Weben anbot. Zudem war durch das Anwachsen ländlicher Unterschichten seit dem späten Mittelalter,¹⁹⁰ ausgelöst durch einen Zusammenbruch der sozialen und Grundbesitzstrukturen der traditionellen ländlichen Gesellschaft, ein großer Teil der landlosen Bevölkerung auf Lohnarbeit angewiesen.¹⁹¹

Auf die Einkommensverhältnisse im Erzstift weist ein Abschnitt in einem Gutachten des Bischofs vom Chiemsee, gegen Ende des 18. Jahrhunderts hin: *Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß wir bey einer Bevölkerung von 180.000 Seelen nicht 8.000 Reiche haben, und kaum den 10. Theil als vermöglich ansehen können, die Zahl jener von mittlerem Vermögen sich kaum auf 1/3 Theil der ganzen Seelenzahl belauft, dagegen aber 2/3 Theil von schlechtem Vermögen sind, und unter diesen beynahe die Hälfte als ganz arm und dürftig angesehen werden müssen, die nicht nur kümmerlich sich ernähren können, sondern wovon der größere Theil ganz von der Wohltat des besserstehenden Nebenmenschen erhalten werden muß. - Unter diese Zahl rechne ich nicht nur den ganz mittelosen Bettler, der blos vom Almosen lebt, sondern auch die Tagelöhner, Bergknappen, Holzarbeiter*

¹⁸⁷ M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 9-12.

¹⁸⁸ M. Cerman, Proto-industrielle Entwicklung in Österreich, in: M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 161.

¹⁸⁹ Ch. Dirninger, Wirtschaft und Bevölkerung vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: Heimat mit Geschichte und Zukunft, S. 104.

¹⁹⁰ J. Jahn u. W. Hartung, Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung, S. 16.

¹⁹¹ M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 10.

*und arme Keuschler mit ihren sehr zahlreichsten Familien, - wovon die zur Arbeit fähigen mit aller Anstrengung kaum so vieles verdienen können, daß sie sich mit ihren Weibern und Kindern besonders bey gegenwärtigen theuren Zeiten die allernöthigste Nahrung anschaffen können, die Alten, Kranken und sonst Gebrechlichen aber samt ihren Familien ganz von der Gemeinde oder dem Staat erhalten werden müssen.*¹⁹²

Zum vorhandenen Rohstoff Flachs, als erster Bedingung für eine textile Hausindustrie, kamen weitere Komponenten, wie zahlreiche Arbeitskräfte, die auf jedwede Erwerbsmöglichkeit angewiesen waren, sowie bestehende Handelsverbindungen hinzu. Entsprechend der verkehrsstrategisch zentralen Lage zwischen den mitteleuropäischen und oberdeutschen Handelszentren und dem venetianisch-levantinischen Raum und über die österreichischen Länder, die das Erzstift Salzburg mit dem böhmischen und ungarischen Raum verbanden, hatte sich schon seit dem Mittelalter ein Händlertum entwickelt, das sich auf den überregionalen Großhandel spezialisiert hatte. Neben den salzburgischen und süddeutschen Kaufleuten nutzten niederländische und englische Händler die Tauernübergänge. An den Hauptverkehrswegen, die das Land durchkreuzten, konnte sich ein lokales Transportgewerbe entwickeln, das zu einem wichtigen Element der Wirtschaftsstruktur wurde.¹⁹³

Die Anfänge der Klöppelei, die mit der Treamklöppelei ein Zierelement in die Hausweberei brachte, sind im salzburgischen flachen Lande nicht datierbar. Die Quellenlage im Bereich des Schlingen- und Spitzenhandels lässt den Schluss zu, dass sich die verlagsmäßig organisierte, exportorientierte Hausindustrie vermutlich nach 1600 etablierte. Die Beweggründe für die hausindustrielle Fertigung von Schlingen- und Spitzen sind in erster Linie in den wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen zu suchen.

1.8 Vorausgegangene und andere Erwerbsquellen

Obschon die Salzproduktion und der Salzhandel die Wirtschaft im Erzstift seit dem Mittelalter prägten, und der Edelmetallbergbau¹⁹⁴ im 17. und 18. Jahrhundert nach merkantilistischen Grundsätzen, jedoch mit wesentlich geringeren Produktionsergebnissen betrieben wurde, beschäftigte der primäre Sektor Land- und Forstwirtschaft, wie in den anderen mitteleuropäischen Ländern, den größten Teil der Bevölkerung und bildete damit die wirtschaftliche Grundlage. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts sahen sich nur knapp 20 Prozent aller Haushaltsvorstände

¹⁹²Geheime Hofkanzlei LXI/10 1/4; zit. n. *Ch. Dirninger*, Staatliche Finanzpolitik, S. 71.

¹⁹³*Ch. Dirninger*, Staatliche Finanzpolitik, S. 146.

¹⁹⁴Blütezeit um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

als Handels- und Gewerbetreibende.¹⁹⁵ In einer handschriftlichen Abhandlung von 1753 erteilte der Pfleger von Zell im Pinzgau der Forstwirtschaft eine deutliche Präferenz: *Die Waldungen seyend die Schatztruhen des Hohen Erzstüfftes, ohne welcher weder Salz, Methallen, noch Pier erzeugt werden khann.*¹⁹⁶ Auch Hübner vermerkte, dass sehr viele Bauern mit dem Kohlebrennen einen Großteil ihrer Einkünfte erzielen: *Die Herbeybringung des gefällten Holzes und der Kohlen ist die meiste Beschäftigung vieler Bauern.*¹⁹⁷ Die Abnehmer waren namentlich die landesfürstlich-staatlichen Produktionsbereiche wie z. B. das Hofbauamt, an das Lieferungen von Bauholz, Brettern, Dachschildern, und dergleichen mehr ergingen. Die zahlreichen Sägemühlen in den Pfliegerichten (s. Anhang A.1) zeugen von diesem wichtigen Erwerbszweig der Bauern,¹⁹⁸ und nebenbei bedeutete auch die Herstellung von hölzernem Gerät für den Haushalt und die Landwirtschaft, oder wie in Hallein, das Anfertigen von Spanschachteln und Holzspielzeug, für die schlecht bezahlten Knappen und Salinenarbeiter einen Zusatzverdienst.¹⁹⁹

Beinahe 60 Prozent der Handel- und Gewerbetreibenden war auf dem Land, außerhalb von Städten und Märkten angesiedelt. Besonders auf dem flachen Lande waren die gewerblichen Berufe stark vertreten und der erzbischöfliche Hof, der Adel und die Beamtenschaft vielfach ein Großabnehmer. Um eine flächendeckende Versorgung des flachen Landes zu gewährleisten, wurden neben den Hauptladen der Handwerkszünfte, die in der Stadt Salzburg ansässig waren, Viertelladen in den Märkten und Städten eingerichtet. Als spezielles Landhandwerk sind die Leinenweber²⁰⁰ anzusehen, die das größte Dorfhandwerkerkontingent bildeten. Die Landweber produzierten für den heimischen Markt, während die Barchenter in der Stadt, neben Goldschmieden und Kürschnern²⁰¹ zu den wenigen Handwerkern zählten, die ihre Ware exportierten.²⁰² Die Barchenter, mit der Blütezeit im 15. Jahrhundert, hatten selbst noch im 17. Jahrhundert eine bessere Stellung als die vielen Leinenwe-

¹⁹⁵Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 86. F. Mathis, Handwerk, Handel und Verkehr (1519-1810), S 2563.

¹⁹⁶GA XXVI/18 (*Unterthänigste Gedancken Wie das dem Vernehmen nach sehr im verfahl geratten seyn sollende Cameral-weesen etwan zu verbessern seyn möchte*), Abschrift eines Schreibens des Pflegers von Zell i. P. v. 20 April 1753. Zit. n. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen und Fortschritt, S. 32.

¹⁹⁷L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, II. Bd., S. 373.

¹⁹⁸Ebd.; Ders., Bd. II: Gewerbebeschreibungen für die Land- und Pfliegerichte, demnach gab es in: Thalgau 15, Mattsee 9, Neuhaus 10, Staufeneck 12, Laufen 11, Tittmoning 21, Neumarkt 13 Sägemühlen.

¹⁹⁹Vgl. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 85 u. H. Dopsch, Heimat mit Geschichte und Zukunft, S. 92.

²⁰⁰Etwa 60 Prozent der Leinenweber entfielen auf den Flachgau.

²⁰¹Barchentherstellung: Barchent ist ein Mischgewebe, bei dem leinene Fäden für die Kette und baumwollene für den Schuss verwendet werden.

²⁰²F. Mathis, Handwerk, Handel und Verkehr (1519-1810), S 2567.

ber des Salzburgerischen flachen Landes.²⁰³ In beinahe allen außergebirgischen Land- und Pflegegerichten sind in den Gewerbelisten von Hübner mehrere Leinenweber genannt, z. B. Mattsee, das mit 143 Webern an der Spitze stand, Staufeneck mit 28 Webern oder Glaneck mit 14 Webmeistern.²⁰⁴ Der inländische Textilbedarf wurde, außer der Wolle für Tuch für den alltäglichen Bedarf der inländischen Bevölkerung, vorwiegend aus Importen gedeckt. Für den gehobenen Bedarf, speziell in der Residenzstadt, wurden feines Leinen aus Österreich und Böhmen, Tücher aus Böhmen und Mähren, teilweise aus Bayern, Holland, Frankreich und England und feine Baumwollwaren aus Sachsen und teilweise aus England eingeführt. Seidenwaren wurden aus Italien, Frankreich und England importiert.

Neben Leinenweberei und Klöppelei gab es eine „Baumwoll-Manufactur“, die 1620 von Knappen begonnen wurde und sich ab 1668 in Hallein und in den angrenzenden Gerichtsbezirken Golling, Werfen, Glaneck, Abtenau und Thalgau ausbreitete.²⁰⁵ Sowohl die ausgedehnte Verlagsproduktion der Baumwollverarbeitung in der Region Hallein, als auch die Spitzenerzeugung waren einerseits exportorientiert, andererseits aber auf entsprechende Rohstoffimporte angewiesen. Diese Verlagsproduktionen hatten ihre wichtigsten Absatzgebiete in den österreichischen und bayrischen Nachbarländern, sodass hier wiederum die dortigen merkantilistisch-protektionistischen Maßnahmen zu einer entscheidenden Entwicklungsbedingung wurden.²⁰⁶

Die Einrichtung einer Wollmanufaktur in Salzburg im erzbischöflichen Meierhof Nonntal, die 1677 vom Merkantilisten J. J. Becher angeregt wurde, sollte feines Tuch für den Hof aus eigenen Rohstoffen herstellen. *Nicht nur bezweckte die Einführung eines neuen Gewerbebezweiges Schaffung neuer Verdienstmöglichkeiten für die Landeskinder, wobei für Wollspinnen und =kämmer vor allem an die*

²⁰³H. Dopsch, Heimat mit Geschichte und Zukunft, S. 92.

²⁰⁴L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., Mattsee, S. 266; Staufeneck, S. 137; Glaneck, S. 299.

²⁰⁵Die Manufaktur basierte auf den Gerechtsamen (obrigkeitliche Bewilligungen) von 35 Bürgern, 50 Salinenarbeitern, 15 Bergknappen und den beinahe 17.200 Familienmitgliedern die in den Arbeitsprozess der Rohmaterialaufbereitung und in der Fertigung von Strümpfen, Socken, Jacken, Handschuhen, Mützen und Binden eingebunden waren. Die aus Mazedonien, Zypern und Smyrna eingeführte Baumwolle wurde gereinigt, gerissen, in Blaufarbtönen gefärbt, gesponnen und verstrickt. Absatzgebiete für diese Baumwollerzeugnisse waren Märkte in Österreich, Bayern, Frankfurt und Leipzig. Vgl. G. Ammerer, „Alles was sich rührt, beschäftigt sich mit Baumwolle stricken“. Bemerkungen zum Halleiner Wollverlag im 17. und 18. Jahrhundert, in: Salzburg-Archiv 2, S. 173-176; Ders., Funktionen, Finanzen, S. 368; H. Dopsch, Heimat mit Geschichte und Zukunft, S. 92; L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, II. Bd., S. 583.

²⁰⁶Vgl. K. Lürzer, Über die inländischen Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Prachtwaaren, Werkzeugen des Ackerbaues und der Handwerke; über Maße und Gewichte, in: J. E. Ritter v. Koch-Sternfeld (Hg.), Salzburg und Berchtesgaden in historisch-statistisch-geographisch- und staatsökonomischen Beiträgen, S. 73-84.

„arme Jugend“ gedacht wurde, und sorgte dafür, daß „das Geld im Lande bleibe“, sondern auch die Deckung des Rohstoffbedarfes im Lande war ein unbedingtes Erfordernis dieser Wirtschaftspolitik. Doch die Schafhaltung des Alpenvorlandes erwies sich schon ungenügend für die Mühldorfer und Tittmoninger Tuchmacher, die ihre Wolle größtenteils aus Bayern und sogar aus Böhmen besorgen mussten.²⁰⁷ Der Bedarf an Loden der bäuerlichen und städtischen Bevölkerung verbrauchte den überwiegenden Teil des heimischen Rohstoffes. Das Unternehmen scheiterte an der Rohstoffversorgung, am beschränkten Absatzmarkt und an mangelnder Einsicht des Erzbischofs der auf die prestigeträchtigen ausländischen Textilien nicht verzichten wollte.²⁰⁸ Ähnlich erging es einem weiteren, 1758 gegründeten Manufakturunternehmen, das in einem Nebengebäude von Schloss Kleßheim leonische Borten und Drähte herstellen sollte. Wegen mangelndem Investitionskapital und mangelnder Nachfrage musste es 1762 wieder eingestellt werden. Die danach 1774 gegründete „Privilegierte Leonische Gold- und Silberdrahterzeugungs Fabrique in Salzburg“, die als Aktiengesellschaft geführt und an der auch der Erzbischof Colloredo selbst beteiligt war, stellte nach 10 Jahren den Betrieb ein.²⁰⁹ Einzig eine Sockenmanufaktur, für die der Erzbischof²¹⁰ im Jahr 1758 eine Sockenwirkergerechtigkeit kaufte und sie dem als Stiftung 1754 gegründeten Zuchthaus zur Beschäftigung der Büßenden übertrug, kann als Textilmanufaktur gesehen werden.²¹¹ Eine Sockenstrickerei welche sehr vielen dürftigen Menschen Nahrung verschafft, und viel Absatz hat wurde auch in Straßwalchen betrieben.²¹² In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage am Textilsektor durch den eingeschränkten Absatz, einer Folge des Protektionismus der Nachbarstaaten, obwohl der Erzbischof zum Schutze der heimischen Produktion 1774 ein Einfuhrverbot für Garn und Baumwolle und 1777 ein Ausfuhrverbot für Wolle erließ.

Zu den wenigen ärarischen frühindustriellen Neugründungen zählten unter anderem auch die Glashütte in St. Gilgen 1701, und eine Glasschleiferei in der Stadt Salzburg. In privater Hand lag eine 1737 gegründete Weißgeschirr- und Majolikafabrik²¹³

²⁰⁷R. Reith, Handwerk und Zunft in Mühldorf am Inn zur Salzburger Zeit, in: Mühldorf am Inn, Salzburg in Bayern, S. 104.

²⁰⁸H. Hassinger, Johann Joachim Bechers Kampf gegen Frankreich und die Gründung einer Wollmanufaktur in Salzburg im Jahre 1677, in: MGSL 78 (1938), S. 177 u. 178.

²⁰⁹Vgl. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 95; G. Ammerer, Funktionen, Finanzen und Fortschritt, S. 22.

²¹⁰Sigismund III v. Schrattenbach.

²¹¹L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, I. Bd., S. 512; Ders., II. Bd., S. 407; Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 94.

²¹²L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, I. Bd., S. 107 u. S. 208.

²¹³Ders., Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, 1. Bd., S. 504.

in der Riedenburg, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unter anderem durch die protektionistischen Einschränkungen der ausländischen Märkte mit Absatzschwierigkeiten kämpfte. Gesamt gesehen verlief die Entwicklung in den Bereichen der Protoindustrie, die hauptsächlich im Salzburgerischen flachen Lande zu finden war, anhand der ungünstigen Rahmenbedingungen sehr ähnlich, einzig eine privat geführte Ledermanufaktur in der Salzburger Vorstadt Stein konnte sich behaupten, nachdem 1772 und 1778 die Lederausfuhrverbote aufgehoben wurden.²¹⁴

Wie es der Stadt Salzburg als einem Handelszentrum und den Orten entlang der Fernstraßen entsprach, arbeiteten neben dem ortsüblichen Handwerk viele Wagner, Schmiede, Sattler, Seiler und Fasszieher. Ab dem 16. Jahrhundert kamen auf dem Land eigenständige Müller und Schmiede auf, denen dieses Handwerk, das im Mittelalter oft mit Bauernhöfen verbunden war, nun eine neue Erwerbsgrundlage bot. In den Kugel- und Schussermühlen²¹⁵ im weiteren Umkreis des Untersberges wurden Marmorkugeln als Ballast für die Überseeschifffahrt hergestellt.

1.9 Einwohnerzahlen, Bevölkerungsentwicklung

Hatte unter anderem die Prosperität im Bergbau für einen wirtschaftlichen Aufschwung Salzburgs im 16. Jahrhundert und damit für einen Anstieg der Bevölkerung gesorgt, so ist es wiederum dem Bergbau zuzuschreiben, dass infolge des wirtschaftlichen Niedergangs in diesem Bereich am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert ein beträchtlicher Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen war.

Im 17. Jahrhundert setzte sich dieser Trend zwar fort, doch im Vergleich mit weiten Teilen des Reichsgebietes waren die Bevölkerungsverluste nicht so gravierend, obwohl die Pest nun Einzug hielt und 1684 und 1686 die Ausweisungen der Protestanten erfolgten. Selbst die bevölkerungsmäßig starken Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, in dem Salzburg eine neutrale Position einnahm, veränderten den Bevölkerungsstand nicht in dem Ausmaße wie dies in den beteiligten Staaten der Fall war, vielmehr kamen dadurch süddeutsche Flüchtlinge ins Land.

Erst die Protestantenemigration der Jahre 1731 und 1732 bei der etwa 22.000 Personen, beinahe ein Sechstel der Salzburger Bevölkerung, das Land verlassen mussten, brachte einen erheblichen und folgenschweren Verlust an Bevölkerung und gleichermaßen an ökonomischer Substanz. Zum einen verfiel wegen des Verkaufszwanges der Preis der Bauerngüter, zum anderen fehlte es den Neuansiedlern

²¹⁴Vgl. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 96; G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 22.

²¹⁵L. Hübner berichtet allein im Pfleg- Stadt- und Landgericht Laufen von 95 Kugel- und Schusser-Mühlen. Beschreibung des Erzstiftes, I. Bd., S. 120.

an Qualifikation.²¹⁶ Die Zuwanderer, die verlassene Höfe preisgünstig erwerben konnten, kamen aus Tirol, aus dem Allgäu, dem Breisgau und dem Schwarzwald, wo sie eher der ländlichen und gewerblichen Unterschicht angehört hatten. Nach Kurt Klein konnte der entstandene hohe Bevölkerungsverlust durch den Zuzug und die hohe Geburtenrate der neuen Siedler, nach etwa zehn Jahren einigermaßen ausgeglichen werden. Dennoch stellte das Erzstift Salzburg einen Ausnahmefall im europäischen Vergleich dar, denn während in den angrenzenden Staaten die Bevölkerung anwuchs, verringerte sie sich hier.²¹⁷

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und noch einige Zeit nach dem Ende der Eigenstaatlichkeit des Erzbistums, war es zu einem stärkeren Rückgang der Eheschließungen und Geburten und zu einem Anstieg der Sterbefälle gekommen. Fürsterzbischof Hieronymus von Colloredo hatte 1773 eine Heirat unter unermögenden Personen verboten und die Heiratsgesuche seiner dürftig besoldeten Beamtschaft häufig abgelehnt. Geschätzt wurde, dass dadurch der Rückgang der Eheschließungen um ein Viertel und der Bevölkerungsrückgang um mehr als den 14. Teil erfolgte.²¹⁸ Vierthaler schreibt, dass sich die letzte erzbischöfliche Regierung für die Population eher ungünstig herausstellte: *Die Ehen waren erschwert und die Zahl der Ehelosen nahm nicht nur unter den Kleinhäuslern, sondern auch unter den Großbauern mit jedem Jahr zu.*²¹⁹ Der massive Rückgang der Heiraten zwischen 1806 und 1812, der etwa ein Drittel ausmachte, war auf die Napoleonischen Kriege zurückzuführen.²²⁰

Auch die Hemmnis des Ausbaues von Zulehen hatte großen Anteil am Bevölkerungsrückgang und Hübner merkte an, dass die erzbischöfliche Regierung *Diesem nicht unwichtigen Hindernis der Bevölkerung dadurch abzuhelfen* versuchte, indem sie *die großen Güter zerstückeln läßt, und aus den sogenannten Zulehen Hauptlehen zu machen wünschet.*²²¹

Die zahlreich belegten Wetterunbilden, wie z. B. in den Jahren 1740 bis 1744 im Pfliegericht Thalgau, wo es infolge von Misswuchs und Hagel zu erhöhten Sterblichkeitsraten kam, aber auch eine europaweite Getreideknappheit zwischen 1770 und 1774, die Teuerung und Hunger in das importabhängige Erzstift brachte,

²¹⁶ Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 59f.

²¹⁷ K. Klein, Bevölkerung und Siedlung, S. 1306.

²¹⁸ S. Miedaner, Salzburg unter bayrischer Herrschaft, S. 133-134.

²¹⁹ F. M. Vierthaler, Meine Wanderungen durch Salzburg, S. 159.

²²⁰ S. Miedaner, Salzburg unter bayrischer Herrschaft, S.135.

²²¹ L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, II. Bd., S. 91.

Viele der von den Protestanten während der Emigration zurückgelassenen Güter wurden von den Neusiedlern oder Einheimischen zu größeren Komplexen mit sogenannten Zulehen zusammengefasst. Dadurch verringerte sich die Anzahl der Güter und schränkte die Existenzmöglichkeit für die nächste Generation ein (Anerbensystem, bei dem der Hof einem einzigen Erben übergeben wurde). Vgl. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 63.

trugen zu einem Bevölkerungsrückgang bei.²²²

In der Tradition einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik, die sich auch als Bevölkerungspolitik verstand, war es nicht unerheblich den Bevölkerungsstand zu kennen. In der von Karl Theodor Hartleben herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Justiz- und Polizey Fama“ heißt es: *Da jeder Mensch ein Kapital für den Staat ist, so lohnt es sich wohl der Mühe, die Anzahl und Qualität derselben genau zu kennen.*²²³ Nach den Zählungen der kirchlichen Verwaltungen seit der Mitte der 1780er Jahre gab Fürsterzbischof Hieronymus von Colloredo 1794 erstmals eine Bevölkerungsstatistik zur Bestimmung der wehrfähigen Bevölkerung in Auftrag. Das Erzstift Salzburg, das um etwa ein Drittel größer war als die heutigen Gebiete des Landes Salzburg wies um 1730 einen Bevölkerungsstand von 135.000 Personen auf, der bis 1772 auf 152.000 Personen anstieg und 1794 wieder auf 145.000 Personen fiel.²²⁴ Schon die zeitgenössischen Beobachter sahen eine Verzahnung zwischen den rückgängigen Bevölkerungszahlen und der geringen Wirtschaftsentwicklung und führten die negative Bevölkerungsentwicklung auf die geringe Heiratsfrequenz und die Maßnahmen im Bereich der Zulehen zurück. Stefan Miedaner verweist darauf, dass die Ursache der Bevölkerungsabnahme in den geistlichen Territorien auch auf die geringe Besoldung und auf einen Mangel an Industrie und Bildungsanstalten zurückzuführen war.²²⁵

1.10 Verkehrslage

Salzburg, auf dessen Gebiet sich das einzige Nord-Süd-Tal der Ostalpen befand, war jahrhundertlang ein bedeutendes Handelszentrum. Die geopolitische Lage eignete sich hervorragend für den Zwischenhandel, den Deutschland und Bayern über Salzburg abwickelten. Zugleich erklärt sich Salzburgs Dominanz als Handelsstadt aus seinen überregionalen Verkehrsverbindungen, die über die Stadt liefen und Ausgangspunkt mehrerer Fernstraßen des Erzstiftes waren: Die Linzer Straße führte über Straßwalchen, Wels und Linz nach Wien. Die Grätzer Straße oder Hauptgränzmauth-Straße ging über Ischl in die Steiermark. Über Waging und Wasserburg verlief die Waginger Straße nach München. Die Tittmoninger Straße ging über Tittmoning, Burghausen nach Nürnberg bzw. Regensburg und die Reichenhaller Straße führte über Reichenhall und Lofer nach Innsbruck. Die Villacher Straße teilte sich in eine („untere Straße“), die über den Pass Lueg, die Radstädter

²²² E. Bruckmüller u. G. Ammerer, Die Land- und Forstwirtschaft in der Frühen Neuzeit, in: H. Dopsch u. H. Spatzenegger (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II/4, S. 2503.

²²³ Zit. nach S. Miedaner, Salzburg unter bayrischer Herrschaft, S. 132.

²²⁴ Bevölkerung im Land Salzburg nach heutigem Gebietsstand; K. Klein, Bevölkerung und Siedlung, S. 1342.

²²⁵ S. Miedaner, Salzburg unter bayrischer Herrschaft, S.132.

Tauern und den Katschberg nach Spittal, Villach, Tarvis und weiter bis Venedig führte und eine „obere Straße“, die hauptsächlich vom Fernhandel Venedigs mit den oberdeutschen Reichsstädten genützt wurde. Die „obere“ Straße überquerte den Alpenhauptkamm über den Heiligenblutertauern und führte über das Mölltal, den Iselsberg, Oberdrauburg und den Gailberg-Sattel und Plöckenpass nach Venzone. Beide, die „untere“ und die „obere“ Straße hatten ein entsprechendes Einzugsgebiet.

Die Steiermark ließ sich entlang von Mur und Enns erreichen, Tirol über Lofer, den Pass Strub oder über den Pass Thurn. Einzig die Salzach diente als Wasserverkehrsweg und war von Hallein abwärts schiffbar. Auf diesem Wasserweg gelangten sowohl Menschen als auch Güter über den Inn bis zur Donau. Böhmen, Mähren und Schlesien konnten über den alten Salzweg über Passau und den „Goldenen Steig“²²⁶ erreicht werden.

Da für die Erhaltung der Straßen zum größten Teil die Gerichtsgemeinden, aber auch Ortschaften und Einzelpersonen aufzukommen hatten, war das Ergebnis, trotz Druck von der Obrigkeit, eher mangelhaft. Häufig waren die Straßen zu tiefen Hohlwegen ausgefahren und wenn Straßenstücke völlig unpassierbar waren, wurde ein Ausweichweg angelegt. Teilweise gab es zum „Sommerweg“ einen parallel geführten „Winterweg“, um die Transporte im Winter mittels Schlitten durchführen zu können. Neben wichtigen Straßen verlief ein sogenannter „Fürstenweg“, dessen Benützung dem Landesfürsten und privilegierten Personen vorbehalten war.²²⁷

Nach dem Vorbild Frankreichs brachte der Merkantilismus auch Salzburg im 18. Jahrhundert eine rege Straßenbautätigkeit. Die Verkehrsstraßen des 16. Jahrhunderts waren mit einer durchschnittlichen Spurweite von einem Meter nur für Anzwagen mit einem Zugtier geplant.²²⁸ Die neuen Straßen konnten mit Fuhrwerken zwischen 1,25 m und 1,56 m Spurbreite befahren werden, doch es wurden auch erste Kunststraßen, wie die Linzer Straße unter Erzbischof Leopold v. Firmian (1727-1744) angelegt, die auf festem Unterbau und mit Schotter und Kies versehen, eine Straßenbreite von 3,56 m bis 4,15 m aufwiesen. Die Hauptstraßen zu erhalten war Angelegenheit der Pfliegergerichte, (s. Anhang A.1) die Nebenstraßen mussten von den Anliegern selbst erhalten werden.²²⁹

²²⁶Bedeutendster mittelalterlicher Saumhandelsweg Süddeutschlands und jahrhundertlang eine der wichtigsten Handelsverbindungen im ostbayerischen Raum. Eigentlich sind es mehrere Wege, die den Bayerischen Wald und den Böhmerwald queren. Auf dem „Goldenen Steig“ wurden Salz und andere Waren aus dem Süden ins Moldauland gebracht.

²²⁷H. Klein, Salzburger Straßenbauten im 18. Jahrhundert, in: MGSL 99 (1959), S. 82-84; H. Dopsch, Heimat mit Geschichte und Zukunft, S. 96.

²²⁸Bei größeren Transporten mussten mehrere Tiere hintereinander vor lange Anzwägen gespannt werden.

²²⁹H. Klein, Salzburger Straßenbauten, S. 86.

2.1 Zur Arbeit in der Frühen Neuzeit

*Alles Wirtschaften fußt auf zwei elementaren Faktoren: der Bevölkerung eines Landes und den natürlichen Gegebenheiten. Es sind die Menschen, die wirtschaften, indem sie ihre Fähigkeiten und die Gaben und die Kräfte der Natur in den Dienst der Lebenserhaltung und Unterhaltsfürsorge stellen.*¹

In der Geschichte der Arbeit in der Frühen Neuzeit sind zwei unterschiedliche, beinahe gegensätzliche Tendenzen zu erkennen. Wird die Entwicklung des Arbeitsbegriffes beleuchtet, erscheint die Frühe Neuzeit als eine Art „Vorgeschichte“, auf der in einem linear gedachten Arbeitsverständnis, das mit der Arbeit als Erwerbs- und Berufsarbeit, als einer beständigen, fortdauernden Tätigkeit, die geistige Grundlage der industriellen „Arbeitsgesellschaft“ basierte. Das Ergebnis des Prägungsprozesses, der die Grundhaltungen der Industriegesellschaft wie Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit und Sparsamkeit dominiert, reicht weit in die Frühe Neuzeit zurück. Richtet sich der Blick auf die Arbeitspraxis, so erscheint die Frühe Neuzeit als eine vielfältige, flexible Arbeitswelt, die mit ihren fließenden Übergängen zwischen Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit, von Arbeit und Nicht-Arbeit, als Gegenmodell zur industriellen „Arbeitsgesellschaft“ zu sehen ist. Flexibilität und Unstetigkeit von Erwerbsarbeit war in der Frühen Neuzeit eine Realität, da vor der Lohnarbeit im Rahmen der Industrialisierung große Teile der Bevölkerung auf verschiedene Einkommensquellen angewiesen waren und auf strukturelle Unterbeschäftigung und rasch wechselnde Arbeits- und Warenmärkte reagieren mussten.²

Mit dem Merkantilismus, bzw. Kameralismus im 17. und 18. Jahrhundert erfuhr die Erwerbsarbeit eine höhere Bewertung und wurde neu definiert. Obwohl

¹ W. Wernet, Handwerks- und Industriegeschichte, S. 14.

² Vgl. J. Ehmer - P. Gutschner, Probleme und Deutungsmuster der „Arbeitsgesellschaft“, S. 309f.

sich zu Arbeit und Fleiß viele Belegstellen finden, war in erster Linie die qualifizierte, handwerkliche Tätigkeit anerkannt, während Handlanger- und Hilfsdienste verachtet waren: Diejenigen, die nicht auf körperliche Arbeit angewiesen waren, zeigten wenig Verständnis für die „Unstetigkeit“ der handarbeitenden Menschen und interpretierten ihr Verhalten als Müßiggang.³

Wie hoch die notwendige Arbeitszeit war, um die elementaren Bedürfnisse abzudecken lässt sich nicht genau bestimmen. Aus Studien geht hervor, dass das bäuerliche Arbeitsjahr etwa dreigeteilt war: An rund 100 Sonn- und Feiertagen ruhte die Arbeit aus religiösen Gründen, an 130 bis 140 Arbeitstagen wurde die landwirtschaftliche Arbeit verrichtet und die restliche Jahreszeit galt als flexibler Teil, der für soziale, kulturelle, aber auch arbeitsnahe Tätigkeiten wie Gang zu Wochen- und Jahrmärkten diente. Diese Zeit war auch der gewerblichen Produktion, wie dem Spinnen, Weben und anderen Bedarfsgütern gewidmet. Diese Form des Arbeitsjahres traf allerdings nur zu, wenn der bäuerliche Produzent genug erwirtschaften konnte, die Grundbedürfnisse gesichert waren und Abgaben und Steuern bezahlt werden konnten. Für den Großteil der ländlichen Bevölkerung war neben der Bewirtschaftung des eigenen kleinen Grundstückes der Zuerwerb überlebensnotwendig. Die ländlichen Unterschichten arbeiteten daher auch als Tagelöhner, Viehhüter, Handlanger am Bau, als Kleinhändler, die Waren auf regionale und überregionale Märkte trugen, und desgleichen mehr. Auch das Betteln und das Leben von den Almosen der wohlhabenderen Dorfbewohner war ein wichtiger Bestandteil. Dass unter solchen Lebensbedingungen Flexibilität ein absoluter Zwang war, ist nachvollziehbar.

Trotzdem vertraten die merkantilistischen Theoretiker des 17. Jahrhunderts die Mußpräferenz, d. h. sie waren überzeugt, dass die arbeitende Klasse Muße und Freizeit mehr schätzen würde als Arbeit und Einkommen, und nur durch das Diktat der Not, durch niedrige Löhne, und den Zwang von Obrigkeiten und Unternehmen zur Arbeit veranlasst werden können.⁴

2.2 Proto-Industrie: Konzepte und Kritik

Das Konzept der „Proto-Industrialisierung“, ein 1972 vom amerikanischen Historiker Franklin F. Mendels⁵ geprägter, vieldiskutierter Begriff, der in Anlehnung an die Historische Schule der Nationalökonomie *als Herausbildung von ländlichen Regionen, in denen ein großer Teil der Bevölkerung ganz oder in beträchtlichem Maße von gewerblicher Massenproduktion für überregionale und internationale Märkte*

³Ebd., S. 314.

⁴Ebd., S. 315-318.

⁵F. F. Mendels, *The First Phase of the Industrialization Process*, zit. n. W. Reininghaus, *Gewerbe in der frühen Neuzeit*, S. 81f.

lebte⁶ - stellte das „ganze Haus“ als zentrales Moment des sozioökonomischen Gesamtsystems dar.

Das „ganze Haus“ beschreibt die Familienwirtschaft als eine Sozialform, in der die produktive Anstrengung auf die Sicherung der familialen Subsistenz, nicht aber auf die Erzielung eines Überschusses oder Gewinnes gerichtet ist. Diese postulierte Wirtschaftsmentalität, in der dem Handelskapital nur Produzenten gegenüberstehen, die allein für die Sicherstellung des Lebensunterhaltes Waren herstellen, wird mit den Begriffen „Labour-consumer-balance“ oder auch „Nahrungsprinzip“ umschrieben. Anerkannte Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie, wie Gustav Schmoller, Karl Bücher, Werner Sombart oder Max Weber meinten, dass die kleinen gewerblichen Produzenten und abhängigen Arbeiter auf Leistungsanreize nicht reagieren würden, und sprachen daher vom fehlenden *Erwerbstrieb* (Gustav Schmoller) oder dem *Nahrungsprinzip* (Werner Sombart). Erste harsche Kritik an Sombarts Hauptwerk⁷ übte Alfons Dopsch bereits 1919, und warnte vor einer solchen Schematisierung: *Wirtschaftsprinzipien seien niemals und nirgends so rein und ausschließlich anzutreffen, daß man danach bestimmte Epochen abgrenzen und benennen könnte, ohne in schwere historische Widersprüche zu geraten.*⁸ Über die Unzulänglichkeiten der Begriffe riss die Diskussion nicht ab, bis 1939 Otto Brunner die Trennung der Wirtschaftsgeschichte in eine neuere, die mit dem Begriffsapparat der modernen Wirtschaftswissenschaften arbeitet, und in eine Wirtschaftsgeschichte, die die vorindustrielle Zeit behandelt und unter Wirtschaft im 18. Jahrhundert etwas anderes verstanden hat, vornahm. Damit standen sich zwei Begriffe gegenüber: Ein älterer, der das „ganze Haus“ als grundlegendes Sozialgebilde aller bäuerlichen und bäuerlich-adeligen Kulturen sah, eine Theorie der Subsistenzwirtschaft mit ökonomischen, moralischen, sozialen und religiösen Aspekten, wie sie die Hausväterliteratur als eine unzertrennliche Einheit repräsentierte und ein jüngerer, der Wirtschaftsgeschichte als Marktwirtschaft verstand.⁹

Brunners Begriff vom „ganzen Haus“ konnte sich trotz Kritik lange halten, weil sich damit ein ökonomisches Handeln, für das ein verbindlicher Name schwerlich zu finden war, benennen ließ. Die Verabschiedung vom „ganzen Haus“ erfolgte 1973, als Edward P. Thompson mit „under the same roof tree“ für das Mitwohnen und Verköstigen von familienfremden Arbeitskräften eine Bezeichnung fand, die nicht von vornherein auf eine Bewertung der sozialen Beziehungen abzielte.¹⁰

In der heutigen gängigen Perspektive gilt „Nahrung“ als Beschränkung des Marktes, doch wie wurden Nahrung und Markt im 18. Jahrhundert definiert? Mit dem

⁶P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, *Industrialisierung vor Industrialisierung*, S. 26.

⁷W. Sombart, *Der moderne Kapitalismus*, 2. Bd., Leipzig 1902, zit. n. R. Reith, *Abschied vom „Prinzip der Nahrung“?* S. 45.

⁸R. Reith, *Abschied vom „Prinzip der Nahrung“?* S. 45.

⁹Vgl. R. Reith, *Abschied vom „Prinzip der Nahrung“?* S. 37-66.

¹⁰Ebd., S. 61.

Begriff „Nahrung“ wurden die materiellen Grundbedürfnisse der Bevölkerung beschrieben. „Nahrung“ bedeutete zum einen den Unterhalt, wie Essen, Trinken und die Wohnung für den Einzelnen, eingeschlossen aber auch die Pflicht für andere zu sorgen. Dies sollte innerhalb der Familie, vom Herrenstand für das Gesinde, vom Fürsten für die bürgerliche Gesellschaft, und natürlich für Arme und Notleidende geschehen.

Über die allgemeine Definition von „Nahrung“, ging der Begriff „bürgerliche Nahrung“ hinaus und meinte alle und jede Art von Hantierungen, Professionen, Handwerken, Gewerbe, Kaufmannschaft, Handel und Wandel und desgl. der bürgerlichen Gesellschaft in den Städten. Als „Markt“ galt ein räumlich und zeitlich festgelegter Ort für den Wareneinkauf und Warenverkauf, der von der Obrigkeit kontrolliert wurde. Dazu gehörte die Gewährleistung der Marktfreiheit, Marktgleichheit und Marktfrieden, und die Kontrolle der Qualität und Preise der Grundnahrungsmittel. Der Landesobrigkeit als wesentlichem Ordnungsfaktor kam hinsichtlich der Märkte und der Versorgung mit Nahrung das größte Gewicht bei der Gestaltung wirtschaftlicher Abläufe zu.¹¹ Neben den beiden grundlegenden Bedeutungen von „Nahrung“, die sich eher auf das Individuum bezogen, bedeutete „Nahrung“ auch das Einkommen von größeren Räumen und Institutionen. Hier wurde das merkantilistische Wirtschaftsverständnis der Obrigkeit erkennbar, wenn mit ordnungspolitischen Mitteln für einen ausreichenden Rohstoffmarkt und damit für die „Nahrung“ der Untertanen gesorgt wurde:¹² So verbot z. B. der Kaiser mit Resolution vom 17. September 1584 *den Aufkauf und die Ausfuhr von Garn aus dem Lande ob der Enns durch Ausländer, damit die Nahrung bei den Inwohnern gefördert werde.*¹³

Mit dem Begriff „Nahrung“ oder seiner Umschreibung, der vielfach in den Quellen aufscheint, wurde gerne argumentiert, wenn neue Konkurrenz *mehr yberlesstig alß nuzlichist*¹⁴ war, wenn um Heirat, das Bürgerrecht, oder die Übergabe eines Gewerbes angesucht wurde.¹⁵

Letztlich resümiert Reinhold Reith, dass beim Begriff „gerechte Nahrung“ zwei Bereiche auseinander zu halten sind: Es ist *einerseits die generalisierende Position, die davon ausgeht, Wirtschaften basieren schlechthin auf dem Prinzip der Nahrung, andererseits eine Position, die Nahrung als Forderung und Programm des Marktes im zünftigen Handwerk und darüber hinaus versteht. Von der ersten Position dürfen wir uns getrost verabschieden! Bei der zweiten Position wird es*

¹¹ J. H. Zedler, Universal-Lexicon in 64 Bänden von 1731 bis 1750, vier Supplementbände bis 1754; zit. n. Ch. Jeggle, Das Leinengewerbe in Münster/Westfalen, S. 107-115.

¹² A. Sczesny, Das ostschwäbische Textilgewerbe, S. 150f.

¹³ A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns, S. 218.

¹⁴ AStS, ZA 430/2; Bericht der Neumarkter Spitzenhändler an den Hofrat [Jänner 1704].

¹⁵ Vgl. Ch. Werkstetter, Nahrung als Argument im Kontext von Frauenarbeit und Frauenhandeln im städtischen Zunft Handwerk, S. 202.

darauf ankommen, die Argumentationsfiguren zu entziffern und aus ihrem Kontext zu deuten.¹⁶

Nicht weniger diskutiert wurde die Mendels'sche Positionierung der *Proto-Industrialisierung* als erste Phase der Industrialisierung. Mendels sah in dieser Phase, in der die Einbindung ländlicher Arbeitskräfte in das hausindustrielle Gewerbe erfolgte, wo für überregionale Märkte produziert wurde, den Vorreiter der eigentlichen Industrialisierung.¹⁷ Für die deutschen Historiker Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm stellte die Proto-Industrialisierung aber bereits eine zweite Phase im Transformationsprozess dar, da sie nur entstehen konnte, wo schon eine Auflösung des Feudalismus im Gange war. Damit stellten sie die *Proto-Industrialisierung* in den Kontext der umfassenden Prozesse des Überganges von der feudalen Agrargesellschaft zum Kapitalismus.¹⁸

Nach dem Hochmittelalter war es zu einer Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, und zu einem Produktionsmonopol für die Stadt gekommen. Die Sozialstruktur auf dem Lande, hervorgerufen durch die anwachsende Bevölkerung, veränderte sich entsprechend und vermehrt suchten nun landarme und landlose Schichten nach Arbeit. Im 17. Jahrhundert kam es zudem zu *quantitativen Veränderungen auf der Angebots- und Nachfrageseite*, die sich zu einem *kumulativen Prozeß* verbanden. Nachdem das städtische, zünftige Gewerbe nicht flexibel genug darauf reagierte, verlagerte sich die Produktion auf das Land. Als eine wichtige Voraussetzung für das protoindustrielle System galt die Familienwirtschaft, d. h. die Mitarbeit der Familienmitglieder und die Bereitstellung des Wohnraumes der Gewerbetreibenden. Anders als im zünftigen Handwerk wurden daher Frauen und Kinder für die Arbeit herangezogen um damit die Produktionskosten zu senken.¹⁹

In der Theorie der Proto-Industrialisierung stellen auch demographische Konsequenzen einen wichtigen Diskussionspunkt dar: Hans Medick verknüpfte die demographische Entwicklung systematisch mit der protoindustriellen Familienwirtschaft und ging über die Interpretation von Mendels hinaus, indem er dessen These über den Zusammenhang von ländlich-gewerblicher und demographischer Entwicklung zu einem zentralen Bestandteil des Proto-Industrialisierungs-Konzeptes machte.²⁰ Jürgen Schlumbohm vertrat allerdings die Ansicht, dass arbeitsteilige Kooperation, insbesondere im Verlagssystem, nicht immer nur innerhalb eines Haushaltes, sondern auch zwischen verschiedenen Haushalten stattfinden konnte.²¹ Ausserdem ist

¹⁶R. Reith, Abschied vom „Prinzip der Nahrung“? S. 65f.

¹⁷M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 9.

¹⁸P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung, zit. n. M. Cerman u. H. Zeitlhofer, Leben und Arbeiten auf dem Lande, S. 112 u. 113.

¹⁹W. Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 82f.

²⁰M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 11; J. Schlumbohm, „Proto-Industrialisierung“ als forschungsstrategisches Konzept und als Epochenbegriff, S. 24.

²¹Ebd., S. 26.

von einem Familienbegriff auszugehen, der sich nicht an genealogischen Beziehungen orientierte, sondern in den vielfältigen vorindustriellen Familienformen auch verschiedenartige Gesindetypen und Inwohner miteinbezog.²² Ein Zusammenhang zwischen Arbeitsprozessen, Haushaltsstruktur und demographischem Verhalten, die Haushalte durch Heirat und Kinderzeugung an die Erfordernisse der Arbeit und des Überlebens anzupassen, ist zwar ein zentrales Thema, *doch können die Anforderungen der proto-industriellen Arbeitsökonomie nicht mehr einseitig als ein determinierender Faktor aufgefaßt werden, aus dem sich die Notwendigkeit früher Eheschließungen und hoher Kinderzahl ergeben hätte.*²³

In Österreich beeinflussten z.B. Bauerngemeinden und grundherrschaftliche Institutionen die Entwicklung und den Verlauf vieler Proto-Industrien und regulierten die Niederlassung und Verhelichung bis ins späte 18. Jahrhundert. Damit konnte eine proto-industrielle Bevölkerungsexplosion oder Proletarisierung verhindert werden.²⁴

In diesem Zusammenhang wurde auch die Pauperisierung der Beschäftigten in der Proto-Industrialisierung thematisiert: Hier zeigen aber einzelne Beiträge, dass eine Verarmung von Haushalten nicht für alle Modelle und Phasen bewiesen ist. Philipp Wilhelm von Hörnigk konnte zum Beispiel 1684 für die habsburgischen Länder behaupten, dass die Bauern in den armen und rauerer Gebieten ihre Steuern und Feudalabgaben besser leisten konnten als in den landwirtschaftlichen Gunstlagen. Er führte dies auf einen erhöhten Zwang zum Nebenerwerb zurück, der den Bauern und Kleinhäuslern in der von der Natur benachteiligten Gebieten einen oft sogar höheren finanziellen Überschuss bescherte. Im Salzburgerischen boten der Bergbau und die Saline, die Waldarbeit und Herstellung von Holzwaren (Schindeln, Schüsseln, Rechen etc.), das Fuhrwerk, die Fischerei, und das regional ebenfalls ausgeprägte Textilwesen mit eigener Schafzucht, mit dem Flachsanzbau und der weiteren Verarbeitung der Rohstoffe für die ländliche Bevölkerung ein Zusatzeinkommen.²⁵ Der Haupt- oder Nebenverdienst für Knappen, ärmere Bauern, Inwohner und Kleinhäusler eröffnete den ländlichen Unterschichten in größerem Umfang, trotz schlechter Bezahlung, die Chance, einen eigenen Hausstand zu gründen.²⁶

Letzlich sei unter einer Reihe weiterer Themenbereiche, die zur Diskussion standen, die Produktionsorganisation genannt. Neben der traditionellen handwerkli-

²²M. Mitterauer, Grundtypen alteuropäischer Sozialformen, S. 94.

²³J. Schlumbohm, „Proto-Industrialisierung“ als forschungsstrategisches Konzept und als Epochenbegriff, S. 26.

²⁴M. Cerman - S. C. Ogilvie, Protoindustrialisierung in Europa, S. 19.

²⁵E. Bruckmüller u. G. Ammerer, XXIV/1. Die Land- und Forstwirtschaft in der Frühen Neuzeit, S. 2521f.

²⁶In: Reise durch Oberdeutschland, zit. n. E. Bruckmüller u. G. Ammerer, XXIV/1. Die Land- und Forstwirtschaft in der Frühen Neuzeit, S. 2522.

chen Erzeugung gab es weitere Produktionsmodelle: Zu den zentralisierten Produktionsformen sind die Manufaktur und Protofabrik zu zählen, zu den dezentralisierten vor allem die Haus- und die Verlagsindustrie.

2.3 Produktionsformen in der Frühen Neuzeit

Ein verstärktes Interesse der wirtschafts- und sozialhistorischen Forschung an den Problemen der frühen Industrialisierung galt der Betriebsorganisation. Neben dem traditionellen zünftischen Handwerk traten eine Reihe neuer Produktionsmodelle auf, die wie die Protofabrik und die Manufaktur, zentralisiert und arbeitsteilig produzierten und durch Kontrollmöglichkeiten eine Steigerung der Effizienz erreichten, oder die dezentralisierten, verschiedenen Formen der Haus- und Verlagsindustrie. Die Art der gewerblichen Warenproduktion und der Absatz der Produkte waren für die Betriebsform entscheidend, aber auch ob die Produzenten über eigene Rohstoffe und Werkzeuge verfügten.

Der häufig verwendete Begriff „Gewerbe“ ist in der frühen Neuzeit weiter zu fassen, da er das Berg-, Hütten- und Salinenwesen miteinbezog. Obwohl dieser Begriff bereits im 18. Jahrhundert für eine systematische Einteilung der verschiedenen Bereiche des ökonomischen Handelns Verwendung fand, gab es keine klare Abgrenzung zum Handwerk, zur Kunst, oder der Manufaktur. Erst seit etwa 1900 wird mit „Gewerbe“ eine nicht naturgebundene Güterproduktion bezeichnet, in der durch Formveränderung von Roh- und Werkstoffen Waren für den Markt hergestellt werden. Für die Zeit vor 1800 sind die Produktionsformen Handwerk, Heimgewerbe, Hausindustrie und Verlag und Manufaktur in ihren verschiedenen Ausprägungen kennzeichnend.²⁷

2.3.1 Zum Handwerk

Wie der Begriff „Gewerbe“ unterlag auch der Handwerksbegriff vielfach konkurrierenden Bedeutungen. Unter Handwerk wurde in den Lexika des 18. Jahrhunderts eine „Wissenschaft“ verstanden, die mit Fleiß erlernt wurde und dazu befähigte aus *einer gewissen Materie allerley im menschlichen Leben nöthige und nützliche Dinge durch die Hand zu verfertigen*.²⁸ Allerdings zählten auch Bauern und Bergleute zu den Handwerkerkern, da grundsätzlich nur zwischen geistiger Tätigkeit und Arbeit mit den Händen unterschieden wurde. Handwerk war nicht allein „Handarbeit“ sondern galt im allgemeinen Verständnis als Kunst. Das Handwerk, die Manufaktur und die Fabrik wurden unter dem Oberbegriff der „mechanischen

²⁷Vgl. W. Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 3f.

²⁸J. H. Zedler, Grosses vollständiges Universallexicon, Bd. 12, Sp. 450, zit. n. U. Puschner, Handwerk zwischen Tradition und Wandel, S. 11.

Künste” zusammengefasst und als Sonderformen des Handwerks verstanden: *So pfleget man ins besondere diejenigen Fabriken zu nennen, die Feuer und Hammer zu ihrer Arbeit gebrauchen: Manufacturen aber heißt man diejenigen, welche mit verschiedenen Handarbeiten ohne Feuer und Hammer zu Stande gebracht werden.* Das grundlegende Unterscheidungsmerkmal stellte jedoch die zünftische Organisation des Handwerks dar. Hier grenzte sich das Handwerk von der Fabrik und Manufaktur aufgrund von juristischen, betriebswirtschaftlichen und technologischen Kriterien ab, die eine rechtliche, ökonomische und soziale Selbstständigkeit des Handwerkers beinhalteten.²⁹ Dem Handwerk, das sich auf die Neuanfertigung, die Änderung oder Reparatur von Erzeugnissen versteht, und durch Einsatz von gelernten Handwerkern mit besonderer Fachausbildung, die Produkte vom Rohstoff bis zur fertigen Ware herstellt, steht die Fabrik gegenüber, die ungelernete Arbeiter beschäftigt, die Handarbeit durch Maschinen ersetzt und daher über einen kapitalintensiven umfangreichen Maschinenbestand verfügt und arbeitsteilig produziert. Die Handwerksbetriebe umfassten bis etwa 1900 nicht mehr als zehn Arbeiter und der Inhaber und seine Familie waren mit dem Betriebsgeschehen besonders vertraut. Die Betriebsgrundlage der Fabrik, basierend auf einer detaillierten Planung, ist dem theoretisch-konstruktiven Bereich zuzuordnen, der kaufmännische Bereich ist ausgegliedert. Arbeitet die Fabrik hauptsächlich für den „Markt“, so werden im Handwerk Waren für den örtlichen Bedarf und auf Bestellung produziert.³⁰

Die zahlreichen Handwerksordnungen die erlassen wurden, geben nicht nur Einblicke in die innere Struktur der einzelnen, sich von einander abgrenzenden Handwerke mit der genauen Vorgabe ihrer Aufgaben, sondern auch über die Dauer und Art der Ausbildung, der Zulassung zum Handwerk, oder der Meisterwürde. Der Nachweis ehelicher Geburt und persönlicher Freiheit waren Bedingungen für eine Zulassung. Beide, der Meister und der Lehrjunge, hatten bei der Aufnahme einen festgelegten Geldbetrag, Wachs und Wein an die Zeche zu entrichten. Der Lehrling musste außerdem zwei Bürgen stellen, an denen sich der Meister, falls der Lehrling entlief, schadlos halten konnte. Mit der Freisprechung durch den Meister und dem Erhalt des Gesellenbriefes war für die meisten Gesellen die handwerkliche Laufbahn zu Ende, da für die Erlangung der Meisterwürde sehr strenge Bestimmungen zum Schutz des heimischen Gewerbes galten. Zum Nachweis ehelicher Geburt und persönlicher Freiheit kamen der Gesellenbrief und die Kundschaftsbriefe, sowie hohe Taxen dazu. Zusätzlich wurden der Besitz des Bürgerrechts und eine Eheschließung innerhalb der Jahresfrist gefordert, wenn der neue Meister noch ledig war. Waren alle diese Bedingungen erfüllt, durfte der Geselle unter strenger Aufsicht das vorgegebene Meisterstück anfertigen. Neu zugezogene Meister waren hohen finanziellen Belastungen ausgesetzt und mussten sich erst in die Zeche ein-

²⁹Vgl. U. Puschner, *Handwerk zwischen Tradition und Wandel*, S. 11-15.

³⁰A. Noll, *Sozio-ökonomischer Strukturwandel*, S. 33.

kaufen. Die Ausübung des Handwerks war an die Zugehörigkeit zu einer Zeche oder Bruderschaft gebunden und unterlag dem Zunftzwang.³¹

Der Zunftzwang und eine „Bannmeile“, die wandernde Gäu- oder Störhandwerker von der Stadt fernhalten sollte, schützten das Stadthandwerk. Einen weiteren Schutz, um den Wettbewerb in den Städten niedrig zu halten, bot die Vererbbarkeit der Werkstätten: Damit hatte nur jemand, der aus der Meisterfamilie stammte oder einheiratete konnte, die Möglichkeit Meister zu werden.³² Wenn Sombarts Theorie zur „Nahrung“ dies auch interpretiert, so gab es im frühneuzeitlichen „Nahrungskonzept“ kein von der Zunft garantiertes Mindesteinkommen. Auch aus der Zunftkasse gab es für verarmte Meister oder Meisterwitwen kaum eine Unterstützung, denn gerade den Handwerkern, die sich in einer wirtschaftlich angespannten Lage befanden, fehlten die Mittel. Eine gewisse Absicherung ergab sich nur daraus, dass sie als Bürger Anspruch auf die Armenfürsorge hatten.³³

Die Produktion der Landhandwerker war auf die Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung ausgerichtet. Gefragt waren vor allem Schmiede, Wagner, Zimmerleute, Müller, Schuster und natürlich Schneider und Weber, obwohl auch Bauern über eigene Mühlen verfügten und Flachs anbauten, den sie selbst verarbeiteten und zu Leinen verwoben und die Landbevölkerung viele Gerätschaften und Behelfe selbst anfertigte. Da sich die Bevölkerung auf dem Lande noch weitgehend selbst mit Nahrungsmitteln versorgte, gab es nur wenige Bäcker und Fleischhauer.³⁴ Im Gegensatz zur Stadt dominierte im Landhandwerk zumeist der Einmannbetrieb, abgesehen von Eisenhämmern, Papier- und Walkmühlen, die mehrere Arbeitskräfte eingestellt hatten. Nicht nur die Aufzeichnungen zur Gewerbelandschaft im Salzburgerischen flachen Lande zeigen, dass die Landhandwerker oft mehrere Tätigkeiten abwechselnd ausübten und je nach Auftragslage miteinander kombinierten, wie z. B. Krämer und Schneider, Webermeister und Spielmann.³⁵ Zum handwerklichen Beruf wurde jede Gelegenheit genutzt um zu einem Nebenverdienst zu gelangen. Diese Nebenerwerbstätigkeiten und wechselnden Beschäftigungsverhältnisse verweisen nachdrücklich auf die prekäre Einkommenssituation, in der sich offenbar viele Handwerker befanden.³⁶ Obwohl ein Teil der Gewerbetreibenden zur Vermögensbildung und Existenzsicherung in der Lage war, sind die meisten Handwerksmeister einer unteren Mittelschicht zuzurechnen, da vielfach die Möglichkeiten zur Vermögensbildung nicht ausreichend waren, um aus eigenen Mitteln

³¹H. Dopsch, Die Grundlagen der Salzburger Wirtschaft aus dem Mittelalter, S. 108f.

³²V. Nechansky, Wirtschaftliche und soziale Aspekte, S. 43.

³³Ch. Werkstetter, Frauenarbeit im städtischen Zunft Handwerk, S. 221.

³⁴Vgl. H. Wopfner, Bergbauern, 1. Bd., 2. L., S. 358.

³⁵KAS, Matriken Mattsee: Sterbebuch 1, Richardus Schmidtbauer, Krammer und Schneider, gen. 1734; Matriken Thalgau: Taufbuch 5, Andrea Linordtner, Spillmann und Krammer, gen. 1677.

³⁶Vgl. K. Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner, S. 154.

Vorsorge für das Alter treffen zu können.³⁷ Viele der Landhandwerker waren auf den ergänzenden Ackerbau angewiesen und konnten dadurch im 18. Jahrhundert dem Verarmungsprozess der durch Verteuerung bedingt war entgegenwirken. Damit hatten sie einen kleinen Vorsprung gegenüber den städtischen Handwerkern. Nur wenige Landhandwerker konnten in innerstädtische Berufe vordringen, meist handelte es sich um Handwerker aus dem Bau- und Kunsthandwerk. Es liegt auch die Vermutung nahe, dass die Handwerkszünfte auf dem Land nicht die gleiche Durchsetzungskraft wie die in der Stadt besaßen.³⁸

2.3.2 Hausindustrie- und Verlagswesen

Nach Mendels' Definition der Proto-Industrialisierung bildete die Überführung der feudalen europäischen Agrargesellschaften in den industriellen Kapitalismus einen Teil des großen Transformationsprozesses, innerhalb dessen sich ländliche Regionen herausbildeten und *ein großer Teil der Bevölkerung ganz oder in beträchtlichem Maße von gewerblicher Massenproduktion für überregionale und regionale Märkte lebte*.³⁹ Für dieses vorwiegend ländliche Gewerbe fand der Begriff „Hausindustrie“ neben „Heimarbeit“ eine allgemeine Verbreitung. Die entfachten Diskussionen um das Für und Wider zur Hausindustrie dauerten bis etwa 1930, bis die Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie die Hausindustrie und den Verlag systematisch in die gewerbliche Entwicklung eingeordnet hatte. Dennoch sind auch längst nicht alle offenen Fragen beantwortet oder das Erklärungsangebot ausgeschöpft.

Gustav Schmoller rechnete 1900 die Hausindustrie und den Verlag zu den älteren und einfachen Formen der Unternehmen, und definierte die Hausindustrie als *die Art der Produktion des Absatzes, welche die im Hause, in der Familie in der handwerksmäßigen Werkstatt mit einfacher Technik hergestellten Produkte nicht mehr direkt einem Kunden, sondern einem Händler, einer Zwischenperson übergibt, um sie in den Handel zu bringen*. Wenn sich die Heimarbeit auf dem flachen Lande ausbreitete und die Heimarbeiter die Rohstoffe wie Flachs oder Holz selbst beschaffen konnten war ihre Situation besser, waren sie hingegen von Kaufleuten abhängig, ersetzte das Lohnsystem das Kaufsystem und unterwarf die Heimarbeiter extrem den Konjunkturen.⁴⁰ Die Arbeitsform unterschied sie von den Industriearbeitern nur, indem sie nicht in einer Fabrik arbeiteten.

Karl Bücher grenzte die Hausindustrie auf das Arbeitsverhältnis, das Verlagsystem ein, das er als *Art des gewerblichen Betriebs, bei welcher ein Unternehmer regelmäßig eine größere Zahl von Arbeitern außerhalb seiner eigenen Betriebsstätte*

³⁷Ebd., S. 164f.

³⁸Vgl. W. Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 74.

³⁹Vgl. H. Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur, S. 141.

⁴⁰G. Schmoller, Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, zit. n. W. Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 76.

in ihren Wohnungen beschäftigt.

Der merkantilistische Projektemacher Johann Joachim Becher umschrieb die Tätigkeit eines *Verlegers* im 17. Jahrhundert folgendermaßen: „... wenn ein reicher Mann den Handwerks-Leuten Mittel macht, dass sie die im Lande fallende, oder aus der Fremde hereingebrachte rohe Waaren in Manufacturen verarbeiten können, und alsdenn ein solcher Verleger die gemachten Manufacturen von ihm wieder um ein billiges Geld nimmt, und hernach anderwärts, so gut er kann, in oder außer Landes verhandelt“.⁴¹

Einen Vorreiter der Hausindustrie sah der Volkskundler Alois Riegl im „Hausfleiß“ der Landbevölkerung, der untersten Stufe menschlicher Güterproduktion. Mit mannigfaltigen Handfertigkeiten wurde Ware auf Vorrat für den Markt hergestellt. Da aber die wenigsten Bauern über genügend Rohstoff verfügten, bis dahin war nur der Familienverband zu versorgen, waren kaum die nötigen Geldmittel für den Ankauf vorhanden. Zusätzlich fehlte auch die Möglichkeit entfernte Märkte aufzusuchen um an Konsumenten zu gelangen, daher bedurfte es eines Mittlers, des *Verlegers*.⁴²

Karl Bücher teilte den Verlag in drei idealtypische Rechtsformen, die er aufgrund wirtschaftlicher Abhängigkeiten unterschied.

Kauf- und Werklieferungsvertrag: Der Hausarbeiter verfügt über die Rohstoffe und stellt auf Bestellung, nach vorgegebenen Mustern des Verlegers, die Waren zum vereinbarten Preis auf Vorrat her, die er dem einen oder anderen Verleger anbietet.

Einfacher Werkvertrag: Der Verleger liefert den Rohstoff, der Hausarbeiter stellt die Ware mit seinem Werkzeug her und erhält einen Stücklohn.

Arbeitsvertrag: Der Verleger liefert den Rohstoff und ist Eigentümer der Werkzeuge.⁴³

Zur Vielfalt der Definitionsversuche von Verlag, Hausindustrie und Hausgewerbe meinte Werner Sombart bereits 1891, dass es zu den hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der Hausindustrie gehöre, dass sich jedermann unter ihr etwas anderes vorstelle und sie etwas anders auffasse, und demnach berechtigt sei, sie in abweichender Form begrifflich zu machen. Die Begriffsbestimmung reduzierte er auf den Satz: „*Hausindustrie ist diejenige Form des privatkapitalistischen Betriebs, bei welcher die Arbeiter bei sich daheim beschäftigt werden*“.

Für den Begriff *Verlag* rücken einige Autoren den Moment des Vorschusses in den Vordergrund und betonen die Herleitung des Wortes, wenn etwas „verlegt“, „vorgelegt“, „vorgestreckt“ wird. Hingewiesen wird dabei auf das „Kredit geben“,

⁴¹ J. J. Becher, Politischer Discurs, S. 901. Unter Manufacturen werden hier Erzeugnisse verstanden. Zit. n. R. Holbach, Frühformen von Verlag und Großbetrieb, S. 27.

⁴² Vgl. A. Riegl, Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie, S. 59f.

⁴³ W. Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 77.

auf die „Kreditgewährung auf noch zu erstellende Produkte“.⁴⁴ Für Friedrich-Carl Zimmern ist entscheidend, dass beim industriellen Verlag die Absatzfunktionen und überwiegend auch die Beschaffungsfunktionen beim Unternehmer, dem Verleger liegen. Hingegen liegen die Fertigungsfunktionen zum Teil oder überwiegend bei den kleinen und kleinsten selbstständigen, aber wirtschaftlich mehr oder minder stark abhängenden Betriebseinheiten, den sogenannten Verlegten.⁴⁵ Als Charakteristikum des Verlages mit der dezentralisierten Kleinproduktion beschreibt Fritz Voigt die wirtschaftlich abhängigen Kleinproduzenten, die in ihren eigenen Wohnungen oder Arbeitsstätten ohne eine unmittelbare Verbindung zum Konsumenten für einen Unternehmer tätig sind, der die Produktion auf eigenes Risiko auf die Marktgegebenheiten abstimmt.⁴⁶

Nach Rudolf Holbach kann daher beim *Verlagsbegriff*, wie ihn die Forschung nutzt, unterschieden werden zwischen einer weiten Verwendung, in der das Dazwischentreten des Händlers zwischen den Produzenten und den Konsumenten entscheidend ist, und wo auch das Kaufsystem (neben dem Lohnsystem) unter den Begriff des *Verlages* subsumiert wird, und einer engeren Verwendung, die als Kriterium die Übernahme der Rohstoffbereitstellung oder Finanzierung und die Absatzfunktion des Verlegers wertet.⁴⁷

War die räumliche Distanz der Arbeiter zum Verleger sehr groß, wurden Faktoren oder Zwischenmeister zwischengeschaltet, die in enger Verbindung zum Verleger standen und einerseits den Rohstoff an die Arbeiter verteilten, andererseits die Ware prüften, den Lohn auszahlten und die Ware weiterleiteten. Als Faktoren arbeiteten auch Herrschaftsverwalter, Hausväter von Armen- und Waisenhäusern und Verwalter anderer Einrichtungen, da die Insassen von Arbeitshäusern, Spitälern, Kasernen und Gefängnissen ebenfalls mit Verlagsarbeit beteiligt wurden. Der Verleger suchte seine Arbeiter wo er sie möglichst billig fand.⁴⁸ Die Verlagsproduktion wurde von der Obrigkeit gefördert, nachdem entsprechend dem Ideal der merkantilistischen Wirtschaftslehre, *viele Hände in Beschäftigung gehalten* wurden, und die Proto-Industrialisierung vor allem auch als „sozialer Lernprozess“ begriffen

⁴⁴Diesen Ansatz vertrat F. Irsigler, Frühe Verlagsbeziehungen in der gewerblichen Produktion des westlichen Hanseraumes, in: K. Fritze, E. Müller-Mertens, J. Schildhauer (Hg.), Zins-Profit-Ursprüngliche Akkumulation, (Abhandlung zur Handels- und Sozialgeschichte 21; Hansische Studien, 5), Weimar 1981; Wolfgang v. Stromer, Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa, Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 17), Stuttgart 1978; A. Laube, Die ursprüngliche Kumulation des Kapitals - Problemstellung und vergleichende Sicht, in: K. Fritze, E. Müller-Mertens, J. Schildhauer (Hg.), Zins-Profit-Ursprüngliche Akkumulation, (Abhandlung zur Handels- und Sozialgeschichte 21; Hansische Studien, 5), Weimar 1981. Zit. n. R. Holbach, Frühformen von Verlag und Großbetrieb, S. 29.

⁴⁵F.-C. Zimmern, Verlag, industrieller, Sp. 6740-6746.

⁴⁶F. Voigt, Heimindustrie, S. 103-111.

⁴⁷R. Holbach, Frühformen von Verlag und Großbetrieb, S. 30.

⁴⁸H. Hausserr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, S. 164.

wurde. Als eine der wichtigsten Maßnahmen galt in der Merkantilpolitik die soziale Disziplinierung und Leistungssteigerung der sozialen Unterschichten, im Sinne einer Beseitigung des für die „Glückseligkeit des Staates“ so gefährlichen Müßigganges.⁴⁹ Für die Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts war das Verlagswesen Gegenstand von Erörterungen. Johann J. Becher, einer der größten Befürworter des Verlegerstandes, pries in seinem 1688 erschienenen „Politischen Discurs“ die Verlegerschaft als *rechtschaffene Handels-Leute, die dadurch ihren Verlag machen, daß rohe Waaren im Land bleiben, und durch die Unterthanen verarbeitet, solche dadurch vom Müßiggang abgehalten und zu ehrlicher Nahrung gebracht werden*. 1759 hat Georg H. Zincken, der Herausgeber des Becher’schen „Politischen Discurs“ in Anmerkungen entgegnet, *dass auch unter diesen Verlegern viele sind, welche mehr die Nahrung der Land-Leute durch entsetzlichen Wucher und ihre aussaugenden Verkehre ruinieren und verderben als befördern*.⁵⁰

Betriebsformen der Hausindustrie

Lange Zeit wurde die Hausindustrie lediglich als eine landwirtschaftliche Nebenbeschäftigung gesehen, da die hausindustriellen Tätigkeiten vielfach von Angehörigen landwirtschaftlicher Berufe ausgeführt wurden, doch konnte in der Form des Zunftkaufes auch das Handwerk als Zulieferer für die Verleger agieren: So wurden z. B. Verträge zwischen Kaufleuten und Webern abgeschlossen, die bei kurzer Laufzeit große Mengen an beschauter Leinwand zu festen Preisen lieferten. Die Exportkaufleute, die mehr und mehr in den Produktionsprozess eindrangten, stellten den Handwerkern Bargeld für den Garnbezug, oder direkt das Garn zur Verfügung. Diese Zusammenarbeit wurde über Verlagsverträge, wenn es die gesamte Zunft betraf, in Form eines Zunftkaufes reguliert.⁵¹ Auch musste die Hausindustrie ihre Erzeugnisse nicht in jedem Fall über einen Vermittler absetzen. Diese Produktion konnte eben so gut von den Produzenten auf Wochen-, Saison- und Jahrmärkten verkauft werden, und selbst ein genossenschaftlicher Betrieb war möglich: Die hausindustriellen „Trattenbacher Taschenfeitel“- Erzeuger verstanden es, gemeinsam den Bezug des Rohmaterials und den Absatz der Ware zu organisieren und sich ihre unabhängige Stellung zu sichern.⁵²

Die Mehrzahl der Hausindustrien basierte aber auf einer festen Verbindung zwischen Arbeiter und Unternehmer, d. h. der Arbeiter produzierte auf „fremde Rechnung“, nach der Bestellung des Händlers, der ihm den Rohstoff oder das Halbfabrikat beistellte. Innerhalb dieser Form der Hausindustrie lässt sich zwischen Arbeitern, die nicht unter der Kontrolle des Unternehmers stehen und ihren

⁴⁹Vgl. H. Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur, S. 141f.

⁵⁰Zit. n. R. Holbach, Frühformen von Verlag und Großbetrieb, S. 17.

⁵¹M. Cerman, Proto-industrielle Entwicklung in Österreich, S. 163.

⁵²E. Schwiedland, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 59.

Arbeitsauftrag auch an Dritte weitergeben können, wie z. B. an ihre Familienmitglieder, und Arbeiter, und den vollkommen unselbstständig und lediglich außerhalb der Betriebsstätte des Unternehmers beschäftigten Arbeiter.

Die Verlagssysteme, die zwar dem damaligen Standard an Kontrollmöglichkeiten entsprachen, litten dennoch unter einer Reihe von Schwierigkeiten, wie einer unregelmäßigen, schwerfälligen Produktion und schwankender Produktqualität, und an Rohstoffverlusten während des Transportes oder durch Unterschlagungen. Die verlegten Heimarbeiter und Handwerker waren grundsätzlich eigene Herren ihrer Zeit und konnten nach Belieben damit umgehen. Die Heimarbeit im Verlagssystem war wie auch im zünftigen Handwerk durch größere Unregelmäßigkeiten in der Jahresbeschäftigungszeit gekennzeichnet, die sich sowohl nach der Marktlage richtete, aber auch saisonal unterschiedlich war.⁵³

2.3.3 Manufaktur und Profabrik

Verstärktes Interesse und eine Reihe von Diskussionen löste in der historischen Forschung auch die Betriebsform der Manufaktur aus, die in der marxistischen Auffassung vom Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Produktionsweise als Teil der Stufenfolge Verlag - Manufaktur - Fabrik galt. In den 1960er Jahren sind dazu mehrere Studien entstanden.

Nach Marx hat sich die Manufaktur in ihren Anfängen, im Bezug auf die Produktionsweise kaum von der zünftigen Handwerksindustrie unterschieden, allein die Zahl der Arbeiter, die gleichzeitig von einem Kapitalgeber beschäftigt wurden, war größer. Allerdings übersah er, dass eine neue Form der Organisation dahinterstand: Mit den modernen Großunternehmen zeigte sich eine *soziale Doppelstruktur als Herrschafts- und Kooperationssystem*. An die Stelle der hauswirtschaftlich organisierten Kleinbetriebe traten Proto-Fabriken, äußerlich Kasernen und Arbeitshäusern nicht unähnlich, die infolge des technischen Produktionsapparates und der geforderten größeren Produktivität rigorose Arbeitsdisziplin durchsetzten.

Die Schwierigkeit einer definitiven Abgrenzung zwischen Manufaktur und Fabrik zeigte sich in vielen Theorien und brachte den Begriff „Proto-Fabrik“ in die Diskussion.⁵⁴ Karl Bücher und Gustav Schmoller gaben keine eigenen Definitionen zur Manufaktur und zur Fabrik ab, Bücher grenzte beide nur aufgrund der Großproduktion und Arbeitsteilung vom Handwerk ab. Werner Sombarts Definitionsmodell stand im Gegensatz zur Theorie von Karl Marx, doch die Antithese, dass die Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert *ebenso eine Fabrik- wie eine Manufakturperiode* gewesen sei, zeigt das Zuordnungsproblem, das sich „wie ein roter Faden durch die Geschichte der Erforschung von Manufakturen“ zog. In einer Gliederung

⁵³H. Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur, S. 142.

⁵⁴H. Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur, S. 144f.

der Manufakturen in eine zentralisierte und dezentralisierte Betriebsform, siedelte J. Kulischer⁵⁵ zentralisierte Manufakturen zwischen dezentralisiertem Verlag und den Fabriken des Dampfmaschinenzeitalters an, während in den 1950er Jahren H. Krüger⁵⁶ die dezentralisierten Manufakturen entschieden vom Verlag abhob und darin ein System der arbeitsteiligen Arbeit unter gleichem Kapital, doch außerhalb des Manufakturgebäudes, in den Werkstätten und Wohnungen der Arbeiter sah. In der westdeutschen Literatur wurde der Begriff „Manufaktur“ nicht einheitlich gebraucht, es herrschte in der Forschung lediglich Einigkeit darüber, dass die Arbeiterschaft breit gestaffelt war, vom Werkmeister, über den geschulten Arbeiter, bis zu der Masse der un- oder angelernten Hilfskräfte, die zunehmend aus Frauen und Kindern bestand.⁵⁷

Die manufaktuelle Produktion erforderte vom Unternehmer eine größere Investitionsleistung, da anders als im Verlagssystem, mit Umlaufkapital, beträchtliches Anlagekapital gebunden war. Der Erfolg des neuen Fabriksystems war weniger durch die technologische Seite bedingt, als vielmehr durch die Kontrolle über den Produktionsprozess und die produzierte Ware. Die Möglichkeit die Arbeitsbedingungen zu bestimmen und sich nicht mehr den Bedürfnissen des Einzelnen zu beugen, stellte den Arbeiter vor die Entscheidung die arbeiten oder nicht arbeiten hieß.⁵⁸

Der Durchbruch der Industrialisierung hat sich auf einem „ökonomischen Gelände“ vollzogen, das nicht im Alleinbesitz des Handwerks lag, daher waren von den umwälzenden Vorgängen gleichermaßen das zünftige und nichtzünftige Handwerk, das Verlagsgewerbe auf handwerklich-technischer Grundlage, die Manufakturen und die Proto-Industrie von handwerklicher Prägung betroffen.⁵⁹

2.4 Spinnen und Weben in Handwerk, Verlag und Manufaktur

Die Spinnerei und Weberei der mittelalterlichen Textilproduktion, die weitgehend auf Wolltuche und Leinwand begrenzt war, ist im 11. und 12. Jahrhundert hauptsächlich als häusliche Nebenbeschäftigung zu sehen, die kaum über den lokalen Bedarf hinaus produzierte. Für die Wolltuchproduktion wurde seit dem 14.

⁵⁵ J. Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, 1929, S. 146-163; zit. n. W. Reininghaus, Gewerbe der frühen Neuzeit, S. 92.

⁵⁶ H. Krüger, Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen. Die mittleren Provinzen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diss. phil. Tübingen 1952, S. 192; zit. n. W. Reininghaus, Gewerbe der frühen Neuzeit, S. 92f.

⁵⁷ W. Reininghaus, Gewerbe der frühen Neuzeit, S. 93 u. 97.

⁵⁸ H. Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur, S. 145.

⁵⁹ A. Noll, Sozio-ökonomischer Strukturwandel, S. 16.

Jahrhundert die Schafzucht in größerem Rahmen betrieben und Wolle war als Rohstoff um 1500 bereits fester Bestandteil des Groß- und Fernhandels. Während sich die mitteleuropäische Tuchproduktion in den Zentren des Fernhandels etablierte, wurden im süddeutschen Raum die Loden und grobe Tuche hergestellt. Die Spinnvorbereitung, das Kämmen, Streichen und Kardätschen übernahmen zum Teil die Wollschläger, nach 1400 meist ärmere Meister, Knechte oder nichtzünftige Lohnarbeiter. Das Kämmen der Wolle, auch das Spinnen und Spulen war hauptsächlich Frauenarbeit, teils auch Kinderarbeit. Die Wollweberei bzw. die Tuchmacherei wurde als städtisches Handwerk betrieben, während die Leinenweberei großteils als Landhandwerk oder ländliches Heimgewerbe ausgeführt wurde.⁶⁰

Obwohl sich die Leinwanderzeugung über ganz Europa erstreckte, traten doch besonders begünstigte Gebiete hervor, die durch regelmäßige Niederschläge für den Flachsanzbau förderlich waren. Dazu gehörten Nordfrankreich, Flandern, Brabant und die späteren niederländischen Provinzen. Deutsche Leinwand aus Westfalen und Oberschwaben wurde bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts über die Grenzen Europas hinaus abgesetzt. Der gesteigerten Nachfrage nach groben und farbigen Warensorten kamen die Hauptezeugungsgebiete zu Beginn des 16. Jahrhunderts nicht mehr nach, daher ging die Händlerschaft in Gebiete mit einer bedeutenden Leinenweberei, die aber noch keinen Anschluss an den Markt hatte. Diese neuen Gebiete lagen im östlichen Mitteldeutschland: dazu gehörte Sachsen, die beiden Lausitzen, Schlesien, das nördliche und nordwestliche Böhmen. Gleichzeitig breitete sich das oberdeutsche Leinengebiet stark nach Südosten aus, nach Bayern und Salzburg und nach dem Lande ob der Enns, Länder die nun am geschlossenen oberdeutschen Leinengebiet partizipierten, das sich entlang dem Nordrand der Alpen von Vorarlberg bis nach Österreich hinein erstreckte.⁶¹ Die naturräumlichen Voraussetzungen prägten die Agrarwirtschaft und begünstigten seit dem 16. Jahrhundert die Entstehung proto-industrieller Gewerberegionen im Westen und im Norden des heutigen Österreich. Allerdings beschränkte sich die vorarlbergische Produktion von hochwertigen Rohstoffen auf das schweizerisch-deutsche Leinenverarbeitungsgebiet am Bodensee und trat nicht wie das Mühlviertel, das zum Zentrum der österreichischen Leinenverarbeitung wurde, in die umfassende proto-industrielle Produktion ein.⁶²

Neben dem Flachsanzbau erfolgte die Rohstoffaufbereitung und das Spinnen in den ländlichen Regionen. Mit der Übergabe des Garns an kleinstädtische Weberzünfte, die sich in Oberösterreich an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert bildeten, erfolgte die Weiterverarbeitung im handwerklichen Rahmen, doch die vielen Beschwerden der städtischen Zünfte zeigen, dass spätestens im 16. Jahr-

⁶⁰Vgl. R. Reith, Weber, S. 256-266.

⁶¹A. Marks, Die obderennische Leinenerzeugung, S. 176f.

⁶²M. Cerman, Proto-industrielle Entwicklung in Österreich, S. 162.

hundert nichtzünftische Landweber existierten. Viele Landweber arbeiteten z. B. gegen Lohn für ihre Grundherrschaft, die den Flachs zur Verfügung stellte. Die Beschwerden der zünftischen Stadtweber, die ihren Rohstoff auf dem Markt kaufen mussten, richteten sich daher nicht nur gegen die Konkurrenz, sondern gegen den permanenten Garnmangel, der dadurch entstand. 1709 wurden die Landweber den zünftischen Webern gleichgestellt, und um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der übermäßige Einfluss der Zünfte in den proto-industriellen Gewerben durch die theresianische Reform beseitigt.⁶³ Zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. sorgte die Zunahme der Textilproduktion für ein vermehrtes Einkommen der Unterschichten. Da nur ein geringer Prozentsatz in zentralen Betrieben beschäftigt war, dominierte die verlegte Hausindustrie und hier wiederum die Spinnerei, da auf einen Weber 10 bis 12 Spinnerinnen bzw. Spinner kamen.⁶⁴ Der Textilwirtschaft kam dabei zugute, dass das Spinnen von altersher ein Nebengewerbe der Landwirtschaft geblieben war, und auch der Webstuhl dem Bauernhaus nicht fremd war. Die Landbevölkerung, vor allem die unterbäuerlichen Schichten stellten den zahlenmäßig stärksten Teil der Arbeitskräfte im Verlagswesen und waren bereit für geringste Löhne zu arbeiten, weil sie ihren einfachsten Lebensunterhalt aus anderen Quellen schöpften.⁶⁵

Seit dem 12. und 13. Jahrhundert wurde levantinische Baumwolle in Italien verarbeitet und bereits im 13. Jahrhundert kamen Barchente⁶⁶ über die Messen in der Champagne nach West- und Nordeuropa. Der Aufbau der Baumwollindustrie nördlich der Alpen erfolgte in zwei Schüben: 1363 und 1411. Da die Baumwolle wesentlich teurer war als Flachs und von Kaufleuten aus dem östlichen Mittelmeer über Venedig importiert wurde, gerieten die Webereien oft in die Abhängigkeit von kapitalkräftigen Verlegern.⁶⁷ In der Stadt Salzburg gehörten die Barchenter im 15. Jahrhundert zu den wenigen exportorientierten Handwerken und zählten auch noch im 17. Jahrhundert zu den bessergestellten Bewohnern. Die Rohbaumwolle war als Verpackungsmaterial für wertvolle Waren über die Tauernpässe gekommen, doch schon um 1600 begann die Erzeugung von Baumwollwaren in den Orten Hallein, Adnet, Vigaun, Kuchl, Golling, Schellenberg und Berchtesgaden, die über zwei Jahrhunderte in hoher Blüte stand. Zum Unterschied zu den zünftigen Barchentwebern arbeiteten hier zahlreiche ungelernete Personen für die Verleger, die den Rohstoff Baumwolle aus der Levante bezogen und zur Verfügung stellten.⁶⁸

⁶³Ebd., S. 162f.

⁶⁴M. Mitterauer, Familie und Arbeitsteilung, S. 46f.

⁶⁵Vgl. H. Hausserr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, S. 165; H. Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur, S. 141.

⁶⁶Barchent, auch Parchat, Schürnitz oder Sardoch genannt: Mischgewebe bei dem die Kette aus Leinen, der Schuss aus Baumwolle besteht; meist drei- oder vierschäftig gewebt.

⁶⁷R. Reith, Lexikon des alten Handwerks, S. 259.

⁶⁸F. Mathis, Handwerk, Handel und Verkehr (1519-1816), S. 2567 u. 2575.

Neben der Leinenverarbeitung, die seit dem 17. Jahrhundert über eine gewisse Kontinuität verfügte, spielten im 18. Jahrhundert im niederösterreichischen Waldviertel vom Landesfürsten privilegierte Manufakturen für die proto-industrielle Baumwollverarbeitung eine große Rolle. Die Baumwollmanufakturen⁶⁹ verlegten die Bewohner mit der Baumwollspinnerei, ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch mit der Weberei und erreichten die gewerbliche Durchdringung der ländlichen Gebiete mit der Hausindustrie.⁷⁰

2.5 Spitzen, Luxusprodukt aus der Hausindustrie

Welche Rolle die Spitze für die wirtschaftliche Entwicklung in Europa spielte, ist heute der Allgemeinheit wenig bekannt. Mit der Herstellung von Spitzen verdienten sich hunderttausende Frauen und Mädchen ihren Lebensunterhalt. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Spitzenarbeiterinnen in Europa stetig an und es wird angenommen, dass die Spitzenindustrie zu dieser Zeit etwa eine halbe Million Arbeiterinnen beschäftigte.

Das einfache Arbeitsgerät der Spitzenklöpplerin und das Produkt, das zur Gänze mit der Hand gefertigt wird, und ohne weitere Aufbereitung, wie Wäsche oder Appretur, direkt als konsumreifes Produkt in den Handel kommt, begünstigte die hausindustrielle Herstellung. Der größte Teil der Spitzenproduktion wurde daher in Form von Hausindustrie organisiert und der Spitzenhändler war reiner Verleger, auch wenn er sich Fabrikant nannte oder sein Geschäft als Spitzenmanufaktur bezeichnete.⁷¹

Die Spitze als modisches Kleidungsattribut unterlag zu allen Zeiten großen Konjunkturschwankungen. Die Anpassung an den Modemarkt verlangte einen oftmaligen Musterwechsel und bedingte eine zeitintensive Einarbeitung der Klöpplerin. Nicht jedes neue Muster gelang auf Anhieb, und nicht jede Klöpplerin arbeitete sorgfältig genug, wenn nach fertigen Ellen abgerechnet wurde und der Broterwerb davon abhing. In der Regel war es üblich, dass der Händler oder Verleger, der den teuren Zwirn vorstreckte, die gesamte Ware abnahm und für schlechte Ausführung einiges vom Lohn abzog. Der Spitzenhändler, der bei steigender Nachfrage auf die Arbeitsleistung und Lieferung seiner Spitzenmacherinnen angewiesen war um selbst gute Geschäfte zu machen, schränkte seine Verlegertätigkeit rasch ein, wenn der Absatz nicht mehr gegeben war und auf Lager produziert wurde. Hingegen kam es in Zeiten von Hochkonjunktur oft vor, dass fremde Hausierer die Klöpplerinnen aufsuchten und die Arbeit direkt vom Klöppelpolster kauften.⁷² Obwohl im

⁶⁹Schwechat bei Wien, gegr. 1724; Friedau, gegr. 1752; Sassin, gegr. 1736.

⁷⁰M. Cerman, Proto-industrielle Entwicklung in Österreich, S. 164.

⁷¹E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 44-47.

⁷²Ebd., S. 48.

Trucksystem ein Tauschwertsystem verboten war, kam es nicht selten vor, dass der hausindustrielle Arbeiter vom Verleger für seine abgelieferte Ware teilweise oder zur Gänze nur Arbeitsmaterial oder andere Waren erhielt.

2.5.1 Italien, Flandern und Frankreich

Die Spitzenproduktion, ob Nadel- oder Klöppelspitze erforderte eine große Zahl an lohnabhängigen Arbeitskräften und Kaufleute, die über genügend Kapital zum Vorstrecken des Zwirnes und über Handelsbeziehungen für den Absatz der Ware verfügten. Darüber hinaus siedelte sich die Spitzenproduktion hauptsächlich in den Zentren der Weberei an, da großteils der aus Flachs versponnene Faden, aber auch Baumwollfaden für feine Spitzen verwendet wurde, den die Spinnerinnen und Spinner für die Weber herstellten.

Die klassischen Spitzenländer Italien⁷³ und Belgien⁷⁴ besaßen im beginnenden 16. Jahrhundert sowohl eine hochentwickelte Textilproduktion, die in den Händen reicher Kaufmannsfamilien lag, als auch genügend Arbeiterinnen sozial schwacher Schichten. In Italien waren die Frauen und Mädchen ganzer Stadtviertel mit der Spitzenproduktion im Verlagssystem beschäftigt, aber auch Klöster und ähnliche Einrichtungen waren bestrebt, Frauen und Mädchen aus schwierigen sozialen Verhältnissen einerseits zu disziplinieren und andererseits ein Einkommen für die Institution zu erzielen, wozu sich besonders die Herstellung von Spitzen anbot. In einer Studie zur Spitzenproduktion in der Frühen Neuzeit in Venedig schreibt Patricia Allerston: *In Venice, as elsewhere, lace was made by women. These women either worked by themselves or in small groups scattered throughout the city and its many islands, or as part of larger groups within various types of religious institutions. In 1671, the Archbishop of Béziers, French ambassador to Venice, reported to Colbert that: „all the convents of religious and all the poor families live off this work here.“*⁷⁵ Ähnlich war die Situation auch in Flandern, wo die Insassen von Waisenhäusern, Arbeitshäusern und Gefängnissen gewissermaßen in Institutionen arbeiteten, die dem Bereich der Manufaktur angehörten, und bei der Spitzenherstellung einer strengen Arbeitsdisziplin unterworfen waren. Auch die flandrischen Beghuinenhöfe hielten ganze Produktionszweige in Händen: Die klosterähnlichen Einrichtungen für alleinstehende Frauen beschäftigten tausende Klöpplerinnen.

Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts das arbeitsteilige Arbeiten aufkam beschäftigten die Verleger Arbeiterinnen, von denen jede in Heimarbeit auf das Arbeiten nur eines vorgegebenen Musterteiles wie z. B. auf bestimmte Blüten, Blätter oder anderen Formen spezialisiert war. Die abgelieferten Einzelteile wurden in Spitzenateliers

⁷³Gemeint ist Oberitalien mit Venedig, Genua und Mailand. Norditalien Leinen- und Tuchproduktion.

⁷⁴Flandern; Flandrisches Leinen war von hervorragender Qualität.

⁷⁵P. Allerstone, *An undisciplined activity? Lace Production in Early Modern Venice.* [o.S.]

von Manufakturarbeiterinnen zusammengefügt.

Frankreich verfügte über mehrere Spitzenzentren, merkantilistische Betriebe, die von staatlicher Seite gefördert wurden. Finanzminister Jean-Baptiste Colbert gründete unter König Ludwig XIV. eine Gesellschaft für Spitzenfabriken, deren Monopol auf 10 Jahre befristet war. Die Manufakturen entstanden in Gegenden, wo die Spitzenproduktion bereits gang und gäbe war.⁷⁶ In Frankreich arbeiteten Frauen und Mädchen teils in der Hausindustrie im Verlag, in Manufakturen und Waisen- und Arbeitshäusern.

2.5.2 Sächsisches Erzgebirge und Böhmen

Das sächsische Erzgebirge, ebenfalls ein Gebiet mit Leinenproduktion, verfügte über wohlhabende Bergwerksbesitzer und intensive Handelsbeziehungen zu Oberitalien und in die Niederlande. Die vielen Krisen im Bergbau und eine große Anzahl nicht in der Landwirtschaft gebundener Arbeitskräfte waren für die Etablierung der Klöppelei ausschlaggebend. Barbara Uttmann, die Witwe nach einem reichen Bergwerksbesitzer, führte zunächst seine Geschäfte weiter, begann aber 1561 mit dem Spitzenhandel und soll etwa 900 Frauen verlegt haben. Die Legendenbildung, die Barbara Uttmann als Wohltäterin oder Retterin des Erzgebirges bezeichnet, ist jüngeren Ursprungs und stammt aus dem 19. Jahrhundert. Mit Denkmälern, Porträts und Zeitschriftenbeiträgen wurde gezielt an ihrer Verehrung gearbeitet, da sich im 19. Jahrhundert die Situation der Klöpplerin durch die maschinelle Konkurrenz erheblich verschlechtert hatte. Nun sollten die Klöpplerinnen auf Barbara Uttmann eingeschworen werden, und die Dankbarkeit und Verehrung ihr gegenüber sollte auch jeder andere Verleger, im Erzgebirge Spitzenherr genannt, erfahren. Die Legende diente als Grundlage für einen Propagandafeldzug, der auf eine Identifikation der lohnabhängigen Spitzenmagd mit ihrem Verleger hinzielte.⁷⁷

*Da man anfangs das Spitzenklöppeln für eine städtische Nahrung ansah, so mussten diejenigen, welche es auf dem Lande betrieben, schon vor dem Jahre 1609 gleich andern Handwerkern a uf den Dörfern, Schutz- oder Klöppelgeld entrichten.*⁷⁸ Der Hinweis auf ein, dem Zunftzwang entsprechendes und von den Klöpplern

⁷⁶In den Fabriken Aurillac, Sedan, Reims, Duquesnoy, Alençon, Arras und Loudon wurden unter Anleitung von Lehrerinnen aus Venedig und Flandern feine Klöppel- und Nadelspitzen hergestellt. Klöppelspitze aus Chantilly, Valenciennes, Lille und Paris erlangte im 18. Jahrhundert einen besonderen Ruf. Massenware wurde in Le Puy, Mirecourt und in der Normandie hergestellt. Vgl. G. Graff-Höfgen, Die Spitze, S. 81.

⁷⁷Vgl. I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben, S. 8 u. 55; J. Blau, Spitzenklöppelei und andere Frauenheimarbeit, S. 142; T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde, S. 238f; M. Schuette, Alte Spitzen, S. 228f.

⁷⁸Befehl v. 1. May 1609 in C. A. II. pag. 1363; zit. n. T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde, S. 240.

zu entrichtendes, Klöppelgeld findet sich auch bei Josef Blau,⁷⁹ der anmerkt, dass die Befreiung von dieser Abgabe erst per Hofdekret vom 28. August 1766 erlassen, und die Klöppelei als freies Gewerbe erklärt wurde.

Umstritten ist die Studie von Stocklöw,⁸⁰ der drei historische Entwicklungsperioden unterscheidet. Demnach haben in einer ersten Phase bis etwa zum Dreißigjährigen Krieg nur die Familienangehörigen der Bergleute das Klöppeln als Nebenbeschäftigung betrieben und als städtisches Gewerbe aufgefasst. Die zweite Phase leitete der Niedergang des Bergbaues ein, und die Klöppelei wurde zum Haupterwerbszweig und zum freien Gewerbe erklärt. Die dritte Phase bedeutete den Niedergang der Klöppelei durch die Mechanisierung der Spitzenherstellung. Nach Else Cronbach bezieht sich die erste Periode auf die sächsische, die zweite auf die böhmische Klöppelhausindustrie, denn nach ihrer Forschung zur österreichischen Spitzenhausindustrie hat es im österreichischen Böhmen nie eine Zunft der Spitzenklöppler gegeben, die Stocklöw auf die genannte Verordnung von 1609 zurückführte.⁸¹ Die Tatsache, dass am 28. August 1766 die Klöppelei per Hofdekret zum freien Gewerbe erklärt wurde, besagt nach Cronbach nicht, dass damit ein neuer Zustand geschaffen wurde, es kann auch nur die Registrierung des vorhandenen bedeutet haben.⁸² Die Betriebsform der erzgebirgischen Spitzenklöppelei war über Jahrhunderte das Verlagssystem, das im 16. Jahrhundert schon 10.000 Klöpplerinnen beschäftigte. Von Sachsen griff die Klöppelei auf die böhmische Seite des Erzgebirges über und von dort auf den Böhmerwald und weitere böhmische Regionen. Nach einer Zählung von 1786 beschäftigte die Klöppelhausindustrie in Böhmen 14.089 Personen, darunter waren 186 Händler. 1791 stieg die Zahl auf 18.000 und 1830, als die Klöppelei den Höhepunkt schon überschritten hatte, waren noch 30.000 Arbeiter verlagsmäßig organisiert. Für die Verleger, die sich, wenn sie eine nachweislich große Zahl von Klöpplerinnen und Klöpplern beschäftigten, Fabrikanten nennen durften, übernahmen Faktoren als Mittler für die weit entfernt wohnenden Arbeiter die eigentliche Verlagsarbeit.⁸³

2.5.3 Südtirol, Nordtirol, Idrija und Aostatal

Vermutlich waren es die Verbindungen unter den Bergleuten, durch die auch die Klöppelhausindustrie in andere österreichische Bergbauggebiete, wie Idrija in Krain oder ins Ahrntal in Südtirol kam.⁸⁴ In Südtirol wurde in mehreren Tälern, im Non-

⁷⁹ J. Blau, Spitzenklöppelei und andere Frauenheimarbeit, S. 151.

⁸⁰ J. Stocklöw, Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge, S. 247f.

⁸¹ Zit. n. E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 21f; J. Blau, Spitzenklöppelei und andere Frauenheimarbeit, S. 151.

⁸² E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 21f.

⁸³ Ebd., S. 23f.

⁸⁴ Ebd., S. 21.

stal, Ahrntal, Grödental und in Gufidaun (Eisacktal) geklöpelt. In Rietz, Inzing, Proveis und Prettau war eine Klöppelschule eingerichtet. Im Grödental hatte sich schon im 17. Jahrhundert die Spitzenklöppelei angesiedelt, die Blüte erlebte die Spitzenherstellung aber erst zwischen 1750 und 1800.⁸⁵ Im Ahrntal arbeiteten in Prettau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 300 Personen und um 1850 über 500 Personen, darunter auch Männer.⁸⁶ Im Oberinntal arbeiteten in verschiedenen Orten neben Spinnerinnen und Spinnern und Webern auch Klöpplerinnen für die 1747 gegründete Strehlische Gesellschaft, einen Manufakturbetrieb in Imst. Die Strehlische Gesellschaft beschäftigte Männer, Frauen und Kinder als Heimarbeiter und versah sie mit Flachs und Baumwolle. Die abgelieferte Ware wurde in der „Fabrik“ zugerichtet und danach in den Handel gebracht. In den beiden Gerichtsbezirken Landeck und Imst arbeiteten 1791 etwa 8000 Personen in 4106 Familien für diese Manufaktur.⁸⁷ Mit der Ausweitung des Vorarlberger Textilverlags, wo mehrere tausend Spinnerinnen vor allem Garn aus Baumwolle (weniger aus Flachs) erzeugten, kam es in den 1780er Jahren zu Verflechtungen der Dornbirner Brüder Stauder und der Strehl'schen Compagnie in Imst. Die Tiroler Gesellschaft verlegte, neben dem oberen Inntal und Innsbruck, auch Heimarbeiterinnen im Vintschgau und im Montafon. Nach 1800 veränderte sich die wirtschaftliche Lage Vorarlbergs, das unter anderem zweimal Kriegsschauplatz war, und die Erzeugung von Baumwollwaren im Feldkircher Bezirk kam fast gänzlich zum Erliegen. Um diesen Einbruch abzufangen, wurden Vorschläge zur Einführung neuer Gewerbebezüge unterbreitet, unter anderem auch das Spitzenklöppeln. Der Klöppelei scheint aber keine Bedeutung zugekommen zu sein, da sich der Schwerpunkt des Heimgewerbes hauptsächlich auf die Weberei und Heimstickerei verlegt hatte.⁸⁸

Die slowenische Stadt Idrija, bekannt für ihre Quecksilbergruben,⁸⁹ führte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Spitzenklöppelei ein. Maria Theresia ließ 1764 eine Klöppelschule gründen, in der böhmische Klöppellehrerinnen unterrichteten. Auch heute besteht noch eine Klöppelschule und viele Frauen arbeiten für die Spitzengenossenschaft.

Obwohl die oberitalienischen Städte als erste Zentren der Spitzenklöppelei galten, brachten Nonnen des Klosters Cluny die Klöppelei um 1665 ins piemontesische Cogne, in einem Seitental des Aostatales. Über Jahrhunderte wurde die Klöppelei von der Mutter an die Tochter weitergegeben und brachte einen Zusatzverdienst für die Frauen der Bergleute.⁹⁰ In der Cooperative der Spitzenmacherinnen von

⁸⁵ M. Demetz, Hausierhandel, Hausindustrie und Kunstgewerbe im Grödental, S. 19.

⁸⁶ J. Innerhofer, Taufers, Ahrn, Prettau, S. 385 und E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 14-17.

⁸⁷ H. Wopfner, Die Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol, S. 214.

⁸⁸ H. Weitensfelder, Industrie-Provinz, S. 45, S. 50, S. 136f.

⁸⁹ In Idrija wurde seit dem 15. Jahrhundert Quecksilber gewonnen. 1987 eingestellt.

⁹⁰ In Cogne wurde vom 15. Jahrhundert bis 1978 Eisenerz abgebaut.

Cogne klöppeln auch heute noch die Frauen für den Verkauf.⁹¹

2.5.4 Europa, und über den Kontinent hinaus

Neben den wenigen genannten Spitzenhausindustrien sind in beinahe allen europäischen Ländern und nicht zuletzt in den ehemaligen europäischen Kolonien solche Gründungen, von im Verlagswesen organisierten Arbeiterinnen und Arbeitern, nachzuweisen. In Flandern, der geschichtlichen Landschaft an der Nordseeküste, d. h. im weiteren Sinne die südlichen Niederlande und die belgischen Provinzen Ost- und Westflandern, wurden seit dem 16. Jahrhundert Klöppelspitzen hergestellt. Ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert ist die Klöppelspitzenproduktion in England bekannt, doch wichtige Impulse kamen mit flämischen Flüchtlingen die sich in den Midlands, in Devon und Dorset niedergelassen hatten. Auch Hugenotten aus Frankreich ließen sich in den Midlands nieder und führten hier das Spitzenmachergewerbe weiter.⁹² Die Muscovy Company war die erste, die Gold- und Silber spitze nach Moskau importierte. Ivan IV., der Schreckliche (1530-1584), und Boris Godunov (ca. 1552-1605) trugen sie an ihren feinen Roben.⁹³ Edelmetallspitzen, aber auch farbige Seidenspitzen waren in der Zarenfamilie und im Hochadel sehr geschätzt, und bereits unter Zar Peter I. (1672-1725) wurde die erste Spitzenwerkstatt in Moskau eingerichtet, in der die Arbeiterinnen von brabantischer Spitzenklöpplerinnen ausgebildet wurden. Im 18. Jahrhundert wurde russische Spitze in vielen Regionen gewerblich gefertigt.⁹⁴ Die Manufakturen wurden vielfach von Grundbesitzern betrieben, die von den Leibeigenen Klöppelspitzen fertigen ließen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren in 17 russischen Gouvernements über hunderttausend Klöpplerinnen beschäftigt, doch die Lage der hausindustriell arbeitenden Frauen war so schlecht, dass die Landstände Klöppelschulen einrichteten.⁹⁵

Nach Amerika kam die Spitzenproduktion auf verschiedenen Wegen, vor allem auch durch Einwanderer, die der Armut und den politischen Wirren in Europa entrinnen wollten. Aus englischen Midlands kamen Spitzenmacher, die während der Amerikanischen Revolution ihren überseeischen Hauptabsatzmarkt verloren hatten. Sie ließen sich in Ipswich, Massachusetts, nieder und begannen dort mit dem Aufbau einer kommerziellen Klöppelspitzenindustrie. Hugenottische Spitzen-

⁹¹ G. Graff-Höfgen, *Die Spitze*, S. 119.

⁹² Vgl. G. Graff-Höfgen, *Die Spitze*, S. 73 u. 78.

⁹³ L. Yefimova and R. Belogorskaya, *Russian Embroidery and Lace*, p. 151.

⁹⁴ Bekannt waren die Städte Moskau, Galitsch im Gouvernement Kostroma, Jelez und Mzensk im Gouvernement Orjol, Rjasan und Michailow im Gouvernement Rjasan, Bjelosersk im Gouvernement Nowgorod, Rostow im Gouvernement Jaroslawl, Balachna im Gouvernement Nishni Nowgorod (heute Gebiet Gorki), Torshok und Kaljasin im Gouvernement Twer.

⁹⁵ V. Falejewa, *Russische Klöppelspitze*, S. 5, 9, 11f.

macher aus Frankreich emigrierten, weil mit dem Niedergang der französischen Aristokratie während der Revolution auch die französische Spitzenindustrie darniederlag.⁹⁶

2.5.5 Späte Hausindustrien

Im späten 19. Jahrhundert gründete Sybil Carter, eine Missionarin der Episkopalkirche, unterstützt vom Bischof, die Bewegung „Sybil Carter Indian Mission and Lace Industry“ und führte das Spitzenklöppeln bei den Indianern in Minnesota ein. Unter den Stämmen der Ojibway, Sioux, Senecas und Oneidas gab es 1904 400 Spitzenarbeiterinnen, die in zehn Klöppelschulen organisiert waren. Diese Bewegung gründete auch in Indien und im Orient eine Spitzenindustrie.⁹⁷

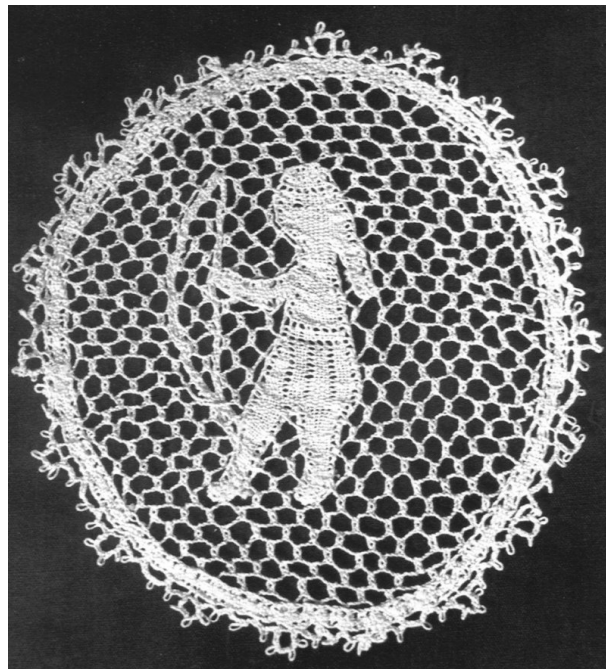


Abbildung 2.1: Klöppeln bei den Indianern. 1898 Aufbau einer Spitzenindustrie in der Reservation.

Die Spitzenhausindustrie, die heute in Europa nur noch in wenigen Regionen wie z. B. in Südtirol, Idrija, Aosta oder Burano zu finden ist, hat sich im asiatischen

⁹⁶M. C. Chase, *American Lace*, S. 8.

⁹⁷Ebd., S. 29f u. Aufsatz aus „International Old Lacers“ v. 1990, in: *Die Spitze*, Informationsblatt des Deutschen Klöppelverbandes e. V., Aug. 3, 1992, S. 24-29.

Raum, einst von Missionaren eingeführt, etabliert und produziert nun Massenware für die ganze Welt. Die Großhändler der westlichen Welt, unterstützt von den einheimischen Zwischenhändlern, sind die Auftraggeber. Die Herstellung der billigen Spitzen-Massenware als hausindustrielle Arbeit wurde wie andere Produktionszweige ausgelagert, da sie trotz Nachfrage keinen entsprechenden Gewinn garantiert. Besondere Aktualität erreichte die südostasiatische Hausindustrie nach der Tsunami-Katastrophe von 2005, als für den Wiederaufbau der Klöppelwerkstätten in Weligama im Süden Sri Lankas um Spenden ersucht wurde: Die Salzburger Aktion „Salzburg baut ein Fischerdorf“ wollte, dass das alte Handwerk der Spitzenfertigung, das von vielen Touristen bewundert wurde, weitergeführt wird. *Damit möglichst viele Frauen aus Weligama das alte Handwerk erlernen können soll eine Klöppel- und Nähsschule errichtet werden.*⁹⁸

2.5.6 Spitzenproduktion in Waisenhäusern, Arbeitshäusern und Klöppelschulen

Auch wohltätige und disziplinierende Einrichtungen fungierten als verlängerter Arm eines Verlegers: Um 1750 arbeiteten z. B. acht Faktoressen im Potsdamer Militärwaisenhaus und beaufsichtigten Mädchen in acht Sälen. Die Mädchen waren an einen Fabrikanten verliehen, der für die Kleidung und den Unterhalt sorgte. Die „Lehrzeit“ dauerte sieben Jahre bei einer täglichen Arbeitszeit von neun Stunden. Für die ersten fünf Jahre war der Fabrikant von zusätzlichen Zahlungen befreit, danach zahlte er ein monatliches „Pachtgeld“ für jedes Mädchen. Diese zentralisierte Art von Manufaktur produzierte vornehmlich standardisierte Massenwaren oder für den gehobenen Bedarf einer zahlungskräftigen Käuferschaft.

In den Arbeitshäusern und Gefängnissen waren Arbeitstage von 15 bis 17 Stunden durchaus üblich, den Lohn bekam entweder die Anstalt, die für die Verpflegung aufkam, oder der Insasse zur Selbstverpflegung, ausbezahlt. In diesen Anstalten wurde den Menschen „Arbeitspflicht“ beigebracht und nebenbei wurde an ihnen als billiger Arbeitskraft gut verdient, nicht umsonst gab es immer wieder Klagen von Verlegern wegen dieser Konkurrenz. Mit der Verfügbarkeit dieser zwangsverpflichteten Arbeiterschaft konnten Produktionszweige wie das Spitzenklöppeln ohne großes Risiko von den Unternehmern eingeführt werden. Unter Colbert, dem der Aufbau einer großen Spitzenindustrie in Frankreich gelang, lag der Schwerpunkt der Erzeugung in den Arbeitshäusern der Spitzenregionen. Ebenso wird angenommen, dass in Belgien, wo in Antwerpen (1613), in Brüssel (1623) und in Gent (1627) die ersten Arbeitshäuser eingerichtet wurden, große Mengen an Spitzen gefertigt wurden.⁹⁹

⁹⁸Nähsschule für die Frauen, Salzburger Nachrichten, 12. März 2005, S. 14.

⁹⁹I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben, S. 24f.

Eine andere manufakturielle Einrichtung stellten die Klöppelschulen dar, die wie die Klöppelschule in Idrija im Jahr 1764,¹⁰⁰ von Maria Theresia angeregt wurden. Das Spinnschulpatent Maria Theresias vom 27. November 1765 ordnete die Errichtung von Spinnschulen an, von denen es nach Stocklów allein in Böhmen 1787 bereits 100 und kurz nach 1800 etwa 200 gegeben hat.¹⁰¹ Diesen Industrieschulen, wie sie genannt wurden, lag die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes von Industrie, wie Fleiß und Arbeitsamkeit, zugrunde. Gelehrt wurde nicht nur das Woll-, Flachs- und Baumwollspinnen, sondern auch das Stricken, Nähen und Spitzenmachen und landwirtschaftliches Arbeiten.

Die Klöppelschulen des frühen 19. Jahrhunderts im Erzgebirge, aber auch in anderen europäischen Ländern waren ebenfalls Industrieschulen. Ein Verarmungsprozess innerhalb großer Bevölkerungsteile hatte Handwerker durch die manufakturielle Konkurrenz, und die Landbevölkerung durch Neuerungen in der Landwirtschaft verarmen lassen, doch die neuen Industrien konnten die hohe Zahl besitzloser Arbeitskräfte nicht übernehmen. Der Gedanke hinter der Gründung solcher Einrichtungen war der, dass Kinder beiderlei Geschlechts an das Arbeiten gewöhnt wurden, damit sie sich später durch ihrer Hände Arbeit ernähren können und zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft werden. Diese Einrichtungen, die unter dem Titel „Schule“ liefen, waren nicht so sehr Bildungseinrichtungen, sondern ebenfalls Arbeitsstätten der regionalen Hausindustrie. In den Klöppelschulen sollten zumindest die Kinder von der Bettetei abgehalten werden. Strenge Regulative wie das der sächsischen Regierung definierten die Aufgaben dieser Einrichtungen:

§ 1. Der Zweck der sächsischen Klöppelschulen ist ein doppelter, a) ein technisch-industrieller, b) ein polizeilicher.

Unter § 3. wird der polizeiliche Zweck näher erläutert: *Auch können sie [die Klöppelschulen] von den Ortspolizeibehörden als Zwangsarbeitsanstalten für arbeitsscheue und dem Müßiggange ergebene Kinder benutzt werden.* Demnach traten nicht alle Schüler, die sich beim Eintritt verpflichten mussten bis zum 14. Lebensjahr dort zu bleiben, freiwillig in diese Schulen ein. Nahm die Schule Bettelkinder auf, verloren die Eltern die Entscheidungsgewalt über ihre Kinder. Die Klöppelschulen die mit Verlegern zusammenarbeiteten waren als direkte Filialen eines Unternehmers zu sehen, der durch die Niedriglöhne der Kinder hohe Gewinne erzielte. Allein im sächsischen Teil des Erzgebirges arbeiteten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 30 Klöppelschulen mit 50 und mehr Schülern.

¹⁰⁰Bergwerksstadt in Slowenien; Quecksilberabbau bis in die 1980er Jahre.

¹⁰¹J. Blau, Spitzenklöppelei und andere Frauenheimarbeit, S. 145; Blau meint, dass diese Zahl viel zu niedrig gegriffen ist, da 1791 allein im Krattauer Kreis 40 solcher Schulen bestanden.

2.6 Verdienste in der Hausindustrie

Mit den Lohnverhältnissen der Spitzenklöppler in Böhmen hat sich Else Cronbach konkret um 1900 beschäftigt und versucht, Daten über den Arbeitslohn, die Arbeitszeit, den Stundenlohn und den Materialanteil zu ermitteln. Die Auswertung ihrer Erhebungen lässt durchaus auch Rückschlüsse auf die allgemeine Arbeitssituation in anderen Klöppelregionen und auch die in Salzburg zu. Die enorme Verschiedenheit der Löhne, die einzelne Personen beziehen, ist in erster Linie auf das Tempo des einzelnen Arbeiters zurückzuführen, da eine flinke Klöpplerin oft das Doppelte dessen arbeitet, das eine andere in derselben Zeit zustande bringt. Das Korrektiv, das in der Manufaktur die verschiedenen Tempi der Arbeiter angleicht und langsam arbeitende Personen von vornherein ausschließt, fehlt in der hausindustriellen Einzelarbeit.

Ein weiterer signifikanter Unterschied in der Entlohnung ist durch die Verschiedenheit der Muster gegeben. Auch hier gibt es enorme Lohnschwankungen, da die Fähigkeiten der Arbeiterinnen und Arbeiter unterschiedlich sind. Etliche Klöpplerinnen sind imstande sehr komplizierte und schöne Muster zu arbeiten, während andere über einfache Muster nicht hinauskommen, die natürlich viel schlechter entlohnt werden. Cronbach führt auch an, dass z. B. von den Klöpplerinnen in Eisnern nur zwei oder drei einfache Muster in sehr schlechter Qualität gearbeitet wurden, aber keine Möglichkeit zum Erlernen einer besseren Technik bestand. In manchen Gegenden wurden zwar feine und komplizierte, jedoch veraltete Muster gearbeitet, an denen die Arbeiter festhalten, da sie diese Technik in ihrer Jugend einmal gelernt haben. Auch diese veralteten Muster erzielen nur sehr geringe Preise, da die Spitze als Modeartikel einem ständigen Musterwechsel unterliegt. Neue Muster erzielen anfangs bessere Preise, doch wenn eine größere Anzahl sich in das neue Muster eingearbeitet hat, fällt durch die Konkurrenz schnell der Preis. Kinderarbeit war schlechter entlohnt, obwohl Kinder oft gleich flink und gut wie Erwachsene arbeiteten.¹⁰² Else Cronbach beschreibt einige Familiensituationen, unter anderem eine Familie, die mit der Klöppelei zur Gänze ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Die Hauptverdienerin war die Mutter mit einer täglichen Arbeitszeit von bis 18 Stunden (im Winter), der Vater und die beiden Töchter kamen auf jeweils 13 Stunden Arbeitszeit, dennoch reichte das Jahreseinkommen kaum zum Überleben.¹⁰³

Ähnlich der dargestellten Arbeitssituation in Böhmen dürfte auch die in der Salzburger Klöppelregion gewesen sein. Nicht jede Klöpplerin konnte jedes Muster arbeiten und nicht jede war gleich schnell. Zudem lag es in der Hand des Verlegers, wer welches Muster bekam. Manche Händler verfügten kaum über gute Muster,

¹⁰² E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 86-89.

¹⁰³ Ebd., S. 115.

jedoch hatten alle diese Gegebenheiten einen großen Einfluss auf den Verdienst der Arbeiterin. Zu den Verdiensten der Spitzenmacherinnen und Spitzenmacher in der Salzburger Spitzenhausindustrie gibt es kaum Angaben, lediglich Hübner berichtete über die Henndorfer Frauen und Kinder, die sich mit der Verfertigung von weißen Fadenspitzen nur kärglich fortbrachten, dass *so allgemein diese Arbeit hier ist, so kann sie dennoch des geringen Lohnes und der erforderlichen Zeit wegen, da die Fleißigen an der Elle dieser Spitzen nur 4-9, 10 höchstens 20 Kreuzer, wenn sie sehr fein sind, verdienen, wenig Gewinn und nur sehr kärglichen Unterhalt verschaffen. Daher sieht man hier auch viele herumziehende Bettler im Gefolge ihrer Kinder.*¹⁰⁴ Aus einer Aufstellung über Lebenshaltungskosten ist ersichtlich, dass ein rockener Brotlaib gegen Ende des 18. Jahrhundert 7 Kreuzer, ein Metzen¹⁰⁵ Roggenmehl 14 Kr., ein Pfund Butter 15 Kr., ein Pfund Schmalz 20 Kr.(Markt) oder 21 Kr. (Fragnerie) kostete. Der Preis für eine Henne betrug 17 Kr. und für sechs bis sieben Eyer waren 4 Kr. zu bezahlen.¹⁰⁶

Aus diesen Angaben kann kein realer Verdienst abgeleitet werden, da weder auf eine bestimmte Produktionsmenge, noch auf eine Zeitspanne in der eine Elle hergestellt wurde, geschlossen werden kann.¹⁰⁷ Über die hausindustrielle Klöppelei im Erzgebirge berichtete Josef Blau, dass eine Klöpplerin um 1900 täglich etwa 14 Stunden arbeitete, und dass sie von Zeit zu Zeit *meist in der Dämmerstunde, die Spitze an der mit Einschnitten versehenen Tischkante [mißt], ob sie nicht schon bald die zwölf Ellen erreicht.*¹⁰⁸ Da die verschiedenen böhmischen Ellen nur bei etwa 0,60 Meter lagen, waren die abzuliefernden Spitzenbänder zwischen sieben und acht Meter lang.¹⁰⁹ Allerdings trifft diese Mengen- und Zeitangabe der geklöppten Spitze nicht auf jede Klöpplerin und schon gar nicht auf jede Spitzenart oder Spitzenbreite zu.

Auf die Einkommenssituation des Gesindes in Salzburg in den Jahren 1735/36 weist Franz Mathis hin. Demnach bekam ein Knecht einen Jahreslohn von fünf Gulden, eine Dirn zwei Gulden. Dazu kam freies Quartier, Kleidung, Schuhwerk,

¹⁰⁴L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 189f.

¹⁰⁵Metzen, ein Raummaß für Getreide; je nach Region und Getreideart unterschiedlich. Z. B. Traunstein: 1 Metzen = ca. 40 Liter od. ca. 50 Pfund; Regensburg: 1 Metzen = ca. 18 Liter; Wien: 1 Metzen ist 61,487 Liter. Vgl. R. Riepl, Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, S. 431.

¹⁰⁶L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt, I. Bd., S. 426-427.

¹⁰⁷In Salzburg wurde eine Krämer-Elle mit 4 Spannen gemessen und entsprach 0,806689 Metern, die Land-Elle entsprach 5 Spannen und betrug 1,008361 Meter. Vgl. W. Rottleuthner, Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße, S. 24; F. Koller, Das Salzburger Landesarchiv, S. 186f. Für das Vermessen von Tuchen galt die vierspännige Elle mit 802,64 mm; Seide wurde mit der fünfspännigen Elle vermessen, die 1000,77 mm betrug.

¹⁰⁸J. Blau, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst, S. 170.

¹⁰⁹W. Rottleuthner, Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße, S. 24f.

Wäsche und ein Anteil am Viehnachwuchs, wenn dieser verkauft wurde.¹¹⁰

2.7 Ländliche Unterschichten

Die Proto-Industrialisierungstheorien, die auf soziale und wirtschaftliche Veränderungen durch die Expansion in der ländlichen gewerblichen Produktion hinweisen,¹¹¹ beschäftigen auch die Alltagshistoriker, deren Untersuchungen Individuen, Gruppen und Schichten gelten, die von solchen Prozessen stark betroffen waren, jedoch selbst nicht gestaltend eingreifen konnten. Hans Medick hat z. B. seine lokalgeschichtliche Arbeit über die Laichinger Weber als mikro-historisch begründete „Allgemeine Geschichte“ positioniert, und knüpfte an die Lebensgeschichten der „kleinen Leute“ an, um nicht nur neue Einsichten in historische Prozesse zu erhalten, sondern mit der Untersuchung Zusammenhänge mit der *Allgemeinen Geschichte* zu erschließen.¹¹²

Der ungeheure Aufwand der Oberschichten des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts hat Kunstschatze von hohem Rang hinterlassen und war die Basis der modernen Zivilisation, doch ging der Glanz barocker Prachtentfaltung zu Lasten des Großteils einer Bevölkerung, die durch Kriege und schwere Hungersnöte bereits schwer betroffen war. Die ungünstigen Wetterbedingungen dieser Zeit veranlasste die Klimahistoriker von einer kleinen Eiszeit zu sprechen, und gleichzeitig mit den schlechten Ernten und Produktionseinbußen hatte die Landwirtschaft unter den Kriegsfolgen und Einquartierungen zu leiden. Es waren aber nicht allein die Bauern, die der ständigen Bedrohung von Krieg, Hunger und Missernten bei ständiger Erhöhung der Abgaben ausgesetzt waren, es betraf alle Bevölkerungsschichten, deren Einkommen einen Tiefpunkt erreicht hatte.¹¹³

Für David Levine, der Mendels' Argumentation übernahm, bedeutete die begleitende Bevölkerungszunahme eine Proletarisierung der Arbeitskräfte, da sich durch den Zusammenbruch der sozialen und Grundbesitzstrukturen eine landlose, auf Lohnarbeit angewiesene Gruppe etablierte.¹¹⁴ Herbert Matis führte ebenfalls eine wachsende Pauperisierung der unterbäuerlichen Schichten an, da sie durch den zunehmenden Bevölkerungsdruck genötigt waren, Verlagsarbeiten anzunehmen.¹¹⁵ Die primäre Armut fand sich besonders bei Angehörigen der niedrigsten sozialen Schichten, den Tagelöhnern und dem Gesinde, die nicht immer in stande

¹¹⁰F. Mathis, *Handwerk, Handel u. Verkehr*, S. 2559.

¹¹¹M. Cerman u. H. Zeitlhofer, *Leben und Arbeiten auf dem Lande*, S. 111.

¹¹²H. Medick, *Weben und Überleben in Laichingen*, S. 13f.

¹¹³R. Sandgruber, *Leben und Lebensstandard*, S. 172f.

¹¹⁴D. Levine: 1977, *Family formation in an age of nascent capitalism*. London. Zit. n. M. Cerman, S. C. Ogilvie, *Einleitung: Theorien der Protoindustrialisierung*, S. 10.

¹¹⁵H. Matis, *Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur*, S. 141.

waren, selbst für die notwendigsten Grundbedürfnisse wie Ernährung, Kleidung und Unterkunft zu sorgen.¹¹⁶ Von der sekundären Armut fühlte sich ein großer Teil der Zunftthandwerker betroffen, sie wurde allerdings als ein Mangel an Gütern für ein standesgemäßes Leben verstanden.¹¹⁷ Über die Einkommensverhältnisse im Erzstift zum Ende des 18. Jahrhunderts heißt es, dass zwei Drittel der Salzburger Bevölkerung kaum über Vermögen verfügten, und beinahe die Hälfte davon nicht nur mittellose Bettler waren, *sondern auch die Tagelöhner, Bergknappen, Holzarbeiter und arme Keuschler mit ihren sehr zahlreichsten Familien, - wovon die zur Arbeit fähigen mit aller Anstrengung kaum so vieles verdienen können, daß sie sich mit ihren Weibern und Kindern besonders bey gegenwärtigen theuren Zeiten die allernöthigste Nahrung anschaffen können.*¹¹⁸ Ganz ähnliche Hinweise gibt es zu den Klöppelleuten, die mit *größtem Fleiß bey wollfailler Zeit khaum das truckhne Brodt erkhlöckhlen mögen, bey ierzigen schweren Zeiten aber solches maisten Theills pedtlen müssen.*¹¹⁹ Es lässt sich daher annehmen, dass sowohl für die große Gruppe, die mit primärer Armut zu kämpfen hatte, aber auch für die Bevölkerung, die nur über geringes Vermögen verfügte, die im Verlagssystem organisierte Spitzenklöppelei von großer Bedeutung war.¹²⁰

Interessant ist im Zusammenhang von Proto-Industrialisierung und Pauperisierung Roman Sandgrubers Diskurs über die Einführung der Kartoffel, in dem er hinweist, dass es zweifellos von der Hausindustrie durchsetzte Räume waren, wo die Kartoffel zuerst zum Massennahrungsmittel wurde. Obwohl im Land Salzburg eher spät der Kartoffelanbau erfolgte, nannte Lorenz Hübner St. Gilgen, in dem für Neuerungen sehr aufgeschlossenen Pfliegerort Hüttenstein, neben dem Lungau, im Jahr 1796 als erstes Anbaugebiet in Salzburg.¹²¹ Nicht nur, und nicht so sehr wegen der Pauperisierung wurde die Kartoffel in den Hausindustrie-Regionen rezipiert, sondern weil sich hier neue Formen der Arbeitsorganisation herausgebildet hatten, zu deren Effektivität die Kartoffel einen Beitrag leistete. Die Kartoffel konnte im Nebenerwerb auf kleinen Flächen angebaut werden, brachte hohe Erträge und garantierte somit eine Hausstandsgründung. Für ihre Kultur wurde weder teures Gerät noch Zugvieh gebraucht, und Frauen und Kinder konnten den Anbau und die Ernte bewältigen.¹²²

Die Vorstellung, dass in der vorindustriellen Zeit die Dominanz der mehrgenerationalen Großfamilie vorherrschte, ist ebenso klischeehaft, wie die der kinderrei-

¹¹⁶ S. Stannek, Armut und Überlebensstrategien von Frauen, S. 99.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Geheime Hofkanzlei LXI/10 1/4; zit. n. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 71.

¹¹⁹ AStS, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

¹²⁰ Ch. Dirninger, Wirtschaft und Bevölkerung, S. 104.

¹²¹ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 286.

¹²² R. Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, S. 63.

chen Großfamilie.¹²³ Wenn die vorindustrielle Hausgemeinschaft tatsächlich einen größeren Personenkreis umfasste, war dies vielfach durch Gesinde und Inwohner bedingt. Konstellationen mit Knechten und Mägden finden sich fast nur bei Bauern, denn wenn erwachsene Kinder im Haus lebten, erübrigte sich die Aufnahme von Gesinde für den Arbeitskräftebedarf. Bei der Masse der nichtbäuerlichen Familien war Gesindehaltung grundsätzlich ausgeschlossen. Das Zusammenleben mit Inwohnern spielte im 17. Jahrhundert für die Struktur ländlicher Hausgemeinschaften eine große Rolle, da die Inwohner in der Regel in die Organisationsform gemeinsamer Arbeit integriert waren. Dies galt vor allem für die Tagelöhner, bei denen Verselbstständigungstendenzen nur dann zu beobachten waren, wenn sie gewerblich tätig waren. Als selbstständige Produktionsgruppe konnten sie sich am ehesten aus der Hausgemeinschaft lösen. Die Niederlassung dieser selbstständigen Kleinhäusler erfolgte primär in größeren Siedlungen, meistens aber in Orten mit einer Kirche.¹²⁴ Aus diesem Arbeitskräftereservoir hat vor allem die Hausindustrie geschöpft.

In seiner Theorie zur Proto-Industrialisierung beschrieb Mendels die Einbindung ländlicher Arbeitskräfte in das hausindustrielle Gewerbe, da diese Arbeitskräftepotentiale aufgrund des saisonalen Charakters der landwirtschaftlichen Produktion bis dahin ungenutzt geblieben waren. Mendels geht davon aus, dass die Proto-Industrialisierung ein traditionelles soziales Gleichgewicht zerstörte und die günstigen industriellen Konjunkturen zu einer Zunahme der Verehelichungen führten.¹²⁵ Dem Heiratsverhalten der in der Hausindustrie arbeitenden Bevölkerung kam besondere Aufmerksamkeit zu, und das der Hausindustrie zugeschriebene „demoökonomische System“ gehörte zu den meistdiskutierten Themen der historischen Familienforschungen. Für einige Regionen in Deutschland und in der Schweiz zeigte sich, dass starke hausindustrielle Traditionen ein frühes Heiraten förderten, da viele Arbeiter auf die Mitarbeit ihrer Frauen dringend angewiesen waren. Dennoch lassen auch hohe Ledigenanteile, wie z. B. in Salzburg, wo sich ein deutlicher Anstieg des Heiratsalters und des Anteils an lebenslänglich Ledigen schon im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert abzeichnete, den Schluss zu, dass mit der Proto-Industrialisierung nicht überall eine langfristige prägende Wirkung des Heiratsverhaltens einhergehen musste.¹²⁶

¹²³Die hohen Geburtenzahlen in den Matrikenauswertungen sagen nichts über das tatsächliche Zusammenleben von Eltern und Kindern aus: Hohe Kindersterblichkeit und kürzere Verweildauer sind im ausgehenden 18. Jahrhundert charakteristisch. Vgl. *M. Mitterauer*, *Historisch-Anthropologische Familienforschung*, S. 198f.

¹²⁴Vgl. Ebd., S. 69-75.

¹²⁵*M. Cerman, S. C. Ogilvie*, Einleitung: Theorien der Protoindustrialisierung, S. 9.

¹²⁶*J. Ehmer*, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel, S. 17, S. 118f.

2.7.1 Betroffen: viele Weibspersonen

Wenn Hübner skizzierte, dass die vielen Weibspersonen und Kinder in Henndorf weiße Fadenspitzen verfertigen, sich mit ihrer Arbeit aber *nur sehr kärglichen Unterhalt verschaffen [können]*, und viele herumziehende Bettler im Gefolge ihrer Kinder zu sehen waren,¹²⁷ so zeigen sich auch hier die spezifischen Aspekte des geschlechtsspezifischen Massenphänomens der Armut in der Frühen Neuzeit. Für ledige Frauen und Witwen bedeutete das „Los- und Ledig sein“ eine erhebliche Gefährdung ihrer Lebenssituation. Los und ledig waren Mägde und Witwen, weil sie noch nicht, oder nicht mehr verheiratet waren. Solange Frauen in der Lage waren, sich ihren Unterhalt zu erarbeiten, stellten sie in der Frühen Neuzeit kein soziales Problem dar.¹²⁸ Theoretisch gab es für Mädchen mehrere Möglichkeiten den Unterhalt zu bestreiten. Sie konnten im größeren Dorf oder in der Stadt als Hausangestellte arbeiten, oder zu Hause bleiben, wenn eine Form von Heimindustrie vorhanden war. Die Textilproduktion hatte sich im 18. Jahrhundert verdreifacht, doch dies bedeutete nicht, dass nun ebensoviele Arbeitskräfte zur Verfügung standen, daher musste sich die Textilherstellung auch auf die Arbeitskraft von Frauen und Kindern in ländlichen Gebieten stützen.¹²⁹ In fast allen europäischen Städten, wo es Arbeitsplätze in der Textilproduktion gab, war der Lohn für weibliche Arbeit so gering, dass er ohne subventionierte oder geteilte Unterkünfte nicht zum Überleben reichte. Für die Seidenindustrie in Lyon wurde ständig versucht, einen billigen Arbeitskräftevorrat an Mädchen aus den Bergen zu sichern, die für das Aufwickeln der Kokons und die Webvorbereitungen gebraucht wurden. Die Spitzenindustrieorte wie Le Puy, Brügge oder Mecheln boten für Mädchen Schlafunterkünfte unter Aufsicht von Ordensfrauen an, um sie für Akkordarbeit zu gewinnen. Zwanglose und von der Stadt subventionierte Schlafgemeinschaften gab es für die Spitzenklöpplerinnen in Honiton in Devon. Da der Lohn für eine erfahrene Klöpplerin relativ hoch lag, war dies eine attraktive Erwerbsmöglichkeit für Frauen bis etwa zum 30. Lebensjahr, danach verließen die meisten Arbeiterinnen die Stadt.¹³⁰

Mit dem Verlagswesen ließ sich gleichzeitig die Garnbeschaffung, ein großes Problem der Textilindustrie, lösen: Da die städtischen Spinnerinnen den Garnbedarf der Weber nicht mehr decken konnten, wurden mit der systematischen Verlagerung der Spinnarbeiten auf das Land, dort neue Verdienstmöglichkeiten für Mädchen und Frauen geschaffen. Mägde mit Kindern konnten sich als Tagelöhnerinnen, mit Spinnarbeit oder dergleichen durchbringen und führten damit einen Haushalt, so kümmerlich er auch war.

¹²⁷ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 189f.

¹²⁸ Vgl. H. Wunder, „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“, S. 104 u. 188f.

¹²⁹ O. Hufton, Frauenleben, S. 31.

¹³⁰ Ebd., S. 114f.

Die stete Nachfrage nach ungelernter Lohnarbeit förderte die Ausbildung eines neuen Arbeitsmarktes für die Frauen: Tagelohnarbeiten in verschiedenen Bereichen, bis hin zum Tragen schwerer Lasten im Bauhandwerk wurden von verheirateten Frauen, Witwen oder ledigen Frauen, für die sich keine andere Möglichkeit für den Lebensunterhalt bot, verrichtet.

Im 18. Jahrhundert, als die ständisch verfasste Arbeitsverteilung ihre Grenzen erreichte, kam es zur sozialen Frage, die sowohl Frauen als auch Männer betraf. Allerdings scheint es, dass dies eine besondere Bedrohung für die Frauen darstellte und sie sehr schnell Arbeit und Dach über dem Kopf verlieren konnten. Zu den Bettelgruppen die durchs Land zogen, gehörten auch Frauen und darunter waren wiederum viele Mädchen und Witwen. Zu unterscheiden ist allerdings die „soziale“ Frauenfrage von der „gesellschaftlichen“ Frauenfrage, in deren Kontext die alleinstehenden Frauen ein Ordnungsproblem ersten Ranges darstellten.¹³¹

In einer neueren Studie zur Spitzenklöppelei im sächsischen Erzgebirge versuchte Karin Keller im Bereich protoindustrieller Textilgewerbe, den Umfang und die Art von Frauenarbeit, sowie deren soziale Konsequenzen darzustellen. Sie verweist im Zusammenhang mit der Frauenarbeit auf einen feststellbaren Marginalisierungsprozess, der seit dem 15. Jahrhundert im Zentrum der feministisch orientierten Geschlechtergeschichte steht. Der Verdrängungsprozess der Frau aus der qualifizierten Handwerksarbeit ist in seinem ganzen Ausmaß allerdings noch nicht erforscht, bedeutete aber für die Frau in erster Linie einen Verlust an Öffentlichkeit.¹³² Heide Wunder verweist in einem anderen Zusammenhang darauf, doch scheint dies auch hier angebracht, *dass die Komplexität der Gesellschaft, die Art der Herrschafts- und Marktbeziehungen systematisch und in ihrem Zusammenhang untersucht werden müssen, um die Stellung und die Rolle der Frau bestimmen zu können.*¹³³

War Frauenarbeit schon im Handwerk als minderwertig eingestuft, so zeigt sich dies an den geringen Löhnen und langen Arbeitszeiten besonders in der Hausindustrie. Anders als die Handwerker, standen die Verleger außerhalb der handwerklichen Normen und für sie zählten die Frauen und Kinder zu den billigeren Arbeitskräften. So heißt es von salzburgischen Verlegern, dass *die arme Khlöckhlerinnen* mangels anderer Erwerbsmöglichkeiten in schlechten Zeiten zum Betteln gezwungen waren.¹³⁴ Auch Ziller bringt den Bettelstab mit der Klöppelei in Verbindung, wenn er auf die vielen verarmten „Weibspersonen“ verweist, die in den Sterbematriken des Pfliegerichtes Hüttenstein genannt werden, die sich mit der Klöppelei recht und schlecht durchgebracht hatten, aber nach dem Verfall des

¹³¹ H. Wunder, „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“, S. 104 u. 188f.

¹³² K. Keller, Der vorzüglichste Nahrungszweig des weiblichen Geschlechts, S. 210.

¹³³ H. Wunder, Zur Stellung der Frauen in Preußisch-Litauen (16./17. Jahrhundert), in: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“, S. 132.

¹³⁴ AStS, ZA 430/2; 31. Januar 1695.

Spitzenhandels an den Bettelstab gekommen waren.¹³⁵

Die Beschreibung von größter Armut trifft mit Sicherheit auf einen großen Teil der Klöpplerinnen und Klöppler zu, dennoch kann hier nicht generalisiert werden, da die Schlingen- und Spitzenmacherei nicht von allen als Haupterwerb betrieben wurde, sondern auch als Nebenerwerb, und mitunter nur saisonal oder in gewissen Lebensphasen von Bedeutung war.

2.8 Textile Landschaft: Salzburg

Eine der strukturellen Verdichtungszone in Salzburg war die *Textillandschaft*, die sich praktisch über den gesamten nördlichen Teil des heutigen EuRegio-Gebietes vom Traunsteiner Umland über den nördlichen Rupertiwinkel und weiter über den Raum Henndorf-Thalgau-St.Gilgen-Golling bis Hallein erstreckte. In dieser Zone spielte die Textilproduktion für die Beschäftigung und Einkommenserzielung der regionalen Bevölkerung eine wesentliche Rolle.¹³⁶ Unterscheiden lassen sich in diesem Gebiet vor allem drei Bereiche: Der erste war die zu einem wesentlichen Teil auf den heimischen Flachsanzbau basierende Leinenweberei. In den Gewerbeverzeichnissen finden sich in den meisten Orten dieses Gebietes eine größere Anzahl Leinenweber. Diese produzierten, oft unter Beteiligung der Familienangehörigen, in Heimarbeit für die in den größeren Orten ansässigen Leinwandhändler, die somit als Verleger fungierten und als solche auch weitgehend den Preis bestimmten.¹³⁷ Den zweiten Bereich bildete die im Verlagssystem organisierte Spitzenklöppelei, die in den ehemaligen Pfliegerichten Neumarkt, Straßwalchen, Wartensfeld, Hüttenstein und Neuhaus ansässig war und Spitzenware für den Export herstellte. Den dritten Bereich stellte die Baumwollerzeugung dar, die neben der verlagsmäßigen Produktion auch in einigen wenigen Manufakturen Baumwollwaren herstellte. Die Baumwollindustrie war vor allem an den Salinenstandorten wie Hallein, Berchtesgaden und Reichenhall situiert und brachte primär den Salinenarbeitern einen Nebenverdienst.¹³⁸

Wie die meisten Spitzenhausindustrien hatte sich auch im Salzburgerischen flachen Lande die Spitzenerzeugung in enger Nachbarschaft zur Weberei etabliert. Marie Posch wies darauf hin, dass *Faden oder Zwirn, mit welchem die Krämer ihre Klöpplerin verlegten*, aus den heimischen Webereien stammte, von denen es um 1790 noch mehr als 600 gab. Aber auch aus Oberösterreich, Niederösterreich und Bayern, ja sogar aus Böhmen soll Garn eingeführt worden sein, und zwar Lei-

¹³⁵ L. Ziller, Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort, S. 210.

¹³⁶ Ch. Dirninger, Wirtschaft und Bevölkerung im späten 18. Jahrhundert, S. 104.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

nengarn zum Klöppeln und Baumwollgarn für die Schlingen.¹³⁹ Die Einfuhr von Leinen- und Baumwollgarn könnte ein Hinweis sein, dass die Spitzenerzeugung aus den böhmischen Klöppelgebieten übernommen wurde. Ob die Spitzenklöppelei aus dem böhmischen und sächsischen Erzgebirge über Idrija ins Land kam, wo sie durch Bergarbeiter eingeführt, und seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgeübt wurde? Nach Südtirol kam die Spitzenerzeugung ebenfalls über Idrija und die Verbindungen der Bergarbeiter. Salzburg führte zwar Quecksilber aus Idrija ein,¹⁴⁰ doch die Spitzenklöppelei etablierte sich in diesem Fall atypisch im außeralpinen Landesteil von Salzburg, im flachen Lande. Eine weitere Möglichkeit könnte sich aus dem Venedigerhandel ergeben haben, wo sich unter den Luxusgütern für den erzbischöflichen Hof vermutlich auch Spitze befand. Die Orte, für die Spitzenhändler genannt wurden, lagen zumeist an Verkehrsrouten, wie z. B. die Grätzer Straße oder Hauptgränzmauth-Straße, die über Ischl in die Steiermark führte und über die der Tuch- und Eisenhandel mit deutschen Städten abgewickelt wurde. Oder die Linzer Straße, die über Straßwalchen nach Wels, Linz und weiter nach Wien ging, und auf der Handelsware aus dem Land ob der Enns und darüber hinaus ins Bayrische und nach Tirol, Leinenware besonders auf die Bozner Märkte transportiert wurde. Damit konnten die Schlingen- und Spitzenhändler, wie z. B. Georg Friesl, der *Spiz bei ander ingleichen Khauffen thue, Vnd nach Augspurg Zuverhandlen trage*,¹⁴¹ die vorhandenen Transportwege, die bekannten Märkte und die Handelsbeziehungen auch für ihren Bereich nützen.

2.8.1 Blütezeit eines Erwerbszweiges

Da die Hausweberei in dieser Region aufgrund des Flachsangebues schon von altersher ausgeübt wurde, und vermutlich auch verschiedene Arten bekannt waren, um die offene Webkante mit Saum und Saumschmuck zu sichern, ist eine genaue Datierung der Anfänge, d. h. der Übergang vom „Hausfleiß“ unter Einfluss der Klöppeltechnik, in die Hausindustrie nicht möglich. Ein einziger Hinweis eines Schlingenhändlers weist auf die Zeit um 1630 hin, wo allerdings schon in einem solchen Ausmaß geklöppelt wurde, dass mit der Ware gehandelt werden konnte.¹⁴² Der Aufschwung begann nicht erst 1680, wie Marie Posch angibt,¹⁴³ da sich 1664 schon die Hüttensteiner Schlingenhändler zusammaten, und in einer Supplik um die Einstellung des überbordenden Schlingen- und Spitzenhandels ersuchten.¹⁴⁴

¹³⁹ M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei, S. 123.

¹⁴⁰ Z. B. H. Klein, Salzburger Straßenbauten im 18. Jahrhundert, S. 101.

¹⁴¹ SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1684, Lit: B.

¹⁴² AStS, ZA 430/2; Andreas Mäzinger, 23. Oktober 1694.

¹⁴³ M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei, S. 110.

¹⁴⁴ SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, Lit: N., Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler May 1664.

Außerdem ist die Blütezeit - *den Höhepunkt erreichte die Spitzenklöppelei etwa zwischen 1680 und 1780* - ¹⁴⁵ kürzer zu fassen, da nach 1750 nur noch ein geringer Prozentsatz von Schlingen- und Spitzenhändlern diesem Gewerbe nachging.¹⁴⁶

Die in der Hausindustrie verlegten Klöpplerinnen und Klöppler waren in vielen Orten des heutigen Salzburger Flachgaues verstreut und ihre Zahl ist anhand der Quellen nicht eruierbar. Die Zahlen die Posch nennt, einmal eine Kolonie von weit mehr als 200 Klöpplerinnen, die sich bis gegen das Jahr 1690 in Mattsee, Eugendorf, Henndorf und Thalgau gebildet hatte, und ein andermal: *Durch volle 100 Jahre also blühte in unserem Ländchen ein Erwerbszweig, der seinerzeit mehr als 300 Frauen beschäftigte*, sind nicht nachvollziehbar. Bei der genannten Klöpplerinnenkolonie verweist sie auf einen Streitfall, eine Eingabe des Andreas Mäzinger an das Hofgericht, der schrieb, dass *in und um Mattsee, Eugendorf, Henndorf und Thalgau viele Personen ihr tägliches Brodt mit der Herstellung von weißen Zwirnspitzen und mit Schlingen verdienen*.¹⁴⁷

Neben den Suppliken der Spitzenhändler und Stellungnahmen der Interessenten und Pfleger, sowie den Matriken der Pfarren, mit den fallweisen Berufsbezeichnungen, gibt es nur wenige Hinweise auf diese kleine Spitzenhausindustrie. Lorenz Hübner hatte bereits das Auslaufen der Hausindustrie vor Augen, die nur noch vereinzelt anzutreffen war, als er gegen Ende des 18. Jahrhundert „Das Salzburgerische flache Land“ beschrieb. Zu Henndorf vermerkte er daher, dass sich im Ort mit ungefähr 50 Häusern mit etwa 360 Einwohnern ein Großteil mit der Verfertigung der weißen Fadenspitzen, die von Frauen und Kindern geklöppelt werden, kärglich fortbringt. Den Zwirn dazu erhalten sie von den *Salzburgischen, Thalgauischen und Eigendorfschen Spitzen- und Leinwandhändlern* und ebenso den bedungenen Lohn für die gelieferte Ware.¹⁴⁸

Eingehend befasste er sich mit dem Spitzen- und Schlingenhandel im Pfleg- und Landgericht Thalgau, wo er noch drei aufrechte Spitzenhandelsgerichte auflistete: Zwei hielt das Platzerische Haus, mit Maria Bachlerin als gegenwärtiger Eigentümerin, eine dritte, unbeträchtliche, ein Händler mit nur 15 Klöpplerinnen, in der Baderlucken. Maria Bachlerin versah noch etwa 50 Klöpplerinnen mit Arbeit und brachte die Ware auf die Jahrmärkte von Augsburg und München. Einst hatte das Platzerische Haus über 80 Klöpplerinnen verlegt.¹⁴⁹ Benedikt Pillwein schrieb im Jahr 1839: *1796 zählte man noch 65 Spitzklöpplerinnen in Thalgau, jetzt nur mehr wenige. Mit Spitzen und Schlingen wurde ein bedeutender Handel nach Augsburg, München und nach Tyrol getrieben* und, dass neben der Klöppelregion

¹⁴⁵ M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei, S. 111.

¹⁴⁶ APStG, KAS Mattsee, Thalgau, Seekirchen, Eugendorf, Neumarkt, Straßwalchen, Matrikenauswertung (MTh).

¹⁴⁷ AStS, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

¹⁴⁸ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. B., S. 189 u. 190.

¹⁴⁹ Ebd., S. 233.

im heutigen Flachgau auch in Saalfelden weiße Spitze geklöppelt wurde.¹⁵⁰

Unter den Gewerbsleuten fand Hübner im Pfleg- und Landesgericht Hüttenstein noch einen Spitz- und Schlingenhändler und bemerkte, *die Spitzen und Schlingen werden auch hierorts fabriziert.*¹⁵¹

2.8.2 Bauern, Handwerker, Kleinhäusler und Inwohner

Rainer Beck nennt es einen „Blick aus der Vogelschau“ wenn die verfügbaren Daten eine gewisse großflächige Orientierung erlauben. *Einzelne Regionen, die in bestimmten Branchen ungewöhnliche Aktivitäten entfalteten, mögen Beachtung gefunden und eine dichtere Überlieferung hinterlassen haben. Den normalen gewerblichen Aktivitäten des Landvolks hingegen haftete in den Augen der Zeitgenossen nichts Spektakuläres an.*¹⁵² Zwar gilt die Schlingen- und Spitzenmacherei aus heutiger Reflexion in diesem salzburgischen Gebiet als ungewöhnliche Aktivität, doch wie unspektakulär sich dieser neue Einkommenszweig in die Erwerbslandschaft integrierte, zeigt sich anhand der bruchstückhaften Überlieferung. Wenn der Handel mit der *weissen wahr* hin und wieder in den Hofkammerakten in Erscheinung trat, dann blieben die Schlingen- und Spitzenhändler unter sich: Zumeist ging es um Suppliken wegen neuer Spitzenhandelsgerechtsame, für deren Erteilung die Obrigkeit erst den Pfleger und die Interessenten zu Wort kommen ließ. In den Stellungnahmen der Interessenten, bzw. der ansässigen Händlerschaft, spiegelten sich naturgemäß die Ängste um neue Konkurrenz. Die Auswertung der Kirchenbücher und Hofkammerakten brachte zwar für die Standorte und Intensität des Schlingen- und Spitzenhandels neue Erkenntnisse, doch die kaum verfügbaren Daten über die hausindustriellen Arbeiterinnen und Arbeiter erlauben im Rahmen dieser Arbeit nur den Versuch einer Rekonstruktion, oder eben eine *gewisse großflächige Orientierung*.

In der Gewerblandschaft der sechs Pfliegerichte, in denen die Schlingen- und Spitzenmacherei zu Hause war, sind neben dem Bauern, der über eigenen Boden verfügte, der Wirt oder Gastgeber, der in der Sozialhierarchie weit oben stand, der Lederer, der Müller, der Bäcker, der Schmied, der Schuhmacher, der Schneider, der Weber, der Metzger und eine Reihe weiterer Sparten des ländlichen Handwerks anzutreffen. So, wie viele Bauern saisonal als Tagelöhner arbeiteten um in der Zeit, wo in der Landwirtschaft weniger Arbeit anfiel, etwas zusätzlich zu verdienen, so waren einige der Handwerker wiederum Nebenerwerbsbauern und hatten ein kleines Stück Land zur Verfügung. Ein Teil der Gewerbetreibenden lebte als Kleinhäusler mit einem Fleck Wiese oder einem Krautgarten, und nicht wenige Handwerker

¹⁵⁰ B. Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, S. 129.

¹⁵¹ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, II. Bd., S. 286.

¹⁵² R. Beck, Handwerkliche Produktion und dörfliche Gesellschaft, S 147.

besaßen so gut wie kein Land und waren als Inwohner bei einem Hausbesitzer eingemietet. Den kleinen Krämern, meist im unteren Bereich der sozialen Skala, folgten die Viktualienhändler, Tagelöhner, Hausierer und Vaganten. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts machte sich bemerkbar, dass viele der ansässigen Handwerker mit nur einer Erwerbsquelle kein Auslangen mehr fanden und sich nach Alternativen umsehen mussten. Dass auch etliche Spitzenhändler einen Zweitberuf hatten, oder umgekehrt, der Handel mit der *weissen wahr* ein zweites oder sogar drittes Erwerbsstandbein bildete, ist nicht verwunderlich. Ebenso wahrscheinlich ist, dass viele Frauen der Schlingen- oder Spitzenhändler nicht nur hin und wieder ihren Mann vertraten oder den Handel nach seinem Tod weiterführten, sondern selbst am Klöppelkissen saßen. Und es gab wahrscheinlich mehrere Händler, die selbst Schlingen und Spitzen herstellen konnten.

Auffallend ist, dass die Dichte der Schlingen- und Spitzenhändler im Pfliegericht Hüttenstein am höchsten war und am frühesten der Schlingenhandel genannt wurde. Im angrenzenden Pfliegericht Wartenfels, besonders in Fuschl und in der *Padlukhen*, später auch in Thalgau, scheinen weitere *Schlingen- und Spizkhrammer* in den Matriken auf. In den anderen Pfliegerichten scheint diese Berufssparte seltener auf und hatte scheinbar nicht diese Bedeutung. In einigen Streitfällen nennt sich eine kleine Schar von Interessenten „Schlingenkhrammer“, wenn es um die Verhinderung eines Konkurrenzbetriebes ging, doch in den Matriken sind die namentlich genannten Personen oft als Kleinhäusler, Inwohner oder Krämer, ohne speziellen Hinweis auf den Handel mit der *weissen wahr* geführt. Trotz unterschiedlicher Tätigkeiten zur Sicherung des Lebensunterhalts gaben die Inwohner, wenn die Lohnarbeit im Vordergrund stand, „Tagelöhner“ als Beruf an. Da die Erwerbssituation bei den Inwohnern und selbstständigen Kleinhäuslern vielfach sehr ähnlich war, wurde oft auf eine Berufsangabe verzichtet.¹⁵³ Für die Kumulation von Schlingenhändlern im Pfliegerichte Hüttenstein spricht die Nähe zum angrenzenden Mondseeland, in dem die Anfänge der Schlingenmacherei zu suchen sind und seit „altersher“ präferiertes Verlagsgebiet für diese Händler war.

Erst die Zwistigkeiten unter den Händlern, gegen Ende des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wegen des Pfliegschaftsgrenzen überschreitenden Verlegens und Hausierens, setzen voraus, dass in den Orten Mattsee, Seeham, Henndorf, Thalgau, Eugendorf, Neumarkt, St. Gilgen und in deren Umgebung die hausindustrielle Spitzenproduktion *viele Hände in Bewegung* hielt.

¹⁵³M. Mitterauer, Historisch-Anthropologische Familienforschung, S. 218.

Spitze, unentbehrlich - entbehrlich

Heute wird Maschinenspitze, wenn von der Mode diktiert, verschwenderisch als dekoratives Element an der Kleidung getragen. Allerdings weniger als Schmuck des täglichen „Outfits“, sondern hauptsächlich in der Abend- und Eventmode. Eine Ausnahme bildet die Tracht, in der die Trägerinnen, je nach Ausformung und Tradition der Trachtenkleidung, wieder auf handgearbeiteten Spitzenschmuck Wert legen. Insgeheim aber ist Spitze an der Kleidung und an den Heimtextilien durchaus entbehrlich geworden. Kaum noch jemandem käme es in den Sinn, Spitze als unentbehrliches Accessoire zu sehen, wie dies noch vor knapp einem Jahrhundert geschah, oder gar, wie vor etwa dreihundert Jahren, als ein Leben ohne Spitze für die Oberschichten nicht lebenswert war.¹ Die Blütezeit erlebte die Spitze zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert. Zu dieser Zeit war die Spitze ein Prestigeobjekt des Adels, der hohen Geistlichkeit, der reichen Kaufmannschaft und des angesehenen Bürgertums und ein unverzichtbarer Bestandteil der vornehmen höfischen Mode. Je höher der soziale Rang einer Person war, desto mehr Spitze durfte sie an der Kleidung zur Schau stellen und desto höher war ihr gesellschaftliches Ansehen. Emily Reigate verglich die Spitzenleidenschaft des 17., 18. und 19. Jahrhunderts mit dem übertriebenen Hang zum Auto der heutigen Zeit: Wertschätzung und Wettstreit bilden gleichermaßen die Basis, sich das Beste leisten zu können und zu zeigen.²

Die Kleidererlässe und Kleiderordnungen früherer Jahrhunderte sollten die Trachtenvorrechte der Privilegierten schützen und Stand und Rang erkennbar sein. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Kleiderordnungen immer kleinlicher und konzentrierten sich auf Einzelheiten der Ausstattung. Die Stoffart, die Anzahl der Bänder und Spitzen unterlag genauester Regelung.³ Für die gesellschaftlichen

¹Vgl. *G. Graff-Höfgen*, Die Spitze, S. 3.

²*E. Reigate*, An Illustrated Guide to Lace, S. 11.

³*E. Thiel*, Geschichte des Kostüms, S. 246.

Schichten unterhalb des Adels und gehobenen Bürgertums wurde der Gebrauch von Spitze eingeschränkt oder gänzlich verboten.⁴ Wie erfolglos das Bemühen um eine soziale Differenzierung in der Kleidung war, zeigt sich in den rasch aufeinanderfolgenden Kleiderordnungen. Die strengen Vorschriften fanden nur wenig Beachtung, da zu allen Zeiten jedermann bestrebt war vornehmer aufzutreten, als es seinem Stande erlaubt war.⁵

3.1 Spitze hat eine Geschichte

Wenn auch die Fachleute die Vorläufer der Spitze an beschriebenen, und in der bildenden Kunst dargestellten textilen Kostbarkeiten des Altertums ablesen können, ist ihre Entstehungsgeschichte doch nicht restlos geklärt. Erste Anzeichen hoher textiler Kunst sieht Bury Palliser an der Kleidung des Hohepriesters und der Ausstattung der Stiftshütte im 2. Buch Mose,⁶ doch lassen auch die Grabgemälde der Ägypter die kostbaren Stickereien erahnen. Sie zeigen Prunkgewänder, die an den Rändern mit Motiven aus Gold, Silber und in verschiedenen Farben bestickt waren.

Bertha v. Jurie⁷ vermeint die Vorläufer der Spitze bereits in der Zanzera, dem feinen, an den Rändern geschmückten Schleier der heiligen Frauen auf den prärafaelitischen Bildern⁸ zu erkennen und meint, dass sich die Gold- und Silberspitze aus der heimischen Goldstickerei, Posamentiererei und Weberei entwickelt hat. Auch Moriz Dreger spricht von Dünnstoffen des Morgenlandes, die für Kopftücher Verwendung fanden und Muster mit Fadenbündelungen aufweisen. *Solche werden besonders an den Rändern und Enden der Stoffe gebildet, so daß wir hier tatsächlich schon das der Spitze zugrunde liegende Streben zu erkennen vermögen.*⁹

Der Ausdruck *lacis* für ein Netz, der im Englischen „lace“ für Spitze steht, ist ein Hinweis auf die weißen Netzarbeiten, die als Vorstufe der Spitze Bedeutung haben.¹⁰ Der italienische Begriff „reticella“ vom lateinischen „rete“ bezeichnet ebenfalls die Netzarbeit, aber gleichzeitig auch die geometrisch gemusterte Nadel- und Klöppelspitze des 16. Jahrhunderts. Ursprünglich wurde Spitze nur

⁴I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben, S. 7.

⁵E. Thiel, Geschichte des Kostüms, S. 124f.

⁶B. Palliser, Histoire de la Dentelle, S. 9; ... von gezwirnter weißer Leinwand, von blauem und rotem Purpur und von Scharlach. Cherubim sollst du daran machen von kunstreicher Arbeit ... , an den Umhängen des Vorhofes, dem Leibrock des Hohepriesters und dem Hebopfer, 2. Mose 26, V. 1; 27, V. 16; 28, V. 6; 35, V. 35.

⁷B. v. Jurie, Spitzen und ihre Charakteristik, S. 13f.

⁸Prärafaeliten: Vereinigung engl. Maler. Gegründet 1848 von Dante Gabriel Rosetti, Holman Hunt u. John C. Millais.

⁹M. Dreger, Entwicklungsgeschichte der Spitze, S. 2.

¹⁰Ebd., S. 3.

als Kantenbesatz verstanden, und in diesem Sinne sind die verschiedensprachlichen Bezeichnungen zu sehen: *kant* (niederl.), *passement*, *dentelle*, *point* (franz. für Borte, Zähnchen, Spitze) und *punta* (ital.) für die *Spitze*, als ein in Spitzen oder Zacken auslaufendes Gebilde, das die Leinwand umsäumte. Damit ist für Tina Frauberger die Franse, als organischer Abschluss des Stoffrandes, die durch das regelmäßige Verknüpfen und Verflechten der Kettfäden entsteht, das eigentliche Vorbild der Spitze.¹¹ Für Friedrich Schöner ist allerdings nicht allein ein durchbrochenes „löchriges“ Gefüge in oder an Textilien maßgeblich, er erkennt eine Annäherung an das Spitzengefüge erst, wenn textile Techniken die Fähigkeit aufweisen, die Fäden rhythmisch so zu ordnen und zu verbinden, dass eine flächige Musterung entsteht.¹² Insgesamt lässt sich feststellen, dass in der schmückenden Behandlung des Saumes durch das Vernähen, Verknoten oder Verflechten der Kettfäden Ursprünge der Spitze zu sehen sind.¹³

3.1.1 Renaissance: Anmut und Eleganz

In den Portraits und Gemälden der Renaissance hatte die Spitze ihren glanzvollen Auftritt. In den Historienbildern konnte der Maler seine Kunstfertigkeit und seine Einsicht in das Wesen des Menschseins unter Beweis stellen.¹⁴

Die großen Meister der Epoche wurden zu Modeberichterstattem par excellence und malten das wichtigste Accessoire in all seinen Facetten. Die Nobilitäten traten nun als autonome Persönlichkeiten, prunkvoll und mit einem neuen Körperbewußtsein ausgestattet, in Erscheinung. Obwohl die Renaissance dem Portrait ein individuelles Gesicht verlieh, war es üblich den Fürsten auch mit theomorphen Zügen auszustatten. Eine wichtige Rolle spielte in den Bildnissen neben dem Gesicht die Haltung der Hände, die als Symbol der Macht gelten und für Heil, Kraft und Segen stehen. Zu dieser individuellen Darstellung von Männern und Frauen leistete die *Spitze* einen wichtigen Beitrag, indem sie das Wesentliche, den Kopf, die Schultern oder das Handgelenk umspielte und der dargestellten Person Anmut und Würde verlieh.

Wenn die Wurzeln des Saumschmucks auch bis ins Altertum reichen, so fällt die eigentliche Geburtsstunde der Spitze in die Renaissance, und dies scheint kein Zufall zu sein, da es im „Zeitalter der Entdeckung der Welt und des Menschen“ auf vielen Gebieten zu schöpferischen Aufbrüchen kam. Höfische Feste und Umzüge, prunkvolle Einzüge von Fürsten und Königen in eine neue Stadt verlangten nicht nur prächtige Dekorationen, sondern auch eine prächtige Gewandung. Für Gertrud

¹¹ T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde, S. 13.

¹² F. Schöner, Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht, S. 10. Vgl. auch: Ders., Enzyklopädie der Spitzentechniken, S. 9.

¹³ A. v. Henneberg, Stil und Technik der alten Spitze, S. 12.

¹⁴ J. H. Beck, Malerei der italienischen Renaissance, S. 12.



Abbildung 3.1: Giovanni Ant. Fasolo, (1528-1572), Bildnis einer Venezianerin.

Lenning ist die Spitze ein Kind der italienischen Renaissance, hier in Italien ist ihr Geburtsort, hier wurde sie „erfunden“, da sonst nirgends so großer Wert auf die Kleidung gelegt wurde.¹⁵ Auch Anne Kraatz betrachtet die Nadelspitze zweifellos als eine venezianische Erfindung und schreibt sie den Stickerinnen um 1540 zu.¹⁶

3.1.2 Erste Klöppelspitzen: ein Datierungsproblem

Die älteste Urkunde, die auf Klöppelspitze hindeutet, ist ein Teilungsvertrag der Schwestern Angela und Hippolita Sforza Visconti, der am 12. September 1493 in Mailand abgeschlossen wurde. In einer Inventarliste wird die wertvolle Garderobe aufgelistet, unter der sich ein Schleier aus Gold genetzt und eine Reihe feiner

¹⁵ G. Lenning, *Unsterbliche Spitze*, S. 37.

¹⁶ A. Kraatz, *Die Kunst der Spitze*, S. 12.

Stoffe mit Nadelarbeit, Klöppelei und auf andere Weise geschmückt, befinden.¹⁷ Für die Spitzenforschung ist ein Satz dieses Inventars in den Mittelpunkt gerückt: *Una binda, lavorata a poncto de doii fuxi per un lenzolo.*¹⁸ Mit zwei Klöppeln kann nicht gearbeitet werden und mit nur zwölf Klöppeln ein sehr schmales Band. Wenn Moriz Dreger meinte, *fuxo* müsse eine andere Bedeutung haben, so sehen Frauberger und Lenning darin einen Beweis für die im 15. Jahrhundert seltene und kostbare Klöppelarbeit.¹⁹

Obwohl die ersten Musterbücher in Italien erschienen sind und die erste umfangreiche Spitzenproduktion in den oberitalienischen Städten im beginnenden 16. Jahrhundert anlief, steht auch Flandern als Geburtsort der Klöppelspitze zur Diskussion. In Flandern herrschten ähnliche Bedingungen wie in Italien. Die Voraussetzungen für die Spitzenindustrie waren mit einer blühenden Textilindustrie, die hochwertige Leinenprodukte erzeugte, und genügend billigsten Arbeitskräften gegeben, und überdies standen beide Länder in regem Kulturaustausch.²⁰

3.1.3 Modelbücher und Rechnungsbücher

*Der Eine will der Grossen Herz gewinnen, Um zu erwerben Geld und grosses Gut, Staatsämter strebet an des Zweiten Muth, Auf Ehr' im Kriege geht des Dritten Sinnen: Was mich betrifft, so g'nüget's meinem Minnen, Dass ich mich halte in bescheidner Hut, Dass Euer Blick, ihr Damen, huldvoll ruht Auf meiner Arbeit schwierigem Beginnen, So nehmet hin, ich bitte schöne Frauen, was ich an Mustern hier euch geb zu schauen, Jagt Langweil damit fort und nährt den Sinn. Ihr lernt so viel aus diesen neuen Dingen, dass ihr die Meisterschaft wohl könnt erringen. S'gibt frohe Müh' und trefflichsten Gewinn.*²¹

Mit großer Ehrerbietung wurden die ersten Modelbücher²² den edlen Damen der Gesellschaft gewidmet, die sich zum Zeitvertreib mit feinen Stick- und Netzarbeiten beschäftigten.²³ Im Bereich der Stickmusterbücher war Italien führend,

¹⁷B. Palliser, *Histoire de la Dentelle*, S. 58.

¹⁸B. Palliser übersetzt dies: *Ein Band mit zwei Klöppeln*, doch E. Lefébure meint, dass es sich dabei um zwölf Klöppel handelt. Zit. n. T. Frauberger, *Handbuch der Spitzenkunde*, S. 212.

¹⁹Vgl. dazu: M. Dreger, *Entwicklungsgeschichte der Spitze*, S. 32f; T. Frauberger, *Handbuch der Spitzenkunde*, S. 212; G. Lenning, *Unsterbliche Spitze*, S. 34.

²⁰F. Schöner, *Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht*, S. 43.

²¹Widmung von Federigo de VINCILOLO in seinem Musterbuch von 1585 für Königin LOUISE, Gemahlin v. HENRY III.

²²Musterbücher. Model: Form, z. B. Backform, Gussform; im Sinne von „formen“ oder „müsten“ auch in textilen Techniken verwendet, z. B. Modelstrickerei.

²³Arthur LOTZ hat sich mit Musterbüchern befasst und 1933 eine *„Bibliographie der Modelbücher“* in Leipzig herausgegeben.

und Mattio Pagano, einer der erfolgreichsten Verleger, brachte zwischen 1542 und 1568 acht verschiedene Werke heraus, die in 30 Auflagen gedruckt wurden. Er war der Erste, der 1557 ein Modelbuch für die Klöppelei auflegte, das 1558 und 1559 geringfügig geändert bereits nachgedruckt wurde. Um 1560 kam ein zweites Buch, und 1562 wiederum dessen Neudruck heraus. „Le Pompe“ setzte die Fertigkeit des Klöppelns voraus, da außer dem Hinweis im Titel, dass es sich um allerlei Muster für Schnüre und Bänder von Gold, Seide, Zwirn oder anderem Material handelt, jeglicher Text fehlte.²⁴

Dass zu der Zeit die Spitzenmacherei längst auch in Deutschland Einzug gehalten hatte, berichtet 1556 Melchior von Osse: *Itzo findet man wol weiber und jungfrauen von adel da ihre Schmuckrocke mit breiten verkloppelten gulden gezogenen borten vorbremen ... Ja itzo brengen sie ein neu vorbrem der schmuckrocke auf, das heißen sie freuleingeschlingk, daß sie drey quer finger breit gulden und silberne striche klopfeln ...*²⁵ Im „Nüw Modelbuch / Allerley gattungen Däntelschnür“²⁶, so diser zyt in hoch tütschlanden geng und brüchig sind, das 1561-62 bei Christoph Froschauer in Zürich erschienen ist, heißt es, dass Kaufleute aus Venedig und Italien erstmals 1536 die Klöppelspitzen nach Deutschland brachten. Das „New Modelbuch“ wurde von einer Frau mit dem Monogramm R. M. verfasst und war für den *underricht iren Leertöchteren und allen anderen schnürwürkeren zu Zürich und wo die sind / yetz nüwlich zubereit / und erstmals in truck verfeget*.²⁷

Der Venezianer Federigo de Vinciolo verlegte 1587 bei Jean le Clerc in Paris das damals bekannteste Musterbuch „Les singuliers et nouveaux poutraicts pour toutes sortes d'ouvrages de lingerie“, das er der französischen Königin Catharina von Medici gewidmet hatte. Durch den enormen Erfolg in Frankreich konnte das Modelbuch 20 Auflagen verzeichnen und wurde 1592 in Nachschnitten als erstes gedrucktes Buch aufgelegt.²⁸

Im Nürnberger Modelbuch „Schön, Neues Modelbuch von allerley lustigen Mödeln narzunehmen zu würcken un zu sticken: gemacht im Jar Ch 1597“ verwendete Johann Sibmacher für das *dickausgeschnittene Mödtel* zum ersten Mal das Wort „Spitzlein“.²⁹ Arthur Lotz listet zwischen 1523 und 1600 an die 111 Musterbücher mit 291 Auflagen auf, doch nur ein geringer Teil war der Klöppelspitze

²⁴R. Bean (Hg.), *Le Pompe*, Reprint v. 1599, S. 10. LE POMPE - OPERA NOVA NELLA QUALE SI RITROVANO VARIE & diverse sorti di mostre, per poter far Cordelle, ouer Bindelle, d'Oro, di Seta, di Filo, ouero di altra cosa. DOVE LE BELLE ET VIRTVOSE DONNE potranno fare ogni sorte di lauoro, cioè merli de diuerse sorte, Canuezzi, Colari, Maneghetti & tutte quelle cose che le piaceronno ...

²⁵G. Lenning, *Unsterbliche Spitze*, S. 31.

²⁶Nach franz. dentelle.

²⁷R. M., *Nüw Modelbuch. Allerley gattungen Däntelschnür*, Faksimile, 1986, Titelblatt.

²⁸M. Schuette, *Alte Spitzen*, S. 80.

²⁹Zit. n. G. Lenning, *Unsterbliche Spitze*, S. 32; M. Schuette, *Alte Spitzen*, S. 227.

gewidmet.³⁰ Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert kam das Ende der venezianischen Modelbücher. Im Barock erreichte die Spitzenherstellung eine andere Dimension, und die Verleger ließen ihre Muster von eigenen Zeichnern ausführen und danach die Entwürfe vervielfältigen.³¹

Die Modelbücher boten zwar Unterlagen für die Spitzenmacherinnen und zeigten damit die gängige Spitzenmode der Zeit, doch lieferten sie keine Anhaltspunkte über die Entwicklung von Nadel- und Klöppelspitze oder z. B. die Blütezeit der Nadelspitze zwischen 1565 und 1585. Hier sind die Rechnungsbücher und der Schriftverkehr der Familie Plantin eine wesentliche Quelle, die Madame Risselin-Steenebrugen³² ausgewertet hat. Christopher Plantin, ein Buchdrucker und Buchhändler und seine Ehefrau Jeanne Rivière, die feine Damenwäsche verkaufte, übersiedelten um 1548 oder 1549 von Paris nach Antwerpen. Von 1556 bis 1574 (fortgesetzt 1584) führte Plantin ein Rechnungsbuch über Waren, darunter Taschentücher und Halskrausen mit Spitze, die er aus Paris bezog. Seine Töchter Martine und Catherine Plantin waren ebenfalls im „Spitzengeschäft“ tätig. Martine Plantin war hauptsächlich mit den flandrischen Stickern in Kontakt und ihre Rechnungsbücher berichten über die Erzeugnisse der feinen Weißstickerei, in der mit dem „Point de Flandre“ die Grundlage für die Nadelspitzen-Produktion und einen blühenden Spitzenhandel gelegt wurde. Einige Hinweise finden sich in den Aufzeichnungen auch zu Borten, die vermutlich mit Klöppeln gemacht wurden. Das Aufkommen von Klöppelspitze in dieser Zeit in Flandern wird in den Niederschriften des Brüssler Kaufmanns Jan de Pottre (1549-1620) angedeutet, der 1584 von einem Angriff auf eine Gruppe Brüssler Händler berichtet, die mit einer Sendung Klöppelspitzen und Strickwaren unterwegs war, und auf die schwierige Lage großer Teile der Bevölkerung, darunter Kinder, hinweist, die sich während der Verfolgung durch die Spanier mit Spitzenklöppeln und Stricken durchbrachten. Im Jahr 1589 war die Situation bereits so prekär, dass der Magistrat von Ghent von Philip II. autorisiert wurde, den Hausbediensteten das Klöppeln und Verlassen ihrer Arbeitsstelle zu verbieten, lediglich Kinder unter 12 Jahren, die noch zu Hause lebten, durften weiterhin klöppeln.³³

³⁰A. Lotz, Beschreibendes Verzeichnis der Stick- und Spitzenmusterbücher.

³¹M. Schuette, Alte Spitzen, S. 94.

³²M. Risselin-Steenebrugen, Martine et Catherine Plantin; leur rôle dans la fabrication et la commerce de la lingerie et des dentelles au XVIe siècle, S. 169-188; Christopher Plantin, Facteur en Lingerie fines et en dentelles, 74-III. Zit. n. S. Levey, Lace, S. 8.

³³S. M. Levey, Lace, S. 9.

3.2 Spitzenzentren und Spitzenarten

Die Nadel- und Klöppelspitze, ein Statussymbol vergangener Jahrhunderte par excellence, ist eines der wenigen textilen Erzeugnisse, das einzig und allein mit der abendländischen Kultur verbunden und in Europa entstanden ist. Freilich gab es in verschiedenen Kulturen Formen von Stickerei, Netz- und anderer Schmuckarbeit an Textilien, doch Spitze im Verständnis von heute wurde in Europa erst im späten 15. Jahrhundert produziert und getragen.³⁴

3.2.1 Frühe Spitzen

Als der Engländer Fynes Moryson 1594 und 1595 Italien besuchte, beschrieb er die Kunstfertigkeit der Italiener bei der Nadelarbeit. Venedig, die Handelsmetropole des 16. Jahrhunderts, kontrollierte den europäischen Handel mit dem Osten und dominierte den Handel im Mittelmeer. Reiche Bankiers und Kaufleute machten Venedig zu einem Zentrum für Luxusgüter. Die Seidenindustrie und die Manufakturen für hochwertige Metallfäden stellten Produkte her, die in der Posamenterie, für Fransen und Quasten verarbeitet wurden. Die italienische Nadelspitzenproduktion lag wie die Seiden- und Fadenindustrie hauptsächlich in den Händen von Klöstern. Die prächtige Nadelspitze wurde an der formellen Kleidung des spanischen, deutschen und italienischen Hofes getragen. Die Patronanz der Katholischen Kirche war im Zuge der Gegenreformation, von der Mitte bis zum späten 17. Jahrhundert, für die Verbreitung der venetianischen Nadelspitze von großer Bedeutung. Nicht weniger wichtig war der Einfluss des französischen Hofes, der in dieser Zeit die dominante Kraft in Europa wurde. Ludwig XIV. machte sich die venetianischen Spitze zu Eigen um seiner Machtentfaltung Ausdruck zu geben.

Zu den Spitzen des 16. Jahrhunderts gehörten weiße Leinenspitzen, bunte Seidenspitzen und Spitzen aus Metallfäden, die als dekoratives Element Kirchen- und Wohntextilien schmückten, aber auch entsprechend der Mode auf die Kleidung appliziert wurden.

Die genähte Reticella als flache Nadelspitze mit quadratischem Steggrund, mit dem „Punto in aiere“ und als Grundspitze mit einem Maschennetz, sowie die geklöppelte Reticella mit ihrem geometrischen Aufbau als Flecht-, Formenschlag- und Leinenschlagspitze waren typische Spitzenarten der Renaissance. Die italienischen Spitzen kamen vorwiegend aus Venedig, Mailand und Genua.³⁵

Eine Reihe von Portraits der noblen Gesellschaft zeigt feine flandrische Nadelspitze und verweist auf eine europaweite Entwicklung mit politischen und ökonomischen Veränderungen im späten 15. Jahrhundert, die einerseits eine neue Bour-

³⁴Vgl. *F. Lewis*, *Lace*, S. 5.

³⁵*M. Schuette*, *Alte Spitzen*, S. 29f u. 53f; *T. Frauberger*, S. 224f.

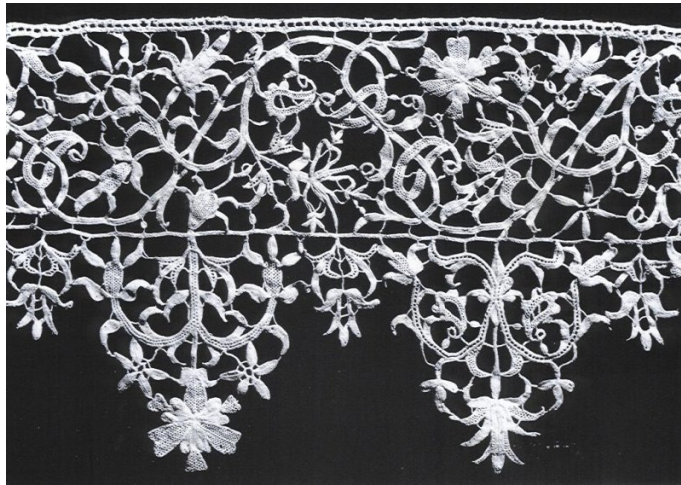


Abbildung 3.2: Punto in aria, Italien, Anf. 17. Jahrhundert. Textilsammlung St. Gallen.

geoisie mit Bankiers, Kaufleuten und Juristen hervorbrachte, die sich teure Luxusartikel leisten konnte, andererseits große Teile der Bevölkerung verarmen ließ. Die flandrischen Spitzen wurden in hausindustrieller Produktion hergestellt, da die neuen Unternehmer damit die Einschränkungen der Zünfte umgehen konnten. Um 1568 flüchteten viele flandrische, protestantische Spitzenmacher nach Frankreich und England, um den Repressalien des Spanischen Herzogs von Alba zu entkommen.

Das Modebewusstsein der Renaissance veranlasste die führenden Höfe in Spanien, Italien, Frankreich und England dazu, dass sie die hochwertigen Produkte wie Seide, Nadelarbeit und Posamente aus Italien und Spanien, das feine Wollzeug aus England und Leinen und Weißstickerei aus Flandern bezogen. Flandrisches Leinen war besonders fein und dementsprechend waren die Weißstickereien und Durchbrucharbeiten sehr begehrt.

Weißer, geklöppelte Leinenspitze trat anfangs nur als Besatz an Damen- und Herrenhemden auf, doch bald schmückte sie wie die Nadelspitze auch Krägen und Manschetten, Hauben, Mieder und die Tisch- und Bettwäsche. 1559 scheint Klöppelspitze in den „Wardrobe Accounts of Queen Elizabeth“ auf, und aus einem Tagebuch geht hervor, dass dem Sekretär von M. de Montaigne auf einer Italienreise 1580 und 1581 in Innsbruck *white sheets trimmed with lace, four fingers wide, as is custom of most towns in Germany* übergeben wurden.³⁶ Möglicherweise ist frühe Klöppelspitze gemeint, wenn in einem englischen Schriftstück von 1545 den Flo-

³⁶S. M. Levey, *Lace*, S. 17.

rentiner Kaufleuten Guydo und Stratte Cavalcanti die Erlaubnis gegeben wurde, verschiedene Arten von Fransen und Posamenterien aus Gold, Silber oder anderem Material ins Königreich England einzuführen.³⁷

3.2.2 Klöppelspitze auf Erfolgskurs

Flandern

Entwickelten sich auch die Nähetechniken für den „Punto in aiere“ und damit der Nadelspitze im 17. Jahrhundert ständig weiter, so ist die Zeit bis etwa 1675 doch eine ganz besondere Zeit für die Klöppelei. Die italienische Klöppelspitze, ob es sich um Leinen-, Seide- oder Metallfäden handelte, war insgesamt gesehen eine schwere Spitze, die sich für Wohntextilien und im Bereich der Kleidung für schwere Samtkleidung und für hochstehende Krägen eignete. Anders die helle, zarte flandrische Spitze, deren Merkmal der unsagbar feine Leinenfaden war. Nur im alten Ägypten und in Flandern im 17. und 18. Jahrhundert bestand die Fähigkeit, Leinenfaden in solcher Feinheit auszuspinnen, dass 222 Fäden auf einer Breite von nur einem Zentimeter nebeneinander liegen konnten.³⁸

Die Mode mit den steifen Halskrausen und die steifen, hochaufgestellten Krägen waren inzwischen passé, die neuen Krägen legten sich nun weich auf die Schulter und zeigten ein fließendes, dichtes Design. Die edle Musterung und die Feinheit machten die flandrischen Spitzen zum teuersten Luxusprodukt, nirgendwo wurde im 17. Jahrhundert eine derart hohe Qualität erreicht, und kein europäischer Herrscherhof konnte darauf verzichten.

Das Zurückfallen der italienischen Spitze und der Aufstieg der flandrischen lag auch darin, dass die flandrische Spitzenindustrie mit französischen Kaufleuten, und damit mit dem tonangebenden Hof in Sachen Mode, kooperierte. Auch die besonders günstige geographische Position der flandrischen Spitzenhändler mag einiges zum Erfolg beigetragen haben, denn nicht allein im Süden, mit dem extravaganteren Hof in Paris, auch im Westen, mit dem Englischen Hof, und im Norden mit einem expandierenden Skandinavien, hatten sie eine potente Nachbar- und Abnehmerschaft. Zu den anerkannten oder aufstrebenden Produktionszentren gehörten Valenciennes, Lille, Lorraine, Ghent, Liège, Ypres, Courtrai, Binche, Grammont, Turnhout und Philippeville. Mecheln, das schon im 16. Jahrhundert in den Rechnungsbüchern der Familie Plantin genannt wurde, stieg im 17. Jahrhundert zu einem der bedeutendsten Spitzenzentren auf.³⁹

³⁷Vgl. *F. Lewis*, *Lace*, S. 9.

³⁸*M. Gächter-Weber*, *Spitzen umschreiben Gesichter*, S. 23.

³⁹*S. M. Levey*, *Lace*, S. 26; *M. Risselin-Steenebrugen*, *Dentelles Belges*, S. 10; *G. van Beer*, *La Dentelle*; *M. Coppens*, *Kant uit België van de zestiende eeuw tot heden*.



Abbildung 3.3: Willem Pietersz Buytewech (1591/92-1624), Voorname vrijage, Rijksmuseum Amsterdam.

Frankreich

In Frankreich war 1530 ein erstes Musterbuch von Jaques Nyverd erschienen,⁴⁰ das Muster für verschiedenste Nadelarbeiten enthielt. Die Königin Katharina di Medici hatte angeblich Spitzenarbeiterinnen aus ihrer florentinischen Heimat mitgebracht und nicht nur sie, auch ihr Sohn Heinrich III. zeigte seine besondere Vorliebe für Spitzen, als er in Blois etwa 4000 Ellen feiner Goldspitze auf seinen Anzügen trug. Unter Heinrich III. kam es zu einer ersten hugenottischen Flüchtlingswelle, als 1572 etwa 200.000 Personen Frankreich verließen. Mit dem Edikt von Nantes von 1589, durch Heinrich IV. von Navarra, wurde den Hugenotten Religionsausübung und Sicherheit zugestanden, doch mit der Aufhebung des Ediktes 1685 flüchtete erneut eine halbe Million Hugenotten. Die Hugenotten waren großteils in der Textil- und Spitzenherstellung beschäftigt und nahmen ihre Kenntnisse in andere Länder mit. Ein Nutznießer war unter anderen Friedrich II., der mit Hilfe der in Preußen

⁴⁰ „La fleur, des la science de pourtraicture et patrons de broderie. Zit. n. A. *Ilg*, Geschichte und Terminologie der alten Spitzen, S. 45.

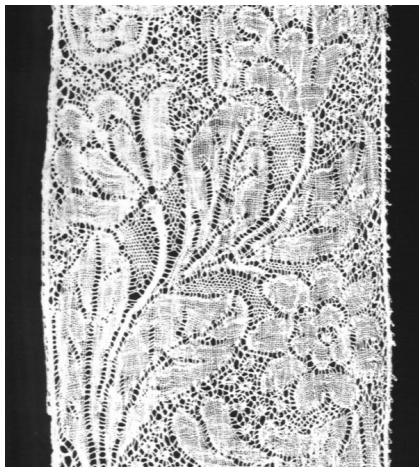


Abbildung 3.4: Binche-Spitze, Klöppelspitze mit durchlaufenden Fäden gearbeitet; Mitte 18. Jahrhundert, Museum des Kunsthandwerks, Leipzig.

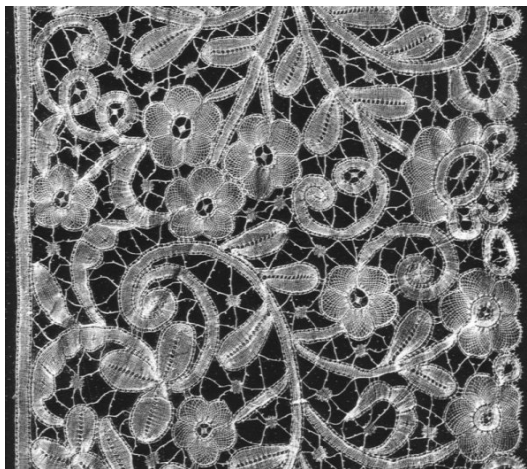


Abbildung 3.5: Dentelle de Bruges, 2. H. 17. Jahrhundert, Spitze mit geschnittenen Fäden. Ehemalige Staatliche Kunstschule zu Plauen i. V.

angesiedelten Hugenotten⁴¹ staatliche Spitzenmanufakturen aufbaute.⁴²

*Der berühmte Widerruf des Ediktes von Nantes, 1685, ... förderte Schaaren von Kunstgewerbetreibenden nach Deutschland. Der grosse Churfürst, der Landgraf von Hessen und andere Herrscher nahmen sie gastlich auf und begründeten dadurch in Preussen, Hannover, Hessen, Sachsen und Hamburg mit Hilfe ausgewanderter Arbeiter aus Alençon eine Spitzenmanufaktur, die selbst exportfähig wurde und ziemlich lange Zeit blühte.*⁴³

Der Spitzenluxus nahm unter König Ludwig XIV. rasch überhand und fing an, *das täglich Brod der Toilette, aber ein sehr theures zu werden. Kein Theil des Gewandes, Schuhe, Stiefel, Negligée wie Staatskleid, Bett, Tafel, Wiege und Sarg, Ross und Wagen - Alles wurde der Spitze unterthan, zu Allem musste sie passen, an Alles hing sich ihr krauser Schmuck wie ein Parasitengewächs ...*⁴⁴

Die Spitzenhausindustrie zählte schon vor den Reformen von Finanzminister Jean Baptiste Colbert (1619-1683) tausende Familien, die mit der Spitzenarbeit

⁴¹ dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 1, 1973, S. 261 u. 263. Edikt von Potsdam 1685, Aufnahme von 20.000 Réfugiés belebt die (Textil-)Manufakturen.

⁴² I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben, S. 12.

⁴³ A. Ilg, Geschichte und Terminologie der alten Spitzen, S. 36.

⁴⁴ Ebd., S. 48.

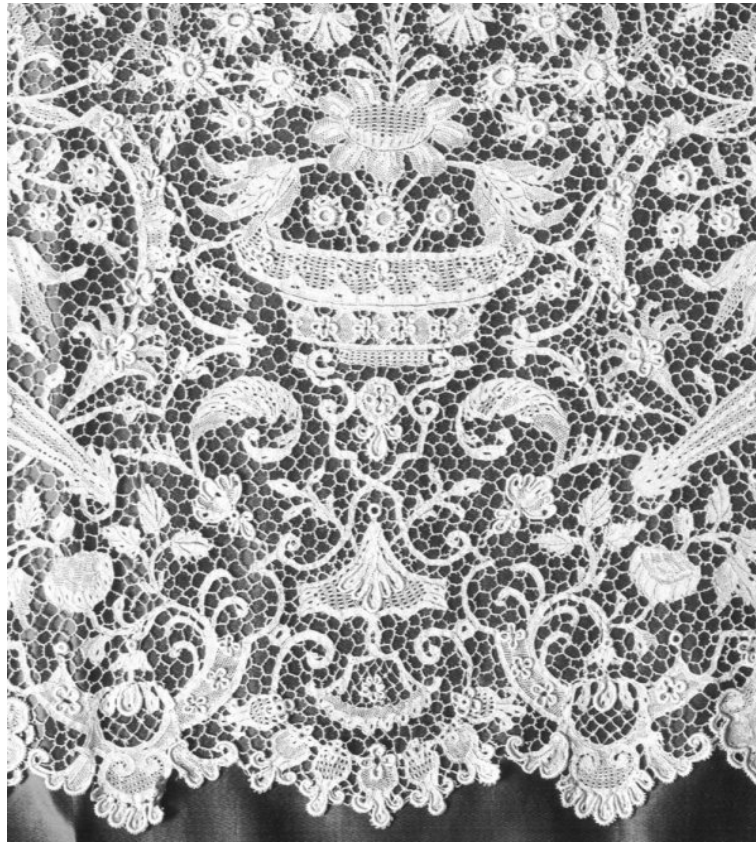


Abbildung 3.6: Point de France, Nadelspitze, Volant. Frankreich, königliche Manufaktur (?), vielleicht Alençon, 1675-1685. Leinen, 38 x 360 cm. Italien, Privatsammlung.

ihr Auskommen suchten. Die ältesten Hausindustrien haben sich vermutlich in der Auvergne mit den Zentren in Aurillac und Le Puy befunden und lagen damit an der Route nach Italien und Spanien. In Aurillac wurde Leinen- und Seidenspitze, später auch Metallspitze für den spanischen Markt hergestellt. Die Metallspitze aus leonischen Fäden wurde auch in Lyon und um Paris hergestellt, beides Zentren für Nadel- und Klöppelspitze. Bedeutend für die Spitzenproduktion ob des feinen Fadens war auch die Landschaft zwischen Le Havre und Dieppe in der Normandie.⁴⁵ Unter Colbert wurde die Spitzenproduktion erstmals mittels staatlicher Eingriffe in die Wirtschaft, nach merkantilistischer Manier, gefördert. Mit der Abwerbung von Spitzenarbeiterinnen und Musterzeichner aus Italien für die staat-

⁴⁵S. M. Levey, *Lace*, S. 26. Vgl. auch J.-C. Brulet, *Dentelle polychrome de Courseulles*.

lichen Manufakturen trat eine Entwicklung ein, die nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für die Spitze selbst von großer Bedeutung war, da die Arbeitskräfte nun besser geschult und eigene Zeichner für den Spitzenentwurf ausgebildet wurden. Die Spitzenmuster wurden aufwändiger und ausgefeilter und hinter den Spitzentechniken stand mehr Raffinesse. Mit Einfuhrverboten und einer strikten Gewerbeförderung konnte innerhalb eines Jahrzehntes, zwischen 1665 und 1675, eine leistungsstarke Spitzenindustrie aufgebaut werden. Bekannt sind die Städte Alençon, Argentan, Sedan vor allem für die Nadelspitze und Le Puy, Lille, Arras, Tulle, Dieppe, Bayeux, Chantilly, Paris (Ile de France) und seine Umgebung für Klöppelspitze.

England

Im Jahr 1591 erschien die erste englische Übersetzung des Musterbuches von Federico de Vinciolo in England, und bis hinauf zu Königin Elisabeth hegte die noble Gesellschaft eine Vorliebe für die italienische Reticella. Die Klöppelspitze soll von Flandern mit den Flüchtlingen zwischen 1568 und 1577 in die Grafschaften Devonshire, Buckinghamshire und Northamptonshire gelangt sein. In Honiton, dem bedeutendsten Ort der Spitzenindustrie, wurde eine „Flandrische Spitze“ nachgearbeitet, doch die Qualität und das Design kamen nicht an die Flandrischen Spitzen heran.⁴⁶ Ab 1600 war die Klöppelspitzenindustrie ein Erwerbszweig geworden, der für in- und ausländische Kundschaft produzierte. Die vielen Einfuhrverbote zur Stützung der heimischen Industrie trugen dazu bei, dass der Schmuggel blühte und zu einem beliebten Geschäft wurde. Die Isle of Man war ein bevorzugter Umschlagplatz für geschmuggelte Spitzenware. Im Jahr 1623 schrieben die Spitzenmacher von High Wycomb und Great Marlowe in einer Petition an den Sheriff von Buckinghamshire: *bone lace-making being much decayed*. Unbeeindruckt davon gründete Sir Henry Borlase in Great Marlow 1624 eine Schule für 24 Mädchen, um sie im Stricken, Spinnen und Klöppeln unterrichten zu lassen. Die wechselnde Mode kam scheinbar der englischen Spitzenindustrie zwischen 1620 und 1630 zugute und noch 1669 geht aus einem Reisebericht von Lorenzo Magalotti und seinem Begleiter Cosimo de Medici dem Großherzog der Toskana hervor, dass in der Grafschaft Devonshire kein Haus im Lande sei, wo nicht weiße Spitze in großen Mengen angefertigt werde. Alle in England produzierten Spitzen waren, wenngleich in abgewandelter Form wie die Beds-Maltese, Imitationen von Spitzen anderer Länder.⁴⁷ Haben sich im 16. und 17. Jahrhundert auch in verschiedenen Grafschaften Spitzenmanufakturen befunden, so brachte es hauptsächlich Devonshire zu einem guten Ruf, der länger andauerte. Erst Ende des 18. Jahrhunderts verzeichneten die Spitzenmanufakturen

⁴⁶ M. Schuette, Alte Spitzen, S. 234.

⁴⁷ G. Graff-Höfgen, Die Spitze, S. 73.

wieder einen Aufschwung, indem sie französische Muster nachahmten.⁴⁸

Italien

Bis ins 17. Jahrhundert war erst die geometrische Renaissancespitze, dann die genähte, üppige Barockspitze ein wichtiger Exportartikel und auf dem europäischen Markt konkurrenzlos.⁴⁹ Während Venedig für seine Nadelspitze bekannt war, die dort im 16. und 17. Jahrhundert genäht wurde, sind die Städte Genua und Mailand eng mit der italienischen Klöppelindustrie verbunden. Bunte Genueser Seidenspitze „laces of Jeane“ scheint im 17. Jahrhundert in den Kleiderrechnungen von Königin Elisabeth auf, und Königin Anne d' Autriche trug einen „sehr schönen Genueser Spitzenkragen“ bei einem Schauessen in Paris.⁵⁰ 1764 heißt es, dass zwar noch viele Spitzen in Genua erzeugt wurden, doch im Vergleich zu flandrischer Spitze von minderwertiger Qualität waren. *Die Industrie geht, wie die venetianische, durch die vielen Edikte und Einfuhrverbote des Auslandes schließlich zu Grunde.*⁵¹



Abbildung 3.7: Venezianische Rosenspitze, Klöppel-
spitze, Volant. Venedig, um 1665. Leinen, 17x100 cm.
Florenz, Palazzo Davanzati.

Die vielen Erlässe, die den Kleiderluxus im späten 16. und 17. Jahrhundert eindämmen sollten, bezogen sich nur auf ausländische Spitzen, da die in Mailand

⁴⁸ T. Frauberger, S. 232. Vgl. dazu auch A. Buck, In the Cause of English Lace.

⁴⁹ I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben, S. 8.

⁵⁰ M. Schuette, Alte Spitzen, S. 128f.

⁵¹ T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde, S. 226.

erzeugte Gold- und Silberspitze davon ausgenommen waren. Der „Punto di Milano“ repräsentiert vor allem die barocke Klöppelspitze.⁵² Dass um 1770 in Mailand dennoch große Mengen Spitzen erzeugt wurden, kann aus dem Gesuch um Befreiung von den Ausfuhrabgaben der Spitzenfabrikanten aus der Auvergne entnommen werden, die sich speziell bei der Ausfuhr nach Cadiz gegenüber den Spitzenmachern aus dem Piemont, Mailand und Flandern benachteiligt fühlten.⁵³

Dänemark, Deutschland, Schweiz

Die frühesten Aufzeichnungen in Dänemark stammen von 1596 und weisen darauf hin, dass adelige Töchter schon im frühen 16. Jahrhundert in den lutherischen Klöstern die Spitzenarbeit erlernten. Die Vorliebe König Christian IV. für feine Spitze geht aus privaten Rechnungsbüchern von 1616, die Kravatten, Mützen und Taschentücher auflisten, hervor. Zwischen 1619 und 1625 berichtete König Christian IV. über seine Reisen im Land und erwähnt, dass um 1619 in Tondern Spitze hergestellt wurde. Er unterstützte die Spitzenindustrie mit Bestellungen für den Hof und verbot die Einfuhr ausländischer Ware. In den dänischen Portraits ist durchwegs kopierte flandrische Klöppelspitze und italienische Nadelspitze zu erkennen.⁵⁴ Im 18. Jahrhundert wurde Mechelner- und Binchespitze nachgearbeitet und zu Beginn des 19. Jahrhunderts französische „Lille“ und englische Nordhamptonshire- und Buckinghamshire-Spitze.⁵⁵

Nach Deutschland kamen die Spitzen sehr wahrscheinlich auf dem Weg über die Schweiz durch italienische Händler, auf die von der Autorin des „Nüw Modelbuch“ in der *Vorred* hingewiesen wird: *Under vil vn mengerley künsten/so täglich zu nutz und kumligkeit der welt erdacht vnnd uffbracht werdend / so ouch billich zellt vnd gerechnet werden die kunst der Dentelschnüren/ so yetz by fünff vn zwentzig jaren lang in vnseren landen vfkommen vnd brüchig worden sind. Dan die selbigen im jar 1536. erstmals durch die Koufflüt vß Venedig vn Italien ins Tütschland bracht worden.* Die ungenannte Autorin, die nur Initialen R. M. preisgab, schrieb auch *Dieweyl aber vil weyber vnnd töchteren sind/die zu diser arbeit vil lust vnd willen habend / nit bald aber die schönen und kunstlichen muster überkumen mögend/so hab ich zu dienst den selbigen/sonderlich aber minen lieben leertöchteren/deren ich die zwölf jar allhie zu Züryvh vil geleert hab/mitteilen wöllen/ vilerley muster zusammen geläsen.*⁵⁶ Nachdem Christoph Froschauer das New Modelbuch von R. M. erst 1561 herausbrachte, war die Spitzenklöppelei schon 25 Jahre lang in der Schweiz bekannt. Der Spitzenhandel blühte im 18. Jahrhundert in Fleurens und

⁵²M. Schuette, *Alte Spitzen*, S. 135f.

⁵³T. Frauberger, *Handbuch der Spitzenkunde*, S. 225.

⁵⁴Vgl. T. Frauberger, *Handbuch der Spitzenkunde*, S. 243f; S. M. Levey, *Lace*, S. 26.

⁵⁵M. Schuette, *Alte Spitzen*, S. 233.

⁵⁶R. M., *New Modelbuch, Vorred*. Vgl. C. Burkhard, *Faszinierendes Klöppeln*, S. 7.

Connet und im 19. Jahrhundert in Neuchâtel. In Genf wurde 1840 eine Spitzenmanufaktur eingerichtet.⁵⁷

Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert kam es im sächsischen Erzgebirge durch die Erz- und Silbervorkommen zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der den reichen Bergwerksbesitzern mit ihren intensiven Handelsbeziehungen zu Oberitalien und Flandern ein luxuriöses Leben erlaubte. Barbara Uttmann, die Frau eines Bergwerkbesitzers in Annaberg soll mit Hilfe flandrischer Spitzenmacherinnen die Klöppelei im Erzgebirge eingeführt, und um 1561 bereits an die 900 Arbeiterinnen beschäftigt haben. Über die Spitzenklöppelei in Annaberg schreibt Jenisius, ein Chronist, allerdings, dass 1561 die weiße Spitze in verschiedenen Formen der Klöppelei erst eingeführt wurde.⁵⁸ Um 1600 soll es 10.000, um 1860 noch etwa 40.000 registrierte Klöpplerinnen im Erzgebirge gegeben haben.⁵⁹

Im 17. Jahrhundert war die Herstellung von Reticellaspitzen und Spitzen nach flandrischem Vorbild üblich. Die produzierten Spitzen des sächsischen Erzgebirges lehnten sich im 18. Jahrhundert an die Erzeugnisse von Antwerpen und Chantilly an, und im 19. Jahrhundert waren die Seiden- und Baumwollblonden den nordfranzösischen, englischen und dänischen Spitze sehr ähnlich.⁶⁰

Österreich

Für die österreichische Klöppelspitzenindustrie ist ein Freiheitsbrief von Kaiser Rudolf II. aus dem Jahr 1587 das älteste Dokument, das besagt, dass sich neben anderen Handwerkern auch Spitzenverfertiger in Hostau ansiedeln durften. Die böhmischen Gebirgsgegenden stellten das größte und wichtigste Gebiet der Klöppelei in Österreich-Ungarn dar. Das Hauptgebiet der Klöppelei waren die Gerichtsbezirke Hostau und Ronsperg, wo vorzugsweise Leinenspitze gearbeitet wurde,⁶¹ und hier wiederum war der Ausgangspunkt der Klöppelei der Bergbauort Muttersdorf. Genannt werden 1789 auch die Orte Chudenitz, Neuern, Drosau und Nahoschitz bei Blisowa, nach 1845 noch Michelsberg, Kauth und Rudolfsstadt. Seit altersher wurde in den Bergorten Adamsfreiheit und Neubistritz Spitze geklöpelt und auch in Neuern, wo meist einfache Torchon-Spitze aus Baumwolle erzeugt wurde, war dieser Erwerbszweig seit *urdenklichen* Zeiten zu Hause. Jenseits der Sprachgrenze, in Drosau und im ostböhmischen Wamberg wurde feine Spitze erzeugt, die der Flandrischen Spitze ähnlich war.

⁵⁷ T. Frauberger, S. 243. Vgl. dazu auch M.-L. Montandon, La Dentelle de Neuchâtel, Auvernier 1998.

⁵⁸ M. Schuette, Alte Spitzen, S. 228.

⁵⁹ I. Wunder, Internationale Spitzensammlung Nordhalben, S. 10.

⁶⁰ Ebd., S. 229f.

⁶¹ Ronsperger Herrschaft: *Der gemeine Mann sucht seine Nahrung im Feldbau und in der Verfertigung allerhand artiger Spitzen, von denen häufig nach Bayern abgesetzt werden.* Zit. n. J.



Abbildung 3.8: Franz Stephan von Lothringen, später Franz I. v. Österreich, 1740. Kleidung mit goldener Klöppelspitze belegt, Krawatte aus französischer Nadelspitze. Kunsthistorisches Museum, Wien (3440).

Die Klöppelei ist vermutlich aus dem sächsischen Erzgebirge schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts ins böhmische Erzgebirge gekommen und war in den Bergbauorten eine Erwerbsquelle, nachdem der „Bergsegen“ erschöpft war. Von hier aus breitete sich die Klöppelei in andere Bergbauorte wie Idrija in Krain, nach Bani in Oberungarn und in die ostböhmischen Bergbauorte aus. Für Drosau und Wamberg waren andere Voraussetzungen ausschlaggebend. Nach Wamberg kam die Klöppelei unmittelbar aus den Niederlanden. Wurde die Verbreitung der Spitzenindustrie in Böhmen durch die Industrialschulen des 18. Jahrhunderts eher gering eingeschätzt, so erlebte die Spitzenherstellung mit den Bestrebungen zur

Blau, Spitzenklöppelei und andere Frauenheimarbeit, S. 136.

Hebung der Hausindustrie um 1900 noch einmal eine Blütezeit.⁶²

3.2.3 Spitzen haben Namen

... Und dann konnte sie vor lauter Erwartung das Seidenpapier gar nicht auseinander schlagen. Ich mußte es tun jedesmal. Aber ich wurde auch ganz aufgeregt, wenn die Spitzen zum Vorschein kamen. Sie waren aufgewunden um eine Holz- welle, die gar nicht zu sehen war vor lauter Spitzen. Und nun wickelten wir sie langsam ab und sahen den Mustern zu, wie sie sich abspielten, und erschrakten jedesmal ein wenig, wenn eines zu Ende war. Sie hörten so plötzlich auf.

Da kamen erst Kanten italienischer Arbeit, zähe Stücke mit ausgezogenen Fäden, in denen sich alles immerzu wiederholte, deutlich wie in einem Bauerngarten. Dann war auf einmal eine ganze Reihe unserer Blicke vergittert mit veneziani- scher Nadelspitze, als ob wir Klöster wären oder Gefängnisse.

Aber es wurde wieder frei, und man sah weit in Gärten hinein, die immer künstlicher wurden, bis es dicht und lau den Augen war wie in einem Treibhaus: prunkvolle Pflanzen, die wir nicht kannten, schlugen riesige Blätter auf, Ranken griffen nacheinander, als ob ihnen schwindelte, und die großen offenen Blüten der Points d' Alençon trübten alles mit ihren Pollen. Plötzlich, ganz müde und wirr trat man hinaus auf die lange Bahn der Valenciennes, und es war Winter und früh am Tag und Reif. Und man drängte sich durch das verschneite Gebüsch der Binche und kam an Plätze, wo noch keiner gegangen war; die Zweige hingen so merkwürdig abwärts, es konnte wohl ein Grab darunter sein, aber das verbargen wir voreinander. Die Kälte drang immer dichter an uns heran, und schließlich sagte Maman, wenn die ganz feinen Klöppelspitzen kamen: ‚Oh, jetzt bekommen wir Eisblumen an den Augen‘, und so war es auch, denn es war innen sehr warm in uns.

Über dem Aufrollen seufzten wir beide, das war eine lange Arbeit ... ‚Denk nun erst, wenn wir sie machen müßten‘, sagte Maman und sah förmlich erschrocken aus. Das konnte ich mir gar nicht vorstellen. Ich ertappte mich darauf, daß ich an kleine Tiere gedacht hatte, die das immerzu spinnen und die man dafür in Ruhe läßt. Nein, es waren ja natürlich Frauen ...⁶³

Im frühen 18. Jahrhundert kam es zu einer Spezialisierung in der Spitzenher- stellung. Nun bildeten sich in den verschiedenen Spitzenzentren bei der Herstellung typische Merkmale heraus, die den Spitzen nicht nur Namen gaben, sondern sie unverwechselbar machen sollten. Es wird nun von Brüsseler, Mechelner, Binche, Valenciennes, Lille, Alençon, Argentan und anderen Spitzen mit Ortsnamen ge- sprochen, Spitzen die anhand ihrer Besonderheiten klassifiziert werden können.

⁶²Vgl. Ders., S. 135-147.

⁶³R. M. Rilke, Malte Laurids Brigge, S. 162-164.

Die Klöppelspitzen werden nach ihrer Arbeitsweise unterteilt, ob sie als fortlaufendes Band mit einer gleichbleibenden Anzahl von Fäden gearbeitet sind, mit geschnittenen Fäden, wobei für die einzelnen Musterelemente Fäden nach Bedarf eingefügt oder herausgeschnitten werden, oder ob sie kombiniert gearbeitet, d. h. teils geklöppelt und teils genäht sind.

Spitzen wie z. B. die Mechelner, Binche, Valenciennes, Lille und Blondes werden mit gleichbleibender Fadenanzahl geklöppelt. Die Breite der feinsten Spitzenbänder ist begrenzt, da hunderte Klöppelpaare zum Einsatz kommen und je nach Musterfortgang immer wieder umgeschichtet werden müssen. Trotz höchster Kunstfertigkeit der Arbeiterin nach einer langen Lehrzeit, kann das Ergebnis einer Arbeitsstunde im Quadratzentimeterbereich liegen.

Der Gattungsname „Brüsseler Spitze“ gilt für Spitzen mit geschnittenen Fäden und für kombinierte Spitzen. Die Brüsseler, Brabanter, Point d'Angleterre zählen neben andern zu diesem Bereich. Die Technik ermöglicht es, großflächig in verschiedene Richtungen zu arbeiten und, da Motive und Grund getrennt hergestellt werden, in Arbeitsteilung zu produzieren. Auf dieser Arbeitsteilung basierte die belgische Spitzenindustrie, die damit höchste Qualität erzielte. Jeder in der Produktionskette arbeitete nur in seinem Teilbereich in der Manufaktur, wie dem Musterentwurf, dem Musterstechen oder dem Droschelgrundklöppeln. Jede Klöpplerin und Nadelspitzenarbeiterin war auf wenige, bestimmte Motive spezialisiert, die sie in Heimarbeit anfertigte. Die Spitzennäherinnen, die zuletzt die einzelnen Teile zusammenfügten, sahen als einzige in dieser Kette die ganze Spitze, und um die Weitergabe der Muster zu verhindern, arbeiteten diese nur in den Spitzenateliers der Verleger.

Entsprechend der Modevorgabe veränderte die Spitze zwar ihr Erscheinungsbild, behielt aber charakteristische Merkmale bei. Daher gilt eine weitere Einteilung den Epochen, die Veränderungen z. B. bei den verschiedenen Gründen (Netzen und Ziernetzen) hervorriefen.

Die **Mechelner-Spitze**, benannt nach der belgischen Stadt Mecheln (franz. Malines) wurde schon um 1657 genannt, doch ihre große Zeit kam erst im 18. Jahrhundert. Das Merkmal der Mechelner ist ein Konturfaden, der das Leinenschlagmuster umgibt. Anfangs war der Netzgrund noch unterschiedlich, ein „Fond de neige“, ein „Spinnkopf-Grund“ oder ein Droschelgrund, doch ab etwa 1750 wurde der achteckige „Ijsgrond“ bestimmend und verlieh dem Muster mit Girlanden und Blumen, in deren Zwischenräume aufwändige Ziernetze platziert wurden, eine verspielte Leichtigkeit. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Zeichnung sparsamer und verlagerte sich zur Außenkante hin. Die kleinen Muschen, die nun im Netz auftauchten, sollten der Spitze mehr Festigkeit geben.

Die **Binche-Spitze**, benannt nach der Stadt Binche im belgischen Hennegau ist eine Verwandte der Mechelner und Valenciennes, hat aber keinen Konturfaden.



Abbildung 3.9: Typische Klöppelspitzen des 18. Jahrhunderts. Valenciennes-Spitze, 1750-1760. Brüsseler-Spitze, 1750. Beide Spitzen aus dem Musée Historique des Tissus, Lyon. Mechelner-Spitze, 1730-1740. Museum f. Kunst und Gewerbe, Hamburg (963.24YY).

Die hauchfeine Spitze mit den Schattierungen durch dichten und weniger dichten Leinenschlag und dem charakteristischen „Fond de neige“ hatte um 1775 ihre Blütezeit.

Die **Valenciennes-Spitze**, benannt nach der Stadt Valenciennes in Französisch-Flandern (Dep. Nord), bis 1678 Teil der spanischen Niederlande, dann französisch, zeichnete der allerfeinste Faden aus. Bei einer Spitzenbreite von 10 cm, dem Höchstmaß, sollen etwa 800 Klöppel in Verwendung gekommen sein. Die naturalistischen Blumen- und Blattmotive in extrem dichten und gleichmäßigen Leinenschlag waren um 1650 im „Fond à cinq tous“ und ab 1700 in die „runde Masche“ eingebettet. Valenciennes waren wegen ihrer langen Arbeitszeit sehr teuer und hauptsächlich für den Adel und die hohe Geistlichkeit bestimmt. Nach der Französischen Revolution war sie nicht mehr gefragt. Im 19. Jahrhundert wurde Valenciennes-Spitze in einer abgewandelten Form in Belgien und in anderen Ländern gearbeitet.

Die **Lille-Spitze**, benannt nach der französischen Stadt Lille, die früher zu

den südlichen Niederlanden gehörte (Rijssel), wird mit einem Konturfaden wie die Mechelner-Spitze gearbeitet, hat aber als Kennzeichen Blumenmotive im „Fond clair“, einem sehr hellen Grund. Lille-Spitze wurde auch in anderen Ländern hergestellt und zu einem Gattungsnamen.

Die **Mailänder-Spitze** aus der gleichnamigen Stadt in Oberitalien wurde seit dem 16. Jahrhundert geklöppelt. Die typische „Mailänder“ mit dem Netzgrund stammt aus der Zeit nach 1650, davor hatte die Spitze keinen oder nur wenig Grund. Der Leinenschlag mustert die Spitze mit Blumen, Zweigen, figürlichen Darstellungen, Inschriften oder auch mit dem spanischen Doppeladler mit Krone.⁶⁴

Die **Genueser-Spitze**, nach der italienischen Stadt Genua benannt, wird seit dem 17. Jahrhundert teils als Flechtspitze und teils als Formenschlagspitze gearbeitet. Im 19. Jahrhundert wurde die Genueser-Spitze von den Orten an der Riviera und von Malta übernommen.

Die **Blonden-Spitze** hat ihren Namen von den gelblichen Seidenfäden,⁶⁵ aus denen sie in der Regel hergestellt wurde. Die fortlaufenden Blumenmotive sind mit einem stärkeren Seidenfaden umgeben und meist in Ziernetze eingearbeitet. Für den Grund wird der „Point de Lille“ oder ein „Point de Paris“ geklöppelt. Größere Stücke werden aus einzelnen Bahnen zusammengesetzt. „Blonde du fil“ ist eine Leinenblonde, die eingefärbt wurde, Blonde aus Rosshaar wurden seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Lauterbrunnen für einen Kopfputz geklöppelt. Später wurde dafür schwarze Seide verwendet. Produktionsorte für Blonden-Spitze waren hauptsächlich Caen und Rouen, aber auch die spanischen Küstenregionen.

Die **Torchon-Spitze**, ihr Name leitet sich vom Wischtuch oder Handtuch (franz.) ab, ist eine Gebrauchsspitze, die als Massenware seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellt wird. Die Muster sind geometrisch aufgebaut und haben einfache Zierelemente.

Die Spitzenart mit geschnittenen Fäden führt die **Brüsseler-Spitze** an. Diesen Namen tragen Spitzen aus der belgischen Hauptstadt, aber auch solche, die in dieser Art hergestellt wurden, d. h. es ist auch ein Gattungsname. Seit dem 16. Jahrhundert ist Brüssel für die Herstellung feinsten Klöppel- und Nadelspitzen bekannt. Die Spitze zeichnet sich durch ungeheure Mustervielfalt, weiche Konturen, Schattierungen durch Leinen- und Halbschläge, leichtes Relief und den Droschelgrund aus. In der „Dentelle mélangée“ werden geklöppelte Motive mit Nadelspitzen-Elementen verbunden. Zum Kreis der feinen Brüsseler Spitzen gehören die „Duchesse de Bruxelles“, die „Rosalinenspitze“, die „Point d’ Angleterre“ und die „Point de gaze“. Die „Point d’ Angleterre“ (Spitze aus England) ist eine kombinierte Brüsseler Spitze, deren Grund mit Ziernetzen ausgenäht, und kleine Medaillons oft mit dreidimensionalen Blüten ausgestattet wurden. Um das Einfuhrverbot für

⁶⁴Zwischen 1535 und 1714 unterstand Mailand der spanischen Krone.

⁶⁵Im 19. Jahrhundert auch aus Baumwolle. Manchmal auch in schwarzer Seide gearbeitet.



Abbildung 3.10: Brüsseler-Spitze, 1675-1715.
London, Spink & Sons.

belgische Spitzen zu umgehen, kam sie über England auf den französischen Markt. Heute wird unter dem Begriff „Brüsseler Spitze“ meist schlechte Bändchenspitze angeboten.

Die Alençon- und Argentanspitzen gehören zur großen Familie feiner Nadelspitzen, die sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus dem genähten Doppeldurchbruch entwickelt haben. Die **Alençon-Spitze** ist nach der Stadt in der Normandie benannt, wo 1665 die Spitzennäherinnen in der königlichen Manufaktur zusammengefasst wurden. Die ersten Lehrerinnen kamen aus Venedig, Colbert brachte sie auf sein Schloss bei Alençon, wo sie nach schwierigen Startbedingungen die italienischen „Point de rose - Spitzen“ kopierten.⁶⁶ Erst gegen 1690 entwickelte sich eine eigene französische Spitze, die „Point de France“. Die feste Umrahmung der Musterkonturen, die Blüten und Blätter erscheinen wie kleine Schüsselchen und haben zur Verstärkung eine Einlage aus Pferdehaar. Die Spitzennäherinnen wurden wechselseitig in Alençon und Argentan beschäftigt, um die Spezialisierung der einzelnen Arbeiterinnen auf bestimmte Gründe ausnützen zu können.⁶⁷ Im 19. Jahrhundert

⁶⁶H. Toomer, *Antique Lace*, S. 53.

⁶⁷M. Gächter-Weber, *Spitzen umschreiben Gesichter*, S. 19.

wurde die Alençon-Spitze von Napoleon I. und Napoleon III. besonders gefördert. Noch heute wird in Alençon feinste Nadelspitze hergestellt.

Auch in Argentan wurde 1665 eine staatliche Spitzenmanufaktur eingerichtet. Die **Argentan-Spitze** hat ein stärkeres Relief und ist haltbarer als die Alençon-Spitze, aber auch mühsamer herzustellen.⁶⁸

3.2.4 Spitze hat einen Preis

*Alte Spitzen hatten einen hohen ideellen Wert. Sie demonstrierten Rang und Stand, Kennerschaft und feinen Geschmack ihrer Träger. Entsprechend hoch war der materielle Wert, der mit kostbarem Schmuck gleichzusetzen war. Mitte des 18. Jahrhunderts standen die Spitzenpreise auf schwindelerregender Höhe.*⁶⁹

Die Entwicklung zu allerfeinsten Spitzen in Mecheln, Valenciennes oder Binche ging Hand in Hand mit der Entwicklung der unsagbar feinen Leinenfäden. Je feiner der Faden, desto feiner die Spitze, desto höher der Arbeitsaufwand und desto höher der Preis, ist die einfache Formel für das Luxusgut Spitze. Anhand von Rechnungsbüchern lässt sich nachvollziehen, welchen Wert die Spitzenware einnahm und welche Summen dafür ausgegeben wurden. Die Aussteuer für die älteste Tochter Ludwigs XV., die 1735 hergestellt wurde, hatte einen Wert von 25.000 livres. Um 1750 bekam Madame Godefroy von ihrer Tochter ein paar Manschetten für 320 Florins, und 1760 wurden der Prinzessin von Oranje ein Paar Manschetten aus Nadelspitze für 440 Florins überreicht. Die bestellten Nadelspitzen-Coiffures bei den Brüsseler Fabrikanten erreichten Preise bis zu 854 Florins.

Für die Jahresmiete für ein Haus in der bevorzugten Gegend „Grand Sablon“ in Brüssel wurden 1750 etwa 200 Florins bezahlt. Die Witwe Rondeau bezahlte zwar 400 Florins Jahresmiete in guter Brüsseler Lage, doch war in diesem Mietpreis die Verpflegung, Heizung, Licht und die Wäsche inkludiert. Ein Haus in bester Gegend von Brüssel konnte für 5400 Florins erworben werden.

Ein Diensthote verdiente zu der Zeit etwa 28 bis 34 Florins im Jahr, etwa die Hälfte des Gegenwertes eines Paares gängiger Manschettenware aus Brüsseler-

⁶⁸Vgl. G. Graff-Höfgen, Die Spitze; M. Gächter-Weber, Spitzen umschreiben Gesichter; S. M. Levey, Lace, S. 43-66; M. Schuette, Alte Spitzen; A. Henneberg, Stil und Technik der alten Spitze; P. Earnshaw, The identification of Lace; Lace Machines and Machine Laces; A Dictionary of Lace; T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde; M. Dreger, Entwicklungsgeschichte der Spitze; F. Schöner, Schönheit der Spitze in Durchsicht und Draufsicht; E.-E. Pfannschmidt, Spitzen; H. Toomer, Antique Lace; A. Kraatz, Die Kunst der Spitze; G. Lenning, Unsterbliche Spitze; F. Lewis, Lace; B. Palliser, Histoire de la Dentelle; E. Reigate, An Illustrated Guide to Lace; A. Ilg, Geschichte und Terminologie der alten Spitzen; B. v. Jurie, Spitzen und ihre Charakteristik; M. Risselin-Steenebrugen, Dentelles Belges; G. van Beer, La Dentelle; M. Coppens, Kant uit België van de zestiende eeuw tot heden.

⁶⁹M. Gächter-Weber, Spitzen umschreiben Gesichter, S. 22f.

Spitze. Der Bäcker Verbeyst bekam hingegen jährlich nur 5 Florins für das Brotbacken.⁷⁰

Während *in Lille z. B. bei einfacheren Spitzen eine Arbeiterin an einem Tage 3-5 Ellen erzeugen konnte, brachte man es bei einer Valenciennes täglich nur auf 1 Zoll, bei besonders breiten und sorgfältig gearbeiteten Stücken sogar nur auf 2/4 Zoll im Jahr,*⁷¹ *und das bei täglich fünfzehnstündiger, augenverderbender Tätigkeit. Ein Paar Männermanschetten erforderten so oft zehn Monate Arbeit, woraus sich der ungeheure Preis dieser Spitzen, bis zu 4000 Livres, wohl erklärt.*⁷²

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wollten nur noch wenige Käufer diese Preise für ein modisches Accessoire bezahlen, da inzwischen die preiswerte Maschinenspitze auf dem Markt war. Dennoch sprach seit der Einführung der Maschinenspitze die handgefertigte Spitze immer wieder Käuferschichten an, die sich dieser großen europäischen Textilkultur bewusst waren. Selbst heute gibt es eine Nachfrage, obwohl sich nicht jedermann den Luxus echter europäischer Spitze leisten kann. Daher hat der europäische Großhandel die Dritte Welt entdeckt: Dort werden Handarbeiten, auch handgeklöppelte Spitzen, als Massenware von Frauen und Mädchen hergestellt. Wenn es sich dabei auch um einfache Muster, billiges Fadenmaterial und teilweise schlechte Verarbeitung handelt, sollte der niedrige Preis dennoch zu denken geben, dass unter Bedingungen produziert werden muss, von denen wir meinen, dass sie längst passé wären.

3.2.5 Die Spitze im 20. Jahrhundert

Nach den Stilwiederholungen des 19. Jahrhunderts, die neben der Architektur auch das Kunstgewerbe geprägt hatten, kam es kurz vor dem 20. Jahrhundert zu einem Wandel und einer Neubesinnung. In England trat William Morris mit außergewöhnlichen Neuerungen an die Öffentlichkeit, während sich in Frankreich der Stil des *Art Nouveau* entwickelt hatte. In den Wiener Werkstätten gingen 1887 von Dagobert Peche und anderen beachtliche Impulse für die Neugestaltung der Spitze aus. Das beginnende 20. Jahrhundert brachte mit der Abstraktion das Wesentliche zur Darstellung, und auch die Spitzendesigner bedienten sich dieser neuen Stilrichtung. Die Kunstgewerbeausstellungen zeigten moderne Spitzenobjekte als Zeugnisse individueller Schöpfung.⁷³

⁷⁰M. Risselin-Steenebrugen, *Trois siècles de dentelle aux Musées royaux d'Art et d'Histoire*, S. 397, zit. n. M. Schuette, *Alte Spitzen*, S. 229; M. Gächter-Weber, *Spitzen umschreiben Gesichter*, S. 23.

⁷¹Die Maße waren nicht überall gleich: Eine Elle konnte zwischen 50 cm und 80 cm betragen, ein Fuß zwischen 25 und 34 cm, ein Zoll war 1/10 oder 1/12 Fuß, etwa 2,5 bis 3,4 cm. Zit. n. M. Gächter-Weber, *Spitzen umschreiben Gesichter*, S. 24.

⁷²M. Dreger, *Entwicklungsgeschichte der Spitze*, S. 107.

⁷³F. Schöner, *Schönheit der Spitzen*, S. 121-127.

Nach dem Ende der Monarchie wurden die Spitzenschulen der Tschechoslowakei ein Teil der Staats-Schulanstalt für Hausindustrie in Prag. Emilie Palicková, eine Spitzendesignerin, erhielt 1925 für ihre Arbeit den Grand Prix der „Weltausstellung der dekorativen Künste“ in Paris. Die deutsche Designerin Leni Matthaei,⁷⁴ die Schöpferin der „Neuen Deutschen Spitzenkunst“, studierte in Paris an der „Ecole des Dentelles et des Broderies de la Ville de Paris“, der berühmtesten Spitzenschule der Welt. Bei ihren Arbeiten, ausdrucksstarken Kompositionen, hat die Künstlerin Motiv und Hintergrund immer weniger getrennt und Spitzenbilder mit dramatischer Wirkung gestaltet. Leni Matthaei klöppelte nicht selbst, sondern ließ ihre Entwürfe von bestens ausgebildeten Klöpplerinnen arbeiten. Zu den großen Spitzenkünstlerinnen zählten auch Grete Thums aus Brünn, Elisabeth Mehnert-Pfabe aus Schneeberg und Suse Bernuth, die künstlerische Beraterin der bayrischen Spitzenschulen.⁷⁵

Die zeitgenössische Spitze zeigt sich pluralistisch und lässt in groben Zügen vier Hauptrichtungen erkennen. Es sind die traditionsbewussten Spitzenmacherinnen, die sich auf alte Werte besinnen; Spitzenmacherinnen, deren Arbeiten im herkömmlichen Sinn noch als Spitzen zu sehen sind; eine dritte Gruppe, die sich materialmäßig nach allen Richtungen öffnet und Spitzenmacherinnen, deren räumliche Gebilde mit Spitze im landläufigen Sinn nichts mehr gemein haben.⁷⁶

Seit den 1970er erlebte die Spitzenklöppelei vielerorts eine Renaissance oder wurde neu entdeckt. Der Umgang mit den Klöppeln und das Lesen der Klöppelbriefe werden vorwiegend in Lehrgängen, Seminaren und Kursen im Rahmen der Erwachsenenbildung und anderer Einrichtungen gelehrt. Die Klöppelei spricht heute als Hobby weltweit Frauen an, die sich in Japan, Australien, Amerika und in Europa in nationalen Verbänden oder im internationalen Verband der „Oidfa“⁷⁷ zusammenschließen und der Spitze einen neuen Wert verleihen. Neben der Kreativität ist nun vor allem eine möglichst vollkommene Beherrschung der Handarbeitstechnik gefragt. Mit der Wiederbelebung der Klöppelei hat sich das Gesicht der Spitze teilweise verändert: Es ist nicht mehr allein ein Spitzenband oder ein Zierelement, das nach vorgegebenem Entwurf gearbeitet wird, es ist die eigene Kreation gefragt, die bildhafte, mitunter dreidimensionale Spitzenstücke ins Spiel bringt.

⁷⁴Geb. am 2. Juni 1873 bei Hamburg, gest. 1981.

⁷⁵*E.-E. Pfannschmidt*, Spitzen. Neue Ausdrucksformen einer alten Technik. Beispiele aus dem 20. Jahrhundert, S. 13, 16.

⁷⁶Ebd., S. 34.

⁷⁷Organisation Internationale de la Dentelle au Fuseaux et à l'Aiguille, Belgien.

3.3 Die Schlingen- und Spitzenklöppelei in Salzburg

Vermutlich kam die Schlingenmacherei in größerem Umfang nach 1600 im Salzburgerischen flachen Lande auf, da für 1630 ein erster Hinweis vorhanden ist.⁷⁸ Der rege Handel, der bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzte, ist an den Eingaben an die Hofkammer abzulesen.⁷⁹ Wann die Spitzenklöppelei zur Schlingenmacherei stieß ist nicht nachvollziehbar, da zwar 1694 auf den Schlingen- und Spitzenhandel um 1630 hingewiesen wurde, die Spitzenhändler neben den Schlingenhändlern aber erst um 1680 aufscheinen. Die Blütezeit dauerte keine hundert Jahre lang und lag zwischen 1680 und 1750.⁸⁰ In Thalgau wurde in geringem Umfang noch bis etwa zur Hälfte des 19. Jahrhunderts geklöppelt, in Henndorf arbeiteten einzelne Frauen bis um 1900. Marie Posch versuchte auf die Hausindustrie zurückzugreifen, als sie 1913 im Frauenerwerb-Verein und im Heimatschutzverein die Klöppelei als Frauenerwerbszweig wieder einführen wollte und Margarethe Breuer⁸¹ als Kursleiterin dafür gewinnen konnte. Grete Breuer wurde sehr früh von ihrer Großmutter im Klöppeln unterrichtet. Später, als die Familie durch den Beruf des Vaters, eines k. u. k. Offiziers weit in der Monarchie herum kam, sammelte sie Spitzen und erlernte neue Klöppeltechniken in Böhmen und Slowenien. Von vielen Spitzenmustern zeichnete sie Klöppelbriefe, um sie für ihre Schülerinnen reproduzieren zu können. Der Beginn des Ersten Weltkrieges setzte den Bemühungen um die Installation einer Hausindustrie ein Ende und Margarethe Breuer zog 1914 nach St. Gilgen, wo sie in bescheidenem Maße die Klöppelkurs-Tätigkeit fortsetzte. Ein großer Teil ihrer Klöppelbriefe und der Spitzenmustersammlung kam noch zu ihren Lebzeiten in das Salzburger Museum Carolino Augusteum. Zu einigen Musterstücken und einem Klöppelkissen mit einer angefangenen Klöppelarbeit, das sie an das 1980 neu eröffnete Heimatkundliche Museum in St. Gilgen gab, kam nach ihrem Tod ein weiterer Teil ihrer Sammlung zu Anfang der 90er Jahre als Schenkung ihrer Enkelin Gertraud Schaber dazu.⁸² Neben Margarethe Breuer sind auch Marie Hermann, Marie Simmerle und Christa Albine Senner zu nennen, die durch Unterrichtstätigkeit die Spitzenklöppelei vor dem Zweiten Weltkrieg wieder in Schwung bringen wollten.

⁷⁸ AStS, ZA 430/2; Andreas Mäzinger, 23. Oktober 1694.

⁷⁹ SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N., Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler May 1664.

⁸⁰ APStG, KAS Mattsee, Thalgau, Seekirchen, Eugendorf, Neumarkt, Straßwalchen, Matrikenauswertung (MTh).

⁸¹ Margarethe Breuer, geb. Fahrner, geb. am 3. Juli 1886 in Salzburg, gest. am 7. Feb. 1989 in St. Gilgen.

⁸² M. Thonhauser, Margarethe Breuer - die Salzburger Klöppelmutter, S. 96-100.

3.3.1 Klöppelrenaissance in Salzburg

In den 1970er Jahren, die einen Handarbeitsboom verzeichneten und allerorts Kurse und Handarbeitsliteratur angeboten wurde, kam auch die Frage nach der Klöppelei, einer längst vergessenen Handarbeitstechnik, wieder auf. Es waren Frauen, die neben den ebenfalls selten gewordenen Arbeiten wie Makramee und Occi, auch das Klöppeln erlernen wollten. Und es waren Bäuerinnen und Frauen aus den verschiedenen Trachtengruppen, für die die Salzburger Wirtschaftskammer in den frühen 1960er Jahren eine erste „Salzburger Trachtenmappe“ herausbrachte, und die nun neben dem Modelstricken auch das Spitzenklöppeln, vor allem der Salzburger Spitze für die Tracht, wieder praktizieren wollten. Eine Spitzenausstellung im SMCA, „Meisterwerke der Klöppelkunst, Klöppelspitzen aus 5 Jahrhunderten - Salzburger Hausindustrie“ im Jahr 1969 hatte ebenfalls das Interesse an der Salzburger Spitze geweckt.

Das Spitzenklöppeln wurde an keiner Schule grundlegend gelehrt, daher begann die Suche nach alten Lehrbüchern und Kursen. Margarethe Breuer war keine Unbekannte, doch als Neunzigjährige schon zu müde, um das Klöppelhandwerk erneut weitergeben zu können. Die erste Station war für mich daher die Arbeitslehrerinnenschule, danach folgten Kurse und Lehrgänge in den Niederlanden, in Belgien und an der Klöppelschule in Nordhalben in Deutschland, um die Klöppeltechnik zu erlernen und zu perfektionieren und erste Einblicke in Materialkunde, Entwurfslehre und Spitzengeschichte zu bekommen. In vielen Kursen und Seminaren konnte ich seither meine Kenntnisse innerhalb der Erwachsenenbildung in Stadt und Land Salzburg, in den anderen Bundesländern und im Ausland weitergeben.

Nach dem großen Interesse an der Tracht, brachte 1983 die Salzburger Heimatpflege zusammen mit der Wirtschaftskammer eine zweite Trachtenmappe heraus, und 1988 rollte Renate Wonisch-Langenfelder die Spitzen des SMCA erneut auf und zeigte die Sammlung bei der Ausstellung „Eynem Spitzen-Schleyer gleich. . .“. Unter diesem Aspekt wurde die „Salzburger Klöppelspitzen-Reihe, die inzwischen in sechs Folgen aufliegt, herausgegeben. Diese Reihe zeigt die Mustervielfalt und das hohe Können der Klöpplerinnen, die einstens für die Salzburger Hausindustrie Spitzen fertigten.⁸³ Aber nicht nur im Land selbst wurde die vergessene Salzburger Spitze mit ihrem speziellen Gepräge wieder ein Begriff: Die viersprachige Salzburger Klöppelspitzen-Reihe wird vor allem im Ausland abgesetzt. Zusätzlich tragen Berichte in Fachzeitschriften, Vorträge und Ausstellungen bei Spitzenkongressen dazu bei, auf die ehemalige Klöppelregion aufmerksam zu machen.

Besondere Verdienste um die Spitzenhausindustrie hat sich das Heimatkundliche Museum St. Gilgen erworben. Nach der Gestaltung eines Klöppelspitzenrau-

⁸³M. Thonhauser, Salzburger Klöppelspitzen-Reihe, Folgen 1-6.

mes können seit 1992 Exponate in den Vitrinen gezeigt, sowie auf einer Reihe von Texttafeln die Spitzenklöppelei, verschiedene Spitzenarten und die Salzburger Spitze vorgestellt werden. Im Jahr 2003 wurde eine Klöppelstube eingerichtet, die ein Bild der sozialen Verhältnisse in der Hausindustrie zu zeichnen versucht. Über einen Monitor in der Klöppelstube soll der Besucher mittels eines Videofilmes Einblicke in den Alltag zur Zeit der Spitzenhausindustrie bekommen. Die Spitzenproduktion, als eine der mühsamsten und langwierigsten handwerklichen Arbeiten, lässt sich nur begreifen, wenn die Möglichkeit zu Handwerksvorführungen und zum Erlernen des Handwerks gegeben ist. Daher zeigen Frauen an einigen Wochenenden im Sommer und im Advent ihr Können am Klöppelpolster.⁸⁴

Neben Kursen bietet das Museum auch Workshops an, die sich an spezielle Adressaten richten. Angesprochen werden Kinder im Vorschulalter, aber auch Schulklassen von der Volksschule bis zu den Berufsbildenden höheren Schulen. Das Angebot an Workshops wird auch gerne von Klöppelgruppen aus anderen Klöppelregionen angenommen. Besonders Klöpplerinnen aus den Niederlanden, Dänemark, Finnland und Deutschland sind an einem Austausch interessiert.

Das Heimatkundliche Museum St. Gilgen verfügt über ein eigenes Textildepot mit dem Schwerpunkt Spitze, wo Dauerleihgaben, Schenkungen und Ankäufe optimal aufbewahrt werden. Die Forschung zur Salzburger Hausindustrie ist eines der Ziele, aber auch das Aufbereiten der Muster für die heutigen Klöpplerinnen, um wieder einen Grund für die Klöppelei zu legen.

3.4 Klöppelarbeiten aus Salzburg

Nachdem die Salzburger Klöpplerinnen und Klöppler vorwiegend mit heimischen, gröberen Zwirnen arbeiteten, sind die Klöppelarbeiten aus dem ehemals Salzburger flachen Lande, der Tream, die Schlingen und die Freihandspitzen unter die Gebrauchsspitzen einzuordnen, die für größere Kreise finanziell leistbar waren. Einige Tream, Schlingen und eine größere Zahl von Spitzen wurden im Salzburger Museum Carolino Augusteum von den Mitarbeiterinnen im 19. Jahrhundert auf dunkle Kartons geheftet und mit einem Schildchen versehen, das entweder auf die Salzburger Hausindustrie oder einen der Klöppelorte verweist und die Objekte dem 17., 18. oder 19. Jahrhundert zuordnet. Eben solche Spitzen und Schlingen sind auch in der Sammlung des Heimatkundlichen Museums St. Gilgen zu finden, und beide Sammlungen geben einen guten Einblick in die Erzeugnisse der Salzburger Klöppel-Hausindustrie.

⁸⁴Die Klöpplerinnen zeigen ihr Können auch im Salzburger Freilichtmuseum in Großmain.

3.4.1 Der Tream

Mit wenigen Worten erwähnte Marie Posch⁸⁵ den Tream, eine schmückende Verarbeitung der hängenden Kettfäden der vom Webstuhl abgenommenen Leinwand. Der Begriff „Tream“ bezeichnet im Volksmund das Ende oder ein Endstück. Dieser Kantenschmuck wurde nach Posch von den Bauerstöchtern selbst gefertigt und oft mit türkischem (rotem) Garn durchschossen. Es ist die erste und einfachste Art zu klöppeln, wenn die Kettfäden des Webstückes auf Hölzchen gewickelt, und mittels der Viererflechte teils sehr einfache, durch ständiges abwechselndes Teilen der kleinen Zöpfe, teils auch kompliziertere Muster ohne Vorgabe gearbeitet werden. Marie Posch spricht die Bauerstöchter an, die den Tream fertigten, was vermutlich daran liegt, dass das Leinen vom hauseigenen Webstuhl stammte. Höchstwahrscheinlich war diese Art den Saum von Hauswäsche schmückend zu sichern auch in den Häusern der Leinenweber bekannt und gehörte neben Schlingen und Spitzen zum Angebot der Händler, die sich auf die „weisse wahr“ spezialisiert hatten. Komplette Leinwandstücke mit dem Tream daran sind in den Museen nicht zu finden, jedoch von der Leinwand abgeschnittene Treamstücke, wo das Leinen verschlissen war oder anderweitig gebraucht wurde, schon. Der geklöppelte Tream, ein Vorläufer der Klöppelspitze, wurde in vermutlich in allen Pfliegerichten des Salzburgerischen flachen Landes gearbeitet. Im Salzburger Museum Carolino Augusteum ist ein Tream aus Ebenau und einer aus Henndorf erhalten.⁸⁶ Auch im Salzburger Lungau war die Treamarbeit bekannt, hier wurden die hängenden Kettfäden allerdings nicht verklöppelt, sondern zu ansprechenden Mustern verknüpft. Die Lungauer Treamstücke im SMCA stammen von Tamsweg und Göriach.⁸⁷

3.4.2 Die Schlingen

*Die Salzburger Schlingen bestehen aus Leinen- und Baumwollfäden, die am oberen Rande zu einer Borte genäht (geschlungen) werden, während das untere Ende in Fransen oder Quasten verläuft. Das durch das Nähen gewonnene Muster war möglichst einfach; dafür gab man der Franse nicht selten zwei Farben (weiß und rot), um die große Eintönigkeit zu vermeiden.*⁸⁸ Von den zwei Exponaten der Tafel XXXVI des SMCA⁸⁹ entspricht nur die Nummer 219 einer Salzburger Schlinge, die typisch von einer roten Web- oder Stickborte begleitet ist, und wie sie in Mondsee

⁸⁵ M. Posch, Die Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, S. 129f.

⁸⁶ SMCA, Tafel XXXV, Nr. 217 u. 218.

⁸⁷ SMCA, Tafel XLIV, 366 u. 367.

⁸⁸ M. Posch, Die Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, S. 130.

⁸⁹ Tafel XXXVI mit dem Schildchen *Schlingen. Mit der Hand genäht. Mondsee, auch noch Salzb. Flachgau*, 219-222; 4922/49.

und im Salzburger Land gearbeitet wurde.⁹⁰

Die Schlinge, ebenfalls ein geklöppelter Vorläufer der Klöppelspitze braucht nicht mehr die Kettfäden der Leinwand, sondern verwendet bereits Fadenpaare, die auf Klöppel gewickelt, angesteckt und durch ein Läuferpaar gemustert werden. Bislang war die Schlinge unbeachtet, da sie als genähte Kantenzier nicht im Blickfeld des Interesses der Klöpplerinnen stand. Nachdem bei den Quellenrecherchen bis in die 1670er Jahre hauptsächlich Salzburger Schlingenhändler in den Hofkammerakten und Matriken aufscheinen, ergab eine Auseinandersetzung mit der Schlingenware und begleitende Rekonstruktion, dass Schlingen geklöppelt waren und der Name nicht vom „Umschlingen“ der Fäden, sondern von den langen Schlingen, die beim Klöppeln um die Außennadeln gelegt werden, kommt. Die Schlingen gab es in verschiedenen Breiten, auch roter Faden wurde dazugenommen, und immer wieder wurden während der Arbeit, nach einigen Reihen, die Fäden des Laufpaares mit einer einfachen Nadel oder Häkelnadel gebündelt. Zusätzlich konnte in die breiteren, aufwändigeren Schlingen ein Muster hineingestopft werden. Ein mit der Salzburger bzw. Mondseer Schlinge übereinstimmendes Stück befindet sich im Victoria & Albert Museum in London⁹¹ und stammt aus Perugia, aus dem 15. Jahrhundert. Beide, der Tream, als auch die Schlinge sind von der Arbeitstechnik her die Vorläufer der Köppelspitze, doch in Salzburg wurden beide Techniken neben der Spitze beibehalten. Obwohl ab 1680 vermehrt die Spitzenhändler auftreten, nennen sich einige weiter Schlingenhändler und im 18. Jahrhundert auch Schlingen- und Spitzenhändler. Wenn die Spitze im Allgemeinen nach ihren Entwicklungsstufen datiert werden kann, so ist dies für die Salzburger Hausindustrie nicht möglich, da der Tream und die Schlinge nicht von der Spitze abgelöst, ja selbst im 19. Jahrhundert noch gearbeitet wurden.

3.4.3 Die Salzburger Freihandspitzen

Die Salzburger Spitze des 17. und 18. Jahrhunderts orientierte sich am Geschmack der Kundschaft, den Abnehmern in Bayern, in Tirol, in Schwaben, in der Schweiz, in der Steiermark, in Kärnten, der Krain, in Kroatien und in Ungarn. Die Mustersammlungen der Museen verfügen über verschiedenste Spitzenstücke früher Provenienz, wie italienische Reticella, Genueser und Mailänder, doch ist nicht mehr zu klären, ob sie in Salzburg gearbeitet wurden, oder ob es sich um importierte Fertigware handelt. Die Zwirnspitzen nach flandrischem Vorbild waren hier sehr gebräuchlich und sind auch heute noch an alten Wäschestücken reichlich zu finden. Waren es anfangs schwere Spitzen nach altflandrischer Art, deren barockes

⁹⁰Der zweite Kantenbesatz zeigt eine feine Baumwollwebe, bei der mehrere Fäden für das Muster durch Umnähen gebündelt werden. Damit die Fransen dicht sind, wurden zusätzliche Quasten hinzugenommen.

⁹¹Edge decoration, 600-1864.

Rankenwerk nur mit Flechtstegen verbunden war und nach und nach in einen flandrischen Grund gesetzt wurde, so wurden die Spitzenbänder mit dem geraden pikotierten Randabschluss im 18. Jahrhundert zierlicher, und die eingearbeiteten Muster ähnlich der Binche-Spitze, mit vielen formenden Laufpaarwechseln, nur noch in den Grund eingestreut. Im 18. Jahrhundert kamen sparsame Zacken, sehr oft in Spinnenform, an den Rand, die sich zu eigenwilligen Randabschlüssen weiterentwickelten. Zwischen dem eigentlichen Spitzenband und der Zacke wurde eine Trennlinie, ein durchlaufendes Ganzschlagpaar eingezogen, „Nahtl“ (Nähtchen) genannt, das der Salzburger Spitze das eigentümliche Gepräge gab. Es hatte auch den Vorteil, dass ein Spitzenmuster unzählige Male abgewandelt werden konnte: Die Spitze bis zum „Nahtl“ konnte als Einsatz mit einem geraden Randabschluss, der Rand ab dem „Nahtl“ als schmale Spitze und alles zusammen als breite Salzburger Spitze gearbeitet werden. Alle Randmuster waren nach dem „Nahtl“ austauschbar und konnten an jeden Spitzenstreifen angefügt werden. Dies war wichtig, da die Salzburger Spitze als Freihandspitze ohne Klöppelbrief gearbeitet wurde. Wenn die Klöpplerin auch nur wenige Muster arbeiten konnte, so konnte sie doch mit unterschiedlichen Randabschlüssen immer wieder neue Kombinationen herstellen. Im 18. Jahrhundert bekam die „Salzburger Spitze“ nicht nur das Gepräge durch eigenwillige Randlösungen, sondern allmählich machte sich auch das Einfließen von Musterelementen aus der heimischen Volkskunst bemerkbar. Das „Salzburger Bäumchen“, Lebensbaummotive, Fische und Wasserwellen, Hirsche und Rehe, der Drei- und Vierpass, das Andreaskreuz und Rauten musterten ebenfalls die Spitzen, sind aber nicht mehr in den aufwändigen flandrischen, sondern in den einfachen Torchon-, Dieppe-, Waben- oder Brüsselergrund eingearbeitet. Beliebt waren auch die Zwirnblonden, breite, einfache Torchonspitzen mit einem Konturfaden, die an noblen Seidenblonden erinnern sollten. Neben den Spitzenbändern wurden noch kleine Spitzenstücke, wie Tischtuchecken in der Art der Leinenrissspitzen, und für bestickte Tücher, speziell für die Weihkorbdecke kleine Eckmuster nach Art der geklöppelten Reticella-, Genueser- und Leinenrisspitze, gearbeitet.⁹²

⁹²Weihkorbdecken wurden zum Zudecken der Speisen bei der Weihe zu Ostern verwendet und waren meist mit rotem Kreuzstich mit Motiven aus der Volkskunst bestickt.



Abbildung 3.11: Salzburger Klöpplerinnen, Heimatkundliches Museum St. Gilgen, 1998.

4.1 Flachs (*Linum usitatissimum*)

Die blaublühende, eher anspruchslose Pflanze, der Flachs oder Lein, gehört neben Wolle und Seide zu den ältesten kultivierten Faserpflanzen.¹ Die Aussaat geschieht im Frühjahr oder Anfang des Sommers.² Die einjährige Bastpflanze muss jedes Jahr neu ausgesät werden, da die Stängel vor der Vollreife aus der Erde gezogen, d. h. gerauft werden. Der 70 cm bis etwa 120 cm (je nach Anbaugebiet) hohe Pflanzenstängel besteht aus Rinde, Bast, Splint, Holz und Mark und ist mit Pflanzenleim durchsetzt. Nach dem Raufen bleibt der Flachs für die Nachreife zunächst einige Wochen auf dem Feld liegen, und erst danach werden die Blätter und Samenkapseln mit dem Riffelkamm entfernt. Während der anschließenden Röste, auf dem Felde, der Kalt-, Warm- oder auch chemischen Röste, wird der Faserleim im Flachsstroh zerstört und die Stängel werden spröde. Damit die Faser, die unter der Rinde eingeschlossen ist, unbeschädigt gewonnen werden kann, werden die Flachsstängel künstlich getrocknet. Beim folgenden Brecheln wird das Holz geknickt und beim Schwingen lösen sich die an den Fasern hängenden gebrochenen Holz-, Mark- und Rindenteilchen. Die gewonnenen Faserbündel werden nun durch die Hechel gezogen, parallelisiert und in feine Fasern geteilt. Die Faserbündel werden nach Feinheit sortiert, die feinen Fasern zu Leinengarn versponnen, der ausgekämmte Werg in der Wergspinnerei oder im Handwerk weiterverarbeitet. Gut aufbereiteter Flachs zeigt einen hohen Glanz, die Farbe vor der Bleiche ist gelblich, silbergrau und grünlich.

¹Älteste Leinenfunde stammen aus Ägypten und Mitteleuropa und sind etwa 7000 Jahre alt.

²Je nach Aussaat: Frühlein oder Spätlein. Nach beabsichtigtem Zweck: Faserlein oder Öllein. Die Kapseln des Ölleins enthalten den ölhaltigen Leinsamen.

4.2 Baumwolle (Gossypium)

Die strauchartige Baumwollpflanze, ein Malvengewächs, liefert die Baumwolle aus den Samenfasern. Die Pflanze entwickelt als Frucht eine walnussgroße Samenkapsel mit etwa 25 Samenkörnern, auf denen die Samenhaare sitzen. Nach dem Aufplatzen der Samenkapsel wird geerntet. Mit Stahlkämmen (heute Entkörnungsmaschinen) werden die Fasern von den Kapselresten befreit. Die Fasern, eigentlich dünne Fasersröhrchen, trocknen aus, wenn der Fruchtstand geöffnet wird und verhaken sich untereinander. Jede einzelne Faser besteht aus 20 - 30 Lagen Zellulose in einer gedrehten Struktur. Diese Anordnung der Fasern verleiht der Baumwolle nicht nur eine hohe Reißfestigkeit, sondern eignet sich besonders gut zum Ausspinnen für feine Garne. Eine größere Stapellänge (Faserlänge) verbessert den Spinnvorgang.

Baumwolle ist elastischer und dehnbarer als Leinen und knittert weniger. Ihre Farbe ist weiß, leicht gelblich oder grau. Ägyptische Baumwolle hat einen feinen Glanz, anderen Sorten wird durch ein Mercerisierungsverfahren ein dem Leinen ähnlicher Glanz verliehen. Baumwolle wird seit Jahrtausenden zur Herstellung von Kleidung vor allem in tropischen Gebieten verwendet. Nach einigen Quellen sollen schon die Ägypter etwa 12.000 v. Chr. Baumwolle verwendet haben. Durch die Ausweitung des Fernhandels in der frühen Neuzeit kam die Baumwolle nach Nord- und Mitteleuropa und verdrängte allmählich den Flachs. Nach wie vor zählt ägyptische Mako-Baumwolle zu den besten Baumwoll-Qualitäten.

In Westeuropa wurde bis etwa 1830 hauptsächlich Flachs für die Herstellung von Klöppelzwirn verwendet, obwohl der Baumwollhandel stark angewachsen war. *Nach 1830 versagten die Bemühungen Napoleons und die Baumwolle beherrschte selbst in Flandern den Markt. Der Flachs wurde exportiert und die Spinnereien verarbeiteten hauptsächlich Baumwolle, auch für Klöppelzwirne.*³

4.3 Seide

Das Produkt des Maulbeerspinners, die echte Seide, ist eine Eiweißfaser aus dem Bereich der tierischen Naturfasern. Wenn die Seidenraupe ausgewachsen ist, spinnst sie sich ein. Der Kokon, der sie umschließt, besteht aus Fibrin, einem hornähnlichen Eiweiß, das mit Sericin (einem Leim) verklebt ist. Der Seidenfaden kann eine Länge bis zu 4000 m erreichen. Die eingesponnenen Larven in den Kokons werden entweder mit Wasserdampf oder mit Heißluft (heute auch Mikrowelle) getötet. Die Kokons kommen in ein heißes Bad, damit sich der Klebstoff löst, der den Seidenfaden im Kokon zusammenhält. Die oberste Schicht des Kokons lässt sich nicht abwickeln, da die Fasern zu kurz und wirr sind. Nach dem Abzupfen und Abkämmen dieser kurzen Fasern kann der Seidenfaden abgewickelt werden. Je

³M. Wolter-Kampmann, Faden & Brief: Ein Zusammenspiel, S. 16.

nach gewünschter Fadenstärke werden mehrere hauchdünne Fäden der Endlosfaser zusammengefasst. Seide ist die stärkste Naturfaser, sie ist stark dehnbar ohne zu reißen, ist knitterarm, schimmert und glänzt und nimmt Farbe gut an.

Seide ist seit etwa 5000 Jahren in China bekannt und kam bis ins 13. Jahrhundert als reines Importprodukt aus dem Orient. In Europa war Italien lange Zeit für die Seidenproduktion bekannt, bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts Frankreich die Seidenweberei ausbaute und die Führung in Europa übernahm.

4.4 Leonischer Faden

Das Verfahren, einen vergoldeten oder versilberten Faden zur Herstellung für feine Gewebe zu nutzen, stammt aus Leon in Spanien. Der leonische Draht ist nur auf der Oberfläche mit echtem Gold und Silber oder Messing überzogen, im Inneren wird Silber oder Kupfer verwendet. Die Palette der Leonischen Fäden umfasst fein ausgezogene Drähte aus Gold, Silber oder Aluminium, flach gewalzte Metallfäden wie Lahn oder Plätt und Metallgespinste. Für die Metallgespinste wird ein textiler Grundfaden, die Seele, mit Draht oder Lahn gleichmäßig umspinnen. Für das Gespinst oder Zeug gibt es unterschiedliche Arten der Umwicklung. Bei dichter Umwicklung verschwindet die Seele vollkommen, auf „Kern“ gewickelt schaut etwas von der Seele hervor und bei „Fadenschein“ ist der Abstand entsprechend einer Plättbreite, d. h. eine Plättbreite der Seele ist zu sehen. Bei Frisé wird die Seele korkenzieherartig oder gekräuselt umspinnen. Die Gimpe ist ein besonders dicker Gespinstfaden der auch fadenschein umwickelt sein kann und Cordonett, Schnürchen oder Schwandt sind Garnarten, die aus mehreren Gespinstfäden gedreht werden. Heute wird für die Seele auch Kunstfaser verwendet und Effektgarne aus verschiedenen Materialien werden aufgedampft. Leonische Drähte dienen seit Jahrhunderten zur Fertigung von Tressen, Bordüren, Spitzen und Schmuck.

4.5 Spinnen und Zwirnen

Die Faser, die kleinste Einheit eines textilen Spinnstoffes, ist ein gewachsenes Gebilde, das durch den Spinnvorgang zum Faden wird. Unter Spinnen wird allgemein das Bilden eines Fadens verstanden. Ein Faden kann auch aus Metall oder Glas sein, wenn es sich um einen fortlaufenden biegsamen Körper mit einem zylindrischen Querschnitt handelt, der von geringer Stärke oder Dicke ist.⁴

Der Begriff „Faden“ im textilen Bereich ist daher ein übergeordneter Begriff für ein linienförmiges textiles Gebilde. Technisch korrekt wird der Begriff „Faden“ z. B. für eine Erscheinungsform wie Kettfaden oder Klöppelfaden verwendet.

⁴G. Rohn, Die Spinnerei, S. 1.

Fälschlicherweise ist das Wort „Garn“ als Sammelbegriff für beinahe alle Fäden in Gebrauch. In der Textiltechnologie werden Garne als Fäden bezeichnet, die aus den Einzelfasern im Spinnprozess zusammengedreht sind. Das Garn weist demnach nur eine Drehrichtung auf, oder es können auch lange Fasern ohne Drehrichtung zusammengesputt werden.

Eine Vorform des Spinnens ist das Drillen, bei dem einzelne Fasern einfach zu einem Faserstrang festgerollt werden. Beim Spinnvorgang mit der Handspindel wird das Spinngut zu einem Knäuel geballt in der Hand gehalten, Flachs besser auf einen Spinnrocken gesteckt und unter den Arm geklemmt, um beide Hände frei zu haben. Nun werden mit den Fingern einzelne Fasern aus dem Spinngut gezupft und zu einem kurzen Faden verdrillt. Der verdrillte Faden wird an der Spindelspitze mit einer Schlaufe fixiert. Nach dem Andrehen der Handspindel zieht die Spinnerin ständig Fasern aus dem Spinngut und steuert mit den Fingern das Abklemmen und das Verziehen oder Verstrecken. Das verzogene Faserstück wird für die sich ständig in Drehung gehaltene Spindel freigegeben. Wenn die Spindel mit der versponnenen Fadenlänge den Boden erreicht, wird der Spinnvorgang abgebrochen, der Faden auf den Spindelstab gewickelt, erneut eine Schlaufe an die Spindelspitze gesetzt und die nächste Länge gesponnen. Beim Radspinnen⁵ musste gleichzeitig der Spindel mit einer Hand der Faden zugeführt und mit der anderen Hand das Antriebsrad für die Spindel gedreht werden. Auch hier war der Spinnvorgang zu stoppen, wenn der Faden so lang war, dass aufgesputt werden musste.

Für das Flügelspinnrad mit Tretantrieb wird ebenfalls ein kurzer Faden gedreht, der durch ein Loch in der Spindelachse über die Flügel und durch die Führungshäkchen läuft und an der Spule befestigt wird. Aus dem Faserbündel werden wie bei den anderen Spinnern Fasern herausgezupft und der Spindel zugeführt. Das Antriebsrad wird durch den Tritt in Gang gesetzt. Die Finger regulieren das Herausziehen der Fasern und das Abklemmen, damit das freigegebene Faserstück verzogen, verdreht und aufgewickelt werden kann.⁶ Bis zur Erfindung der Spinnmaschinen im 18. Jahrhundert wurde das Spinngut mit der Hand versponnen.⁷

In den Bauernwirtschaften war das Spinnen und anschließende Weben eine Arbeit für die Wintermonate. Das Spinnen war kein Beruf, sondern galt als Nebenbeschäftigung und wurde hauptsächlich von Frauen ausgeübt. Die langandauernde monotone Arbeit erforderte viel Geschick und war viel aufwändiger als das Weben. Um einen Weber mit Arbeitsmaterial zu versorgen, arbeiteten vier bis zehn

⁵Das Handspinnrad ist seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen und stand neben der Handspindel in Verwendung.

⁶Vgl. *M. Wolter-Kampmann*, Faden & Brief: Ein Zusammenspiel, S. 9; *A. Bohnsack*, Spinnen und Weben, S. 32, S. 65, S. 119; *G. Rohn*, Die Spinnerei, S. 4f; *A. Seiler-Baldinger*, Systematik der Textiltechniken, S. 8.

⁷Ebd., S. 11.

Spinnerinnen. Ihre Spinnleistung lag bei 200 bis 400 Metern in der Stunde für mittelstarkes Garn.⁸

Zwirn ist ein Sammelbegriff für alle *linienförmigen Textilgebilde*, die durch das Zwirnen, d. h. Zusammendrehen von einfachen Garnen und/oder Zwirnen von gleicher oder verschiedener Art entstanden sind. Die Zwirne haben genauere Bezeichnungen die angeben, aus wieviel Einfachgarnen in wieviel Stufen gezwirnt wurde. Die Klöpplerin verwendet einstufigen Zwirn aus zwei Einfachgarnen oder zweistufigen Zwirn aus drei Einfachgarnen.⁹ Die verzwirnten Fäden ergeben mehr Festigkeit und zeigen eine S-Rechtsdrehung oder Z-Linksdrehung auf, die sich auf die sichtbaren Windungen bei senkrechtem Faden beziehen. Bei den Zwirnstufen wird die Drehungsrichtung gewechselt, d. h. Garne mit S-Drehung werden in Z-Drehung miteinander verzwirnt. Durch den Wechsel wird die Festigkeit des Zwirnes erhöht, die Spitze erhält dadurch mehr Standfestigkeit und kann ohne jede Appretur in den Handel kommen.¹⁰

4.6 Rohstoffe für die Salzburger Klöppelware

4.6.1 Flachsenbau im Salzburgischen flachen Lande

In einem Beitrag über die Kleidung berichtete Kajetan Lürzer noch 1810, dass Leinwand aus Flachs überall *für das eigene Bedürfniß, wenigstens des gemeinen Mannes* hinreichend erzeugt wurde. *Die bessern Stände versehen sich größten Theils mit österreichischer und böhmischer Leinwand. Schlesier= Schweitzer= und holländische Leinwand wird beynahe gar nicht gesehen. Die Einwohner der Städte und Märkte kleiden sich größten Theils mit böhmischen und mährischen Tüchern. Man bezog auch einige aus Baiern. Holländische, französische und englische Tücher sind äußerst selten. Seidenwaaren kommen aus Italien, Frankreich und Oesterreich. Die feinern Baumwollen-Waaren aus Sachsen, auch aus England. Schafwollene Waaren - von der inländischen Erzeugung abgesehen, - aus Oestreich, Baiern, und etwas wenig aus Schwaben.*¹¹

Für den Flachsenbau scheinen die Pfliegerichte Straßwalchen und Mattsee besonders begünstigt gewesen zu sein. Allein im Mattseer Gericht waren nach Hübners Gewerbeliste 143 Weber beschäftigt.¹² Dies stimmt mit dem Bericht von

⁸A. Komlosy, Stube und Websaal, S. 119.

⁹Vgl. M. Wolter-Kampmann, Faden & Brief: Ein Zusammenspiel, S. 9f.

¹⁰A. Seiler-Basler, Systematik der Textilien Techniken, S. 9.

¹¹K. Lürzer, Über die inländischen Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Prachtwaaren, Werkzeugen des Ackerbaues und der Handwerke; über Maße und Gewichte, in: Joseph Ernst Ritter v. Koch-Sternfeld (Hg.), Salzburg und Berchtesgaden in historisch-statistisch-geographisch- und staatsökonomischen Beiträgen, S. 80-81.

¹²L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 266; E.

Gilowsky¹³ überein, der für das Amt Perndorf¹⁴ den Anbau von Flachs und das gute Gedeihen bestätigte, und dadurch . . . *den Bauren von darum grösseren Profit abwirft, weil gar viele derselben selbst Weber sind, und ihnen die Verfertigung der Leinwand auf nichts oder gar etwas wenig zu stehen kömmt.*¹⁵

Benedikt Pillwein schreibt, dass auf dem flachen Lande *Flachs und Hanf zur Hauptnothdurft gezogen [wird], hier und da auch zum Verkaufe.*¹⁶ Insgesamt gesehen kam dem Anbau von Hanf und Flachs für die Textilproduktion eine gewisse, wenn auch bescheidene Bedeutung zu, die hauptsächlich als Selbstversorgung einzustufen ist.¹⁷

4.6.2 Brechel- oder Haarbäder

Nach der Röste wurden die Flachsstängel in das Brechelbad gebracht, um sie zu trocknen und hart und brüchig zu machen. Das Brecheln gehörte zu den anstrengenden ländlichen Herbstarbeiten und war fast überall mit originellen Bräuchen verbunden. Der Brechelofen oder das Brechelbad, auch Haarbad genannt, sollte wegen der Feuersgefahr stets ein Stück vom Hause entfernt gebaut werden: *Da die nahe bey den Häusern, oder gar in denselben stehenden Brechelstuben (sie werden häufig auch Badstuben genannt; weil es einst Volkssitte war, sich in denselben, besonders an Vorabenden hoher Feste, in großen Wannen zu baden) mehrfältig Feuersbrünste verursachen; so wird hiemit befohlen, daß die Unterthanen ihre Brechelstuben, bei Vermeidung schwerer Strafe, von den Häusern oder Ställen soweit hintan setzen sollen, daß hier weder für sie, noch für ihre Nachbarn eine Feuersgefahr entstehen möge.*¹⁸ Das Brechelbad oder die Brechelstube war ein *niedriger, einräumiger Blockwandbau aus walzkantig behauenen Stämmen mit flachem Legschindeldach, der nur eine einfache Ofenanlage, das „Haarbad“ zum Trocknen des Flachses (Haar) und die nötigen höchst einfachen Geräte zum Brecheln und Hecheln desselben enthielt.*¹⁹

Die weit verbreitete Kulturpflanze Flachs impliziert eine regional sehr unter-

Bruckmüller u. G. Ammerer, XXIV/1. Die Land- und Forstwirtschaft in der Frühen Neuzeit, S. 2539.

¹³SLA, Geheimes Archiv XXXIII. Beylage sub. Nr: 4: A 63 Fol 1-73; J. E. v. Gilowsky, Topographische Beschreibung u. a. Anmerkungen über das Hochfürstliche Salzburgerische Pfliegergericht Mattsee, S. 20.

¹⁴Gehörte zum Pfliegergericht Mattsee.

¹⁵E. Bruckmüller u. G. Ammerer, XXIV/1. Die Land- und Forstwirtschaft in der frühen Neuzeit, S. 2521f.

¹⁶B. Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, S. 107.

¹⁷G. Ammerer u. K. Fehn, Die Land- und Forstwirtschaft, in: W. Brugger, H. Dopsch, P. F. Krammel (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden, S. 512.

¹⁸T. Zauner, Auszug der wichtigsten hochfürstl. Landesgesetze, S. 68.

¹⁹S. Greiderer, Haus und Hof in Salzburg, S. 50.

schiedliche Handhabung um die feinen Bastfasern zu gewinnen. Neben dieser beschriebenen salzburgischen Brechelstube sind auch Brechelgruben, gemauerte Brechelhäuser und Brechelgewölbe üblich, manchmal wurde auch der Backofen dafür benutzt.

Eine genaue Beschreibung des Flachsbrechelns gibt Ludwig v. Hörmann in einem Aufsatz über das Tiroler Volksleben: Noch vor dem Morgengrauen wandert die ganze Arbeitergesellschaft hinaus zur Brechelgrube in der ein länglich viereckiger, halb in den Boden versteckter, gemauerter Ofen angeheizt wird. Es wird ein tüchtiges Feuer angeschürt, und ein paar Hölzer werden quer über die Brüstung gelegt. Dort ist der Platz des Haardörrers, auch Schürer genannt. *Er nimmt „den Haar“ büschelweise vom Wagen, dörrt ihn auf den Hölzern über der Flamme und übergibt ihn dann den „Brechlerinnen“, die ihn mit ihren Werkzeugen aus dem Rohen herausarbeiten. Diese Brecheln sind hölzerne, halbseitig durchbrochene Stühle, in die ein dreischneidiger Obersatz scherenartig einklappt. Ist der Flachs damit gebrechelt, so wandert er zu den „Schlichterinnen“, welche die Aufgabe haben, ihn noch weiter zu reinigen und zu putzen.*



Abbildung 4.1: Flachsbrecheln im November. Aus einem Salzburger Monatsbilder-Zyklus des bäuerlichen Jahres.

Die Arbeit neben der Feuerhitze und dem fliegenden Flachsstaub ist sehr ermüdend und anstrengend, weshalb die Bäuerin den ganzen Tag hindurch für gute Verpflegung sorgt. Dem Brecheln folgt das Schwingen, um die noch haftenden Holzteilchen herauszuklopfen. Daher folgt als nächstes das Schwingen der Fasern. Dazu wird der Flachs so auf den Schwingstock gelegt, dass eine Hälfte der Faserlänge herunterhängt. Durch das senkrechte Schlagen mit der sogenannten Schwinge fallen Stängelteile und kürzere, unbrauchbare Fasern aus den Büscheln heraus. Das Hecheln erfordert viel Geschick. Auf dem Hechelstuhl gibt es meistens drei Hecheln: eine grobe, eine mittlere und eine feine. Der Flachs wird umso feiner, je öfter er durch die Hecheln gezogen wird.²⁰

In den Hofkammerakten des Erzstiftes scheint eine Vielzahl von Ansuchen um die Bewilligung zum Bau eines Brechelbades auf. Im Wartenfelser Gericht wurde besonders häufig zwischen 1730 und 1750 und nochmals in den 1770er Jahren um die Erlaubnis für den Haarbadbau gebeten.²¹ Im Mattseer Pfliegergericht sind in den Jahren zwischen 1716 und 1738 und zwischen 1778 und 1798 vermehrt Ansuchen um die Bewilligung zum Bau eines „Haarbades“ festzustellen.²² Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass in diesen Zeit ein Garmangel herrschte und vermehrt Flachs angebaut wurde.

4.6.3 Die Spinnstube

Die erste Verarbeitungsstufe des Flachses, das Verspinnen zu Leinengarn, war weitgehend an den ländlichen Flachs-anbau gebunden. Nachdem in Salzburg Flachs hauptsächlich zur eigenen Bedarfsdeckung angebaut wurde, ist es nicht gelungen, einen Hinweis zu finden, der das Spinnen als hausindustriellen Produktionszweig ausweist. Einzig in Seekirchen ist im Jahr 1611 mit Elisabeth Stundnerin eine „Spinnerin“ als Patin und *persona Soluta* im Taufbuch eingetragen.²³

Angeblich war das Garn, das mit der Spindel gesponnen wurde, *fester, schöner und gleicher, und die daraus gewobene Leinwand auch viel dichter und stärker*, als mit dem Spinnrad gesponnenes Garn. Zudem brachten geübte Spinnerinnen *mehr Garn mit der Spindel an einem Tag zuwege, als andere mit dem Rade. Und es macht schon selbst der Spinnerey mit der Spindel ein sehr günstiges Vorurtheil*,

²⁰L. v. Hörmann, Tiroler Volksleben, S. 166f.

²¹SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, z. B. 1678: Reichardt Fuxberger am mitter Mayrhof um Uebersetzung eines Haarbads und Sechtlstatt (Waschküche); 1732: Hans Kainz und Consorten; 1738: Lorenz Forsthueber u. Gertraud Granweiznerin; 1748: Michael Gschwandtner; 1749: Hanns Rosenlechner; 1750: Wolfgang Lämer; 1754: Matthias Moser; 1764: Lorenz Wimmer; 1770: Johann Leitner u. Georg Auswennger; 1775: Hans Schrofner; 1776: Martin Aigenstueller; 1777: Martin Gruber; 1781: Joseph Eggschlager.

²²SLA, 11-19/18 HK, Mattsee.

²³KAS Seekirchen, Taufbuch tom. II, 1609-1625, Blatt 59, Elisabeth Stundnerin, 16. May 1611.

daß gerade an Orten und in Gegenden, wo wegen dem ergiebigen Flachsbaus die Spinnerei mit der Spindel fast ganz allein üblich ist.²⁴

Unter dem Titel „Bräuche“ im Wartenfelser Pfliegergericht beschreibt Hübner die sogenannten *Spinnwickeln*: *d. i. ein Wirth, oder auch ein Bauer, der viel Flachs oder Werg, aber wenig Leute zum Spinnen hat*. Er teilte den Flachs an Burschen, Dirnen und Eheleute zum Spinnen aus und am Abgabetermin wurde der erste Mann der mit dem Garn kam der Bräutigam, die erste Frau die Braut. Für die Mühe gab es ein Essen und danach wurde getanzt.²⁵

Nach dem Spinnen musste das Garn abgehaspelt und gespult werden, eine Arbeit die meist von Kindern und alten Leuten verrichtet wurde. Nach sechzig Umdrehungen machte die Garnhaspel einen Schnapper, damit war ein Schock voll. Je nach Feinheit des Garnes ergaben zehn bis sechzehn Schock einen Strähn. Der nächste Arbeitsgang war das Sieden in Aschenlauge, das Schwemmen und Trocknen. Beim Bläueln wurde der Garnsträhn so lange mit dem hölzernen Bläuel bearbeitet, bis er die Härte vom Sieden verlor und weich und geschmeidig wurde. Das Schlagen bewirkte auch, dass sich der rötliche Ton verlor.²⁶

Ist schon über die Spinnerei im Salzburgerischen flachen Lande kaum Quellenmaterial zu finden, so ist das Verzwirnen der Garne nirgends genannt. Obwohl nach Alfred Marks die Zwirnerzeugung auf dem Boden Oberösterreichs bisher noch keine Darstellung erfahren hat, weist er doch auf die Bedeutung dieses Textilzweiges im unteren Mühlviertel hin. Die Verzwirnung der Garned erforderte keine besonderen technischen Geräte und konnte als Heimarbeit geleistet werden.²⁷ Feines Flachsgarn wurde vom Strähn in Knäuelform abgewickelt, in kaltes Wasser gelegt und anschließend wurden zwei oder drei Garne, durch die Finger laufend, bei verkehrter Drehung des Spinnrades zusammengesput. Dafür war eigenes Geschick und ein gleichmäßiger Tritt am Spinnrad wichtig.²⁸ Das Zwirnen konnte auch mit der Handspindel, mit einem schweren Wirtel erfolgen. Bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde in den Quellen das untere Mühlviertel (Machland) als ein Zentrum der Zwirnerzeugung genannt. Eine Stadtordnung von Freistadt 1553 verbot allen nichtbürgerlichen Personen das Zwirnen, doch der schwunghafte Handel mit Zwirn ließ sich nicht eindämmen, wie es die Handwerksordnungen von 1663, 1709 und 1713 und die vielen Beschwerden und Petitionen der Leinenweber zeigen.²⁹ Die Zwirnerlei unterlag keiner Überwachung durch die Zunft und war bei den Inwohnern der Städte und Märkte, besonders aber auf dem Lande unter der bäuerlichen Bevölkerung weit verbreitet. Der unregelmäßige Handel wurde besonders

²⁴E. Hülfreichin, Unterricht für Hausmütter in ihren Geschäften, S. 119.

²⁵L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg, I. Bd., S. 249.

²⁶J. Blau, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst, S. 64.

²⁷A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns, S. 251.

²⁸J. Blau, ebd., S. 65.

²⁹A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns, S. 220.

von den Leinenwebermeistern als schwere Schädigung empfunden, da Inwohner und Bauern Garn für die Zwirnherstellung aufkauften und einen schwunghaften Schwarzhandel ins Ausland betrieben.³⁰

Inwieweit Baumwollzwirn für die Salzburger Klöppelei relevant war ist noch ungeklärt. In Neumarkt weist das Baumwollspinnerhaus³¹ darauf hin, dass das Baumwollspinnen im Salzburgischen flachen Lande hier bereits im 17. Jahrhundert üblich war. Marie Posch schreibt, dass die Salzburger Schlingen teils aus Leinen- und teils aus Baumwollfaden hergestellt wurden.³²

4.6.4 Leonischer Faden aus der Salzburger Fabrik

Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war leonische Ware in Salzburg bekannt. Obwohl bereits um 1664 die Gründung einer Fabrik für Leonische Ware geplant war, dauerte es bis 1758, bis in einem Nebengebäude des Schlosses Kleßheim der Fabriksplan realisiert werden konnte. *Am 31. Jänner erhielten die Pfleger Muster von den in der Fabrik erzeugten Borten mit der Weisung, die Kaufleute und Krämer ihres Bezirkes vorzurufen, ihnen die Muster zu zeigen, damit sie bei der kommenden Fastendult in Salzburg in der Fabrik selbst die Waren ansehen und Bestellungen machen könnten. Der Erfolg war aber ein schlechter.* Auf diese Art war kein Geschäft zu machen, daher wurde dem Erzbischof eine Denkschrift vorgelegt, in der auf die Manufakturen hingewiesen wurde, die als einziges und sicherstes Mittel befähigt waren, den Reichtum des Landes zu fördern. Durch die Beschäftigung vieler Menschenhände würden die Einwohner in einen blühenden Nahrungsstand versetzt. In einem Generalmandat vom 7. Jänner 1760 wurde daraufhin bekanntgemacht, dass der hier erzeugte *Lionische Draht sowohl in allen Numeris als die Borten auch Spitze von allen Gattungen, es sei Draht in Zellen oder kleinen Spullen, fein gezogen in Numeris, in Ringen, auch glat und gebrochen Blät, Flitter oder Flinserln, nicht minder Räsch, Hollsilber und Gold, Bouillon, Doppel=Gold dann Borten, Zänkerl und Kanten oder Spitze* gleich ist gut wie der, der bisher vom Ausland bezogen wurde. Die in Salzburg bezogene Ware genoss Mautfreiheit im ganzen Lande - Beleg war ein von der Direktion unterschriebener Sortenzettel; *alle Sorten sind mit dem erzstiftischen Wappen in Umschlag, die Gattung von Borten und Spitze in angehängtem Blei versehen.* Trotz Monopolstellung musste die Fabrik Ende 1762 ihren Betrieb wieder einstellen.

In einem zweiten Anlauf, diesmal unter anderen Bedingungen und an anderem Standort, wurde 1774 die Neugründung als Privatunternehmen angestrebt. Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo gab seine Zustimmung und das Unternehmen

³⁰Ebd., S. 251.

³¹Baumwollspinnerhaus 1662 erstmals erwähnt, 1707 geteilt; heute: Wiener Bundesstraße Nr. 11. Vgl. H. Deinhammer, Haus- und Hofchronik, Neumarkt am Wallersee, S. 45.

³²M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei, S. 132.

war darauf bedacht, der Fabrik *den Charakter einer landesfürstlich privilegierten Fabrik* zu verschaffen. Über die angestrebten Privilegien sollte ein Kommission befinden, doch dies verzögerte die Inbetriebnahme erheblich. Die „Salzburger privilegierte Fabrik“ war im Camerlohrschen Hof untergebracht, doch im April 1775 hatte die Fabrik noch immer nicht die Arbeit aufgenommen. Hofrat Johann Baptist Camerlohr war wie in der ersten Fabrik auch hier wieder mit der Direktion betraut. Streitigkeiten unter den Gesellschaftern führten dazu, dass die Fabrik in ein Haus am Stein übersiedelte. Die Lage der Fabrik war wieder sehr kritisch und das Aktienkapital viel zu gering. Trotz Aufmunterung des Erzbischofs zum Eintritt in die Sozietät, war es schwierig neue Aktionäre zu finden. Im Jänner 1776 war die Fabrikskasse leer. Nach einer erneuten Unterstützung und der Übernahme von Aktien, genehmigte Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo zu Beginn des Jahres 1777 die Auflösung der Fabrik.³³

Die Produktionspalette umfasste neben anderen leonischen Waren auch Borten, Zänkerl und Kanten oder Spitze. Franz Martin berichtete in erster Linie über die finanzielle Gebarung und schwierige Situation der Fabrik, klammerte jedoch die Arbeiterschaft und die Herstellung der Leonischen Ware aus. Die Zänkerl, Kanten und Spitzen waren in der Regel geklöppelt, daher wäre die Verfolgung auch dieses Stranges wünschenswert.

4.6.5 Salzburger Fadenhandel

Im Jänner 1740 wandte sich Franz Ferstl mit einer Supplik an die Hofkammer um die Gerechtigkeit für den Spitz- und Fadenhandel.³⁴ Sein verstorbener Vater hatte diese Gerechtigkeit schon 1699 von einem anderen Spitzenhändler gekauft und seither den Handel betrieben. Von Anna Maria Pächlerin (Witwe nach Franz Ferstl) die 1760 das Geschäft übernahm, berichtete Lorenz Hübner, dass sie um 1796 als Eigentümerin des Platzerischen Hauses noch jährlich gegen 4 Zentner Faden einführte. Vormalig waren es gegen 9 Zentner Faden.³⁵ Auch das Inventar des Schlingenhändlers Wolf Zopf aus St. Gilgen listet neben der Schlingenware 36 Pfund Ruffetfaden und ein Pfund Zwirn auf. Ruffetfaden findet neben Zwirn immer wieder Erwähnung³⁶ und das Mengenverhältnis zum Zwirn deutet darauf hin, dass er für die Schlingen Verwendung fand. Sorgte der Spitzenzwirn mit fein ausgesponnenen und gleichmäßig verzwirnten Garnen für ein klares Spitzenbild, so war der Schlingenzwirn gröber und ungleichmäßiger. Für die Schlingen wurde gerne auch abwechselnd weißer Faden und roter oder türkischer verwendet. Einige

³³Vgl. *F. Martin*, Eine Salzburger Fabrik, S. 129-144.

³⁴SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1740, Lit: C.

³⁵*L. Hübner*, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233.

³⁶SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt), Simon Eder, 1722, Lit: B; Prä. 21. Marty 1722; SLA, Pflug Hüttenstein, Gewerbesachen F 2-3, Kart. 16, Inventar.

Aufzeichnungen finden sich zum türkischen Garn, z. B. hatte der Henndorfer Georg Mayer im Jahr 1672 bei Georg Strobl, einem Leinwathhändler *enthalt der Pruggen alhir zu Salzburg . . . umb 18 f ein türkisch Garn erkhaufft, welches ich anhaimb Zu Schlingen verarbeiten lassen*. Er war angeblich bezechet mit dem Ross unterwegs und hatte beim Passieren des Linzertores auf die Mauth vergessen. Nun bemühte er sich um die konfiszierte Ware, um mit dem roten Faden Schlingen für den Markt und Kirchtage produzieren lassen zu können.³⁷ Ebenfalls um rotes türkisches Garn ging es 1757, als Antoni Mallin 12 Centen auf den Salzburger Fastenmarkt brachte. Er verkaufte für 400 Gulden an Sabine Pichlerin und für 1100 Gulden an den Salzburger Factor Haffner, hatte aber die Losung verschwiegen und keine Mauth bezahlt.³⁸ Desgleichen auch Georg Hatschitz, *Königlich Hunger. unterthan* mit Constantin Hatschitz *et consorten*: Die Gruppe hatte neben Safran 116 Säcke mazedonisches Baumwollgarn und *9 Bällert Türck rothes Paumwollgarn* nach Salzburg gebracht. 106 Säcke Baumwollgarn kaufte wieder der *Handls Factor* Haffner³⁹ und für die neun Ballen türkisches Garn hatte er von den Schlingenmachern zu St. Gilgen 700 Gulden erhalten.⁴⁰ Der Mondseer Schlingenhändler Georg Langwallner deckte sich von 1688 bis 1691 auf den Oster- und Batholomäusmärkten in Linz mit *Türkischem Garn* ein, das er vom Nürnberger Händler *Zacharias Kriner und Compagni* kaufte. Auch von Braunau bezog er Garn und ließ es zu Schlingen verarbeiten. In einer Bestandsliste führte Langwallner 140 Pfund an Zwirnen, 3 Puschen *Signinger* Garn und 13 Pfund *Dirchiste* (türkisches) Garn und 53 Stück verschiedener Schlingenware an. Eine Reihe von Schuldscheinen weisen aus, dass er große Mengen an Garnen und Zwirnen einkaufte.⁴¹ Nach Marie Posch wurden die Klöpplerinnen von den Krämern mit Faden aus den heimischen Webereien verlegt. Inwieweit die Webereien über Spitzen- und Schlingenzwirn verfügten, ist aus den vorhandenen Quellen nicht nachvollziehbar. Vorstellbar ist, dass die Salzburger Spitzenkrämer den Zwirn, ähnlich wie Alfred Marks⁴² vom Land ob der Enns berichtete, von der heimarbeitenden Bevölkerung bezogen. Josef Blau beschreibt den Böhmerwälder Garnhandel sehr ähnlich: Die vielen Garnhändler hausierten Woche für Woche alle Bauernstuben, Inwohner- und Kleinhäusel in ihrem Gäu ab.⁴³

Zusätzlich soll Faden aus Oberösterreich, Niederösterreich und Bayern und

³⁷SLA, 11-19/61 HK Haupt Maut 1672, Lit: G: Georgien Mayr Krammer Zu Henndorf Altentanner Pfleg ght Underthenigist bitten.

³⁸SLA, 11-19/61 HK Haupt Maut 1757, Lit G. Antoni Mallin; Johann Elias von Beyer Obrist Mauth Comissarius, Salzburg, den 5. Marti 1757.

³⁹Zu Sigmund Haffner vgl. *F. Lospichl*, Die Familien Haffner und Triendl; *G. Barth-Scalmani*, Der Handelsstand in der Stadt Salzburg, S. 39, 130, 137.

⁴⁰SLA, 11-19/61 HK Haupt Maut 1757, Lit G. Desgleichen auch Georgen Hatschitz.

⁴¹OÖLA, F 13a, Bd. 282, 1642-1696, Georg Langwallner, Schlingenhändler zu Mondsee.

⁴²A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns, S. 252.

⁴³J. Blau, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst, S. 65.

auch aus Böhmen eingeführt worden sein, *sowohl leinenes zum Klöppeln und auch baumwollenes zur Erzeugung der Schlingen.*⁴⁴

Im Erzherzogtum Österreich ob der Enns wurde im Jahre 1578 eine ausführliche Bestimmung in die Landes-Handwerksordnung aufgenommen, wonach der Fürkauf von kleinem und härbem Garn sowie Flachs unter schwerer Strafe stand. Den eigenen Flachs und das selbst gesponnene Garn auf den Markt zu bringen war gestattet, doch der Verkauf an Inwohner und Fremde erst erlaubt, wenn die Marktfahne eingezogen war. Zwei Jahre später beklagten sich die Leinenweber erneut beim Landeshauptmann, diesmal über die nicht einverleibten Meister, die auf den Wochen- und Jahrmärkten Flachs und Garn aufkauften und diese Waren ebenso wie ihre Leinwand ins Salzburgerische, nach Baiern und Italien verführten. Der Flachs- und Garnhandel hatte um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert für das Hausruckviertel große Bedeutung erlangt. Besonders die süddeutschen Händler, die große Mengen Flachs und Garn aus dieser Region bezogen, scheuten nicht davor zurück, die Ware durch Mittelspersonen auf den Wochenmärkten und auf dem Gäu besorgen zu lassen. Große Mengen Garn kauften auch ausländische Weber direkt bei den Bauern auf und „verschwarzten“ sie ins Ausland.⁴⁵ Aber auch die Salzburger waren an der Ausfuhr von obderennsischen Leinen stark beteiligt. Nicht zuletzt wurden Leinenhandelsgeschäfte mit Bozen über den Transportweg Straßwalchen und Reichenhall abgewickelt. Als im 17. Jahrhundert der obderennsische Leinenhandel ins Stocken geriet, wurde neben Schlesien und Schwaben auch Baiern und Salzburg dafür verantwortlich gemacht, die große Mengen an Ware in gleicher Qualität, aber billiger auf den Markt nach Bozen brachten.⁴⁶ Der früheste Beleg, dass Salzburg bereits im 16. und 17. Jahrhundert eine beherrschende Stellung als Abnehmer des obderennsischen Leinengewerbes einnahm, beleuchtet auch eine Beschwerde der Stadt Tittmoning: *Es sind mer dann ain baur in den nahend umbligenden gericht, als Liechten- und Alltenthann (Neumarkt, Seekirchen), Matsee etc., die alles schmalz, leinbat und zwilich, ja garn und wepfen⁴⁷ in dem Attergew und Riedgericht, Gmunden, Munster, Eferding,⁴⁸ auch von iren nachpuren kaufen, furen das gen Salzburg, verkaufen haimlich und öffentlich, dieweil es vor der statt ist oder in der statt. So ist ain weyl des kaufmans, ain weyl des bauren, wie der luft get. Ob aber dem landesfursten die maut alle wirt, ist sorg bey und weren vil säm, ja ganz wagenswer gen Salzburg gefurt.*⁴⁹

⁴⁴M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei, S. 132 u. S. 122.

⁴⁵A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns, S. 218f.

⁴⁶Ebd., S. 260.

⁴⁷Ein zur Webkette zubereitetes Garn.

⁴⁸Attergau, Landschaft in OÖ.; Ried im Innkreis, OÖ., damals Bayern, Gmunden u. Altmünster am Traunsee, Eferding, OÖ.

⁴⁹SLA, Geheimes Archiv XVI, 1., (Salzburg), 1495 (II. 8 - IV. 28), (58, F 13); Vgl. H. Klein, Quellenbeiträge zur Geschichte der Salzburger Bauernunruhen im 15. Jahrhundert, S. 29. u. S.

4.7 Garmangel

*Item all weber, so im geu sitzen, sollen allain lönwerch und nit andrs wurchen oder aigens warumb, von des furkaufs wegen, auch darumben, das sy nit gelernt, noch im handtwerch aufgenommen sein. Lernen zu zeiten das handtwerch von alten frauen. Und ist nicht on sunder ursach, wann solten die weber auf dem geu die gerechtigkeit haben als in den steten, wurchen und kaufen, so kumpt kainerlay garen zu den wochenmärkten in die stett ...*⁵⁰

Im Jahre 1788 veröffentlichte Lorenz Hübner eine Reihe von Studien und Berechnungen über verschiedene hierländische Baumwollarten und ihren ökonomischen Nutzen. Wie Superintendent Jakob Christian Schäffer zu Regensburg, dessen Versuche bereits 1765 gedruckt vorlagen, hatten sich auch andere Forscher, darunter Hofkammerrath Kollbrenner in der Gegend von Rosenheim, mit dem Verspinnen und Verarbeiten von Pappelwolle⁵¹ und der Wolle verschiedener Grasarten und Sträucher beschäftigt. Die Papierknappheit, eine Folge fehlender Lumpen, und die stetig steigenden Preise für Baumwolle, Schafwolle und andere Tierwollarten gaben den Anstoß. Aus versponnener Pappelwolle ließen sich Strümpfe, Hauben, Kattun, Parchent, Flanell und Felbel herstellen.⁵² In den 1780er Jahren wurden gleichzeitig in mehreren Gegenden Versuche mit Pappelwolle⁵³ angestellt, durch deren Sammlung mancher fleißige Landmann *sich und seinen Leuten viel Nutzen schaffen kann*, da keine Abgaben dafür zu entrichten waren und *Kinder und sonst unbrauchbare Menschen hier Hand anlegen können*. Wurden für das Sammeln der Wolle immer wieder Kinder angeführt, so war das Kartätschen der Fasern vorwiegend eine Arbeit der Insassen von Zucht- und Arbeitshäusern.⁵⁴

Kamen diese pflanzlichen Fasern für die Schlingen- und Spitzenklöppelei nicht in Betracht, stellte das Grundmaterial Flachs und Garn längst einen wichtigen Handelsartikel dar. Wiederholt wurden seit dem 16. Jahrhundert Fürkaufsverbote erlassen, da über die geringe Belieferung der Märkte mit feinen Garnen, Flachs und Leinwand immer wieder Klagen zu hören waren. Vor allem waren die Weber davon betroffen, wenn der Bauer kaum Garn auf den Markt brachte, weil

55.

⁵⁰SLA, Geheimes Archiv XVI, 1., (Salzburg), 1495 (II. 8 - IV. 28), (52, F 7); Vgl. H. Klein, Quellenbeiträge zur Geschichte der Salzburger Bauernunruhen im 15. Jahrhundert, S. 54.

⁵¹Als Weidengewächs ist die Schwarzpappel zweihäusig, das heißt, der Baum besitzt entweder nur männliche oder nur weibliche Blüten. Die männlichen Kätzchen sind bis zu 10 cm lang, herabhängend und grauweiß. Nach der kurzen Reifezeit platzen die Fruchtkapseln Ende Mai, Anfang Juni, aus denen die charakteristische Wolle quillt. Die Wolle der Schwarzpappel besteht aus feinem Haar, das den winzig kleinen Samenkörnern anhaftet.

⁵²L. Hübner, Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollarten und ihres ökonomischen Nutzens, S. 30-44.

⁵³Auch Albern-, Espen-, Weide- und Felbernwolle genannt.

⁵⁴Ebd., S. 54f.

ihm der „Fürkäufer“ willkommen war und ihm nicht nur den weiten und zeitraubenden Weg zum Markt abnahm, sondern meist besser bezahlte. Nicht nur der Fürkäufer versorgte oft eine Kundschaft außerhalb der Märkte und verkaufte die Ware an Ausländer, auch die Grundherren selbst setzten vielfach in großem Maßstab Flachs und Leinwand auf diese Weise ab. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren die Weber durch den Garnwucher mit ernsthaften wirtschaftlichen Schwierigkeiten konfrontiert. *Alles kauft Garn. Die Garnwucherer ernähren sich nicht allein vom Garn, bzw. Zwirn, den sie daraus machen, sondern vom Ertrag ihres eigenen Handwerks. So machen es die Bäcker, Fleischer, Lederer und Müller. Aber auch Nichtbürger wie Schulmeister, Jäger u. a. kaufen Garn. Der Weber muss das Garn teuer bezahlen, wenn er nicht leer vom Markte gehen will.*⁵⁵

Lorenz Hübner, der unter dem Terminus Wolle sowohl tierische als auch pflanzliche Faserarten subsumierte, meinte: *Unter allen Materialien (sagt er),⁵⁶ welche zu den Manufakturen gebraucht werden, gebühret der Wolle ohne allen Widerspruch der allererste Rang. Wenn man die erstaunliche Menge, und Verschiedenheit der Waren betrachtet, welche aus der Wolle verfertigt werden, und erwäget, daß so viele tausend Menschen durch Wollmanufakturen Brod und Nahrung finden, ja dass selbst sowohl Kinder, als alte, und schwächliche Menschen dabey noch andere Arbeiten verrichten, und etwas verdienen können. . . . Es ist allemal ein unverantwortlicher Fehler der Landespolizey, wenn sie diese Fürsorge vernachlässiget . . . Wie können aber Manufakturen zur Wohlfahrt des Staates gereichen, wenn man alle dazu benöthigte Wolle aus Spanien, Aengeland, und anderen Ländern kommen läßt, wofür eine beträchtliche Summe Geldes jährlich außer Lande geht.*

⁵⁵A. Marks, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns, S. 217-220.

⁵⁶Hr. Joh. Heinrich Ludwig Bergius, gräfl. Sayn=Hohen=Wittgensteinischer Hofkamerrath in seinem Policy- und Kameral=Magazine (Frankfurt am Mayn 1774). Zit. n. L. H. [Lorenz Hübner], Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollarten und ihres ökonomischen Nutzens, S. 2 u. 3.

Spitze: Über Herstellung und Hersteller

5.1 Planare Gebilde

Die Spitze ist ein flächiges, textiles Gebilde in Form eines Ornaments, dessen Wirkung auf dem Durchscheinen des Hintergrundes durch die sich zwischen den dichteren Musterformen befindenden Leerstellen beruht.

Friedrich Schöner versuchte, mit eindeutigen Begriffen und Ausdrücken aus neuesten sprachwissenschaftlichen Untersuchungen über textilspezifische Benennungen, die Spitze zu beschreiben. Demnach handelt es sich morphologisch um ein textiles, planares Gebilde, das ein Ornament enthält. Aus tektonischer Sicht setzt sich Spitze aus Baugliedern - gedrehten, gekreuzten, umwundenen und umschlungenen Fäden - zusammen. Bei den Leerstellen, bisher unpräzise Öffnungen genannt, handelt es sich um Lakunen, die sich zwischen den teils dichten, teils lockeren Gefügestellen der Bauglieder ergeben. Die Basis der Spitze bilden das Ornament, das sich im Muster zeigt, die Technik mit den Bindungsweisen, und die Textur im Gefügecharakter. Spitzen haben eine vielseitige Textur, da ihr Wesen und ihre Aufgabe darin besteht, die dichten Formen mittels der sie umgebenden Leerstellen abhebbar zu machen, damit bilden die Spitzen durch den Kontrast von dichten Mustern und den sie umgebenden Leerstellen eine Gattung innerhalb des Bereiches der textilen Flächenprodukte.¹

Die Spitze als ein Erzeugnis des Kunstgewerbes reiht sich in die Werke der bildenden Kunst ein und genießt den Musterschutz, wenn sie als Schöpfung freier Phantasieleistung anzusehen ist.² Der freien Phantasieleistung steht die gebundene Tätigkeit des Technikers und Handwerkers gegenüber. Wenn sich in der Arbeit des Handwerkers Elemente von freier Phantasieleistung finden, gilt ebenso der Musterschutz. Die Entstehung einer Form aus freier Phantasieleistung ist immer dann

¹F. Schöner, Schönheit der Spitzen, S. 8.

²Kein Musterschutz bei landläufigen Mustern.

anzunehmen, wenn sie nicht aus zwingenden Prämissen erklärbar ist. Es kommt dabei nicht auf eine hohe künstlerische Wirkung an, vielmehr können auch einfache Muster als Kunstwerke angesprochen werden, wenn sie die persönliche Eigenart des Künstlers verraten. Wesentlich ist, dass im Gesetz die Rechtsüberzeugung zum Ausdruck kommt, dass jeder, der im Kunstgewerbe tätig ist, sich der Nachahmung zu enthalten hat, egal ob es sich um alte oder neue Muster handelt. Von der Befolgung dieses Grundsatzes hängt das Gedeihen des Kunstgewerbes ab.³

5.2 Die Nadelspitze

Die genähte Spitze, die im 15. Jahrhundert in Italien entstanden ist, verbreitete sich im 16. und 17. Jahrhundert rasch über ganz Europa. Venedig lieferte vorzügliche Ausschnittspitze oder Doppeldurchbrucharbeit, die an der Kleidung und Wäsche modisch tonangebender Schichten zu sehen war. In die Ehe mit dem Prinzen Thomas von Savoyen konnte Marie von Bourbon 1624 Dutzende Wäschestücke mit Ausschnittspitze im Wert von 27.500 Livres mitbringen, ihre 28 Roben aus Seide und Samt hatten dazu im Vergleich einen kaum höheren Wert von 28.600 Livres. Um 1650 entwickelten die venezianischen Spitzenmacherinnen eine neue Technik, mit der es möglich war, die Spitze in einzelnen Teilstücken zu produzieren. Damit konnten sie beliebig große Spitzenstücke aus Einzelteilen herstellen und kamen damit der Mode sehr entgegen. Die höchste Entwicklungsstufe erreichte die europäische Nadelspitze in Italien, Frankreich und in Flandern. Aus dem einfachen Ziersaum, dem „punto tirato“, entstand die Doppeldurchbrucharbeit, nachdem die Gewebefäden nach beiden Richtungen ausgezogen und in die gitterartig entstandenen Muster und Öffnungen Fäden teils gebündelt und umnäht aber auch freigebildete, quadratische Gerüste eingezogen wurden.⁴ Die Musterfüllungen, ital. „punto tagliato“, wurden immer aufwändiger und mit der zunehmenden Fertigkeit kam noch eine weitere Variante dazu, das „Arbeiten in die Luft“, mit dem *punto in aere*. Damit löste sich die Näharbeit vom Leinengewebe und bildete eigenständig Zacken- und Bogenformen. Nun konnte vollends von Leinenwebe als Basis abgegangen und die Kantenzier frei gebildet werden.⁵

Die Einteilung der Nadelspitzen zielt darauf ab, ob Reliefs in der Spitze herausgearbeitet wurden, ob sie bestimmte Ziereffekte aufweist und wie hoch die Qualität der Ausführung von Netzen und Stegen ist. Die Herstellung der Nadelspitze ist wesentlich aufwändiger als jede andere Spitzentechnik, lässt aber der Spitzennäherin

³Kunstschutz und Musterschutz: Vortrag von Prof. Dr. Osterrieth: Zur Novelle des Kunstschutzgesetzes von 1902, in: Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., Darmstadt, November 1913, S. 68 u. 69.

⁴G. Graff-Höfgen, Die Spitze, S. 69.

⁵T. Frauberger, Handbuch der Spitzenkunde, S. 61-66.

ein größeres Maß an schöpferischer Freiheit.⁶



Abbildung 5.1: Trassieren der Spitze.
Ausfüllen mit verschiedenen Spitzenstichen.

Zum Arbeitsverlauf: Die Musterzeichnung wird zuerst auf das Spitzenpapier übertragen. Dies geschieht, indem das Spitzenpapier auf zwei weichen Unterlagen befestigt und darauf die Mustervorzeichnung gelegt wird. Das vorgegebene Muster auf der Zeichnung wird mit der Pikiernadel entlang der Konturen auf das Spitzenpapier durchgestochen. Nach dieser „Picage“ wird das Spitzenpapier auf zwei Lagen kräftiges Leinen angeheftet. Durch das Papier und die Stoffunterlagen werden nun die vorgezeichneten Muster entlang der Konturen mit zwei- bis vierfachen Fadenbündeln mit Überfangstichen als Fadengerüst aufgenäht, dieser Vorgang nennt sich „Trassieren“. Die Musterfelder füllt die Spitzennäherin mit verschiedensten Spitzenstichen und Ziereffekten, „Modes“ genannt, die sie zwischen die trassierten Konturen einhängt. Danach werden die Konturen mit einem festen, geschlungenen Rand versehen und, falls ein Relief vorgesehen ist, dieses durch Einlegen von Fäden ebenfalls überfangen. Zuletzt wird die Arbeit von den Stoffunterlagen abgelöst, indem die Überfangstiche zwischen beiden Stoffunterlagen durchgeschnitten und damit die Fadenverbindungen gelöst werden. Die einzelnen Muster werden durch Ziernetze oder Stege verbunden.

⁶F. Schöner, Enzyklopädie der Spitzentechniken, S. 33.

5.3 Die Klöppelspitze

5.3.1 Die Klöppeltechnik

Auch die Klöpplerin hat einige aufwändige Vorbereitungen zu treffen, bevor sie beginnen kann. Wenn sie nicht selbst ein Muster entwirft, greift sie auf eine Vorlage zurück. Eine Ausnahme sind die Freihandspitzen, die ohne Klöppelbrief gearbeitet werden. Dem Klöppelbrief bzw. den Stechpunkten liegt ein bestimmter Raster zugrunde, das nach der Spitzenart mit oder ohne Winkelgerade und nach der Fadenstärke variiert. Von der gezeichneten oder gedruckten Vorlage, die eine Vielzahl von Punkten enthält, nimmt sie den Klöppelbrief ab, indem sie einen biegsamen Karton auf eine weiche Unterlage legt, die Mustervorlage auf dem Karton befestigt und die vorgegebenen Punkte mit einer Pikiernadel durch Vorlage und Karton sticht. Die ältesten Klöppelbriefe waren vermutlich aus Pergament, später wurde eine gefärbte Schweinsblase oder gegerbte Tierhaut dafür verwendet. Um 1850 wurden Papierschichten zusammengeleimt und nur für die oberste gefärbtes Pergament oder Schweinsblase verwendet. Da die Klöppelbriefe jahrzehntelang verwendet wurden, mussten sie aus festem und doch elastischem Material sein, das gleichzeitig als Farbträger verwendbar war, damit sich die weiße Spitze bei der Arbeit davon abheben kann.⁷

Der fein gelochte Karton wird auf dem Klöppelpolster festgenadelt, und je nach Bedarf steckt die Klöpplerin eine Anzahl von Klöppeln, die sie zuvor mit Zwirn bewickelt hat, an den Beginn des Spitzenstückes.

Mit einem Paar in jeder Hand beginnt sie nun mit den musterbedingten Schlägen, d. h. sie schlägt jeweils einen Faden eines Paares über den andern. Je nach Musterrhythmus verwendet sie verschiedene Schläge, die auf dem Grundschatz, dem Drehen und Kreuzen von vier Fäden, basieren. Der Leinenschlag, der Leinenwebegleich, bildet die dichten, eher dunklen Stellen der Spitze. Der Netzschlag, ein lichtetes Hexagonnetz, auch „Grillé“ genannt, mustert die „hellen Flächen“. Die Ganzschläge geben den Rändern Festigkeit, können aber auch als Grund (Netz), z. B. als Brüsseler oder Flandrischer Grund, auftreten. Die verschiedenen Löcherschläge sind dem Grund, dem Netz in dem die Musterformen eingebettet sind, vorbehalten. Unzählige Ziergründe kommen zum Einsatz und je aufwändiger um so teurer wird die Spitze. In die vorgestochenen Löcher am Klöppelbrief werden die Nadeln gesteckt die einerseits das Muster vorgeben, andererseits die Schläge auf bestimmten Positionen festhalten. Bei der Arbeit an einem Spitzenband mit fortlaufenden Kettfadenpaaren werden je nach Muster abwechselnd alle Klöppel eingebunden. Arbeitet die Klöpplerin an einem Spitzenstück (Deckchen, Einsatzmotive, freie figurale Formen) mit geschnittenen Fäden, ist die Arbeitsweise die

⁷ M. Wolter-Kampmann, Faden & Brief: Ein Zusammenspiel, S. 31f.

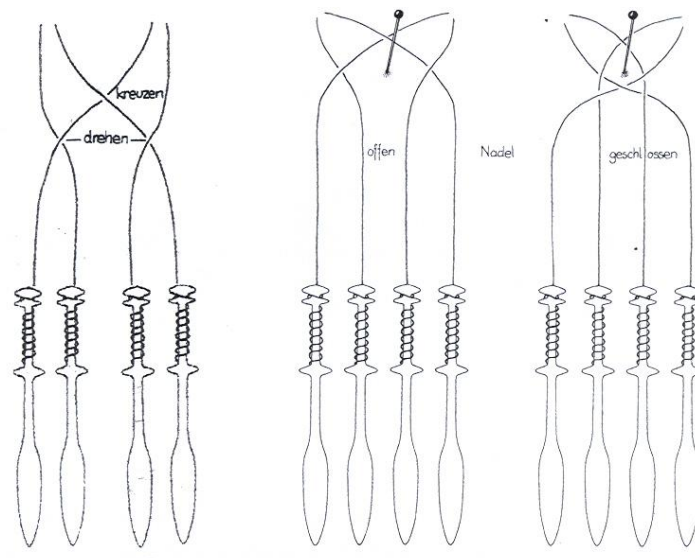


Abbildung 5.2: Kreuzen und Drehen der Klöppelpaare.
Kreuzen und Drehen mit offener Nadel. Geschlossene Nadel.

gleiche, doch sie befestigt nicht gleich alle Klöppelpaare am Spitzenbeginn, sondern nimmt Paare dazu wenn sich die Musterformen verbreitern, z. B. bei einem Blatt oder einer Blüte, und nimmt sie hernach wieder heraus. Manch einfache Spitze erfordert eine Unzahl von Nadeln, wenn sie z. B. große Flächen eines Grundes enthält, hingegen kommen klöppeltechnisch sehr hochwertige Spitzen, neben den Randnadeln, mit sehr wenigen Nadeln aus. Ist das Spitzenband fertig, wird abgeklöppelt und die losen Fäden müssen gesichert werden. Bei Spitzenstücken ist das Können der Klöpplerin gefragt, wenn sie die unzähligen Fäden möglichst unsichtbar auf kleinstem Raum vor dem Auflösen sichern muss.

5.3.2 Das Klöppelwerkzeug

Das Klöppeln erfordert eine Reihe von Werkzeugen, die in den verschiedenen Klöppelzentren unterschiedliche Formen aufweisen. Die Klöppelpolster und Klöppelständer, die Klöppel und Umstecknadeln sind je nach Stand der Klöpplerin von einfachster, teils selbst hergestellter, bescheidener Form, bis hin zu kostbarer Gerätschaft.

Der zylindrische Klöppelpolster, auch Klöppelkissen, Klöppelsack, Klöppelstein genannt, ist mit Sägespänen, Stroh, Heu, Pferdehaar, Schafwolle, Flechten oder anderem Material, je nachdem was der Klöpplerin zur Verfügung steht, gefüllt.



Abbildung 5.3: Klößelpolster mit breiter Salzburger Zwirnspitze. Klößelarbeit mit 192 Klößel, Helga Hollweger, Salzburg 1998.

Damit der walzenförmige Klößelpolster bei der Arbeit nicht wegrollen kann liegt er in einem Behältnis, einem Körbchen, Kistchen oder einem speziell angefertigten Klößelständer. Auf den in Salzburg gebräuchlichen Klößelpolstern, die auch in vielen anderen Spitzenhausindustrialiegegenden wie im Erzgebirge, Böhmen, Idrija, Südtirol, Aosta u.a. Verwendung finden, wird hauptsächlich Meterware hergestellt, da die Nadeln, die hinter einer Handspanne geklößelter Spitze liegen, wieder herausgezogen werden und die Rolle weitergedreht wird. An diesem walzenförmigen Kissen arbeitet die Klößlerin mit hängenden Klößeln, im Gegensatz zum flachen, festgestopften Klößelkissen, das für feine Spitzenstücke, meist mit geschnittenen Fäden, verwendet wird und wo die Klößel aufliegen um den feinen Faden nicht zu sehr zu strapazieren. Die flachen Klößelkissen sind vor allem in den Niederlanden, in Belgien und Frankreich zu finden. Eine Kombination von flachem Kissen mit einer eingelassenen kleinen Walze wird ebenfalls für feine Spitze verwendet, da auf der kleinen Rolle Meterware produziert werden kann und die Klößel dennoch aufliegen und nicht umgesteckt werden muss, wenn die Spitzenlänge den Arbeitsbereich überschreitet. Diese Flachkissenart ist in Norddeutschland, Dänemark, Schweden aber auch in Frankreich, Belgien und England in Gebrauch.

Der Klößel, eine Fadenspule mit einem Griff, hat seinen Namen vom „Klopfer“ oder Klößel in der Glocke. Es heißt, dass in der Klößelei zu Beginn mit kleinen Knöchelchen gearbeitet wurde. Von den Klößelhölzchen gibt es zwei Grundtypen: die Klößel ohne Hülse, die entsprechend der verwendeten Garnstärke schwerer oder zierlicher sind. Sie werden vorwiegend bei der Arbeit auf dem Flachkissen

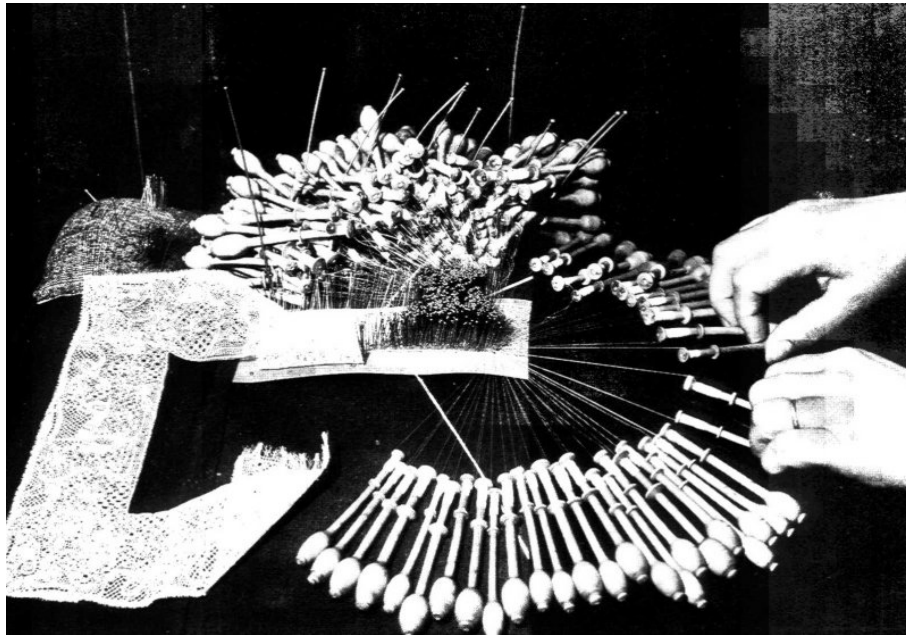


Abbildung 5.4: Klöppeln einer feinen, flandrischen Spitze. Beim Arbeiten auf dem Flachkissen liegen die Klöppel auf dem Kissen.

verwendet. Die Klöppel können aus edlen Hölzern gedrechselt sein, aber auch aus Bein und anderen Materialien. Bei den Hülsenklöppeln schützt eine Hülse den Faden vor Verschmutzung. Sie waren vor allem in den Bergbaugebieten in Gebrauch.

Zum Festhalten der Schläge auf dem Klöppelbrief bzw. Klöppelpolster verwendet die Klöpplerin eine Menge Stecknadeln, die sie in einem Nadelkissen bereit hält. Sie braucht eine Pikiernadel zum Lochen des Klöppelbriefes, und zum Anschleifen während der Arbeit verwendet sie eine Häkelnadel. Damit die Klöppel, die nicht im Spiel sind, abgelegt werden können, werden Wegstecknadeln oder ein Klöppelkamm verwendet. Zum Herausziehen der vielen Stecknadeln dient ein Nadelheber, Kuh- oder Gaißfüßchen.

5.3.3 Das Klöppelmaterial

Für die Spitzen wurden sehr früh schon Edelmetallfäden und Seide verwendet. Die Zwirne aus fein gesponnenen Leinenfäden kamen für die Halskrausen und die steifen Krägen in Betracht. Mit den feinsten Leinenzwirnen ausgestattet, trat die Flandrische Leinenspitze ihren Siegeszug an, und Leinenfaden ist bis heute eines der meistverwendeten Materialien. Je nach der Rastergröße des Klöppelbriefes ver-

wendet die Klöpplerin feinen oder gröberen Zwirn.

Der Klöppelzwirn aus Baumwolle wird neben Seide auch für sehr feine Spitzen verwendet. Selbst Rosshaar kam bei den Spitzen für die Hauben der Taltracht des Berner Oberlandes zum Einsatz,⁸ und in Verbindung mit gespaltenem Stroh das in die Spitzen teilweise eingestickt oder eingeklöpelt wurde, hielt sich über 250 Jahre, bis etwa 1930, dieser besondere Spitzenindustriezweig. Die Spitzen aus Stroh und Rosshaar waren sehr steif und als Garnitur auf Strohhüten sehr beliebt.⁹

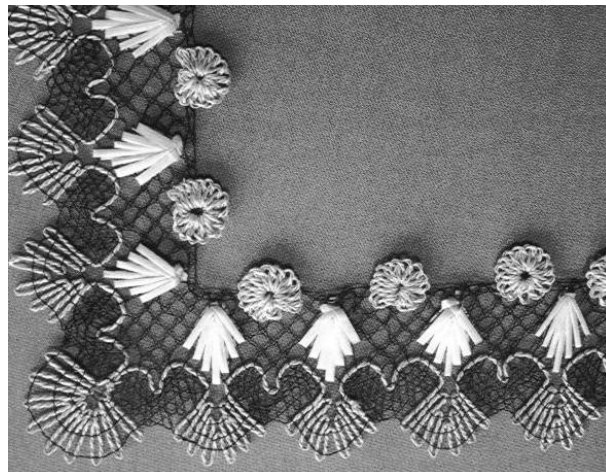


Abbildung 5.5: Randspitze mit Stroh und Rosshaar.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert stand der Vorrangstellung der Vernunft und der Einübung verstandesmäßiger Fähigkeiten als Kennzeichen des Zeitalters der Aufklärung, gleichzeitig eine Neubewertung gefühlsmäßiger Beziehungen, besonders in der Familie oder im kleinen Kreis, gegenüber. Erstmals erlangte der sogenannte „Werther-Schmuck“, der wegen der daran geknüpften Bindung an eine nahestehende Person getragen wurde, größere Bedeutung. Der Schmuck aus menschlichem Haar war gleichsam ein Ausdruck des sentimental Lebensgefühls, das Romantik und Biedermeier begünstig hatten. Das „Age of Sentiment“ förderte damit eine Flut von Andenkenschmuck, mit der Ausrichtung der Hauptmotive auf Freundschaft, Liebe und Tod.¹⁰

Das Verarbeiten von Menschenhaar zu Schmuck war vor allem im 19. Jahrhundert zu einem neuen Erwerbszweig geworden, bei dem zwischen professionel-

⁸A.-R. Suter, *Die Spitzen der Schweiz*, S. 4.

⁹M. Schmied-Bronner, *Leben mit Spitze*, S. 19.

¹⁰A. Peters, U. Olliges-Wieczorek, I. B. Peters, *Schmuck und Bilder aus Haaren*, S. 11f.



Abbildung 5.6: Armband aus Haar mit vergoldeten und z. T. emaillierten Beschlägen, Sicherheitskettchen. Österreich, um 1850.

len und nichtprofessionellen Herstellern zu unterscheiden ist. Der größere Teil der Haarschmuck-Hersteller rekrutierte sich aus den ehemaligen Perückenmachern, da die Perücke als äußeres Zeichen des Absolutismus nach der Französischen Revolution, und mit der Hinwendung zur natürlichen Kleidung und Frisur, verdrängt wurde. Speziell Friseure, Juweliere und Posamentierer, Näherinnen und Knopfmacherinnen hatten diesen neuen handwerklichen Beruf teils als Nebenerwerb, teils als Haupterwerb entdeckt. Da aber die Haararbeiten nicht zu den zunftpflichtigen Handwerken zählten, stellten sie für viele Frauen ein Haupterwerb dar. Unter die nichtprofessionelle Herstellung von Haararbeiten fällt die private Herstellung von Gedenkschmuck aus Haaren geliebter Personen. Damit sollte die Gefahr der Verwendung von Fremdhaar, oder der Vertauschung der Haare, wie es den Professionisten vorkam, ausgeschaltet werden. Zur nichtprofessionellen Sparte der Haararbeiterinnen zählten auch die Klosterfrauen, die aus der Haarpracht der Novizinnen, die diese beim Ablegen des Gelübdes opfern mussten, kunstvolle Andenken mit überwiegend religiösen Motiven anfertigten.¹¹ Bei der Herstellung von Haarschmuck kamen hauptsächlich die verschiedenen Klöppeltechniken aus der Spitzenklöppelei zur Anwendung. Das Haarklöppeln oder Haarflechten war damit eine der Grundvoraussetzungen, um aus diesem Material zarte Blumenbilder, Uhrket-

¹¹Ebd., S. 20, 21 u. 29.

ten, Broschen und anderen Schmuck entstehen zu lassen.¹²

Die „freie Klöppelei“ verwendet Fäden, Garne, Zwirne aus unterschiedlichsten Materialien in vielen Stärken und Farben, die von Wolle über Metall und Papier bis zu den Kunststoffen reichen.

5.3.4 Salzburger und Mondseer Schlingen - Versuch einer Rekonstruktion

Eine Besonderheit stellt die „Schlinge“ dar, die sowohl in Mondsee, als auch im Salzburgerischen flachen Lande sehr häufig neben den Klöppelspitzen hergestellt wurde. Handelte es sich bislang um eine Tradierung der Schlingenherstellung, wie sie Marie Posch in ihrem Aufsatz über die Salzburger Spitzenklöppelei beschrieb, so waren Ungereimtheiten in Bezug auf die Beschreibung der Herstellung und die überlieferten und nicht stimmig erscheinenden Zahlenverhältnisse von Spitzen- und Schlingenhändlern, Klöpplerinnen und eingeführten Fadenmengen für eine intensive Beschäftigung mit der Schlinge ausschlaggebend. Die Auswertungen der Pfarrmatriken zeigten, dass bis Ende der 1670er Jahre kaum von Klöppelspitze die Rede war. Der Schlingenkrämer hatte vielleicht einige Spitzen in seinem Sortiment, doch den Verkaufsschwerpunkt bildete über lange Zeit eindeutig die Schlingenware.

Im Mittelpunkt des Interesses an der Salzburger Spitzenhausindustrie stand bisher nur die anspruchsvolle Klöppelspitze, die hier zwar gekonnt gearbeitet wurde und eine typisch salzburgische Ausformung erfuhr, doch die Schlinge, die hier bis um 1900 in großen Mengen gearbeitet und verhandelt wurde, ist selbst im Raum Mondsee, wo sie vermutlich schon um 1600 zu Hause war, in völlige Vergessenheit geraten. Das Besondere an der Schlinge ist allerdings, dass sie eigentlich zu den ersten einfachen Klöppeltechniken, wenn nicht gar zu den Vorläufern der Klöppelspitze zu rechnen ist, aber im Salzburgerischen nicht von der Klöppelspitze mit ihren immer aufwändigeren und ausgefeilteren Mustern verdrängt wurde, sondern sich ebensolange wie diese behaupten konnte.

Santina M. Levey zeigt in ihrem umfangreichen Werk zur Spitzengeschichte in einer Abbildung einen der hier gearbeiteten Schlingen sehr ähnlichen Fransenabschluss, der mit Perugia, 15. Jahrhundert datiert ist. Obwohl die locker gedrehten Fäden des Fransenabschlusses meist auf ein hohes Alter deuten, meint sie, dass diese Garnierung sich nicht aus der Franse entwickelt hat, sondern eine sehr enge Verbindung zur Klöppelspitze zeigt, da nach der Etablierung der Klöppeltechnik viele Spitzen mit Fransen hergestellt wurden. Auch die Borten- und Flechttechniken, die auf mit Nadeln und Häkchen bestückten Holzrahmen gearbeitet wurden, beeinflussten die Entwicklung der Klöppelspitze. Dabei wurden Fäden um die Nägel oder Häkchen gewunden und liefen von einer Seite zur anderen, so ähnlich

¹²Deutsche Allgemeine Friseur-Zeitung, Haarkunstflechteien u. Haarflechteien.



Abbildung 5.7: Fransenabschluss mit Borte, 15. Jahrhundert, Victoria & Albert Museum, London (600-1864).



Abbildung 5.8: Tischtuch mit Borte und Salzburger Schlinge, 18. Jahrhundert, Heimatkundliches Museum St. Gilgen.

als würde ein Zwischenstück zwischen zwei Stoffkanten gearbeitet. Allerdings verweist sie darauf, dass eine Bestimmung solcher Arbeiten, ob die Grundlage eine Flechttechnik oder Stickerei oder bereits Klöppelei ist, sehr schwierig ist.¹³

Über die Herstellung der „Mondseer Schlingen“ schreibt Marie Posch in ihrem Aufsatz: *Die Schlingen bestehen aus Leinen- oder Baumwollfäden, die am oberen Rande zu einer Borte genäht (geschlungen) werden, während das untere Ende in Fransen oder Quasten verläuft. Das durch das Nähen gewonnene Muster war möglichst einfach; daher gab man aber der Franse nicht selten zweierlei Farben um die allzu große Eintönigkeit zu vermeiden.* Auf dem Bündeln der Fäden, in diesem Falle dem Umschlingen der Fäden, mit der Nähnaedel und einem Schlingfaden beruhte demnach auch die Namensgebung der Schlinge, und damit würde die Schlinge zu den genähten Saumabschlüssen zählen.

Bei der Rekonstruktion alter Schlingen aus dem Bestand des Heimatkundlichen Museums St. Gilgen und des SMCA, zeigte sich aber eine wesentlich andere Situation. Genähte Fransenabschlüsse mit einer genähten Durchbruchkante beruhen auf dem Ausziehen von Gewebefäden und dem Bündeln, Umwickeln und Umnähen¹⁴ der stehengebliebenen Fäden und Fadenstege: In jedem Fall ist die Ausgangsbasis ein Fadengerüst. Die heimische Schlinge, eine Meterware, lässt sich auf diese Weise allerdings kaum herstellen. Daher muss revidiert werden, dass sie sich wie die geknoteten Fransen oder der Tream aus der Sicherung der Stoffkante entwickelt

¹³S. M. Levey, *Lace A History*, S. 5, Bildtafel 14 A.

¹⁴Mit Hohlnahtstichen zur Randsicherung und verschiedenen Zierstichen wie z. B. Kästchenstich, Kreuzstich, Schlingstich, Schlingknoten etc.



Abbildung 5.9: Einfache Schlinge, Salzburger Hausindustrie und Mondsee. 18./19. Jahrhundert.

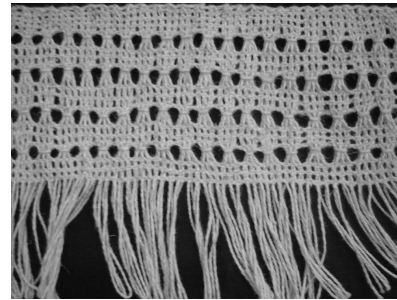


Abbildung 5.10: Reproduktion einer einfachen Schlinge, gearb. v. Gertrude Baier, 2006.

hat.

Vielmehr hat sich nun bei der Rekonstruktion gezeigt, dass die Schlinge von Anbeginn unabhängig von der Leinwand hergestellt wurde. Die Kettfädenpaare drehen unentwegt und das Schuss- oder Lauffadenpaar durchläuft sie ungedreht mit einem Leinenschlag und wird am Rand zu einer langen Schlinge gelegt, die nach der Fertigstellung aufgeschnitten wird. Webtechnisch ist ein Fadengerüst in dieser Art nicht herstellbar. Die Schlingenware aus grobem und unregelmäßigem, nicht sehr stark verzwirnten Fadenmaterial könnte sich aus der von Levey angesprochenen Rahmenarbeit entwickelt haben.¹⁵ Bei den Recherchen bezüglich der Mondseer Schlingenmacher tauchte in den Stiftsarchivalien der Begriff „Schlingenwirkstuhl“ auf. Meine Nachforschungen und die Suche nach diesem speziellen Gerät blieb allerdings bislang ohne Erfolg. Bei der Rekonstruktion hatte sich herausgestellt, dass das fortlaufende Band am besten auf einer festen Rolle zu arbeiten ist. Möglicherweise wurden dafür Holzrollen, ähnlich dem hier üblichen walzenförmigen Klöppelpolster, verwendet. Die in einer Halterung arretierten Rollen könnten mit zwei vertikalen Stiftreihen, in regelmäßigem Abstand fixiert als Randbegrenzung, entsprechend der gewünschten Breite der Schlinge, ausgestattet worden sein. Das ständig in Reihen zwischen den Randnadeln hin und her gehende Laufpaar durchläuft in bestimmten Abständen wenige, gedrehte Risspaare. Die großen Schlingen, die auf einer Seite um die Randnadel gelegt und nach der Fertigstellung der Arbeit aufgeschnitten werden, sind nach meiner Meinung der Namensgeber dieser textilen Kantenzier.

Das Muster ist sehr einfach und beinahe gleicht eine Schlinge der anderen. Das

¹⁵S. M. Levey, *Lace A History*, S. 5.



Abbildung 5.11: Schlinge, abwechselnd mit rotem (türkischem) und weißem Garn gearbeitet. Mondsee, 19. Jahrhundert. SMCA.



Abbildung 5.12: Reproduktion einer einfachen Schlinge mit rotem und weißem Garn, gearb. v. Gertrude Baier, 2006.

Bündeln der Laufpaarfäden in den breiteren Zwischenräumen der Kettfadenpaare ist bei einigen Schlingen gleichmäßig, bei anderen sehr unregelmäßig durchgeführt worden, lässt sich aber mit einem mitgeführten Kettfaden und einer längeren Nadel oder Häkelnadel während der Arbeit bewerkstelligen. Bei einer etwas aufwändigeren Schlingenart werden zusätzlich Muster eingestopft, d. h. der mitlaufende Kettfaden der ebenfalls Fadenpaare bündelt, wird zwischendurch in eine Nähnaedel gefädelt und damit werden zwei Dreiecke (Rechteck mit einer Diagonale) eingestopft. Bei einigen der einfachen Schlingen wurde abwechselnd mit einem roten und weißen Laufpaar gearbeitet.

Im Gegensatz zur Spitze war die Schlinge nicht nur sehr schnell herzustellen, auch der Fadenverbrauch war um ein Vielfaches höher. Dies erklärt die großen Mengen an Fadenmaterial, wenn z. B. das „Platzerische Haus“ in Thalgau gegen Ende des 18. Jahrhunderts jährlich noch gegen 4 Zentner Faden für 50 Klöpplerinnen, davor 9 Zentner Faden für über 80 Klöpplerinnen einfuhrte. Im Inventar des Wolf Zopf aus St. Gilgen standen 36 Pfund Ruffetfaden, das Pfund zu 4 Kreuzern, einem Pfund [Leinen-]Zwirn zu 5 Kreuzern und 10 Pfennigen gegenüber. Ruffet und Ruffetfaden¹⁶ wird von den Schlingenhändlern öfters erwähnt, die Bedeutung von „Ruffet“¹⁷ ließ sich aber trotz großer Bemühungen nicht klären. Mit

¹⁶A. Goetze (Hg.), Trübners Deutsches Wörterbuch, S. 472, zu Ruffel: Im Nd. zeigt sich eine Gruppe verwandter, ihrem Ursprung nach dunkler Wörter mit dem Begriff des Glättens, so Ruffeleisen . . . ruffeln, ruffeln „mit solchem Eisen bügeln“ . . . Dazu gehören Ruffel und Ruffelschabe „Rauhobel“. Ruffet könnte aber auch eine Bezeichnung für grobes, rupfiges Garn gewesen sein.

¹⁷SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt), 1722, Lit: B; Prä. 21. Marty 1722; SLA, Pfleg Hüttenstein, Gewerbesachen F 2-3, Kart. 16, Inventar.

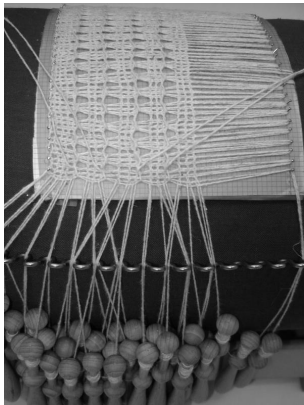


Abbildung 5.13: Einfache Schlingenarbeit auf dem Klöppelpolster, gearb. v. Gertrude Baier, 2006.

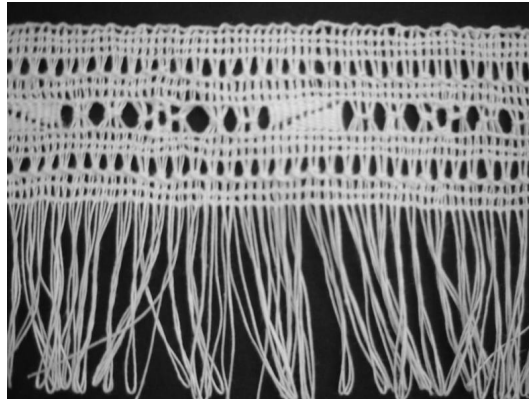


Abbildung 5.14: Reproduktion der Schlinge mit eingestopftem Muster (wie Abb. Tischtuch), gearb. v. Gertrude Baier, 2006.

großer Wahrscheinlichkeit ist es die Bezeichnung für den unregelmäßigen, größeren Zwirn aus dem die noch erhaltenen Schlingen gefertigt wurden. Bei den älteren Schlingenstücken kam Leinenfaden, bei einigen Schlingen des 19. Jahrhunderts auch Baumwollfaden zum Einsatz.

5.3.5 Rekonstruiert: Der Salzburger Tream

Auch der Tream, oder die Fransenklöppelei, war in Salzburg sehr gebräuchlich, ist aber längst in Vergessenheit geraten. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Hausweberei kaum noch wo vorzufinden ist. Zum Salzburger Tream, wie er im Salzburgischen flachen Lande geklöppelt wurde und zum geknüpften Tream des Lungaus gibt es kaum noch Musterstücke.

In der Spitzensammlung des SMCA ist ein geklöppelter Tream aus Ebenau und einer aus Henndorf zu sehen.¹⁸ Die wenigen geknüpften Lungauer Treamstücke im SMCA stammen aus Tamsweg und Göriach.¹⁹

Ein einfacher Tream zeigt eine Viererflechte, d. h. jeweils vier Fäden wurden in Klöppeltechnik miteinander zu einem Zöpfchen verflochten und nach et-

¹⁸SMCA, Tafel XXXV, Nr. 217 u. 218.

¹⁹SMCA, Tafel XLIV, Nr. 366 und 367.

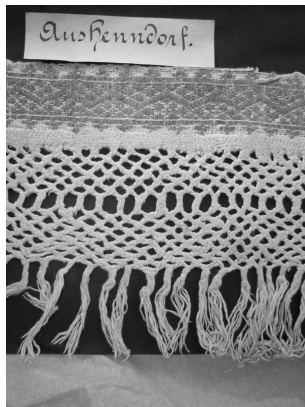


Abbildung 5.15: Einfacher Tream aus Henndorf, 19. Jahrhundert, SMCA.

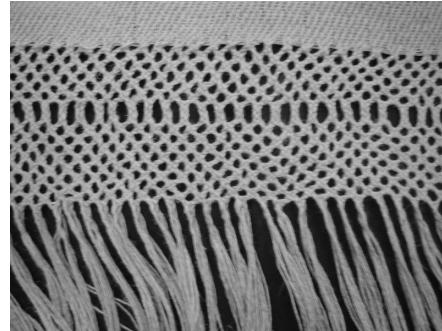


Abbildung 5.16: Reproduktion eines einfachen Treams, gearb. v. Gertrude Baier, 2006.

wa fünf Flechtschlägen wieder geteilt, um mit einem benachbarten Paar einen neuen Zopf zu bilden. Für die Rekonstruktion ergab sich die Schwierigkeit, dass es an Webstücken mit langen hängenden Kettfäden mangelte. Das Auflösen von Leinwandstücken um an Kettfäden zu kommen ergab ein sehr unbefriedigendes Ergebnis, da die Fäden viel zu kraus waren und dadurch das Musterbild sehr unklar wurde. Erst in Zusammenarbeit mit der Höheren Technischen Bundeslehranstalt Salzburg, Abteilung Textil- und Mediadesign, gelang es, an Enden von neuen Webstücken, mit noch unverwebten Kettfäden, für die Treamarbeit zu kommen.

Ein zweiter Tream, dessen Stoffbahn abgeschnitten und die maximal 2 cm überstehende Leinenwebe grob umstochen wurde, zeigt ein Klöppelmuster mit variierenden Leinenschlagmotiven im Lochschlaggrund und mit Zöpfchen zu den Fransen hin. Die geometrischen Motive der Torchonspitze, die Drehungen dazwischen und der Grund kennen keine bestimmte Regel. Das Muster wurde einfach ohne Vorlage willkürlich aus den Kettfäden, die auf Klöppel gewickelt wurden, herausgeklöppelt. Dass dabei kein Rapport dem anderen gleicht, ist für die zeichnerische Wiedergabe schwierig, da für eine Klöppelvorlage wenigstens eine Rapportfolge auf einen „Nenner“ gebracht werden muss (s. Anhang [A.2.2](#)). Umgekehrt „lebt“ der Tream und auch die Freihandspitze, bei der ähnlich gearbeitet wurde, vom Charme des spontanen, unregelmäßigen Arbeitens.

Je nach Stärke der Gewebefäden, die bei einer Leinenwebe nicht unbedingt gleichmäßig sind, werden einige Fäden pro Klöppel verwendet, die zusammenge-

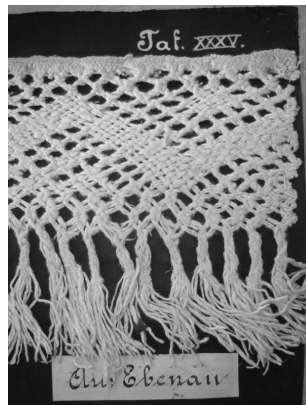


Abbildung 5.17: Gemusterter Tream aus Ebenau, 19. Jahrhundert, SMCA.

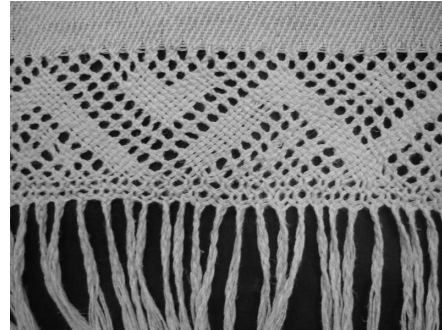


Abbildung 5.18: Reproduktion des gemusterten Treams aus Ebenau, gearb. v. Gertrude Baier, 2006.

nommen in etwa die gleiche Stärke ergeben, damit das Muster ein gleichmäßiges Fadenbild erhält.

5.4 Salzburger Klöppelleute

Das Gegenstandsfeld der Spitzenproduzenten schließt klöppelnde Männer und Kinder, die Letzteren sogar in großer Zahl, mit ein. Dennoch war die Spitzenerzeugung eine Domäne der Frauen, und obwohl die Frauen auf verschiedenste Art und Weise am wirtschaftlichen Wandel partizipierten und zur Kapitalbildung beitrugen,²⁰ haben sie wenig sichtbare Spuren in der Geschichte hinterlassen. In den Handbüchern, den Quellensammlungen und in den Lehrbüchern, in welchen unser historisches Wissen verwahrt wird, sind sie so gut wie inexistent.²¹

Die unzähligen Spitzenmacherinnen und Spitzenmacher sind beinahe namenlos geblieben, nur vereinzelt scheint diese Profession vor 1800 in den Matriken auf. Im Hüttensteinischen Pfliegericht sind dies einige Frauen, wie *Anna Kloibnerin, Inwohnerin und Klehlerin alda, soluta, und Maria Meisinger, Spizmacherin,*²² oder *Magdalena Moosgassnerin, Schlingenmacherin in Wengl* und erste Ehefrau

²⁰ G. Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, S. 134.

²¹ B. Mazohl-Wallnig (Hg.), Die andere Geschichte, S. 10.

²² APStG, Liber Mortuoru, tom. II (1715-1756): Anna Kloibnerin, gest. 25. März 1747, im 47. Lj.; Maria Meisinger, gest. 1747, im 40. Lj.



Abbildung 5.19: Treamarbeit, Gertrude Baier 2006.

des Spizhandlers Philipp Moosgassner²³ und einige Ehepaare wie Paul Stadlmann und Anna Millbacherin, sowie Aegydius Stadlmann und Maria Lererin, Joannis Steger und Anna Lachnerin,²⁴ wo jeweils der Ehemann einmal als Schlingenmacher, dann wieder als Schlingenhandler und auch Spizhandler bezeichnet wird. Der ledige Mathias Steger war erst ein Schlingenmacher, bevor er sich nach seiner Verheiratung als Schlingenhandler titulierte.²⁵ Im Wartenfelder Pfliegericht suchte der verheiratete Georg Friesl 1684 um die Schlingenkrämerkonzession an da *ich Vnd mein Ehwürthin seit Vnsers Verehelichen, Von Weissen Faden allerley Spiz auf die Gmain Khlöckhlen thuen, ich aber messig auch der= gleichen machen khan.*²⁶ Auch Simon Rosenlechner suchte um eine Spitzenhandelsgerechtsame an und begründete sein Ansinnen damit, dass er sich bei seinem Vater *Hannßen Rosenlechner schon eine Zeit in dergleichen Handlschafft gebrauchen Lassen, auch mich des*

²³APStG, Liber Mortuoru, tom. III (1757-1831): Magdalena Moosgassnerin, gest. 1. Nov. 1774, im 59. Lj.

²⁴APStG, Taufbuch, tom. IV (1737-1775): Paul Stadlmann u. Anna Millbacherin, 1760 u. 1763 genannt; Liber Mortuoru, tom. III (1757-1831), 1765 genannt; Taufbuch, tom. IV (1737-1775): Aegydius Stadlmann u. Maria Lererin, 1766 genannt; Tauf-Buch. Tomus III vom Jahre 1690-1737: Joannis Steger u. Anna Lachnerin, 1718 u. 1719 gen.

²⁵Tauf-Buch. Tomus IV vom Jahre 1737-1775; 1762-1766 als Schlingenmacher, danach bis 1774 als Schlingenhandler bzw. Spizhandler gen.

²⁶SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1684, Lit: B. Spiz: Vnd Schlingen Krammerey Concehsion.

negsten ans Spiz Zumachen Willens bin.²⁷ Eva Rieder, *soluta* und Khlökhlerin arbeitete in Neumarkt bis 1721.²⁸ Mit Joseph Mayr scheint 1767 ein *Schlingenwirckher im Dorff Tallgey* auf, der um einen *Verstuckhungs Consens* ansuchte,²⁹ und in Henndorf ist 1778 mit Edmundus Jissinger ein Spitzenmacher und mit Victoria Prandtin eine *Spizkhlecklerin* genannt.³⁰

Erst im späten 19. Jahrhundert, mit der Wiederbelebung des Hausindustrieweiges im Rahmen der Frauenerwerbvereine und der Erkenntnis, dass nur bestausgebildete Spitzenmacherinnen der maschinellen Massenproduktion Paroli bieten können, bekamen Lehrerinnen und Künstlerinnen auf diesem Gebiet einen Namen.

Mitzubedenken ist, dass viele der heutigen Gewerbe sich aus der Hauswirtschaft entwickelt haben und dementsprechend war der Frauenanteil bei der Herstellung der verschiedenen gewerblichen Produkte seit jeher groß. Im Mittelalter waren Frauen im Zunftwesen noch anzutreffen, doch in der Frühen Neuzeit wurden sie vielfach in die Hausindustrie abgedrängt. In der Regel wandten sich Frauen jenen Betrieben zu, die eine enge Verwandtschaft mit der häuslichen Frauenarbeit zeigten. In der Textilherstellung konnte auf die historisch gewachsenen Traditionen bäuerlicher Heimarbeit aufgebaut werden, da die Selbstversorgung mit dem Rohstoff Flachs und Hanf und die weitere Verarbeitung, das Spinnen und Weben in den meisten Häusern anzutreffen war.

Die Klöppelei als eine der Endstufen im textilen Herstellungsbereich knüpfte an die Selbstausstattung mit Kleidung und Hauswäsche an. Die Fransenarbeit, oder die Salzburger Treumarbeit zeigt, dass schon sehr früh die Klöppelhölzer für den Kantenschmuck der Leinenwebe zum Einsatz kamen. Die Schlingenklöppelei und Spitzenklöppelei als Weiterentwicklung der Technik war daher kein allzu großer Schritt. Allerdings lässt sich der Schritt zur ländlichen, hausindustriellen Produktion von Spitzenware, nicht nur für das Erzstift Salzburg, nicht genau festlegen, d.h. wann Nachfrage und Produktion ein Niveau erreicht hatten, das dem Verleger ein Geschäft versprach und ab wann Spitzenmuster italienischer oder flandrischer Art das Angebot der einfachen Schlingen bereicherten.

Die Klöpplerin wurde vom Verleger in der Regel mit Mustern (Klöppelbriefen) und Zwirn verlegt. Die Salzburger Spitze als Freihandspitze wurde allerdings ohne Klöppelbrief gearbeitet und in den Suppliken, die Aufschluss über die Geschäftspraktiken der Händler zeigen, ist nie die Rede von Muster oder Klöppelbriefen.

²⁷AStS, ZA 430/2; Bittgesuch v. Simon Rosenlechner vom 19. Juli 1709.

²⁸KAS Köstendorf, Sterbebuch III. Eva Riederin, *soluta*, Khlökhlerin, 30 J., gest. 12. Nov. 1721.

²⁹SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, 1767, Lit: B., 14. Aug. 1767.

³⁰KAS Henndorf, Sterbebuch V 1762-1735. Edmundus Jissinger, Spitzenmacher, 70 J., gest. 31. Sept. 1778; im Registerband S. 65, fälschlich Büchsenmacher als Beruf angegeben; Victoria Prandtin, 36 J., gest. 2. Mai 1797.

Dennoch ist zu vermuten, dass die Verleger an neuen Mustern für ihr Angebot interessiert waren und den Arbeiterinnen von ihren Auslandsreisen geklöppelte Musterstreifen mitbrachten und vorlegten, um sie nacharbeiten zu lassen. Dies gilt vor allem für die ausländischen Spitzenarten, denn die typische Salzburger Torchonspitze wurde nach eigenen Regeln gearbeitet.

5.4.1 Truchen Vnd staigern nach Belieben

Der teure Spitzenzwirn und Rüffelfaden war für die Klöpplerinnen meist unerschwinglich und ausserdem hatten sie keine Möglichkeit die Ware auf Märkten abzusetzen, geschweige denn, im Ausland verkaufen zu können. Diese Arbeit übernahmen die Spitzenverleger, die Schlingen- und Spitzenkramer und Schlingen- und Spitzenhändler. Dass die Geschäftsgebräuche nicht immer den gesetzlichen Bestimmungen entsprachen, zeigen die Konflikte der Händler, die in ihren Eingaben und Stellungnahmen gerne die üblen Praktiken der Konkurrenz anführten. Immer wieder gab es Verstöße gegen das Hausierverbot, und den Verlegern war verboten, bei anderen als den von ihnen verlegten Arbeiterinnen zu kaufen. Dennoch lag es auch im Interesse der Klöpplerin, wenn ein anderer Händler früher kam und ihr mehr Geld für die Ware bot. Wie in allen Hausindustriegebieten war das Trucksystem eine ständige Begleiterscheinung des Verlagswesens. Andreas Mäzinger, ein St. Gilgner Schlingenhändler, bezichtigte einen Eugendorfer Händler, dass der *die arme Klöckhlerinnen mit dem Zwirnb nach seinem aigen=nüzigen Belieben truchen Vnd staigern khönne, wan dan dergleichen Klöckhler Leüth mit größtem Fleiß bey wollfaillier Zeit khaum das truckhne Brodt erkhlöckhlen mögen, bey ierzigen schweren Zeiten aber solches maisten Theills pedtlen müssen*, und meinte, dass er hingegen die Arbeit mit Geld und Faden bezahlen würde.³¹ Das „truchen“ der Verleger hat sich bei den Klöpplerleuten kaum anders abgespielt als bei den Berchtesgadener Spielzeugmachern, von denen Manfred Bachmann schrieb, dass sie die Arbeiter in völlige Abhängigkeit brachten und häufig Rohstoffe, Lebensmittel und andere Waren für die übernommene Fertigware gaben. *Das Trucksystem entwickelte sich zu einer drückenden Fessel für die Holzwarenarbeiter. Auch die Preisgestaltung wurde durch die Verleger willkürlich gehandhabt, deshalb war Lohndrückerei eine alltägliche Erscheinung. Weidlich nutzten sie dabei saisonbedingte Absatzschwierigkeiten aus. In wirtschaftlichen Krisenzeiten wälzten die Verleger den Verlust auf die hausindustriellen Arbeiter ab, indem sie keine Aufträge mehr erteilten oder fertige Ware nicht übernahmen.* Ein ähnliches Bild zeichnete der Prager Beamte Dr. J. E. Mader in seinen „Reisebeschreibungen“ von 1807. Ihn erschütterten die sozialen Zustände der hausarbeitenden Familien. Und er bemerkte, dass diese Verlage der Ruin der Bevölkerung und der Vervollkommnung der Kunst seien. Da

³¹AStS, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

sie den Arbeitern die Waren *um einen Preis abdringen, der sie gerade vor dem Hungertod schützt und sie noch an dem Materiale und den Lebensmitteln, die sie im vorstrecken, aufs Unbarmherzigste bewuchern, kurz all die schädlichen Kunstgriffe anwenden, deren sich unsere Garnhändler und Leinwandverleger bedienen, um der leidenden Menschheit das Mark auszusaugen, zwingen dieselben, so schleuderisch als möglich zu arbeiten. Und daher mag es wohl hauptsächlich kommen, dass man in den Produkten ihres Fleißes viel Manchfältigkeit, viel Erfindungsgabe, aber wenig Genauigkeit und Akuratesse findet.*³²

Dass auch in Salzburg die Klöppelei als Disziplinierungsmaßnahme zum Einsatz kam beschrieb Stefan Weiß in der Henndorfer Chronik. Demnach deuteten die kodifizierten Gesetze in Criminal-Sachen einen konsequenten Umgang mit Dieben, mit fleischlichen Verbrechern oder mit Frauen an, die den ärmeren Schichten angehörten und eines „liederlichen“ Lebenswandels verdächtigt wurden. *Die angeblich müssighersitzende(n) Weibsbilder sollten zum Dienen angewiesen oder bei entsprechender Weigerung öffentlich ausgepeitscht bzw. ins Arbeitshaus³³ abgeschoben werden. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang - sexuelles Vergehen - der Fall der ledigen Weibs Persohn Maria Waizenhoferin, die sich um 1770 wie knapp 40 andere Henndorfer Frauen zwischen 16 und 38 Jahren mit Klekhlen und Stricken beschäftigte. Maria Waizenhoferin, die in Henndorf ansässig war, geriet bereits in frühester Jugend wegen unerlaubter sexueller Betätigung und der Geburt lediger Kinder in die Fänge der Justiz. 1748 verwies man sie des Landes, doch dürfte sie dem Urteil nicht Folge geleistet haben, da sie 1755 zu zehn Jahren Arbeitshaus verurteilt wurde.*³⁴ Nach den Heiratsbeschränkungen im 17. Jahrhundert stieg die Ledigenrate unter den Dienstboten, Soldaten und Amtsbediensteten um 60 Prozent. Dies spiegelte sich auch in den vielen Fornikationsurteilen, die aber mit keiner gesellschaftlichen Ächtung einhergingen, da voreheliche Beziehungen in der Bevölkerung weitgehend als selbstverständlich angesehen wurden.³⁵

5.4.2 Salzburger Spitzenerzeugung: Viele Hände in Bewegung?

In den Quellen findet sich nur eine Passage, die eine Anzahl von Klöpplerinnen nennt: Im Streitfall zwischen dem Hüttensteinischen Andreas Mäzinger und den Neuhausern Michael Holzner, Lorenz Radauer, Georg Edfeldtner et Cons. Im Jahr 1694 verteidigt sich Mäzinger gegen den Vorwurf des Hausierens in deren Gebiet, dass *etwelche Eugendorfferische Klöckhler Leüthe mit mir zu Gericht khomben Vnd daselben bekhennt, daß ich ihnen die arbeith woll bezahle auch darumben gelt Vnd*

³²M. Bachmann, Berchtesgadener Volkskunst, S. 42 u. 43.

³³Seit 1754.

³⁴St. A. Weiß, Henndorf, S. 103.

³⁵G. Ammerer, ... als eine liederliche Vettel mit einem ströhernen Kranz zweymahl ofentlich herum geführet, S. 121f.

Faden sive Zwirnb in leidentlichen werth gebe. Die Gegenseite, die Mäzinger des „truckhens“ bezichtigt, kann auch mit Zeugen aufwarten, *dass Wür mehr dann 40: oder 50 Khlöckhlerinen stellen khönten, welche sammentlich bekhenen wurdten daß Wür mit ihnen allerdings der Billichkheit nach handeln.*

Lorenz Hübner berichtete im Jahr 1796, dass die Eigentümerin des Platzerischen Hauses noch 50 Klöpplerinnen mit Arbeit versah, früher jedoch über 80 Klöpplerinnen verlegte.³⁶ Über die Henndorfer schrieb er, dass sie *sich großen Theils mit der Verfertigung der weißen Fadenspitzen, die von den Weibspersonen und Kindern geklöppelt werden, kärglich fortbringen.*³⁷

Wie viele Hände tatsächlich mit dem Herstellen von Schlingen, Tream und Klöppelspitzen in Bewegung gehalten wurden, ist aus den spärlich vorhandenen Hinweisen nicht nachzuvollziehen. Marie Posch gibt keinen Erhebungszeitraum für ihre genannte Anzahl von 300 Klöpplerinnen an, doch wenn es sich um die „Blütezeit“ der Salzburger Spitzenhausindustrie handelt, ist diese Zahl zu niedrig gegriffen, wenn die Arbeitsleistung einer Spitzenmacherin beleuchtet wird:

Für eine typische Salzburger Zwirnspitze, mit einer Breite von 7,5 cm in einfacher Binche-Technik, wie sie im 18. Jahrhundert vielfach für den Export gearbeitet wurde, lag der Zeitaufwand für einen Meter bei etwa 20 Stunden,³⁸ d.h. wenn sie ein Spitzenband mit einer Länge von 10 m klöppelte,³⁹ war sie bei einem Arbeitstag von 12 - 14 Stunden mehr als zwei Wochen an nur einem Stück „gebunden.“

Im Sortiment hatte der Händler auch einfache Spitzen, doch für die begehrten Flandrischen, für die breiteren Zwirnblonden, oder für die sehr feinen Spitzen brauchte die Klöpplerin oft die doppelte, mitunter die drei- bis vierfache Zeit.

Die Schlingenherstellung erforderte weniger Arbeitszeit: Um 1 Meter einer einfachen Schlinge mit 10 cm Breite⁴⁰ herzustellen betrug der Zeitaufwand etwa sieben Stunden. Die aufwändigere Schlinge mit eingestopften Mustern erforderte etwa zehn Stunden Arbeitszeit,⁴¹ d.h. Schlingenbänder von 10 Metern Länge bedeuteten zwischen sechs und acht Tagen an Arbeitszeit. Um eine Fuhre oder zumindest eine Kraxe füllen zu können, damit sich die weiten Auslandsreisen rentierten, bedurfte es hunderter Meter und verschiedenster Qualitäten aus grobem und feinem Garn, mit einfachen und sehr aufwändigen Mustern.

Werden der Händlerdichte zwischen 1675 und 1700, die im Pfliegericht Hütten-

³⁶L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233.

³⁷Ebd., S. 189f.

³⁸Diese Arbeitszeit wurde beim Nachklöppeln der Spitze Nr. 381, aus dem SMCA, Salzburger Hausindustrie 18. Jahrhundert, ermittelt. Siehe dazu: M. Thonhauser, Salzburger Klöppelspitzen-Reihe, Folge 3, Spitze 2; gearbeitet mit 30 Paar Klöppeln.

³⁹Zum Vergleich: Ein Tischtuch mit einer Seitenlänge von 170 cm für einen Tisch mit 150 cm x 150 cm Seitenlänge benötigte insgesamt acht Meter Spitze (680 cm für die Seitenlänge, 120 cm für das Einkräuseln an den Ecken).

⁴⁰Schlinge: 6 cm Muster, 4 cm Fransen; 18 Paar Klöppel u. 4 Musterklöppel.

⁴¹Arbeitszeit ermittelt bei der Rekonstruktion der Schlingen.

stein bei 47 und im Pfliegericht Wartenfels bei 11 genannten Schlingen- und Spitzenhändlern lag, nur 300 Spitzenmacherinnen gegenüber gestellt, die wochenlang an einer Spitze arbeiteten, war ein *schwunghaft betriebener Spitzenhandel*⁴² kaum möglich.

Lorenz Hübners Bericht über die Arbeiterinnenzahl des Platzerischen Hauses in Thalgau erscheint sehr realistisch.⁴³ Allerdings gibt Hübner zur Zahl der beschäftigten Klöpplerinnen auch die verarbeitete Fadenmenge an. Diese großen Fadenmengen lassen sich nur erklären, wenn der weitaus größere Teil der Verkaufsware aus Schlingen bestand. So wiegt z.B. ein Meter der oben angegebenen Salzburger Zwirnspitze 9 Gramm. Umgelegt auf die Arbeitszeit, verklöppelte die Spitzenmacherin in 200 Stunden für 10 m Spitze nur 9 dag Zwirn. Bei einer täglichen Arbeitszeit von 13 Std. und einer Sechs-Tagewoche hätte sie in der Jahresarbeitszeit von 4056 Stunden 1,82 kg Spitzenzwirn für 202,80 m Spitze verarbeitet.

Ein Meter einer einfachen groben Schlinge wiegt 18 Gramm. Umgelegt auf die Arbeitszeit, verklöppelte die Schlingenmacherin in 70 Stunden für 10 m Schlinge 18 dag Faden. Bei einer täglichen Arbeitszeit von 13 Std. und einer Sechs-Tagewoche hätte sie in der Jahresarbeitszeit von 4056 Stunden 10,2 kg für 579,42 m Schlingen verarbeitet.⁴⁴ Wenn nun nach Hübner 50 Klöpplerinnen mit etwa 4 Zentner (= 224 kg) Faden, und über 80 Klöpplerinnen mit etwa 9 Zentner (= 504 kg) Faden versehen wurden, kann entweder die angegebene Fadenmenge oder die Anzahl der Arbeiterinnen nicht stimmen, es sei denn, es handelt sich wie bereits angeführt, großteils um Schlingen.

Hübner nennt für das Pfliegericht Wartenfels auch noch einen Händler in der Baderlucken, dessen Handel *sehr unbeträchtlich* ist, da er nur 15 Klöpplerinnen beschäftigte und höchstens ein Viertel des Platzerischen Hauses *außer Landes* ausführte.⁴⁵

Es sind nicht nur die spärlichen Hinweise, die eine quantitative Erfassung der verlegten Klöpplerinnen in Salzburg verhindern, das Verlagssystem entzieht sich als Betriebsform allgemein, durch die ökonomischen Vorteile der Verleger, dem Versuch, gesicherte Aussagen über die Anzahl der Produzenten zu machen. Dies resultiert unter anderem daraus, dass die Aufträge je nach Konjunkturlage vergeben wurden und bei geringem Auftragsvolumen die Arbeiter ohne Arbeit blieben,

⁴²M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, S. 107.

⁴³L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233.

⁴⁴Gewichtsangaben durch Abwiegen teils nachgeklöppelter und teils vorhandener Spitzen- und Schlingenbänder aus dem Heimatkundlichen Museum St. Gilgen ermittelt.

⁴⁵Salzburg: 1 Pfund entspricht 0,560708 kg; 1 Zentner = 100 Pfund. Vgl. W. Rottleuthner, Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße, S. 19. Vgl. L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233; Ders., Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, 1. Bd. S. 421-422: Der Salzburger Centner galt bei den öffentlichen Waganstalten immer 100 Pfund, das Pfund zu 32 Loth, das Loth zu 4 Quintel. Der Salzburger Centner galt in Augsburg 88 Pfund, in Wien und München 100 Pfund und in Nürnberg 90 Pfund.

jedoch bei guter Geschäftslage dementsprechend mehr Personen verlegt wurden.⁴⁶

⁴⁶R. *Reininghaus*, *Gewerbe in der frühen Neuzeit*, S. 7.

6.1 Zum Gewerbe

Wenn nachstehend der Terminus „Gewerbe“ für das Handwerk, den Handel, eingeschlossen der Kleinhandel wie z. B. der Spitzenhandel, und für andere Tätigkeiten verwendet wird, so ist dies darauf zurückzuführen, dass dieser Begriff im 18. Jahrhundert sehr weit gefasst war. Das „Gewerbe“ konnte mannigfaltigen konkurrenzierenden Bedeutungen unterliegen und war im allgemeinen Verständnis *ein Geschäft, welches in der Absicht betrieben wird, um dadurch Unterhalt zu gewinnen*, d. h. es waren sowohl Landwirtschaft, Handwerk, Kunst, der Handel, die Manufakturen, das Berg-, Hütten- und Salinenwesen, die Wissenschaften, die „Privatbedienungen“ und die „öffentlichen Bedienungen“ eingeschlossen. Dennoch bildeten in diesem terminologischen Rahmengebilde *zwey Haupt Branchen, nemlich . . . die Handelschaft, und Handwerke* und die neuen, in der Entstehung begriffenen Produktions- und Organisationsformen wie die Manufaktur und die Fabrik einen Schwerpunkt.¹

Eine klare Spezialisierung war bei ländlichen Gewerbetreibenden oft nur schwer möglich, da viele der Handwerksprodukte noch von den Bauern hergestellt wurden.² Ebenso finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass in den ländlichen Unterschichten, unter den Inwohnern und Kleinhäuslern, Formen des Mischgewerbes weit verbreitet waren, da mit nur einem Erwerb der Lebensunterhalt nicht zu bestreiten war. Daher ist es nicht ungewöhnlich, wenn ein Schmied auch das Krämergewerbe ausübte oder ein Weber sich als Fürkäufer betätigte.³

¹Vgl. *W. Reininghaus*, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 1f, und *U. Pruschner*, Handwerk zwischen Tradition und Wandel, S. 9-19.

²*M. Mitterauer*, Familie und Arbeitsteilung, S. 52.

³Vgl. *M. Mitterauer*, Familie und Arbeitsteilung, S. 50.

6.1.1 Zur Stellung der Frau im Gewerbe

Nimmt man die Stellung der Frau im Gewerbe und ihre Arbeitssituation in den Blick, so wird deutlich, dass in der Frühen Neuzeit die Umstrukturierung und Umwertung der Arbeit zu einer geschlechtsspezifischen Polarisierung führte. Eine zunehmende Professionalisierung in allen Arbeitsbereichen mit formulierten Qualitätsanforderungen und eine Wertung und Hierarchisierung der Tätigkeiten brachte eine Abwertung der Frauenarbeit mit sich.⁴

War mit der Familiarisierung von Arbeit und Leben im 11./12. Jahrhundert die Herstellung von Waren in die kleinen Haushalte eingekehrt, so wurde mit dem ansteigenden Erwerb von Berufswissen die Arbeit professionalisiert. Für ein Ansuchen um eine Berufszulassung, was gleichzeitig die Zugehörigkeit zu einer berufsständischen Organisation bedeutete, waren nicht nur Sachwissen, Erfahrung und Kunstfertigkeit nachzuweisen, sondern auch Hausbesitz, Bürgerrecht, ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Verhehlung und „ehrliche“ Herkunft. Die Frau als Meisterin mit vorausgegangener Lehrzeit, die am zünftigen Handwerk teilhatte, war eine Ausnahme. Die Arbeit eines qualifizierten Gesellen stand als Männerarbeit in der Werteskala über der „minderwertigen“ Frauenarbeit. Bildete ein Meister auch Mägde aus, distanzierten sich die Gesellen, indem sie die Handwerksehre ins Spiel brachten und die gemeinsame Arbeit mit „Unehrllichkeit“ konnotiert wurde. Später, Ende des 17. Jahrhunderts wurde mit dem Begriff „Schicklichkeit“ argumentiert, d. h. für die Frau schickte⁵ es sich nicht, mit Männern in einer Werkstatt zu arbeiten. Für Verleger oder Manufakturbesitzer, die außerhalb der handwerklichen Normen standen, galt die standesspezifische Ehre nicht, für sie waren Frauen die billigeren Arbeitskräfte. Anders gestaltete sich die Situation der Ehefrauen der Handwerker, sie übernahmen verschiedene Arbeitsrollen und konnten in der Werkstatt mitarbeiten, Rohstoffe einkaufen und Ware verkaufen.

Die erworbenen Kompetenzen der Handwerkerfrauen war für den Bestand des Betriebes äußerst wichtig, daher hatten sie das Recht, den Betrieb in Abwesenheit des Mannes und nach seinem Tode weiterzuführen. Auch die Frauen von Kaufleuten und Krämern führten die Geschäfte des Ehemannes während dessen Abwesenheit weiter, erwarben aber die vollständige Handlungsfreiheit erst als Witwen. Das Fehlen formaler Qualifikation wurde den Frauen nicht angelastet, solange sie in der angesprochenen Art am Handwerk teilnahmen. Das Recht den Betrieb als Witwe zu führen, lässt sich als Statthalterschaft für die unmündigen Kinder und deren Versorgung interpretieren.⁶ Selbstredend, dass auch die Ehefrauen der Hand-

⁴Ch. Vanja, *Zwischen Verdrängung und Expansion, Kontrolle und Befreiung*, S. 481.

⁵Von der Handwerksehre des Mannes kam es zu einer Verschiebung: Nun ging es um die (sexuelle) Ehre der Frau.

⁶Vgl. H. Wunder, „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“, S. 120f u. K. Simon-Muscheid, *Frauenarbeit und Männerehre. Ein Geschlechterdiskurs im Handwerk*, in: „Was nützt die Schusterin

werker und Krämer in der salzburgischen Berufslandschaft, sich über die Berufe ihrer Männer definierten und sich Metzgerin, Schusterin, aber auch Holzknechtin und natürlich Schlingenhändlerin oder Spitzenkrämerin nannten. Viele führten alleinstehend als Witwe den Handel weiter, vereinzelt sind Krämerinnen mit der Beifügung *soluta* genannt, wobei es sich um ledige Töchter aus Spitzenkrämerfamilien handeln dürfte.

Nicht nur anhand der Matriken in den Pfarrarchiven zeigt sich, dass es in der Frühen Neuzeit sehr oft zu einer **Wiederverheiratung** kam. Viele der verwitweten Schlingen- und Spitzenhändler heirateten ein zweites, mitunter auch ein drittes Mal und dies nicht nur, weil die Sterblichkeit in den mittleren Lebensjahren höher lag, sondern weil auch im Alter der Zwang und die Möglichkeit einer Wiederverheiratung noch groß waren. Bei den verwitweten Frauen traf dies allerdings nicht im selben Ausmaß zu.⁷

6.1.2 Zum Alter

Das Alter bedeutete in der vorindustriellen Gesellschaft im Gegensatz zu heute keine entscheidende Zäsur, es gab keinen zeitlich fixierten, „wohlverdienten“ Eintritt in den Ruhestand, da ein Lebensabend völlig frei von Arbeit unbekannt war. In Handwerk oder Gewerbe, dem zweitgrößten Wirtschaftszweig nach der Landwirtschaft, stellte sich das Arbeitsmilieu sehr unterschiedlich dar und dementsprechend verhielt es sich mit einer Alterssicherung. Wie im bäuerlichen Bereich, kam auch im Handwerkerbereich die Mehrgenerationenfamilie durchaus vor, doch war die Erbllichkeit hauptsächlich dort ausgeprägt, wo die Produktionsmittel einen hohen Vermögenswert darstellten.⁸ Im Schlingen- und Spitzenhandelsgewerbe, das großteils als Nebenerwerb ausgeführt wurde, scheinen nur wenige Familien auf, in denen dieser anfängliche Nebenerwerb zu einem Einkommenschwerpunkt wurde, und die länger als über zwei Generationen hinaus den Handel ausübten. Das Kapital für den Verlag, für das Vorstrecken des teuren Rohmaterials und den Ankauf der Schlingen- und Klöppelware, musste beim Einstieg in dieses Gewerbe vorhanden sein und kam im günstigsten Fall aus einem schon bestehenden Hauptgewerbe. Auch dieser Markt setzte die Ausstattung mit Kapital voraus, um auf Schwankungen auf dem Rohstoffmarkt reagieren zu können und bei mangelnder Nachfrage oder anderen Absatzproblemen „auf Lager“ produzierte Ware bezahlen zu können. Im Salzburgerischen blieb der Spitzenhandel jedoch mehrenteils nur ein Versuch, sich einen Verdienst zu schaffen. In den Bittgesuchen an die Hofkammer lässt sich die missliche wirtschaftliche Lage der meisten Weißwarenkrämer ablesen, die vermut-

dem Schmied?“, S. 22f.

⁷Vgl. APStG, Trauungsbücher; R. Reith, Altersprobleme und Alterssicherung im Handwerk der frühen Neuzeit, S. 25.

⁸Vgl. R. Reith, Altersprobleme und Alterssicherung im Handwerk der frühen Neuzeit, S. 14f.

lich bis ins hohe Alter, wenn nicht lebenslang diesem Gewerbe nachgingen. Die Gerechtigkeiten die *ad dies Vita* vergeben wurden weisen ebenso darauf hin, wie die Supplik von Johann Edtenfellner, der als *alberaits 60. Jähriger schwacher mahn* noch Verkaufstouren ins Schwabenland und nach Bayern unternahm, da er Frau und Kinder zu versorgen hatte.⁹

6.2 Schlingen- und Spizkrammery im Salzburgischen flachen Land

Das topografisch-räumlich eingegrenzte Forschungsfeld bezieht sich auf die Spitzenhausindustrie und meint damit die Etablierung eines Erwerbszweiges, der im „Salzburgischen flachen Land“ regionalgeschichtlich ob seiner Besonderheit von Bedeutung war. Ist diese Hausindustrie mangels spärlicher Daten über die Schlingen- und Spitzenproduzierenden selbst nur durch die Aufzeichnungen über die Händlerschaft, ihre Praktiken und ihren Handelsradius zu erschließen, so müssen auch für die Darstellung des Schlingen- und Spitzenhandels die obrigkeitlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die Funktionszusammenhänge zwischen der Landwirtschaft, dem Handwerk und Handel, und die sozialen Strukturen einbezogen werden. Die Aktionsfelder der ansässigen Schlingen- und Spitzenkrämer in den salzburgischen Pfliegerichten (s. Anhang A.1) sind vornehmlich aus den vielfältigen Suppliken um Handelsbewilligungen, aus Beschwerden über neue Konkurrenz und der Angst vor Überbesetzung, und ihre etwaige Anzahl aus den Matriken der Pfarrämter, die teilweise Berufsbezeichnungen enthalten, ablesbar. Der Handel mit der *weissen wahr*, der die Schlingen und Spitzen und vermutlich die Treamarbeit, aber auch den Rohstoff Rüffelfaden und Zwirn beinhaltete, ist in der Literatur kaum erwähnt, daher trägt das genannte Quellenmaterial ganz wesentlich dazu bei, Einblicke in die Lebensumstände der Erwerbstätigen in diesem Bereich zu geben und bestimmte, sich wiederholende Handlungsmuster darzustellen.

6.2.1 Kompetenzbereiche der Obrigkeit

Ausgestattet mit den weltlichen Hoheitsrechten des Kaisers, regierte der Salzburger Erzbischof, vor allem im 16. Jahrhundert, eines der größten und reichsten geistlichen Territorien des Römisch-Deutschen Reiches. In dieser Zeit festigten die Landesfürsten ihre souveräne Machtstellung, für die sie als Repräsentanten der beginnenden Neuzeit und des Absolutismus das theoretische Fundament und die ideologische Rechtfertigung in Anspruch nahmen. Die neue Auffassung von politischer Gewalt bedingte die Durchsetzung einer einheitlichen und umfassenden,

⁹11-19/02 HK Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), 1749, Lit A, 29. Nov. 1727.

sowie ungeteilten Herrschaftsausübung des Erzbischofs über das gesamte Territorium. Die Emanzipierung der Landesfürsten erfolgte schrittweise während des 16. und 17. Jahrhunderts, und entsprechend der absoluten Staatsgewalt umfasste der Kompetenzbereich des Erzbischofs im Besonderen die Wirtschaftspolitik, wo ihm *Handlung, Kaufmannschaft, Oeconomie und Polizey* unterstanden.¹⁰ Aus den Hofstellen des Mittelalters hatte sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine Zentralverwaltung entwickelt, die in wichtigen Belangen die Bewilligung des Landesherrn einholen musste. Mit der Abnahme der Prälaten und Ministerialen in den Ratskreisen des Erzbischofs, zog mit dem römischen Recht auch vermehrt das Gelehrtentum im Erzstift ein.¹¹

Das oberste Organ stellte die Hofkammer dar, das oberste eigentliche Regierungsorgan und zugleich die oberste Justizstelle war der Hofrat. Neben dem Präsidenten (Ehrenposten für einen Domherren) war der Hofkanzler (Jurist) der eigentliche Leiter.¹² Der Erzbischof selbst, oder ein von ihm ernannter Statthalter führte den Vorsitz im Hofrat, der auch als Appellations- und Revisionsgericht diente.¹³ In der Hofkammer flossen die Einnahmen der regionalen Ämter aus den Hof- und Zentralstellen und zeitweise alle Steuergelder zusammen. Als oberste Finanzstelle des Landes übte die Hofkammer in diesem Bereich eine eingeschränkte Gerichtsbarkeit aus. Die Hofratsordnungen des 18. Jahrhunderts belegen zwar, dass die Beamten vermehrt in der Finanzverwaltung tätig waren, doch ist eine Gewaltentrennung bis zum Ende des Erzstiftes kaum festzustellen.¹⁴

Die Landschaft¹⁵ in Salzburg hatte in der Frühen Neuzeit, im Gegensatz zu den benachbarten Wittelsbachern und Habsburgern, eine wesentlich schwächere Position. Auf die Suspendierung der Stände unter den Erzbischöfen Wolf Dietrich (1587-1612) und Markus Sittikus (1612-1619) erfolgte 1620 eine formelle „Wiedererrichtung“. Die nun wiedererlangte Steuerkompetenz betraf die direkte Steuer,¹⁶

¹⁰Vgl. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzwirtschaft, S. 538.

¹¹Vgl. G. Ammerer, Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit, S. 332-337.

¹²H. Widmann, Geschichte Salzburgs, in: A. Tille (Hg.), Dritte Abteilung: Deutsche Landesgeschichten, Neuntes Werk: Dritter Bd., S. 347.

¹³H. Dopsch, Die Verwaltungsorganisation in Bayern, Salzburg und Berchtesgaden, S. 71.

¹⁴G. Ammerer, Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit, S. 348 u. 349.

¹⁵Landstände: Prälaten, Ritterschaft, Städte, Märkte, ausnahmsweise auch Vertreter der bäuerlichen Gerichtsgemeinden.

¹⁶Die direkten Steuern bildeten den Hauptteil der landschaftlichen Einnahmen. Das Hauptelement war die Untertanensteuer, die den größten Teil ausmachte und von den bäuerlichen Urbarialuntertanen zu tragen war. Als eine umfassende Vermögenssteuer erfasste sie das großteils zu Erbrecht ausgegebene Bauernland, die darauf befindlichen Gebäude und sonstige bewegliche und unbewegliche Vermögenswerte, Gebäude ohne zugehörigen Grund, Real- und Personalgewerbe und Kapitalvermögen. Neben der Untertanensteuer wurden eine Standsteuer, außerordentliche befristete Steuern, ein Abzugsgeld (10% Kapitalexporthsteuer) und Ristgeld (spezieller Militärbeitrag) sowie Mauten und Zölle eingehoben. Vgl. Ch. Dirninger, Das Steuer- und Abgabensystem im Erzstift Salzburg, S. 126-140.

die zur Bestreitung der Landschaftsausgaben diene. Die eigentliche Steuerhoheit verblieb eindeutig beim Landesherrn. Erst gegen Ende der Regierungszeit von Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo verfügte die Landschaft wieder über eine mäßig gesteigerte politische Bedeutung.¹⁷

Im täglichen Leben der Untertanen war die obrigkeitliche Gewalt hauptsächlich im verlängerten Arm, der Regionalbehörde, spürbar. Insgesamt überspannte ein Netz von 37 Stadt-, Land- und Pfliegerichten das gesamte Erzstift, die in ihrer Multifunktionalität als Gerichts-, Polizei-, Verwaltungs- und Steuerbehörde dienten. Nur dort, wo das Gericht keiner zentralen Burg unterstand, sondern einem eigenständigen Richter mit Sitz im Markt oder einem zentralen Ort, war die Bezeichnung Landgericht.¹⁸ Die Gerichte hoben in ihrer Funktion als Grundherrschaftsbehörde die Urbareinnahmen für die hofurbaren Liegenschaften¹⁹ ein, die teils aus Geld- und Naturalabgaben und teils aus Dienstleistungen bestanden.²⁰ Obwohl für jede amtliche Genehmigung ein Willen- und Bestandsgeld²¹ zu bezahlen war, fielen diese Summen nicht so sehr ins Gewicht wie die Herrenfallsanlait²² und die Untertansanlait.²³

Für die Versorgung des Hofes, der Behörden und Staatsunternehmen mit Lebensmitteln waren die Naturaleinnahmen von zentraler Bedeutung, die, kam es zu Überschüssen, auch verkauft wurden. Unterschieden wurde zwischen Getreidediensten, für die in den Pfliegerichten eigene Getreidekästen unterhalten wurden und Küchendiensten, die laut den Urbaren die Abgabe von Tieren, Tierprodukten, Obst, Gemüse, Salz, Wein, Brot, Loden, Leinwand u. a. m. beinhalteten.

Die Einnahmen an den Mautstellen waren wegen der außerordentlich niedrigen Zollgebühren kaum von Bedeutung und standen im Gegensatz zu den hohen Kosten, die für die den Mautstellen angeschlossenen Wegmeistereien aufzubringen waren. Anders als in Bayern oder im Habsburgerreich entwickelte sich im Erzstift kein Gebiets- bzw. Grenzzollsystem, hier gab es nur eine Maut, die sich aus Waren-

¹⁷Vgl. Ebd., S. 335-337. Vgl. dazu auch: *Ch. Dirninger*, Das Steuer- und Abgabensystem im Erzstift Salzburg im 18. Jahrhundert, in: *E. Schremmer* (Hg.), Steuern, Abgaben und Dienste vom Mittelalter bis zur Gegenwart, S. 112 u. 125f.

¹⁸*H. Dopsch*, Die Verwaltungsorganisation in Bayern, Salzburg und Berchtesgaden von den Anfängen bis 1803, in: *Heimat mit Geschichte und Zukunft*, S. 74.

¹⁹Unter dem Titel Hofurbar hauptsächlich zu Erbrechten vergebene erzstiftische Grundherrschaft. *Ch. Dirninger*, Staatliche Finanzpolitik, S. 174.

²⁰Vgl. *G. Ammerer*, Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit, S. 348f.

²¹Z. B. Bewilligung zum Hausbau, Holzschlagen oder einer Gewerbeausübung, Hausieren usw. Die Gebühr für die Ausübung eines Kleingewerbes war jährlich zu leisten. Für das Fürkaufrecht wurde den Krämern eine Gebühr vorgeschrieben, und ab 1700 mussten sie ein Standgeld für die Verkaufsbuden, die sie an den Kirtagen aufstellten, erlegen.

Das Hochzeit-Willengeld, das 1652 eingeführt wurde, war für die Abhaltung einer Hochzeit zu bezahlen. Selbst die Herbergsleute (=Mieter) mussten eine Gebühr abführen.

²²Eine Weihsteuer, die bei der Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles zu entrichten war.

²³Eine Steuer, die bei einem Wechsel des Besitzstandes anfiel.

und Wegegeld zusammensetzte.²⁴

Im Bereich der Pfliegerichte (s. Anhang A.1) war es durchaus üblich, dass leitende Beamte mehrere Ämter innehatten, so konnte der Pflieger gleichzeitig auch Mautner, Umgelder²⁵ und Bergrichter sein. Kleine Landgerichte wie Wartenfels und Hüttenstein wurden von einem einzigen Pflieger verwaltet. Auch das Ineinanderfließen von Zentral- und Regionalbeamtentum war keineswegs ungewöhnlich, da innerhalb der Pfliegerschaft teilweise einflussreiche Mitglieder aus Hofkammer und Hofrat zu finden waren. Abhilfe, beiden eigentlich unvereinbaren Positionen gleichermaßen gerecht zu werden, sollte ab dem 16. Jahrhundert die „Absentpflege“ bringen, die als Gnadenpflegsverleihung, gewissermaßen als Pfründe für verdiente Räte, zu werten war. Diese Lösung sah die einträgliche Amtsnutzung vor, verpflichtete aber nicht, das Amtsgeschäft zu führen, für das ein eigener Pfliegsverwalter eingestellt wurde.

Für sämtliche Rechtsstreitigkeiten in bürgerlichen Fällen kam den jeweiligen Pfliegern oder Landrichtern eine tragende Bedeutung zu, deren Mangel an Ausbildung und juristischem Wissen durch das bloße Rechtsempfinden wettgemacht wurde. Nachdem das Erzstift zu keiner Zeit über eine Rechtskodifikation verfügte, wurde im Zivilrecht nach den Normen geurteilt, wie sie sich in den Weistümern, den landesherrlichen Einzelmandaten und Verordnungen, dem Lehenrecht und gewohnheitsrechtlichem Urbargebrauch fanden. Eine wichtige Rolle spielte in der neuzeitlichen Verwaltung das schriftliche Festhalten aller Amtsvorgänge, und dementsprechend wuchs die Behördenkorrespondenz rasch an. Obwohl im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts immer wieder Generalmandate bezüglich der Aufbewahrung der Schriftstücke ergingen, sollte es noch bis ins 18. Jahrhundert dauern, bis auch auf dem Lande die Akten nach einem einheitlichen Registraturplan übersichtlich aufbewahrt wurden.²⁶ Die Pfleg- und Landgerichte wurden 1867 aufgelöst und an ihrer Stelle entstanden die Bezirkshauptmannschaften. Die Bezirkshauptmannschaft „Salzburg Umgebung“ besteht erst seit 1887 und wird seither als „Flachgau“ bezeichnet.²⁷

Während der Frühen Neuzeit, besonders aber wenn Notzeiten, wie Kriege, Pest, regionale Teuerungen und Wetterunbilden die Getreideversorgung einschränkten, nahmen die Bittschriften an die Behörden oder den Landesherrn zu. Wenn dem Einzelnen, in der „Masse“ der frühneuzeitlichen Armen, seine Notlage oder defizitäre Situation als ernste Bedrohung erschien, versuchte er durch eine Supplik den Mangel zu beheben oder eine Situationsbesserung herbeizuführen. Die Bittgesuche

²⁴Vgl. *G. Ammerer*, Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit, S. 353f und *Ch. Dirninger*, Das Steuer- und Abgabensystem im Erzstift Salzburg, S. 144f.

²⁵Umgeld: Die Tranksteuer (Getränksteuer) für Bier, Wein und Branntwein, die von eigenen Körperschaften, den Umgeldämtern, eingehoben wurde.

²⁶Vgl. *G. Ammerer*, Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit, S. 352-365.

²⁷Vgl. *J. Goiginger*, Neumarkt am Wallersee, S. 164-165.

waren eigenhändig, oft aber unter Mitwirkung eines Schreib- und Formenkundigen abgefasst. Im Bereich der salzburgischen Spitzenkrämer waren es Bitten um die Bewilligung für die Ausübung dieses Kleingewerbes, um Steuernachlass, um Schutz des Hofrats vor ökonomischen Schädigungen durch neue Konkurrenten, oder auch die Beseitigung von persönlichen Entwicklungshindernissen.²⁸ Der erzbischöflichen Regierung war allerdings daran gelegen, den Handwerksstand in Grenzen zu halten und eine Überfüllung zu vermeiden, weshalb für die Erteilung des Bürger- und Handwerksrechtes erst die Interessenten vor Ort befragt wurden. Die Rechte für eine Gewerbeausübung verlieh allein die Regierung.²⁹ Bei den Gerechtsamen oder Gerechtigkeiten wurde zwischen Realgerechtsamen³⁰ und Personalgerechtsamen³¹ unterschieden. Beide Gerechtsame waren mit Zahlungen an den erzbischöflichen Hof belegt. Für die Realgerechtsame die auf einem Haus haftete, mussten Stift- und Anlitzahlungen geleistet werden, wobei die Abgaben für die Gerechtsame an den Erzbischof, aber die Abgaben für den Grundbesitz an die jeweilige Grundherrschaft abzuführen waren. Die Personalgerechtsame war an eine einzelne Person gebunden, die bei der Ausübung des Gewerbes ein jährliches Willengeld abzuführen hatte.³² Das unterschiedliche soziale Niveau drückte sich in den Gerechtsamen aus, die verschieden hoch bewertet wurden. Während die Gerechtsamen für Brauerei und Bierschank, die der Wirte, Lederer, Bäcker und Müller in sehr hohem Ansehen standen, rangierten die Inhaber von Personalgerechtigkeiten am unteren Ende der sozialen Skala.³³

²⁸Vgl. *H. Bräuer*, Persönliche Bittenschriften als sozial- und mentalitätsgeschichtliche Quellen, S. 295-297.

²⁹*H. Widmann*, Geschichte Salzburgs, S. 356.

³⁰*Die Real = Privilegien oder Real = Concessionen sind ferner von zweifacher Art, a) entweder haften sie auf einem gewissen Hause, d. i. sie sind demselben als ein Ius incorporale einverleibt, so daß sie ohne Genehmigung des Landesfürsten nicht anders wohin übersetzt werden können; oder sie haften zwar auf einem Hause, oder Re immobili; doch können ihre Inhaber dieselben verkaufen, verpfänden, und vererben, gleich einem andern eigenthümlichen Rechte.* Vgl. *L. Hübner*, Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt, II. Bd., S. 400.

³¹*Die Personal = Concessionen sind ebenfalls zweyerley, entweder a) sind sie ganz auf die Person allein verliehen, worunter einige ins Besondere Hofschutz genannt werden, und von anderen gemeinen Personal = Concessionen darin verschieden sind, daß sie 1) nur eigentlich in der Hauptstadt ertheilet werden, 2) dergleichen Befreyte weder zur Bürger = Einwohner = noch Meisterwerdung gehalten sind; aber auch keine Gesellen halten, oder Lehrjungen aufdingen können. Oder b) sie seien auf das Wohlverhalten und jedesmahlige Wiederrufung verliehen, unter welcher Bedingung aber meistens unbedeutliche Gewerbe beschränkt sind.* Ebd., S. 400.

³²Das Willengeld, eine „Zustimmungsgebühr“, die sich aus alten Konsenserteilungsrechten der Grundherren ableitete, musste von einem Teil der Gewerbetreibenden, darunter fielen auch solche, die heute als Minderkaufleute eingestuft wären, jährlich geleistet werden. Die Höhe der Abgabe war regional unterschiedlich und lag etwa zwischen 6 kr und 1 fl. Vgl. *G. Ammerer*, Funktionen, Finanzen, S. 229f.

³³Vgl. *B. Wiedl*, Handwerk und Gewerbe, S. 583f.

6.2.2 Verheirateten vorbehalten: Handeln mit „weisser wahr“

Zum ersten Mal traten 1664 die *im Hochfürstl. Pfleggericht Hüettenstain sesshafften Schlingen vnd Schysslhandlern* in Erscheinung. Gemeinsam hatten sie eine Eingabe an die Hofkammer abgefasst und gebeten, den inzwischen ausufernden Handel abzustellen.³⁴ Der Zugewinn aus dem Schlingenhandel und die ungenauen rechtlichen Vorgaben scheinen eine nicht unbeträchtliche kommerzielle Anziehungskraft ausgeübt zu haben und setzten diesen Erwerbszweig schon zu dieser Zeit zunehmend scharfer Konkurrenz aus. Die Beschwerde richtete sich in erster Linie gegen die *unansessige Vnd sonndlich die ledigen Paursknecht*, die weder Steuern noch andere Herrenforderungen kannten und sich auf den Schlingen- und Schlüsselhandel verlegt hatten. Es ging in dieser Sache nicht allein um den entgangenen Verdienst, sondern auch um eine Wertminderung der Häuser, wenn Ledige und Unansässige ebenfalls diesen Händlerstatus inne haben würden. Die Schlingen- und Schlüsselhändler beteuerten, dass zwar ein jeder von ihnen mit einem kleinen Hochfürstlichen Urbar oder Eigentum ausgestattet wäre, aber das Einkommen so gering sei, dass sie sich nur mit dem Handel von *Schlingen Spizln und Schissln* erhalten könnten.

Im Gutachten des Gerichtsschreibers Balthasar Lürzer ist nachzulesen, dass die *ledigen Stands persohnen: Vnd Knechten* den Supplicanten, die für ihre Familien aufkommen müssten und Abgaben und Dienste zu leisten hätten, erheblichen Schaden zufügen würden und *wann die ledigen iehnige gewinns Vnd gewerb fiehrn dürffen, als die Haußgesessenen, würde selten ainer Vmb heißlicher ankhauffung sich bewerben, Vnd oft manliches Hauß rechter müssen verkhaufft werden*. Und Lürzer führte noch einen weiteren Punkt an, weil er der Meinung war, wenn die ledigen Bauernknechte einmal mit diesem Handel begonnen hätten, würden sie der harten Arbeit entwöhnt und zur Faulheit tendieren. Dieser Umstand wäre nach seiner Ansicht gleichwohl für die Bauern, die einen Mangel an Arbeitskräften zu beklagen hätten, als auch für die Knechte, die damit Zeit ihres Lebens *arme Plieter* bleiben würden, äußerst schädlich. Tatsächlich wurde den ledigen Händlern diese *Handtierung* von der Hofkammer verboten.³⁵

Als außergewöhnliche und wichtige Angabe scheint in dieser Supplik zum ersten Mal der Terminus „Spizln“ auf, obwohl erst 12 Jahre später,³⁶ Joannis Khieleidthner als erster Spitzenhändler auftrat. Noch bis zur Mitte der 1680er Jahre nannten sich im Pfleggericht Hüttenstein zwei Drittel der Händler „Schlingenhändler“ und nur ein Drittel gab *Spizkhramer* als Profession an.³⁷ Dies führt zu der wichti-

³⁴SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N., *Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler, May 1664*.

³⁵SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, Lit: N.

³⁶APStG, Taufmatriken, 29. Januar 1676.

³⁷APStG, Matrikenauswertung (MTh).

gen Grundannahme, dass die einfacher anzufertigende Schlingenware, bekannt als „Mondseer Schlingen“ zu der Zeit den Hauptanteil der *weissen wahr* darstellte und der Anteil an geklöppelten Spitzen noch gering war. Erst gegen Ende der 1680er Jahre trat ein Wandel ein, und die Bezeichnung „Schlingenhändler“ war inzwischen die Ausnahme geworden und ein Zeichen dafür, dass die Klöppelspitze die Schlinge zurückgedrängt hatte. Neben den *Spizkrammern* nannte sich nur eine geringe Zahl, im Jahr 1689 war es erstmals Johann Ferstl, hinfort *Schling- und Spizhandler* und hatte demnach beide Artikel im Verkaufssortiment.

Wenn um 1664 der Konkurrenzdruck die Händlerschaft bereits zu einem gemeinsamen Vorgehen bewog, stellt sich die Frage, zu welchem Zeitpunkt der Handel mit der *weissen wahr* im Salzburgerischen flachen Lande einsetzte, zu einem „Geschäft“ oder zumindest erstrebenswerten Nebenerwerb wurde, und wann die Obrigkeit mit einer Reglementierung durch Vergabe von Bewilligungen einschritt. Auf einen bestehenden Schlingen- und Spitzenhandel vor 1664 weisen lediglich drei Schriftstücke hin: Zwei Schreiben an die Hofkammer unterfertigt von Andreas Mäzinger³⁸ dem Hüttensteiner Pfleggericht zugehörig, und ein Bericht des Hüttensteiner Gerichtsschreibers Balthasar Lürzer.

Andreas Mäzinger richtete 1665 eine Supplik an die Hofkammer, in der er um eine Krämergerechtigkeit ansuchte. Er meinte, die *ziemliche Menge Volks* würde mehr als die zwei ansässigen Krämer, die auch *beede mit weisser wahr absonderlich handeln*, vertragen.³⁹

Natürlich wehrten sich die Krämer Hans Eisl und Hans Sommerauer gegen die neue Konkurrenz, zumal der Geschäftsgang darunter litt, dass an den Feiertagen die *weißpachauer äbberseer Vnd Rider*⁴⁰ den Gottesdienst in St. Wolfgang besuchten und dort, oder bei den „wällischen“ und anderen Hausierern, die *alle winkhl Vnd heisser* aufsuchen, einkauften. Könnten sie nicht auch mit der *weissen wahr* handeln, würden sie weder das *liebe druekhene proth, geschweigens waß anders gewinnen*.⁴¹

Den Handel der Krämer mit der *weissen wahr*, den Mäzinger angesprochen hatte, rechtfertigte Balthasar Lürzer mit der höchst bedeutsamen Aussage, dass die *weisse wahrhandlung ainem ieden Verheiyrathen altem Herkhommen nach Vnuerhinterlich freyesteht*.⁴² Im Jahr 1694 musste sich der 56jährige *Schidlböckhe*⁴³ und Schlingenkammer Andreas Mäzinger wegen Hausierens im Pfleggericht Neuhaus

³⁸Verschiedene Schreibweise: Mäzinger, Mazinger, Matzinger.

³⁹SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, Lit: E, Mai 1665.

⁴⁰ Bewohner der Ortschaften Weißenbach, Abersee und Ried.

⁴¹SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N. 81, Lit: E, 25. August 1665.

⁴²SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N. 81, Lit: E, 25. August 1665, Bericht des Gerichtsschreibers Balthasar Lürzer.

⁴³Weißbrotbäcker, Schiedl kleines Weißgebäck (pinzgauerisch), zit. n. *L. Ziller*, Was nicht im Duden steht, S. 169.

verteidigen. Seine nebenerwerbliche Spitzenkrämertätigkeit hatte sich bis ins Pfliegergericht Neuhaus ausgeweitet, was zu einer Beschwerde der dort ansässigen Spitzenhändler führte. Er rechtfertigte sein Tun, weil *Dergleichen geringen Spüzhandtl habe ich und mein Vatter Über 60 Jahre getrüben*. Diese Aussage lässt darauf schließen, dass der Handel mit der *weissen wahr* schon um 1630 üblich war. Der Wirt und Kaufmann Balthasar Mäzinger und Vater von Andreas Mäzinger wurde zwischen 1634 und 1655⁴⁴ des Öfteren in den Matriken genannt, doch findet sich um diese Zeit noch kein Vermerk zum Schlingen- oder Spitzenhandel.

6.3 Der „Status Unsers Gey Spizhandels“

Die Krämerei mit der *weissen wahr* hatte sich vermutlich schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts in den Pfliegergerichten Hüttenstein, Wartenfels, Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), Mattsee und Neuhaus etabliert (s. Anhang A.1). Es war eine neue Einkommensquelle für Teile der Bevölkerung, die mit dem Handwerk oder einer anderen Tätigkeit die Familie nicht ausreichend versorgen konnten und gezwungen waren, sich nach zusätzlichem Erwerb umzusehen. Die Matriken der Pfarrämter, wo teilweise die Berufsbezeichnungen aufscheinen, zeigen aber auch, dass selbst besser situierte Einwohner im Schlingen- und Spitzenhandel eine willkommene Zuzüge sahen. Die Eingabe der hüttensteinischen Schlingen- und Schlüsselhändler, die sich im Jahr 1664 gegen das Eindringen lediger Personen in ihre Profession wehrten, weil sie *dienst, Steur Vnd andere oblagen*⁴⁵ zu entrichten hatten, deutet darauf hin, dass der Schlingenhandel zu dieser Zeit bereits ein anerkanntes Gewerbe darstellte. Im Allgemeinen waren die Bewilligungen (Krämergerechtigkeiten), die dafür erforderlich waren, aber auch die Schankgerechtigkeiten sehr gefragt, da für die Ausübung dieser Gewerbe weder eine besondere berufsspezifische Kenntnis, noch eine spezielle Lehre oder Ausbildung notwendig war. Anders als die Fernhändler und Kaufleute in der Stadt Salzburg, die der oberen Bürgerschicht angehörten, zählten die kleinen Dorfkrämer nicht immer zum Bürgerstand. Da der Kleinhandel nur in wenigen Fällen für den Lebensunterhalt ausreichte, kam es zu erheblichen Spannungen, wenn ein Marktbewohner⁴⁶ um eine neue oder eine ruhend gestellte

⁴⁴19. April 1634, Taufe der Tochter Benigna; 1655 bei einer Rauferei mit Pfarrer Peter Perwein erschlagen.

⁴⁵SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N., *Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler, May 1664*.

⁴⁶Lorenz Hübner definierte den Bürgerstand folgendermaßen: *Der Bürgerstand wird eigentlich derjenige genannt, welcher das Bürgerrecht einer Stadt oder eines Marktes erhalten hat, bürgerliche Gewerbe treibt, und durch gewisse bürgerliche Freyheiten für die Bürden schadlos gehalten wird, die er zur Erhaltung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft trägt . . . Uneigentlich zählet man alle Einwohner der Städte und Märkte zu den Bürgerständen, welche keinen Feldbau treiben, und sich an Kleidung und Sitte von dem gemeinen Landmanne unterscheiden, ob sie gleich das*

Handelsgerechtsame ansuchte.⁴⁷

Der Spitzenhandel war kein radiziertes⁴⁸ Gewerbe und auch kein zünftiges Personalgewerbe. Aus der Willengeldleistung für die Ausübung des Kleingewerbes wurde ein Rechtsschutz abgeleitet, auf den die Spitzenhändler in ihren schriftlichen Stellungnahmen pochten, wenn sich eine neue, unliebsame Konkurrenz um eine Gerechtigkeit bemühte. Die Versorgung einer Familie innerhalb dieser kleinen Handwerker- und Händlerschicht war mühsam genug und jeder Eindringling schmälerte ihren Verdienst. Wenn selbst die Bittgesuche um die Neuübernahme einer wegen des Alters oder einer Krankheit ruhend gestellten Gerechtigkeit schon zu großen Spannungen führte, so waren die unrechtmäßigen Handelstätigkeiten der Fürkäufer oder der Kraxenträger, in diesem Falle der Spitzenträger, ständige Streitpunkte, die immer wieder in Eingaben an die Hofkammer gipfelten.

Im 17. Jahrhundert waren auch unter den Schlingen- und Spitzenhändlern häufig Inwohner, Inleute oder Herbergsleute zu finden, die zur Miete wohnten, aber ebenfalls der Grundobrigkeit unterstanden. Die Inwohner, nicht selten Geschwister von Bauern, die wegen der erbrechtlichen Situation über keinen eigenen Hausbesitz verfügten, hatten gegenüber den Bauern und den Kleinhäuslern ein geringes Sozialprestige. Die Existenzbasis dieser großen Gruppe innerhalb der Bevölkerung war meist schmal. Sie brachten sich und ihre Familien mit einem kleinen Gewerbe oder mit verschiedensten Taglohnarbeiten durch, durften aber auch oft, statt dem Entgelt für ihre Arbeitsleistung für den Bauern auf dessen Hof sie wohnten, ein kleines Stück Land in Eigenregie bebauen.⁴⁹ Erst nach 1700 kam vermehrt die Bezeichnung *Schlingenkhammer bzw. Spizkhammer und Kleinheißler* auf, Leute, die sich von ihrem kleinen Stückchen Land zwar nicht ernähren, aber ein, zwei Ziegen oder eine Kuh halten konnten, und auf ein kleines Gewerbe oder Tagwerk angewiesen waren.

Bürgerrecht nicht erhalten haben. Vgl. L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes, III. Bd., S. 896-897.

Ein Marktbürger war in älterer Zeit nur ein, als in Grund und Boden Angesessener, ein vollberechtigtes Mitglied der Marktbürgerschaft. Im 14. und 15. Jahrhundert, zur Blütezeit der Märkte, genügte die bloße Niederlassung auf Grund eines Gewerbes und der Heirat für die Vollberechtigung. Im 16. und 17. Jahrhundert, nach veränderten Verkehrs- und Absatzverhältnissen, erhöhten die Marktvorstehungen die Gebühren für die Erlangung des Bürgerrechts. Vgl. F. V. Zillner, Die salzburgischen Marktflecken, in: MGSL XXXIV, Vereinsjahr 1894, S. 14.

⁴⁷Vgl. B. Wiedl, Handwerk und Gewerbe, S. 599.

⁴⁸Radizierung: Rechte und Pflichten, die mit dem Eigentum an Grund und Boden verbunden sind.

⁴⁹M. Mitterauer, Familie und Arbeitsteilung, S. 36f.

6.3.1 Arbeit des Spitzenverlegers

Das Geschäft mit dem Überbegriff „*weiss wahr handl*“ setzte voraus, dass der Krämer zunächst die Arbeiterinnen mit dem Faden als Arbeitsmaterial verlegen konnte. Bei der „Salzburger Hausindustrie“ handelte es sich um eine Verlagsproduktion, bei der das benötigte Garn vom Händler zur Verfügung gestellt, also vorgestreckt wurde. Der Schlingen- oder Spitzenkrämer kaufte den gröberen Rüffelfaden für die Schlingenherstellung und den feineren Spitzenzwirn auf in- und ausländischen Märkten, bei den Leinenwebern und vermutlich auch bei den Bauern, die Flachs anbauten und verspinnen ließen. Lorenz Hübner schreibt, dass die Henndorfer Klöpplerinnen den Zwirn von *Salzburgischen, Thalgauischen und Eigendorfschen Spitzen- und Leinwandhändlern* erhalten haben.⁵⁰ Die meisten Schlingen- und Spitzenmacherinnen waren nicht in der Lage, sich den verhältnismäßig teuren Zwirn selbst zu besorgen und ebensowenig war es ihnen möglich, die fertige Ware auf den Märkten anzubieten. Die Schlingen- oder Spitzenware übernahm der Händler, um sie im In- oder Ausland auf den Wochen-, Saison- und Jahrmärkten abzusetzen. Nach einem Interessenskonflikt mit den Neuhauser *Spizkrammern* verwies der St. Gilgner Andreas Mäzinger darauf, dass die langjährige Erfahrung lehrte, für ein ausreichendes Warenangebot *miessen wür dort, und da zu verschidenen Orthen, und Gerichtern die Spüzl erkhauffen, Vnd Hinwiderumben ia Vill ausser Landts verkhauffen, woll auch anderen Tragern und Kramern ferner auff Leüth Verthrauen, Vnd darbey manich mahl, wis mir schan Begegnet, Verlusst leyden.*⁵¹

Der Händler sah sich also gezwungen, die Ware von mehreren Arbeiterinnen zu beziehen, da sich die Arbeitsintensität im Verlagssystem oft danach richtete, wieviel Arbeitszeit dieser Zusatzerwerb neben der Landwirtschaft oder anderen Gewerben zuließ. Nicht nur unter diesen Arbeitszeitschwankungen litt der Spitzenverlag, auch die schwankende und ungewisse Qualität der Produkte brachte Einbußen, denn nicht jede Klöpplerin war eine Meisterin und die Bezahlung nach abgelieferten Ellen ließ nicht viel Zeit, um sich über fehlerhaftes Arbeiten Sorgen zu machen. Selbst wenn der Händler für das verlegte teure Garn mindere Spitzenware erhielt, war für ihn die Abnahme der Spitzen allein aus Kostengründen zwingend. Die Auswahl der Spitzenmuster, die eine Klöpplerin verfertigen konnte war eher gering, da das Erlernen neuer Muster zu viel Zeit in Anspruch nahm. Um dennoch eine verkaufsfördernde Mustervielfalt anbieten zu können und die Risiken im Bereich der Produktion etwas zu mindern, waren die Verleger daran interessiert, gerichtsübergreifend bei verschiedenen Klöpplerinnen arbeiten zu lassen. Dem Händlerrisiko stand jedoch das viel größere Risiko der Arbeiterinnen gegenüber, die, wenn das Geschäft schlecht ging, auf ihrer produzierten Ware „sit-

⁵⁰ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 189.

⁵¹ AStS, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

zen blieben” und, trotz des verbotenen Trucksystems, oft mit Zwirn entlohnt wurden. Nicht jeder Schlingen- und Spitzenhändler konnte es sich leisten wochenlang unterwegs zu sein, wenn daneben die Landwirtschaft oder ein anderes Gewerbe zu betreuen war. In diesem Fall boten sich die vielen Kraxenträger oder Austräger an, die als Tagelöhner die mühevollen Reisen unternahmen. Dass sich mehrere Krämer zusammentaten um Rohware zu importieren, der Verkauf und das Borgen von Zwirnen und Fertigware an Spitzenträger und andere Händler üblich war, zeigen ein Inventar und die Eingaben an die Hofkammer in Salzburg. Die Situation und Gebräuche innerhalb der Schlingen- und Spitzenkrämer, eingebettet in die jeweiligen Gewerbelandschaften der einzelnen Pfleggerichte (s. Anhang A.1) im Salzburgerischen flachen Lande, spiegeln sich in den angeführten Fallbeispielen.

Im Verlagswesen wie es in der Salzburger Hausindustrie für das Schlingen- und Spitzenmachen üblich war, wurde das Arbeitsmaterial vom Verleger vorgestreckt und die fertige Ware von ihm übernommen. Der Begriff Verlag ist daher in meiner Arbeit über die salzburgische, regionale Hausindustrie so definiert, dass die Beschaffungsfunktion und die Absatzfunktion beim Unternehmer liegen.

6.4 Gewerbe, Schlingen- und Spitzenhandel in den Pfleggerichten

6.4.1 Pfleg- und Landgericht Hüttenstein

*Das Pfleg- und Landgericht, das vor Zeiten nur unter dem ersten Nahmen Hüttenstein, von dem Schloße dieses Nahmens bekannt war, und erst später auch den Beynahmen von dem Kirchenpatrone des Orts, dem h. Aegydius (St. Gilgen) erhielt, ist ungefähr 5 Stunden lang, und 3 breit; es gränzet gegen Norden und Osten an das k. k. Pfleggericht Wildenstein, gegen Westen an das Salzb. Pfleggericht Wartenfels oder Thalgau, und gegen Süden an das Salzb. Pfleggericht inner Gebirges, die Abbtenu. Hier herrscht den größten Theil des Jahres hindurch die gesündeste, reinste Luft.*⁵²

Für die Errichtung der Burg Hüttenstein, einer kleine Veste am äußeren Ende des Aberseelandes, 1326 erstmals urkundlich erwähnt, wurde ein eher schwer zugänglicher Standort am Scharflinger Pass gewählt.⁵³ Wann Hüttenstein ein eigenes Pfleggericht wurde ist anhand der Urkundenlage nicht feststellbar. Das Pfleggericht Hüttenstein gehörte wie Wartenfels zu den kleinen Amtssitzen, da der hofurbare Besitz im Aberseeland nur gering war. Das Pflegamt und der Wohnsitz Hüttenstein waren bei den Pflegern nicht sonderlich begehrt. Sie erhielten das

⁵²L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 275 -276.

⁵³L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 28f.

Amt wegen der Pfründen zugesprochen, für die Amtsführung wurde aber meist ein Pflugsverwalter eingesetzt. Stand das „altt Gschloß Hüetenstain“ noch auf der Passhöhe gegen Scharfling, so wurde mit dem Neubau 1566 in geringer Distanz oberhalb des Krotensees begonnen, obwohl der Standort für ein Amtsgebäude auch dort höchst ungünstig war. Das „Neue Amtshaus“, das 1603 für die Eisenniederlage und Maut in St. Gilgen erbaut wurde, beherbergte bis 1724 die Pfleger und Pflugsverwalter. Im neuen Pfliegergerichtsgebäude amtierten bis 1850 salzburgische Pfleger, kaiserl. königl. Pfleger, bayr. Landpfleger, Amtsverwalter und danach die Bezirksrichter.⁵⁴

In der langen Reihe der Pfleger und Pflugsverwalter war für die Spitzenkrämer des Pfliegergerichts Hüttenstein vor allem der Gerichtsschreiber Balthasar Lürzer von Bedeutung. Er verwaltete ab 1657 das Amt und stieg 1686 zum beamteten Pflugsverwalter auf. Einen höheren Bekanntheitsgrad hat allerdings der Pflugskommissar Wolfgang Niclas Pertl (1716-1724), der Großvater von Wolfgang Amadeus Mozart, erlangt. Seine Ehefrau übersiedelte nach seinem frühen Tod mit ihren zwei Töchtern nach Salzburg, wo sie in bitterer Armut lebten. Nur gelegentlich erhielten sie Zuwendungen der hochfürstlichen Kammer, daher ist anzunehmen, dass sie mit Handarbeiten, wie es das weibliche Erziehungsprogramm des 18. Jahrhunderts den bürgerlichen Damen gestattete, ein Zubrot verdienten. Eine ihrer Töchter, Anna Maria Walpurga Mozart (geb. Pertl) hält auf einem Gemälde von Rosa Hagenauer-Barducci (1765) ein Häubchen mit feiner Spitze in der Hand. Unklar ist, ob es sich dabei um einen Hinweis handelt, dass Frau Mozart auch selbst klöppeln konnte, oder ob sie das Häubchen nur als nobles Accessoire präsentierte.

Bekannt ist auch der Pfleger und Hofrat Johann Baptist Berchtold von Sonnenburg (1769-1801), der Ehemann von Anna Maria, der „Nannerl“ Mozart. Eva Rieger⁵⁵ führte zwar in der Biographie von „Nannerl Mozart“ an, *Spitzenklöppeln, Stricken und Nähen waren Tätigkeiten, die sie gut beherrschte*, und verweist auf Margarethe Freudenthals Untersuchung zum *Typus der Frau zwischen 1760 und 1830*. Die Hausfrau dieser Zeit, die einen großbürgerlichen städtischen Haushalt führte, beschäftigte sich in der Regel mit feinen Handarbeiten, wozu auch die Spitzenklöppelei gehörte. Allerdings lässt sich bei Nannerl Mozart bislang nicht explizit nachweisen, dass sie selbst Spitzen klöppelte.⁵⁶

Zur Erwerbslage im Pfleg- und Landgericht Hüttenstein

Wie in der Frühen Neuzeit allgemein üblich, lebte auch hier der Großteil der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Der Boden in der St. Gilgener Gegend war wenig ertragreich und warf nur das Sechs- bis Achtfache der Aussaat ab. Ansu-

⁵⁴ Ders., S. 28f.

⁵⁵ E. Rieger, Nannerl Mozart, S. 209.

⁵⁶ M. Freudenthal, Gestaltwandel, S. 17.

chen um *eine Brechelstuben aufsetzen zu derffen*, als indirekten Hinweis auf den Flachsanzbau, sind kaum zu finden.⁵⁷ In der Viehzucht, dem Verkauf von Butter, Schmalz und Käse, im Fuhrgewerbe und in der Herstellung und dem Verkauf von Lärchenschindeln sah Hübner *die beynahe einzigen Nahrungsquellen der hiesigen Einwohner*.⁵⁸ Doch nicht nur auf das Schindelmachen verstand man sich im Hüttensteiner Pfliegergericht, denn 1589 scheinen 30 Namen von Schüsseldrechsler auf,⁵⁹ die diesem Nebenerwerb nachgingen. Die Schüsseln wurden von den *Aberseer Schüsseltragern* feilgeboten, die ihre Ware auf Kraxen nach Österreich, Ungarn und Kroatien vertrugen. Die dichten Aberseer Waldungen waren aber in erster Linie als Salinenwälder von Bedeutung. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde Holz für die Zillen, Salzkufen und Reifen, sowie Brennholz für die Salinen in Ischl und Hallein geschlagen. Die Glashütte in Aich war im 18. Jahrhundert ebenfalls ein Großabnehmer. Der Rohstoff Holz verschaffte in diesem Gebiet vielen Holzknechten, aber auch den „Schoppnern“⁶⁰ über 300 Jahre Arbeit und Verdienst.⁶¹

Mit der *Grätzer oder Hauptgränzmauth=Straße* die von der Steiermark über Ischl nach Salzburg führte und der Mautstraße vom Abersee über den *kaiserl. Orth Schärfling* an den Mondsee, durchkreuzten zwei wichtige Verkehrswege⁶² das Pfliegergericht Hüttenstein: Die Grätzer-Straße, die seit dem 16. Jahrhundert als West-Ost-Transitweg an Bedeutung gewann, da auf der so genannten „Tuch-Eisenstraße“ Tuche von Flandern, Brabant, aus den Rheinlanden und anderen Gebieten Westdeutschlands über die Städte Augsburg, München und Salzburg nach Österreich, Steiermark und Kärnten transportiert wurden und im Gegenzug die Verlagsstadt Leoben mit den Eisenhändlern im Oberdeutschen Raum verband. Seit dem späten 15. Jahrhundert bestand am „Schober“ (heute Gemeindegebiet Strobl) eine „Eisenkammer“ für das steirische Eisen, das über das Ausseerland und über Ischl an den Abersee transportiert und hier „niedergelegt“, d. h. eingelagert und vermautet wurde. Das Eisen wurde auf schweren Zillen⁶³ über den See gebracht und ging von der St. Gilgner Eisenniederlage nach Salzburg und von dort weiter nach München

⁵⁷SLA, 21-11/25 Pfliegergericht Hüttenstein (St. Gilgen), Karton 33, Y Hof in der Eich, 6. Brechelstuben; Joseph Stadlmann, Bauer in der Eich; gegen Abrichtung jährl. einer unanlaitbahren Noval Stüfht 7 kr. eine Brechelstuben aufsetzen derffen. bewilliget worden seye. Salzburg 15. Sept. 1769.

⁵⁸Vgl. L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 286.

⁵⁹Meist kleine Bauern.

⁶⁰Zillenbauer; Bau verschiedener Zillen für die Aberseefischerei, den Personentransport (z. B. Wallfahrer zwischen St. Gilgen und St. Wolfgang), den Eisentransport. Die „Trauner“, eine Zille für die Traunschiffahrt, waren ein wichtiger Exportartikel des Aberseelands.

⁶¹Vgl. L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 71f.

⁶²L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 289.

⁶³Im Winter auf Schlitten.

und Augsburg.⁶⁴ Der Transport wurde von der Bauernschaft übernommen und war ein willkommener und sicherer Nebenerwerb. Auch die zweite Mautstraße war für die Eisentransporte von Bedeutung, da die Fracht ohne Umwege ins Mondseegebiet und weiter in Richtung Passau befördert werden konnte. Eine Reihe von Gründen, darunter Mauterhöhungen, Grenzsperrern und die neu ausgebaute Straße über Radstadt und Altenmarkt trugen zum allmählichen Niedergang dieses Wirtschaftszweiges bei, der sich *im Trubel der Franzosenkriege und der Bayernzeit* zu Beginn des 19. Jahrhunderts auflöste.⁶⁵

Am Aufschwung des Wallfahrtsortes St. Wolfgang partizipierten auch die St. Gilgner, die schon im 15. Jahrhundert für die Überfahrt der Pilger über den Abersee sorgten. Die Aufzeichnungen zwischen 1652 und 1722 zeigen allerdings, dass aufgrund der großen Zahl der zugelassenen Zillen und der Schöffleute keine großen Gewinne zu erzielen waren und die Schöffleute einen harten Existenzkampf führten. Der Rückgang der Wallfahrten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schmälerte das Einkommen empfindlich. Um 1780 befanden sich die Schöffleute neben den Tagelöhnern und Fischern unter den Ärmsten in der Bevölkerung.⁶⁶ Zu den wenigen frühindustriellen Neugründungen des Erzstiftes zählte die 1701 in St. Gilgen errichtete Glashütte. Trotz staatlicher Fördermaßnahmen in merkantilistischer Manier⁶⁷ und trotz seiner gesetzlich fixierten Monopolstellung konnte das Unternehmen nicht in den erhofften *blühenden Zustand* versetzt werden. Die St. Gilgner Glashütte kämpfte mit hohen Rohstoffpreisen und auswärtiger Konkurrenz und 1724 entschloss sich der Landesherr, nach Verpachtung und Rettungsversuchen, die Glashütte stillzulegen. Nach zwölfjährigem Stillstand gelang es Privatunternehmern, die kleine Glasfabrik bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts als florierendes Unternehmen zu führen.⁶⁸

Hüttensteiner Spitzen- und Schlingenkrämer

Im Jahr 1796, als Lorenz Hübner das *Salzburgische flache Land* beschrieb, waren die Spitzenhausindustrie und der Spitzenhandel bereits am Auslaufen und demgemäß konnte er nur noch einen einzigen Spitz- und Schlingenhändler in seiner *Gewerbsleute*-Liste anführen.⁶⁹ Das Aufkommen, die Hauptzeit und das langsame Abflachen des Spitzen- und Schlingenhandels zeigt sich in den Matriken des Pfarramtes St. Gilgen, wo ab 1614 ein Taufbuch und ab 1655 ein Trauungs- und

⁶⁴ G. Ammerer, Die frühe Neuzeit von Wolf Dietrich bis zur Säkularisation, S. 129.

⁶⁵ L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 110-126.

⁶⁶ Ebd., S. 94-102.

⁶⁷ Völlige Maut- und Abgabefreiheit und Einfuhrverbote für Ware, die auch im Inland erzeugt wurde.

⁶⁸ Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 21.

⁶⁹ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 278.

Sterbebuch geführt wurde. Die Unschärfen durch Unleserlichkeit und die Lückenhaftigkeit der Daten, bzw. die unterschiedlichen Angaben zu einzelnen Personen begrenzen zwar die Darstellung der Berufszugehörigkeiten und des sozialen Gefüges des Ortes und können auch nicht als durchgängiger Index der gesamten Spitzen- und Schlingenhändlerschaft gewertet werden, besitzen aber dennoch eine hohe Aussagefähigkeit.

Ein Blick in die Berufslandschaft in diesem Gerichtsbezirk zeigt das Umfeld in dem der Schlingen- und Spitzenhandel, die Schlingenerzeugung und das Spitzenklöppeln in der Bevölkerung gang und gäbe war. Wie auch andernorts sorgten Bauern, Krämer, Wirte und die Handwerker verschiedenster Sparten für die Bedürfnisse der Bevölkerung. Eine Erwerbsmöglichkeit bot sich auch für die Niederleger und Knechte der Eisenniederlage, die Arbeiter der Glashütte, für die Saliterer⁷⁰ und eine nicht geringe Zahl von Holzknechten, Tagelöhnern, Schlüssel-, Kraxen-, Fisch-, Spitz- und Glasträgern.⁷¹

Bis ins späte 18. Jahrhundert waren allein in diesem Pfliegericht 38 Familien mit dem Schlingen- und Spitzenhandel beschäftigt, innerhalb derer etwa 100 Personen in verwandten Linien und folgenden Generationen dieses Gewerbe betrieben haben. Obwohl auch die *ehewürthlin* als Spitz- oder Schlingenhändlerin aufscheint, sei es Patin oder - wie z. B. *Eva Elißhueberin, Spizhandlerin am Erlach, loci Sui Mariti absentis, Spizhandlern* - in Vertretung ihres Gatten, ergab die Datenauswertung 15 alleinstehende Frauen, die das Gewerbe nach dem Tod des Mannes als Witwen weiterführten. Nur eine Krämerin scheint das Gewerbe unabhängig von ihrem Gatten, einem Bauern, ausgeübt zu haben und mit Rosina Moosgassnerin tritt sogar eine *soluta* (Ledige) als Spizhandlerin auf.⁷²

Aus den Erhebungsdaten der Pfarrmatriken ist ersichtlich, dass mit 22. Januar 1654 Christoph March und ein Jahr später, mit Johann und Catharina Fürperger und Christoph und Rosina Paumgartner die ersten Händler dieses Gewerbe ausübten.⁷³ Zehn Jahre später formierten sich bereits die *im Hochfürstl. Pfliegericht Hüttenstain sesshaftten Schlingen vnd Schysslhandler*, um sich bei der Hofkammer über den stark zugenommenen Handel, besonders von Seiten der ledigen Burschen, zu beschweren.⁷⁴ Im Jahr 1665 bewarb sich Andreas Mäzinger

⁷⁰Saliterer sammelten in den Häusern und Stallungen die salzhaltigen Erden für die Salpetererzeugung ein.

⁷¹APStG, Taufbuch: Tomus I, II, III, IV, V; Liber Matrimonialis: tomus I u.II; Liber Mortuoru: tom. I, II, III.

Pfarrmatriken St. Gilgen: Taufbuch 1654 keine Eintragung; Trauungsbuch 1740 keine Eintragung. Sterbefälle Pestjahre 1676 mit 147 Toten davon 82 Kinder, Pestjahr 1693 145 Tote davon 70 Kinder unter 10 Jahren, vgl. *L. Ziller*, Registerband zu den Sterbebüchern.

⁷²APStG, Sterbebuch tom. II, 1715-1756.

⁷³APStG, Taufbuch tom. I, 1614-1655 u. Taufbuch tom. II, 1655-1690.

⁷⁴SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N., *Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schysslhandler*, May 1664.

um eine Krämergerechtigkeit und verwies darauf, dass die beiden ortsansässigen Krämer Hans Eisl und Hans Sommerauer hauptsächlich mit der „weissen wahr“ handeln würden.⁷⁵ Nachdem der Gerichtsschreiber Balthasar Lürzer darin keine strafbare Handlung sah, da die *weisse wahrhandlung ainem ieden Verheiyrathen altem Herkhommen nach Vnuerhinterlich freysteht*,⁷⁶ lässt sich der Beginn des Schlingen- und Spitzenhandels im Hüttensteiner Pfleggericht kaum datieren. Einen Hinweis, dass hier schon im frühen 17. Jahrhundert dieser Handel üblich war, liefert wiederum Andreas Mäzinger, dessen Vater bereits in den 1630er Jahren diesen Nebenerwerb ausübte. Bedurfte der Handel mit Schlingen, Spitzen und Faden zu der Zeit noch keiner besonderen Regelung, so zeigt sich bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts, dass dieser Wäsche- und Kleiderbesatz zu einem gefragten und für die Bürgerschaft leistbaren Produkt wurde und die gesteigerte Nachfrage und der florierende Handel zu Brotneid und Existenzkampf unter den Händlern führte. Schon zu dieser Zeit setzten die Hüttensteiner *sesshafften Schlingen Vnd Schisslhandler* ihre Ware, die sie aus der Umgebung, großteils aber in der Mondseer Herrschaft gekauft hatten, nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland wie in *Steyr, Khärnten, Payrn und Tyroll* ab.⁷⁷ Die neue Verdienstmöglichkeit zog eine Reihe von Neueinsteigern an, deren Schlingen- bzw. Spitzenhändlerschaft mitunter nur wenige Jahre dauerte, da ihre Kapitalausstattung zu gering war, um die Bevorschussung mehrerer Schlingen- und Spitzenmacherinnen über einen längeren Zeitraum mit Faden und Zwirn zu gewährleisten. In den 1670er Jahren handelten bereits um die 20 Händler im Hüttensteiner Pfleggericht mit Schlingen. Nach 1680 stieg die Zahl erneut, bis um 1690 der Höchststand mit etwa 30 Spitz- und Schlingenhändlern markiert wurde. Um 1700 war die Anzahl bereits wieder zurückgegangen und lag bis in die 1730er Jahre zwischen 20 und 15 Händlern. Danach pendelte sich die Zahl bei rund zehn Händlern ein. 1770 weisen die Matriken noch fünf Spitzenhändler aus, von denen sich Aegidius Stadlmann als einer der letzten, von 1787 bis 1804 dem Spitzenhandel widmete.⁷⁸ Leopold Ziller schreibt in der Chronik, dass 1803 der Spitzenhändler Wolfgang Schazer auf die Gant kam, und um 1809 Johann Georg Mayerhofer seine Gerechtsame für den Spitzenhandel zurück legte.⁷⁹ Auch im Hieronymuskataster ist mit Wolfgang Schweitzer und seiner Ehegattin Maria Eißlin noch ein Spitz- und Schlingenhändler angeführt, der die Gerechtigkeit für dieses Gewerbe noch 1810 inne hatte.⁸⁰

⁷⁵SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N. 81, Lit: E, 25. August 1665.

⁷⁶SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N. 81, Lit: E, 25. August 1665; Bericht des Gerichtsschreibers Balthasar Lürzer.

⁷⁷SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N.; Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler, May 1664.

⁷⁸APStG, Matrikenauswertung (MTh).

⁷⁹L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 210.

⁸⁰SLA, Hieronymuskataster Hüttenstein, Fol. 738.

Vor 1700 waren es die Familien Eisl, Ferstl, Mäzinger und Zopf, die gleichzeitig mit mehreren in den Schlingen- und Spitzenhandel eingebundenen Familienmitgliedern über ein bis drei Generationen zu den führenden Spitzenhändlern zählten. Nach 1700 dominierten die Familien Elishuber oder Egglshuber, Moosgassner und Stadlmann den Spitzenhandel.

Anhand eines Inventariums von 1684 lässt sich ein Blick in das Hauswesen eines wohlhabenden St. Gilgner Schlingenhändlers werfen. Unter den Gütern des tugendsamen verwitweten Wolf Zopf wurde *sein Urbars Gerechtigkeit an: und aus dem halben Streicherhaus zu St. Gilg, sambt dem Gärtl darbey, das Heygriendl bey dem Wöhrgaadern genannt* im Wert von 160 fl. angeführt. Lebendige *Fahrnus* hatte er keine aufzuweisen, dafür waren seine Wohnstuben und der Schlafraum bestens ausgestattet. Er besaß zwei Tische mit Schubladen, zwei Lehnstühle, eine *Himel pet statt* und eine *Span pet statt*,⁸¹ einen Fichtenkasten *mit Schloß und pandt* und allerlei Geschirr wie Kessel, mit Zinn beschlagene und unbeschlagene irdene Krüge, große und kleine irdene Schüsseln, sechs Eßlöffel und hölzerne runde und eckige Teller. An Wohntextilien sind ein Polster, ein Federbett und eine Tuchent, dazu 14 rupfene⁸² Leintücher, ein gefütterter Kotzen,⁸³ ein rupfenes und zwei härbene⁸⁴ Handtücher und sieben härbene Tischtücher aufgelistet.

Die Kuchl war bestückt mit mehreren Pfannen, verschiedenen Kochlöffeln, Sieben, zwei Wasserschaffen, einer Krautschüssel, einer Laterne und anderer Gerätschaft. In einer Fichtentruhe lagerten zwei Landt Metzen Waitzen.

Auch das Stübel war mit einem Tisch samt Schublade, einem Lehnstuhl und Fußschemel, einem Spanbett samt Strohsack und Bettzeug, mit Wasserschaffen und Holzschaffen für Mehl und Wäsche, Weitlingen und mehr als einem Dutzend verschiedenen Holztellern gut ausgestattet. Zudem nutzte Wolf Zopf das *Stibl* als Warenlager. In seinem Kasten aus Fichtenholz, ebenfalls mit Schloß und Band, verwahrte er: 36 Pfund Rüffetfaden, das Pfund zu vier Kreuzern und ein Pfund Zwirn zu fünf Kreuzern und zehn Pfennigen und weisse Schlingenwahr für zusammen 39 Gulden.

Auch sein Kleiderbestand konnte sich sehen lassen: vier Unterpfaiten⁸⁵, zwei härbene Hemden und acht Halspfaiten, drei Schauben,⁸⁶ einen Hochzeitsmantel, einen Pelzmantel, zwei gefütterte Röckl, einen Unterpelz und ein Mieder. Dazu Socken, weiße und schwarze Hauben, zwei Filzhüte, einen Strohhut und ein Paar Schuhe. Insgesamt hatte seine Fahrnis einen Wert von 96 Gulden. Seine Barschaft belief sich auf über 16 Gulden, und den Forderungen von 125 Gulden, darunter

⁸¹Spanbett: Bett dessen Rost aus einem Geflecht von gespannten Seilen oder Gurten besteht.

⁸²Grobes Leinen.

⁸³Wolldecke.

⁸⁴Feine Leinenqualität.

⁸⁵Hemd.

⁸⁶Mantel, in der Männerkleidung gleichzeitig Ober- und Untergewand, sog. „Mantelrock“.

Aussenstände von drei Schlingenhändlern für *weisse wahr*, standen Verbindlichkeiten von 165 Gulden gegenüber (s. Anhang A.3).⁸⁷

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des ersten Hüttensteinischen Schlingenhändlers Christoph March schienen nicht so gut gewesen zu sein. Das Inventarium, das nach seinem Ableben im Jahr 1699 die beiden Schlingenhändler Tobias Hörl und Tobias Schefpamer erstellten, führt kaum das Notwendigste an Mobilar, Geschirr und Kleidung an. Allerdings hatte er *weisse wahre* im Gegenwert von etwa 67 Gulden auf Lager. Es ist die bislang einzige, aufgefundene Liste dieser Art, die Einblick in das Schlingen- und Spitzenangebot eines Schlingenhändlers gibt. Aufgelistet sind:

Kreizer Arbeith, Groschen Arbeith, Vierzehnpfenniger Arbeith, Sechspfenniger Arbeith, Pazen Arbeith, 14 d [Pfennig] Arbeith, Zehner Spiz, Zwanziger Spiz, Sibener Spiz, Fünfer Spiz, Fünfer Schlingen, Sechser Spiz, Halbpazen Spiz, Groschen Schling, Neiner Spiz, 6 d Spiz, Fünfpfenniger Arbeith, 7 d Schlingen, 5 d Schlingen. Einige Posten kommen wiederholt vor und bei einigen ist unter der Bezeichnung unter „Mehr“ ein weiterer Betrag angegeben worden. Welche Schlingen- und Spitzenmuster damit gemeint sind, ist natürlich nicht nachvollziehbar, doch zeigt sich darin ein sehr gefächertes Angebot, wo nicht ein besonderer Mustername, sondern der Preis als Zuordnungskriterium galt. Christoph Marchs Haus sollte auf die Gant⁸⁸ kommen, da sein ganzer Besitz knapp 210 Gulden, seine Schulden aber, inklusive vieler offener Wirtshausrechnungen, über 350 Gulden ausmachten.⁸⁹

Doch nicht für jeden Händler war das Geschäft mit der *weißen wahr* die alleinige Erwerbsquelle, die meisten hatten bereits ein einträgliches Gewerbe, das sie neben dem Schlingen- und Spitzenhandel weiterführten. Vitus Zopf und Johann Eisl waren Krämer, ebenso Tobias Mäzinger und auch sein Bruder Andreas Mäzinger, der zudem noch ein Backhaus betrieb.⁹⁰ Rupert Löschenberger, der in den 1680er Jahren den Grundstein für den Spitzenhandel legte, den seine Familie ein Jahrhundert lang ausübte, nannte sich zusätzlich einen Halbbauer und Sebastian Stadlmann war *Strimpfhandler* und Kleinhäusler bevor er mit dem Schlingenhandel begann. Johann Elishueber handelte mit Spitzen und mit Glas. Für die beiden Metzger Georg Ferstl und Johann Pernegger, Letzterer verdiente zusätzlich noch als *hospes* sein Geld, bedeutete der Schlingen- bzw. Spitzenhandel nur ein Zubrot. Mathias Ferstl war von Beruf Leinenweber, Christoph Paumgartner handelte zusätzlich mit Fischen und Ruepp Lehrer und sein Sohn Veit hatten neben

⁸⁷SLA, Pfleg Hüttenstein, Gewerbesachen F 2-3, Kart. 16.

⁸⁸Öffentliche Versteigerung des Besitzes.

⁸⁹SLA, 21-11/25 Pflegergericht Hüttenstein (St. Gilgen), Karton 33, Z Gant- und Kridaverhandlungen; 3. Christoph March, Schlingenhändler zu St. Gilgen; Nr. 52 ganderingung ao 1667. Lit: Z: No: 5 Z:

⁹⁰APStG, Matrikenauswertung (MTh), Johann Eisl, 1665-1699 gen.; Vitus Zopf, 1663-1692 gen.; Tobias Mäzinger, 1672-1688 gen.; Andreas Mäzinger, 1686-1694 gen.

dem Spitzenhandel einen einträglichen Käsehandel.⁹¹

6.4.2 Land- und Pfliegericht Wartenfels

Heute zeugt nur noch eine Ruine von der Warte auf dem Fels, die am Westabhang des Schobers⁹² gelegen, zu Beginn des 14. Jahrhunderts den ersten Rechtspfleger beherbergte. Konrad von Kalham hatte 1259 unter anderem *Alles, was auf dem Talgeekke ist, mit beweglicher Habe, die Leute zum Lehen mit allem Recht* und die Erlaubnis zum Burgbau vom Erzbischof erhalten. Die Hochburg war räumlich einigermaßen eingeschränkt, doch der Standort bot eine starke naturgegebene Sicherung und das Blickfeld umfasste den ganzen Tal-Gau, den Fuschlsee, den Zeller- und Mondsee und ging bis ins Bayrische hinein.⁹³ Lorenz Hübner schrieb: *Das Pfleg- und Landgericht Thalgau, insgemein Wartenfels genannt*, teilte sich in acht Täler: Thalgau, Fuschl, Ellmau, Tiefbrunnau, Elsen- oder Elsawang, Ebenau, Faistenau und Hintersee. Es grenzte im Osten an die *Oberösterreichische Herrschaft Wildeneck* und an das Salzburgische Pfliegericht Hüttenstein; nach Süden an das Salzburgische Gebirgsland des Pfleg- und Landgerichts Abtenau und an die Pfleg- und Landgerichte Golling und Glaneck; gegen Westen und Norden an die Pfleg- und Landgerichte Neuhaus und Neumarkt.⁹⁴

Zur Erwerbslage im Pfleg- und Landgericht Wartenfels

Die Holzlieferungen die an die Saline Hallein, die Hammerwerke in Oberalm und die hochfürstliche Messingfabrik in Ebenau gingen, stellten im Wartenfelser Gericht den Haupterwerbszweig dar, da sich der Bauer *selbst in den fruchtbarsten Jahren, ohne Einkaufung fremden Getreides nicht ernähren konnte*⁹⁵ und daher *doch jährlich seinen gewissen freylich sehr mühsamen Erwerb mit der Holzarbeit* hatte. Neben der Herstellung von Schindeln und verschiedenen Holzschnittwaren, die einen beträchtlichen Wirtschaftsfaktor darstellten, wurden auch viele kleine Holzwaren wie Rechen, Gabeln, Schaufeln, Ruder und Kehrbesen für den Verkauf gemacht und „Reife“ für Hallein geschnitten.⁹⁶ Das niederschlagsreiche Klima

⁹¹ APStG, Matrikenauswertung (MTh), Sebastian Stadlmann, 1720-1739 genannt; Johann Elshueber, 1733 gen.; Georg Ferstl, 1709-1748 gen.; Johann Pernegger, 1662-1693 gen.; Mathias Ferstl, 1733 gest.; Christoph Paumgartner, 1655 gen.; Ruepp Lehrer, 1745 gen.; Veit Lehrer, 1773-1775 gen.

⁹² Schober, 1329 m hoch.

⁹³ K. Haas, Thalgaauer Heimatbuch, S. 24-33.

⁹⁴ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 217-218.

⁹⁵ *Der Feldbau ist wegen rauher Witterung, Nebel, Schlossen, Reif nicht sehr ergiebig; im Durchschnitte nur die 3 1/2fache Samenvermehrung und großer Mangel an schwerem Getreide.* Ebd., S. 229 und vgl. auch Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 84.

⁹⁶ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 241 u. 233.

mit intensivem Landregen und schweren Sommergewittern, gebietsweise mit Nebel und frühem Frost beeinflusst die Landwirtschaft und verhindert wegen der hohen Feuchtigkeit den Anbau verschiedener Getreidesorten.⁹⁷ Das Pfliegergericht war besonders in den Jahren zwischen 1740 und 1744 von Misswachs, Hagel und in der Folge von einer hohen Sterblichkeitsrate betroffen: *Die Armen assen Brod von Kleyen und Sägespännen; die reicheren setzten ihren Notpfennin daran. Man versah sie eine Weile mit Mehl aus dem Festungsmagazine zu Salzburg: allein davon wurden viele taumelnd, gehör= und sprachlos, verwirrt, oder sonst siech; nun folgte eine hitzige Krankheit welche viele Menschen dahinraffte.*⁹⁸ In den 1740er Jahren waren nicht allein diese Naturkatastrophen Verursacher von Not und Elend, eine spürbare Teuerungswelle die im Zusammenhang mit den österreichischen Erbfolgekriegen stand, überzog das ganze Erzstift.⁹⁹

Die Messinghütte in Ebenau, mit einer Blütezeit zwischen 1650 und 1740, arbeitete hauptsächlich für den Export und stand für die qualitativ hochwertigen Erzeugnisse in gutem Ruf. Beinahe 95% des Messings wurde nach Nürnberg und Oberdeutschland exportiert. Trotz beträchtlicher Einfuhr von Rohstoffen¹⁰⁰ warf die hochfürstliche Messingfabrik in Ebenau einen Gewinn für das Erzstift ab und verschaffte mit der Herstellung hochwertiger Fertigprodukte vielen Einwohnern ihre Nahrung.¹⁰¹ Die Exportsperren für die eigenen Erzeugnisse bedingten u.a. den Niedergang der Messingerzeugung, die 1723 neben der Saline in Hallein das einträglichste Exportunternehmen Salzburgs darstellte.¹⁰²

Ein Eisenhammer,¹⁰³ eine Sensenschmiede und eine Eisendrahtzieherei hatten ebenfalls mehrere Personen eingestellt. Insgesamt stufte Hübner den Gewerbebestand als zahlreich ein und führte neben den üblichen Gewerben noch *13 Krämmer, 9 Vorkäufer, 3 Spitzenhändler* an.¹⁰⁴ Auffällig sind die vielen Ansuchen um Gerechtigkeiten für den Victualienhandel und vor allem für die Fürkäuflerei mit landwirtschaftlichen Produkten.¹⁰⁵ Die Bittgesuche der „kleinen Leute“, die ihre missliche Lage mit diesem Kleinerwerb verbessern wollen, klingen sehr ähnlich, z. B.: *Das ich also sambt dem Weib Vnd gemeldten Zway Ziechkhündern schwerlich mich erhalten Vnd hindurch bringen khann, also wehre ich Vorhabens mit Ländtler :*

⁹⁷K. Haas, Thalgauer Heimatbuch, S. 75.

⁹⁸Ebd., S. 225.

⁹⁹Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 71.

¹⁰⁰Kupfer v. Ungarn, Gallmey v. Venetien, Weinstein v. Österreich, Tonerde v. Passau.

¹⁰¹Die Messingfabrik beschäftigte 60 Handelsarbeiter und einige Tagelöhner.

¹⁰²Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 25 u. Ch. Dirninger, Staatliche Finanzpolitik, S. 87.

¹⁰³Im Besitz der Kaufmannsfamilie Poschinger, Neumarkt.

¹⁰⁴L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 228-232.

¹⁰⁵Die Fürkaufbewilligungen legitimierten den Zwischenhandel von Lebensmitteln und Erzeugnissen der Hausindustrie, wie z. B. Bauernleinwand. Der Fürkauf war seit dem Mittelalter wiederholt generell verboten worden. Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 232.

oder auslendtigem Leinwath etwas Zuhandlen Vnd also ein wenige beyhilff erbarlich Zugewinen.¹⁰⁶ Beträchtlich sind im Pfliegericht Wartenfels auch die Hausverstückungen.¹⁰⁷ Einsicht in einen solchen Hergang gibt 1767 die Supplik um den *Verstückungs Consens* von Joseph Mayr, einem *Schlingenwirckher im Dorff Tallgey* für seine hofurbarliche Behausung. Mayr wollte das Erdgeschoß für 160 fl. verkaufen, da er wegen seiner Schulden vom bürgerlichen *Spezerey Handlsmann* Joseph Bauernfeind unter *betrohung ordentl:r klag führung in Causa Tebity sehr angefochten und betränget* wurde. Er war also gezwungen einen Teil seines Hauses zu verkaufen, um sich dieses ungeduldigen Klägers und noch anderer Gläubiger zu entledigen. Der Pfleger¹⁰⁸ befürwortete sein Begehren und bestätigte Mayrs bedrohliche Lage, meinte aber, dass es sich lediglich um eine Stube mit *nebenfindiger kammer, besondern Kücherl, und ein stockfinsteres Gaiß ställerl* handle.¹⁰⁹

Innerhalb des Pfliegerichts wurde von der Gemeinde ein Straßennetz unterhalten, das Thalgau mit Hof und Ebenau, mit der Faistenau und mit Brunn, Fuschl und St. Gilgen verband. Auf zwei Durchgangsstraßen konnte das Pfliegericht passiert werden: Zum einen über die Grätzer-Straße, die von Salzburg nach Graz führte und über eine weitere, die von Salzburg über das Dorf Thalgau nach Mondsee ging. Lorenz Hübner bemerkte, dass hier ungewöhnlich viele Märkte und Kirchtage abgehalten werden, zu denen aus den benachbarten Gerichten die *Krämmmer* und Käufer zusammenströmten.¹¹⁰

Wartenfelser Spitzen- und Schlingenkrämer

Die Pfarrmatriken von Thalgau weisen in den Jahren von 1682 bis 1698 zehn Schlingen- und Spitzenhändler aus, von 1700 bis 1793 sind weitere acht genannt.¹¹¹

¹⁰⁶SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTTENFELS 1668 Lit: A: Um mit ausländisthen Leinwath zu handeln; Martin Giellinger Gasstgebens in Talgey, Vndterthenig gehorsambist anrueffen Vnd Supplicieren.

¹⁰⁷Verkauf eines Hausteiles.

¹⁰⁸Joseph Ernst Berhandtzky von Adlersberg.

¹⁰⁹SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, 1767, Lit: B., 14. Aug. 1767.

¹¹⁰L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthum, I. Bd., S. 245f.

¹¹¹KAS Thalgau, Matrikenauswertung (MTh), Joannis Pampichler, Schlingenhandler am Grieß, 1682-1684 gen.; Wolfgang Linordtner, Krammer, Schlingkhrammer, 1679-1693 gen.; Georg Eisl, Spizkhrammer zu Fuschl, 1686 gen.; Joannis Roider, Krammer, Schlingenkhrammer, 1687-1689 gen.; Joannis Frießl, Schlingkhrammer zu Fuschl, 1689 gen.; Martin Ferstl, Spizkhrammer, *hospes*, Würth am Grieß, 1689-1743 (ux 1716 Magdalena Hopfin, 1740 Theresia Platzerin) gen.; Martin Frießl, Spizkhrammer, Würth im Dorf, 1690 gen.; Georg Gizner, Spizkhrammer i. d. Paderluckhen, 1695 gen.; Jacob Gizner, Spizkhrammer i. d. Paderluckhen, 1698-1726 gen.; Wolfgang Rosenlechner, Spizkhrammer am Kramer Pichl, 1708 (Maria Rosenlechnerin, Schlingenkhrammerin am Kramerpichl, 1715) gen.; Georg Neugfang, Spizkhrammer, Spizverleger, Würth, *hospes*, 1712-1722 gen.; Francisen Lackhner, Spizkhrammer, 1715 gen.; Simon Spizer, Spizhandler, 1721-1730 gen.; Michael Khirchpichler, Spizkhrammer i. d. Platten, 1721 gen.; Andreas Gizner, Spizkhrammer, Rechenmacher i. d. Paderluckhen, 1741-1784 (ux Magdalena, Spizkhrammerin, Rechenmacherin,



Abbildung 6.1: Das ehemalige Spizkramerhäusl in der Baderluck musste 1958 einem Straßenbauprojekt weichen.

Supplizierte 1675 August Kirpichler in der Paderluken noch um die Gerechtesame für die „Worische Kramerei“, ¹¹² so titulierte sich Michael Khirchpichler in der Paderlucken um 1710 bereits als Spitz- und Schlingenhändler. ¹¹³ In der Baderlucken betrieben in den 1690er Jahren auch Georg und Jacobus Gizner und ab 1740 Andreas Gizner eine Spitzenkrämerei. Allerdings scheint das Einkommen aus dem Handel zuletzt nicht mehr ausreichend gewesen zu sein, da sich Andreas Gizner um 1760 auch als Rechenmacher ausgab.

Im Jahr 1684 suchte der verheiratete Georg Friesl um die Schlingenkrämerekonzession an, da er als gebürtiger Thalgauer mit einer Behausung, die ihm sein Vater Thoman Friesl *mir aber balt Zu=khaffen geben: Vnd ich selbiges annemen wille, ... Gestalten ich Vnd mein Ehwürthin seit Vnsers Verehelichen, Von Weissen Faden allerley Spiz auf die Gmain Khlöckhlen thuen, ich aber messig auch dergleichen machen khan, Vnd Zu Zeiten solche Spiz bei ander ingleichen Khauffen thue, Vnd nach Augspurg Zuverhandlen trage, mit welcher Handtierung wir Vns auch mit der Hilff Vatters schon Ernöhren khönen, Es seindt Zwar woll auch Zwen andere der gleichen Spiz Cramer/: namens Hans Pabmpichler Vnd Michael Eder :/ alda Verhandten, die Vns aber wegen der mehreren Gemain solche Arbeit*

1757-1780) gen.; Godefried Holzer, Weingastgeb, Würth, Spizhandler, 1765-1778 (ux Anna Maria Pächlerin 1765-1767) gen.; Joannis Ferstl, Spizhandler, Würth, 1793 gen.

¹¹²SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, dazugehöriger Akt verlorengegangen. Worische Kramerei, möglicherweise ist damit der Werghandel (Flachshandel) gemeint; v. mundartl. Werig, Werl.

¹¹³ASTS, ZA 430/2; Bericht der Spitzenkrämer an den Hofrat. 16. Hor. [1710].

nit abtöllen können. Trotz der Einwände der beiden ansässigen Schlingenhändler Hanns Pampichler¹¹⁴ am Gieß und Michael Eder zu Stöling, wurde die *Verleihung des Spizhandls nacher Augspurg Vnd der Orthen* Georg Friesl zugebilligt.¹¹⁵ Der *Spizkrammer* Michael Eder¹¹⁶ scheint 1678 wegen Mauthinterziehung ein weiteres Mal auf. Seine Spitzenware im Wert von 30 Gulden, die er in Augsburg verkaufen wollte, war konfisziert worden. Arg bezechet hatte er beim Passieren des Klausentores auf die Maut vergessen. Da er sich und seine Familie allein mit der Krämerei durchbringen musste und mit *schlechten mitlen Versehen Vnd Villen Schulden beladen war*, wurde seine Strafe von vier auf zwei Taler herabgesetzt.¹¹⁷

Um seine *wenig fierente Spizkhramerey desto bequember . . . in ansehung mit Weib Vnd nunmehr albereit fünf khlainen Khinderlein* führen zu können, suchte Wolf Rosenlechner 1692 um die Errichtung eines kleinen Hauses auf dem hochfürstlichen Freiort neben der Landstraße und Taverne zu Prun am Petlbichl an. Nachdem es keine Einwände der Nachbarn und der Jägermeisterei gab, wurde ihm der Bau bewilligt.¹¹⁸

Der Bäuerin vom Steghof, Katharina Eggschlaglerin, war die Gerechtsame für eine vacirende Spiz- und Schlingenkrämerei bereits bewilligt worden, doch die Ratifizierung stand seit Monaten aus. Erst nach einem weiteren Bittgesuch erhielt sie 1695 die Konzession auf den Faden- und Schlingenhandel gegen Reichung von 10 kr. Willengeld und der Einschränkung *auf WollgeFallen vnd iedermahnjes widRueffen*.¹¹⁹

Auch der St. Gilgner Balthasar Mäzinger, vermutlich ein Sohn des Schlingenhändlers Tobias Mäzinger, ersuchte in Thalgau Anfang 1696 um die Ratifizierung der bereits erhaltenen *Crammerey auf gewisse Specificierte orthen Nemblichen ueber den össig, Gerbm Vnd Zwespen Verkhauff allerhandt Gewürz: Vnd Stüpp, item Zegger, Khartten, Khämbel, Mösser, Nögl, Glässer, Hafnerschier, Salz Vnd allerhand Holzwaren*. Offenbar waren diese Waren in Thalgau nirgendwo erhältlich. In einer Stellungnahme begründeten die vier Krämer den Mangel damit, dass Ignäti Schenauer, Handelsmann, erst kürzlich den Konsens für die Krämerei seines Vaters bekommen habe und einstweilen nur der Tuchhandel existiere. Andree Linardtner meinte, dass es ihm an Geldmitteln gebrechen würde, nachdem er erst zugezogen war und Mathias Schmidthueber konnte sich nicht mit Ware eindecken, da auch er

¹¹⁴KAS Thalgau, Matrikenauswertung (MTh), Joannis Pampichler: 1682-1686 gen.

¹¹⁵SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1684, Lit: B. Spiz: Vnd Schlingen Krammerey Concehsion. An ain Hochfürstl: Hochlöbl. Salzburgl. Hoff Cammer etc. Wartenfelß Gehorsambstes Bitten Geörgen Frießls im Thalgey Warttenfelser Gerichts Umb Gdisten Befelch aus Hochfürstl. Pfliegericht Warttenfels.

¹¹⁶KAS Thalgau, Matrikenauswertung (MTh), Michael Eder, 1684 gen.

¹¹⁷SLA, 11-19/61 HK Hauptmaut, 1687 Lit: D. Michael Eder Spiz=Krammer betr.

¹¹⁸SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1692, Lit: K. Um Aufsetzung eines neuen Heisls.

¹¹⁹SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, April 1695, Lit B.

erst die Krämerei gekauft hatte. Der vierte Krämer, Mathias Reinetzhueber hatte nur Tauben und Tabak im Angebot, da er wegen seiner *vill habent klainer Khinder* und Armut *andere Specerey sachen ausser Pfefferstupp* nicht leisten konnte. Dennoch supplizierten sie um die Abweisung von Mäzingers Ratifizierungsgesuch, da er ohnehin schon einen *ausser Landts führenden Schlingenhandl* betrieb.¹²⁰ Für viele Handwerker, aber auch die Krämer war es nicht nur kostspielig, sondern auch mühsam Rohstoffe und Ware herbeizuschaffen. So beklagten sich 1749 z. B. die Krämer aus dem Pfliegericht Alt- und Lichtentann, dass sie die Ware *aus andern landten mit hart, und sauern schweiß herzutragen* müssten.¹²¹



Abbildung 6.2: Klöppelspitzen aus Thalgau und Umgebung, 18. Jahrhundert, SMCA.

Tobias Mäzingers Gesuch wurde ebenso stattgegeben wie Simon Rosenlechners Bittgesuch. Der Müllerssohn aus Kienberg wollte 1709¹²² den ruhenden Spitzenhandel von Hans Pernegger übernehmen. Hans Pernegger aus St. Gilgen hatte über

¹²⁰SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1696 Lit A, Balthasar Mäzinger, Willengeld-Bestimmung; Lit B, Eingabe der 4 Krämer im Tallgey; Lit J, Bericht des Pfliegers.

¹²¹SLA, 11-19/02 HK Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), Lit A.

¹²²ASSt, ZA 430/2; Bittgesuch Simon Rosenlechner vom 19. Juli 1709.

viele Jahre mit roten und weißen Spitzen und mit Schlingenware im Wartenfelser Pfliegergericht gehandelt, doch vor 14 Jahren den Handel wegen seines Alters eingestellt. Simon Rosenlechner bot an, neben dem Willengeld von 24 kr. auch die ausstehende Summe der letzten 14 Jahre nachzuzahlen. Sein Ansinnen begründete er damit, dass *...ich mich bey Meinem Vattern Hannßten Rosenlechner schon eine Zeit in dergleichen Handelschafft gebrauchen Lassen, auch mich des negsten ans Spiz Zumachen Willens bin* - was erneut darauf hindeutet, dass die Schlingen- und Spitzenmacherei teilweise auch von den Spitzenhändlern selbst ausgeübt wurde. Angeführt von Michael Khirchpichler in der Paderlucken und Georg Neufang in Thalgau hatten sich die gesamten Spitz- und Schlingenhändler im Thalgaauer Pfliegergericht negativ zu Rosenlechners Gesuch geäußert.¹²³

Der Pflieger¹²⁴ beurteilte die Situation aus der Sicht neuer Einnahmen, da die Summe von 6 Gulden, 400 Kreuzern, die wegen des inexistenten Handels in der Pfliegamts-Rechnung von 1704 als uneinbringlich abgeschrieben wurde, ebenso willkommen war wie das neue Willengeld.¹²⁵ Höchst aussagekräftig für den Handelsradius der Wartenfelser Spitzenhändler ist die Entschuldigung des Pfliegers für den verspäteten Bericht: Beide Parteien, Simon Rosenlechner und die anderen Spitzenkrämer waren in der Schweiz und in Schwaben unterwegs gewesen.¹²⁶ Obwohl die Beziehungen des Unterengadin zu Tirol enger waren, sind noch typische Salzburger Spitzen im Museum Engiadina Bassa in Scuol im Engadin vorhanden. In einer Schrift über „Freihand-Klöppelspitzen“ im Unterengadin sind ein Spitzenkragen und Spitzenmanschetten einer Engadiner Tracht und Spitzeneinsätze eines Bettzeuges abgebildet, die alle eindeutig von Salzburger Provenienz sind.¹²⁷

In einer ungewöhnlichen Sache intervenierte der Pflieger Franz Anton von Moll für eine junge Frau. In seinem Schreiben an den Erzbischof¹²⁸ heißt es, dass die ledige Maria Reinethshueberin, im Wartenfelser Gericht gebürtig und lebend vor etlichen Jahren erblindet ist. Um dennoch für ihren Lebensunterhalt sorgen zu können, hatte sie sich auf den Handel mit Spitzen verlegt. Damit sie ohne Schwierigkeiten ihren Handel ausüben konnte, hatte ihr der Pflieger ein Attest ausgestellt. Anscheinend nützte ihr dies wenig, denn im Jahr darauf¹²⁹ wandte sich Maria Reinethshueberin selbst an den Erzbischof und betonte, dass ihr Handel trotz des obrigkeitlichen Attestes von den Spitzenkrämeren angefochten und sie nicht geduldet würde. Sie bat nun an oberster Stelle um eine Bescheinigung für den Spitzenhandel

¹²³ AStS, ZA 430/2; Bericht der Spitzenkrämer an den Hofrat. 16. Hor. [1710].

¹²⁴ Franz Guidobald Freiherr v. Hegi.

¹²⁵ AStS, ZA 430/2; 6. März 1710.

¹²⁶ AStS, ZA 430/2; 11. März 1710.

¹²⁷ S. Böhni, Freihandklöppeln anhand von Freihand-Klöppelspitzen im Unterengadin. Erfahrungen am Mustertuch von Ruth Bühlmann, in: Freihandklöppeln, 1993.

¹²⁸ AStS, ZA 430/2; 11. August 1725.

¹²⁹ AStS, ZA 430/2; Bittgesuch vom 12. Mai 1726.

und das freie Passieren. In der Stellungnahme des Pflegers¹³⁰ ist nachzulesen, dass Maria Reinetshueberin, *ein erblindetes, lediges Mensch*, die ein kleines Mädchen bei sich hatte, schon vor der Erblindung *mit wenigen khreizer Spizen dem Handel nachgegangen seye*¹³¹ und daher den Handel mit groben Spitzen und alten Krägen noch *im Griff* habe. Es bestehe darum keine Gefahr, dass sie betrogen würde. Maria Reinetshueberin bekam für die *pahsierung* eine Abschrift des ergangenen Befehls und durfte den Spitzenhandel mit groben Spitzen und alten Krägen ausüben (s. Anhang A.4).¹³²

Im Januar 1740 ersuchte Franz Ferstl um die Gerechtigkeit für den Spitz- und Fadenhandel. Sein verstorbener Vater, der St. Gilgner Martin Ferstl¹³³ hatte 1699 die Gerechtigkeit vom Spitzenkrämer Gabriel Hindterperger gekauft und den Handel bis zu seinem Tode betrieben. Seine Witwe, Magdalena Hopfin führte den Spitzenhandel weiter, überließ ihn aber zuletzt dem Sohn Franz Ferstl, gegen dessen Handelsschaft von *Ambts Wegg hierwider nichts bedenkliches einzuwenden* war.¹³⁴ Die Witwe Maria Hopfin verheiratete sich 1729 mit dem Akzessisten Leopold Gotthart Platzer. Die Gröpl-Dafern, ein Haus und eine Hofstatt im Talgey samt der Tafern, nennt sich seit 1729 nach diesem Besitzer „Platzerwirt“.¹³⁵ Im Jahr 1759 gibt es zu Franz Ferstl einen Hofkammerakt wegen Mauth-Defraudation, da er Spitzenware unvermuetet ausgeführt hatte.¹³⁶ Nach seinem Tod übernahm 1760 seine Witwe Anna Maria Pächlerin die Spitzenkrämerei und verheiratete sich mit Godefried Holzer, ebenfalls einem Spitzenkrämer und Weingastgeb. Zu Anna Maria Bachlerin (Pächlerin) bemerkte Lorenz Hübner im Jahr 1796, dass die gegenwärtige Eigentümerin des Platzerischen Hauses über zwei Gerechtsame für den Spitzen- und Schlingenhandel verfüge. Sie verkaufte jährlich für 2500 fl. Spitzen und Schlingen auf den Jahrmärkten in Augsburg und München. Früher soll dieser Handel allerdings noch viel beträchtlicher gewesen sein.¹³⁷ Obwohl Anna Maria Bachlerin einen ansehnlichen Handel mit der „weissen Wahr“ betrieb, ersuchten 1762 Maria Holzerin und Magdalena Plazerin, ebenfalls zwei Gastgebinnen, um die *Fortsetzung Zweyer alten Spiz= Handlungen*, die ihnen genehmigt wurde.¹³⁸ Auch Matthias Schwaighofer handelte um 1764 mit Spitzen und

¹³⁰AStS, ZA 430/2; Bericht des Pflegers Anton v. Moll, 4. Dezember 1726.

¹³¹M. Posch liest hier *mit wenigen Schweizer Spitzen* und führt die Einfuhr von Schweizer Spitzen auf diese Textstelle zurück. Vgl. Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, S. 123.

¹³²AStS, ZA 430/2; Befehl des Hofrates vom 17. Dezember 1726.

¹³³Martin Ferstl, 1713 in St. Gilgen genannt, hatte nach Thalgau geheiratet.

¹³⁴SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, WARTENFELS 1740, Lit: C.

¹³⁵Heute: Franz Schossleitner Str. 4 (Thalgau Nr.42).

¹³⁶SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, 1759, Lit: A. Von Franz Förstl, Schlingen- und Spiz-Handlern Von Talgey Mauth-Defraudation, 11. Mai 1759.

¹³⁷L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233.

¹³⁸SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, 1762, Lit: J.; Pfleger Johann Anton v. Schallhammer.

Schlingen, da er wegen einer Willengeldforderung nachfragte.¹³⁹ Neben Johann Ferstl, einem Weingastgeb und Spizhandler¹⁴⁰ und Michael Mayerhofer, hatte in den 90er Jahren noch ein weiterer Händler, vermutlich Andreas Gizner, in der Baderlucken eine Spitzenhandelsgerechtsame inne, für den etwa 15 Klöpplerinnen ein Viertel der Ware, gemessen am Platzerischen Haus, herstellten.¹⁴¹

Zum Ende des 18. Jahrhunderts scheint der Schlingen- und Spitzenhandel im Wartenfelser Gericht kaum noch von Bedeutung gewesen zu sein, denn Anna Maria Fischerin bat 1792 um die Streichung des Willengeldes für ihre Spitzenhandelsgerechtsame. Sie schrieb, dass es in Thalgau noch vor Jahren viele Leute gab, die sich mit *mit Groben weissen Spitzklekeln abgaben*, und sich für die Verschleißbefugnis noch mehrere bewarben. Nun hat das *Spitzmachen und verhandeln so sehr wieder abgenommen, daß solches schon mein Vater nicht mehr betrieben, dieses also schon über 50 Jahre oed liegt; und mir, da man solche mir zugetheilet, solche nun zu schenken niemand annimt*. Unter anderem wurde auch dem Besitzer des Fuchsenwirthshauses in Thalgau, Andree Rohrleitner eine solche Befugnis verliehen, jedoch von den Nachfolgern, Christoph Fischer und seiner Tochter nie in Anspruch genommen. Anna Maria Fischer, die sich in der Stadt Salzburg mit Handarbeiten fortbrachte, meinte, dass sich vielleicht *in Talgau zu einer Zeit doch jemand finden dürfte, der solche wieder aufleben machen könnte*.¹⁴²

Michael Mayerhofer legte 1809 seine Gerechtsame zurück, und vom Platzerischen Haus heißt es in einer Chronik von 1861: *Das Spitzenklöppeln, womit ehemals das Platzer'sche Haus bedeutenden Handel nach München und Augsburg trieb, hat nun ganz aufgehört*.¹⁴³

6.4.3 Pfleg- und Landgericht Alt- und Lichtentann Pfleg- und Landgericht Neumarkt

Noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts bauten die Herren von Tann östlich von Henndorf die Burg Altentann und etablierten sich als führendes Geschlecht am Wallersee. Eine zweite Burg, Lichtentann bei Henndorf, konnten sie zu Beginn des 14. Jahrhunderts vollenden, doch die vereinbarte Gütergemeinschaft der Brüder Niklas und Eckhart X. erwies sich als undurchführbar. Aus der Besitzteilung gingen 1331 die beiden Landgerichte Altentann, mit dem Gericht in Seekirchen zu dem der südliche Teil von Henndorf gehörte, und das Landgericht Lichtentann, mit dem Gericht in Köstendorf und dem nördlichen Teil von Henndorf, hervor.

¹³⁹SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, 1764, Lit: E. Matthias Schwaighofer Willengeld auf mein Spiz und Schlingen Handl; Akt dazu nicht vorhanden.

¹⁴⁰KAS Thalgau, Matrikenauswertung (MTh), Joannis Ferstl gest. 21. Jän. 1793.

¹⁴¹L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 233.

¹⁴²SLA, 11-19/34 HK Wartenfels, 1792, Lit: G., 14. Aug. 1767.

¹⁴³Chronik vom Pfarr- und Dekanatsbezirk Thalgau im Herzogthume Salzburg, 1861, S. 22.

Die Salzburger Erzbischöfe, die im Wallerseegebiet kaum über Rechte und Güter verfügten, waren bestrebt ihre herrschaftlichen Stützpunkte auszubauen. Mit der Anlage von Neumarkt an der wichtigen Verkehrsrouten Salzburg-Wels-Linz, nördlich der Stadt Salzburg, positionierten sie einen Straßenmarkt. Neumarkt, 1284 erstmals in einer Steuerliste erwähnt,¹⁴⁴ wurde mit einer eigenen Maut ausgestattet, mit der vor allem der bayrischen Mautstation im Nachbarort Straßwalchen entgegengewirkt werden sollte. Die Privilegierung von Neumarkt schadete allerdings weniger dem passauischen Straßwalchen als den Orten Köstendorf und Henndorf. Zusätzlich brachte die Erlaubnis Wochenmärkte abzuhalten und die Verleihung von Jahrmärkten eine Umorientierung zugunsten des Marktes Neumarkt.

Nach langwierigen und kostspieligen Auseinandersetzungen und Forderungen¹⁴⁵ fielen Lichtentann und Altentann dem Salzburger Erzbischof zu. Im Jahr 1394 bestellte er für Lichtentann einen getreuen Gefolgsmann und übertrug ihm 1410 auch Altentann. Die Gunst für die Familie der Überacker war erblich und ließ sie bis 1693, nach deren Verzicht auf die Erbpflege Alt- und Lichtentann,¹⁴⁶ zum führenden Geschlecht im Wallerseegebiet aufsteigen.

1680 brannte die Burg Altentann nieder und das Gericht wurde in den Markt Neumarkt verlegt. Das „Pfleg- und Landgericht Neumarkt“ umfasste die alten Ämter Seekirchen, Henndorf und Köstendorf. Das nördlich der Stadt Salzburg gelegene Pfleg- und Landgericht grenzte an das k. k. Landgericht Friedburg, das hochfürstliche Pflegergericht Straßwalchen, das oberösterreichische Landgericht Wildeneck und die Pflegergerichte Wartenfels, Laufen, Mattsee und Neuhaus. Drei Straßen durchzogen das Gericht: Die Landstraße von Salzburg über Neumarkt nach Österreich, die Commercialstraße von Henndorf nach Seekirchen und die Straße von Neumarkt über *Kesstendorf* nach Mattsee.¹⁴⁷

Wenngleich hier der sandige trockene Boden viel Dünger brauchte, so wurden auf den Feldern im Fruchtwechsel verschiedene Getreidesorten, Hülsenfrüchte, Klee und Flachs angebaut. Insgesamt gesehen gehörte das Pflegergericht im Bezug auf Getreidedienste und Waldwesen zu den ertragreichsten des Erzstiftes.

Dieses Pflegergericht verdankt seine Fruchtbarkeit mehr der Volksindustrie als

¹⁴⁴Erste urkundliche Aufzeichnungen im Urkundenbuch des Abtes Hauthaler, 1. Bd., S. 481, Nr. 421: Eintragung über einen Dietmaros (de) Niuwenmarcht (1180 bis 1193). Ältester Hinweis auf die sichere Existenz von Neumarkt: nach Notar Vogl im Neumarkter Heimatbuch von 1930 wird eine Steuerliste aus dem Jahr 1284, in der der Ort als „novum forum“ angeführt ist, angegeben. Zit. n. *J. Goiginger*, Neumarkt am Wallersee, S. 73.

¹⁴⁵1369 die Burg Lichtentann mit dem Gericht Lichtentann/Köstendorf dem Salzburger Erzbischof zugesprochen. Die Burg Altentann und das Gericht Seekirchen sollten erst nach dem Tod des letzten Tanners 1391, und gegen enorme Forderungen der Bayernherzoge als deren Erben, an das Erzstift Salzburg fallen. Eigene Urbarämter wurden mit dem Amt Tann für Altentann/Seekirchen und mit dem Amt Henndorf für Lichtentann/Köstendorf eingerichtet.

¹⁴⁶1607 waren die beiden Pflegergerichte Altentann und Lichtentann vereinigt worden.

¹⁴⁷*L. Hübner*, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 174 u. 203.

der Natur. Der Gewerbsmann sowohl als der Bauer müssen alles mögliche aufbiethen, um bey öfteren Hagelschlägen und Überschwemmungen ihr ordentliches Auskommen zu finden. Vieh, Holz, Gewässer, Wiesen und Felder etc. alles wird zum ehrlichen Leben sorgfältig benutzt.¹⁴⁸ Die Nähe zur Hauptstadt war nicht nur dem Absatz förderlich, sie stattete die Marktbewohner im Verhältnis zu ihrer Betriebsamkeit auch mit mehr Wohlhabenheit aus.¹⁴⁹ Auffallend sind in diesem Pfliegergericht die vielen Ansuchen um die Errichtung einer Mühle oder einer Gmachlmühle.¹⁵⁰ Anders als die bäuerlichen Untertanen, die Abgaben an ihren Grundherrschaften entrichten mussten, war der Markt Neumarkt von Anfang an auf Handel und Handwerk ausgerichtet. Die Häuser der Marktbewohner waren größtenteils freigeigen und keinem Grundherrschaften untertänig. Die auch persönlich freien Bürger des Marktes mussten sich allerdings einer speziellen Bürgeraufnahme unterziehen und Geldzahlungen an die Bürgergemeinde leisten. Bedauerlicherweise sind die Bücher mit den Aufzeichnungen über die Bürger für Neumarkt nicht erhalten.¹⁵¹

Zur Erwerbslage im Pflieg- und Landgericht Neumarkt

Das Pfliegergericht war mit Seekirchen, Henndorf und Kessendorf (Köstendorf) in drei Ämter aufgeteilt und verfügte mit Seekirchen und Neumarkt über zwei Märkte und 14 größere und 21 kleinere Dörfer. Der Markt Neumarkt selbst *hat eine sehr angenehme Lage zwischen schönen Ebenen, fruchtbaren Hügeln, und umher zerstreuten Dörfern*. Durch den Markt führte die Landstraße nach Linz und hier war auch die erste Poststation von Salzburg nach Österreich eingerichtet.¹⁵² Die Kaufmannsfamilie Poschinger, von 1632 bis ins 20. Jahrhundert in Neumarkt sesshaft, zählte zu den größten Salzburger Handelsherren. Der ansehnliche Tuch-, Leinwand- und Eisenhandel¹⁵³ bezog sich auf ganz Salzburg, Teile von Oberösterreich, Steiermark und Kärnten.¹⁵⁴ Im Verzeichnis der Kaufleute führt der Chronist Goiginger neben *Weißwaren- und Leinwanthändler* auch mehrere *Tuechhändler*

¹⁴⁸ B. Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, S. 254.

¹⁴⁹ Ebd., S. 199.

¹⁵⁰ SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt). Zu Gmachlmühle: *Gmachmühle, Gmachlmühle oder Gemachmühle, eine Haus- oder Privatmühle. Der Name „Gmachlmühle“ bezeichnet einen Rechtsstatus, weil in den Zeiten der Grundherrschaft (bis 1848) manche der untertänigen Bauern das Recht erhielten (Gemächtnis I/2 = Abmachung, Vereinbarung, Gemach III = Ordnung, Gesetz), eine Mühle für sich allein oder gemeinsam mit mehreren anderen Bauern zur Deckung des eigenen Bedarfes zu betreiben. (Gegensatz: Mautmühle)*. Übernommen von M. Gschwandner, Die Baderbachmühle in Hof bei Salzburg, ein vernachlässigtes Kleinod, S. 1.

¹⁵¹ Vgl. zu Neumarkt: H. Deinhammer, Haus- und Hofchronik, S. 13-18.

¹⁵² L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 177 u. 181.

¹⁵³ Besitzer des Eisenhammers in Thalgau.

¹⁵⁴ Vgl. J. Goiginger, Neumarkt am Wallersee, S. 198f.

und *Tuechscherer* an.¹⁵⁵ Bis ins 18. Jahrhundert verdienten sich einige Untertanen der Gerichte Alt- und Lichtentann ihr Brot mit dem Salzsäumen. Sie transportierten das Salz von Hallein in das damals bayrische Innviertel, hauptsächlich in die Gegend um Ried.¹⁵⁶ Aber es war auch eine große Zahl Kleinstgewerbetreibender vorhanden, die unter anderem mit der *Hiendltragerey* ihr Auskommen finden mussten und hierfür um die Patente ansuchten.¹⁵⁷ Auch das Metsieden, das Leinöhlhauisieren oder Leinöltragen, das Lämpf- und Obsttragen scheint in den Gesuchen um eine Bewilligung in den Hofkammerakten auf. Dem regen Leinwand- und Wollhandel entsprechen die von Hübner im Pfleggericht angeführten 5 Wollhändler, 2 Walker und 63 Weber.¹⁵⁸ Urkundlich erwähnt ist in Neumarkt 1662 auch ein Baumwollspinnerhaus.

Neumarkter Schlingen- und Spitzenkrämer

Seit 1655 scheinen Martin Schober und Tobias Roider als Spitzenhändler in Neumarkt auf, deren Namen auf die Herkunft von Thalgau oder Fuschl hindeuten. Davor sind in diesen Gemeinden keine Händler nachzuweisen.¹⁵⁹ In den Pfarrmatriken von Neumarkt sind keine Schlingenhändler und kaum Spitzenkrämer zu finden, da sich der Großteil Handelsmann, *mercator* oder *negotiator* nennt, obwohl ein Teil dieser Handelsleute, wenn es um die Verhinderung einer neuen Spitzengerechtsame geht, als Spitzenhändler auftreten.¹⁶⁰ Jakob Vogl, der Chronist des Neumarkter Heimatbuches, zählt in der Liste der Neumarkter Geschäftsleute noch weitere Spitzenhändler, wie Caspar Wallmannsperger, Michael Götz, Paulus Denckermann und Matthias Grabmer auf.¹⁶¹

1672 berichtet der Mauthner in Salzburg, dass Adam Fischinger, Bürger und Kramer in Neumarkt, auf seinem Ross mit zwei Säcken *Kramerey* das Klausentor passierte, um in Tirol seine Ware zu verkaufen. Da er nur einen Sack vermautet

¹⁵⁵Ebd., S. 154-159.

¹⁵⁶H. Klein, Der Saumhandel über den Tauern, S. 54.

¹⁵⁷SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt).

¹⁵⁸L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 198-199.

¹⁵⁹L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 204.

¹⁶⁰KAS Neumarkt, Matrikenauswertung (MTh), Ruepp od. Ruperti Khoch, *Civis, hospes, negotiator*, Handelsmann, 1680-1773 gen.; Georgius Grädl, *mercator* [Spizkhrammer], 1694 gen.; Tobias Roider, Spitztrager, Spiz Khrammer, 1700 gen.; Martin Schober, Handelsmann, *negotiator*, [Spizkhrammer], 1705-1725 gen.; Mathias Dichtl, Spiz Krammer, bürgerl. Schlossermeister, 1753 gen.; Francisci Edlinger, bürgerl. Spizhandler, 1762 (Anna Maria Edlingerin, Sbiz Krammerin, Vidua, 1762) gen.; Maria Braitwieserin, Spüz Krammerin, 1771 (Christoph Braidwieser, Witwer, [Spizkhrammer], 1785) gen.

¹⁶¹J. Vogl, Neumarkter Heimatbuch, S. 155-157; Caspar Wallmannsperger, Fuhrmann u. Spitzhandler, Burger auf die Melberey und Spitzhandel, burgl. Melber, gen. 1730-1752; Michael Götz, Spitzhandler, Burger, 1756-1778 gen.; Paulus Denckermann, Bürger, Spitzhandler, 1771 gen.; Matthias Grabmer, burgl. Spitzkhramer u. Hausinhaber, Messer-Scheidmacher, 1794-1844 gen.

hatte wurde die Ware konfisziert. Adam Fischinger erwähnte in seiner Rechtfertigung, dass im Sack mit der Leinwand eine Schachtel mit *Hendorffer Spiz Vnd Pertln* für Bozen bestimmt war und er die Ware nach der Vermutung in zwei Säcke umgeladen hätte. Obwohl er 1664 schon einmal 60 Gulden Strafe wegen Mauthinterziehung zahlte, wurde das neuerliche Vergehen nicht als Betrug sondern als Fahrlässigkeit geahndet.¹⁶²

Die magere Kapitalausstattung und der damit ökonomische geringe Spielraum veranlasste den Spitzenträger oder Spitzenhändler Hans Salzhueber zu immer neuen Bittgesuchen um das Bürgerrecht und die Spitzenhandelsgerechtsame. Das Problem der Subsistenzsicherung war für den Bittsteller dermaßen drückend, dass er innerhalb eines Jahres mehrere Gesuche an den Hofrat richtete. Hinter den negativen Bescheiden stand die übrige, ansässige Spitzenkrämerschaft, die neue Konkurrenz nicht duldet und ihm daher wenig soziales Verständnis entgegenbrachte.

Hans Salzhueber begründete im Mai 1703¹⁶³ sein Ansuchen damit, dass er Spitzenkrämer sei, über eine Behausung in Neumarkt verfüge und daher Anspruch auf das Bürgerrecht hätte. Der Pfleger¹⁶⁴ bestätigte, *es sye Wahr, daß Er mit Thoman Gottswintner Burgl: Ledrer alhier Vmb sein bereiths Vor wenig Jahren betr. einer gandt ybernommene frey ledigs aigner behausung, aber nur der helffer nach in eventum, fahls Er nemblichen daß Burgerrecht erhalten khan, einen Khauff zu : 150 fl: getroffen es ist aber derselbe annoch, wie Er in seinem memorialy Vortrag, Zu dāto khein Spizcramer, sond nur denen hiesig Burgl : SpizCramern ein trager gewesen.* Salzhuebers angegebene Besitzverhältnisse und die Berufsbezeichnung entsprachen nicht der Wahrheit, doch nach dem Dafürhalten des Pflegers schien er für die Bürgerschaft von Nutzen zu sein, da er beim Spitzentragen so viel erlernt hatte, dass er sich *nunmehr mit dergleichen Handlschafft selbst Zuerhöhren Vnd mithin nach obigen Hauskhauffschilling nach Vnd nach abzuführen sich Gethraute.*

Nach Ablehnung des Antrages¹⁶⁵ pochte er in einer neuen Supplik¹⁶⁶ auf seine Heirat und die Zusagen des Pflugsverwalters: *Es ist 5 Jahr daß ich eine burgerl: schuehmahers Tochter Von Neumarkht Zum hl = Saecrament der Ehe genohmen habe, by welchen gewohnenen obrigkheitlichen bezahltes Licenz wie Vorbefehlt habe, wanen ich alhier Neumarkh Zu Herberg mich werden Nider setzen derfen, Vnd Zu lebens Nahrung außer Landt dem Spiz=Handl exercieren khinen.*

Der Ehekonsens erhielt im 17. Jahrhundert durch eine, den Gerichtsgemeinden

¹⁶²SLA, 11-19/61 HK Hauptmout, 1673 Lit: E. Mauthner Abraham Lechner, 29. Nov. 1672; Adam Fischinger, 9. Jän. 1673; Mauthner Abraham Lechner, 6. Feb. 1673.

¹⁶³ASTs, ZA 430/2; Ansuchen an den Hofrat um Bewilligung des Bürgerrechts, 11. Mai 1703.

¹⁶⁴ASTs, ZA 430/2; Schreiben des Hofrates an das Pfliegergericht Neumarkt, 18. Mai 1703.

Bericht des Pflegers Franz Anton Avanzini an den Hofrat, 20. Juni 1703.

¹⁶⁵ASTs, ZA 430/2; Bescheid des Hofrates, 25. Juni 1703.

¹⁶⁶ASTs, ZA 430/2; Bittgesuch an den Erzbischof, 22. August 1703.

aufgelegte Armenversorgungspflicht einen politischen Charakter. Die Heiratsbewilligungen wurden daher bei entsprechender materieller Grundlage erteilt. Ein Zusammenhang zwischen Ehekonsens und dem Niederlassungsrecht stellte ein Zirkularbefehl von 1667 her, der in Verordnungen von 1681, 1691 und 1730 näher bestimmt wurde. Eine Almosenordnung aus dem Jahr 1754 legte für die Stadt und das Land Salzburg fest, dass Arme *daferne sie verheurathet wären, an das Ort [sic!], wo sie copulirt worden, verschaffet werden*.¹⁶⁷ Für Soldaten, Dienstboten, Tagelöhner bestanden Heiratsbeschränkungen, die allerdings nicht immer rigoros eingehalten wurden. Auch wurden die Rechtsvorschriften von den einzelnen Pfliegerichten unterschiedlich ausgelegt. Hinter der gesetzlichen Verhinderung von Ehen, da *vermehrte leichtsinnig geschlossene Ehen dem auf dem Lande ohnehin viel zu schwach besetzten Dienstbotenstande viele Arbeitskräfte entzogen*, stand vor allem die Angst, dass durch die Vermehrung des Proletariats die Gemeindekassen im Rahmen der Armenversorgung zu sehr belastet würden.¹⁶⁸ Insgesamt zeichnete sich in Salzburg im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert ein deutlicher Anstieg des Heiratsalters und der lebenslänglich Ledigen ab. Eine weitere Erhöhung des Heiratsalters erfolgte im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert und erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging der Anteil der Lediggebliebenen zurück.¹⁶⁹

Trotz Heiratserlaubnis, der Zusicherung, dass *wan ich durch daß Spiz Handeln werde khinen aufkhomben. Das ich selbst ain eigenthumblich Behaußung khauffen khan, soll ich auch als ein burger angenohmen werden* und seine Spitzenträgertätigkeit für Martin Schober in Neumarkt und andere Verleger, bekam er erneut einen abschlägigen Bescheid. Nun erklärte er die Umstände seines Hauskaufes von Thomas Gottswinter, der *hat mir sein Inhabente Behaußung /: Vneracht des ich mit ihm würckhlich in khauff wahre, sambt Vnd sonders den leykhauff*¹⁷⁰ *getrunckhen, Vnd ihm ein Specie thaller daran geben./ einen andenen Nemblichen Thoman M. burgerl: beckhen alda zu : 300 f Khauff Suma: Vnd 3 Specie thaller leykhauff Verkhaufft*. Salzhueber, eigentlich ein Ledererknecht, stand also ohne der Behausung da. Sein Bitten bezog sich nun auch darauf, dass *Thoman Gottswindtner sein Haus Vmb die gebühr Verkhauffe, ich fehrners mit spizen sowohl im Markht als aufm Landt Handeln derffe, Vnd Volgents auch für einem würckhlichem Burger gegen die gebühr an Vnd aufgenomben werdn*. Da der Bettelstab der sozialen Schicht, der ein Tagelöhner hinzugerechnet wurde, nicht fremd war, fügte

¹⁶⁷Zit. n. S. Veits-Falk, „Zeit der Noth“, S. 39.

¹⁶⁸Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 231.

¹⁶⁹J. Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel, S. 17.

¹⁷⁰Unter einem „Leykhauff“ ist das Aufgeld für den Immobilienkauf zu verstehen, das bei Vertragsabschluss außer dem bedungenen Kaufpreis fällig war und unmittelbar danach von beiden Vertragspartnern in einer Wirtsstube in „Flüssiges“ umgesetzt wurde. Dieser gemeinsame Umtrunk verlieh im Verständnis der breiten Bevölkerung einem Handel endgültige juristische Wirksamkeit.

er an: . . . *wan ich dieses Kräml nit ieben derffte, mit Weib Vnd Khind ins greste Verderben gerathen, mithin Vnmitlbahr mir der Pettlstab bleiben wurde.*¹⁷¹ Mit der Abweisung erging der Befehl an den Pfleger, Hans Salzhueber die abgenommene Kraxe zuzustellen, damit er die Ware im Ausland verkaufen könne.¹⁷²

Die ausweglose Lage ließ Salzhueber nun selbst zur Feder greifen, weil er dachte, die fortgesetzte Ablehnung basiere auf einem Fehler seines bisherigen Schriftenverfassers. Da er *mit khainem aignen Haus Versehen* und als Inwohner¹⁷³ nicht befugt sei den Handel zu betreiben, wolle er nur im Ausland seine Spitzen verkaufen. Nachdem ihm der Heiratskonsens erteilt wurde, und er das *Willen: oder so genantes Burger gelt* reiche, könne ihm der Handel nicht verwehrt werden, zumal er die Ware den Neumarkter Krämer abkaufe. Wären ihm die Bedenken gegen seinen Spitzenhandel schon früher bekannt gewesen, hätte er erst gar nicht geheiratet.¹⁷⁴

Nach dem Bericht des Pflegers¹⁷⁵ existierten in Neumarkt schon zu viele Weißwarenhändler,¹⁷⁶ und auch die Neumarkter Spitzenhändler¹⁷⁷ erinnerten an die vielen Spitzenkrämer in Neumarkt, Henndorf, Seekirchen und St. Gilgen und an die kaum aufzubringenden Abgaben und die Einquartierung der Soldaten. Da der Spitzenhandel nicht einmal zwei kümmerlich ernähren könne, seien sie dagegen, wenn ihnen ein unangesessener „Freter“¹⁷⁸ das Brot wegnähme. Sie verwiesen darauf, dass Salzhueber den Heiratskonsens nicht als Spitzenhändler erhalten habe und die Willengeldzahlung ein jährliches Hollengeld sei, das alle Tagelöhner und arme Hollenleute im Markt entrichten müssten. Salzhueber war zwar durch Tobias Roider, einem gewesenen bürgerlichen Spitzenhändler¹⁷⁹ zum Spitzentragen gekommen, müsse aber nur wieder wie früher nur dem Tagwerk nachgehen und bräuchte nicht zu betteln. Außerdem hatte Salzhueber dem Hausierverbot zuwider gehandelt, *gestalten er die im Hohen Erzstiftt erkhauffte Spiz nur bey Deren Khlökhlerinen, Vorher Wür mit Faden Verlegen, auch einizig allein die Spiz bey ihnen Zunemmmen befuegt sein, niemahlen aber bey Vns Verlegern eingehandelt*

¹⁷¹ASTs, ZA 430/2; Bittgesuch an den Landesfürsten, 5. November 1703.

¹⁷²ASTs, ZA 430/2; Schreiben des Hofrates an den Pfleger von Neumarkt, 14. November 1703.

¹⁷³H. Dopsch u. B. Wiedl, Die Entwicklung des Marktes, in: 1300 Jahre Seekirchen, S. 196. Neben den Bürgern eines Marktes oder einer Stadt gehörten die Inwohner, die zur Miete bei einem Bürger wohnten, zur größeren Bevölkerungsgruppe.

¹⁷⁴ASTs, ZA 430/2; Bittgesuch an den Hofrat, 15. November 1703.

¹⁷⁵Franz Anton Avanzini.

¹⁷⁶ASTs, ZA 430/2; Bericht des Neumarkter Pflegers an den Hofrat, 4. Januar 1704.

¹⁷⁷Georg Grädl, Ruepp Khoch, Virgilli Pachinger, Andre Hueber, Martin Shober, Katharina Khoyserin, Wittib.

¹⁷⁸Freter: Scheltwort; in der heutigen Bedeutung abgeschwächt, wenn armer, ungelernter Handwerker benannt wird. Mhd. ist vrater ein „durchtriebener, verschlagener Kerl“, von „vrat“ = wund gerieben. L. Ziller, Von Schelmen und Schergen. Alte strafbare Schelten aus salzburgischen Gerichtsakten, in: MSLK 112. u. 113 Vj., 1972 u. 1973, Salzburg 1974, S. 377.

¹⁷⁹Der Verfasser des Schreibens, Andre Hueber, war nach der Verehelichung mit der Witwe Tobias Roiders dessen Nachfolger.

und war daher *mehr yberlesstig alß nuzlichist*, denn selbst ausländischen, bürgerlichen und berechtigten Händlern, die sich bei den Neumarkter Spitzenverlegern mit Waren eindeckten, war nicht erlaubt die Spitzen bei den Klöpplerinnen zu kaufen oder sie gar mit Faden zu verlegen.¹⁸⁰

Wegen der Verleihung des Heiratskonsenses musste sich letztlich auch der ehemalige Neumarkter Pflugs-Commisar Gottfried Grienagl¹⁸¹ vor dem Hofrat verantworten. Er versicherte,¹⁸² dem Tagelöhner die Heirat nicht unbillig bewilligt zu haben, da sein Meister Thomas Gottswinter erklärt hatte, dass für das Handwerk, in Ermangelung eines Gesellen, sehr behilflich war.¹⁸³

Nachdem die Spitzenkrämer gehört hatten, dass Salzhueber eine Verkaufsreise in die Steiermark plane, forderten sie vehement seine Bestrafung, da er sich nun seit zwei Jahren ohne Rechte und ungeachtet der Verbote, den Spitzenhandel anmaßte. Sie konnten nicht zusehen wie er, der nicht *mit mindisten mitlen versehen* war, sondern *pfl eget iedesmahlen da Vnd dorth die wahren mehrens mit lüsten Vnd geschwezt, als mit paren gelt zusammen Zubringen, Wie Er dann erweislich grosse schulden Vnd Vill leüth zu schaden brachte*.¹⁸⁴

Nachdem ihm die Obrigkeit¹⁸⁵ den Spitzenhandel *nummerho genzlichen abstöllen lassen hetten, warmit mir mein weniges stükhl brodt genzlichen benommen: Vnd ich sambt weib Vnd Khindern nun würkhl: auf den betlstaab laider ! gebracht wurde* argumentierte er in einer neuen Supplik, dass ihm die Neumarkter Spitzenhändler erst jüngst wieder unbedenklich Spitzen für den Verkauf gegen Bargeld gegeben hätten. Anschließend führte er einige Spitzenhändler an, die seinem Inwohnerstatus entsprachen, wie z. B. den Ruepp Radtegger, der Inhold (Inwohner) und zusätzlich Schuhmacher wäre, oder die Spitzenkrämer von St. Illing¹⁸⁶ die in Neumarkt, obwohl sie keine Bürger sind, Spitzen kaufen könnten. Auch die ausländischen Händler würden bei den Spitzenkrämern die *weisse wahr* kaufen und außer Land vertragen, also so, *wie ich es dan auch nicht anderst Verlange, oder getriben habe*. Salzhueber sah in einer Audienz des Erzbischofs einen letzten Ausweg, bat aber vorab die Spitzen weiter außer Landes bringen zu dürfen und *solche Spizwahren, nit allein Von neumarkhten, sonder auch, die anstendige wahr haben, erkhauffen derffe, Zuverwilligen*.¹⁸⁷

Im Juni 1704 konnte der Pfleger von Neumarkt dem Schreiben des Hofrates entnehmen, dass *Wür den Supplicanten, ferdist weilen ihme die Verhelichungs=consens*

¹⁸⁰ AStS, ZA 430/2; Bericht der Neumarkter Spitzenhändler an den Hofrat [Jänner 1704].

¹⁸¹ Nun Pflugs-Commisar in Tittmoning.

¹⁸² AStS, ZA 430/2; Schreiben an den Pflugs-Commisar in Tittmoning, 14. Januar 1704.

¹⁸³ AStS, ZA 430/2; Bericht des Pflugs-Commisarius Gottfried Grienagl, 14. Februar 1704.

¹⁸⁴ AStS, ZA 430/2; Eingabe der Neumarkter Spitzenhändler, Präs 3. März 1704.

¹⁸⁵ AStS, ZA 430/2; Befehl des Hofrates an den Pfleger von Neumarkt, 14. April 1704.

¹⁸⁶ St. Gilgen.

¹⁸⁷ AStS, ZA 430/2; Bittgesuch an den Erzbischof von Hans Salzhueber, 6. Mai 1704.

*nicht auf den Spizhandl sondern allein, als einem Inwohner Vnd Tagelöhner, Verlichen worden, mit seinem Begehren ain: für alle mahl abgewisen.*¹⁸⁸

Über ein Jahr lang hatte Hans Salzhueber vergeblich versucht sich als Spitzenkrämer in Neumarkt zu etablieren. Primär resultierte der Konflikt aus dem stark eingeschränkten Markt und der strikten Überwachung der Berufsgenossen, die sich gegen jegliche Konkurrenz zur Wehr setzten.

Seekirchen

Am Markt Seekirchen, an der Westseite des Wallersees gelegen, beeindruckte Lorenz Hübner dessen angenehme Lage, mit den fruchtbaren Hügeln, Wäldern und dem See. Zunächst waren Gewerbe und Handwerk wie Müller und Schmiede auf die bäuerliche Kundschaft ausgerichtet, doch Ende des 16. Jahrhunderts kamen Krämer, Tischler und Wagner und in weiterer Folge andere Gewerbetreibende hinzu, die wie in allen Märkten zur Deckung der Grundbedürfnisse dienten. Die Weber, zahlenmäßig stark vertreten, zählten mit den vielen Schneidern zu den ärmeren Schichten. Die Straße nach Obertrum und Mattsee bot sich als idealer Standort für die Werkstätten der Schmiede und Wagner an. An den Verkehrs- und Handelswegen etablierten sich aber auch die Wirte, die in ihren Gaststätten die Reisenden beherbergten. Für den Bierausschank war keine berufsspezifische Kenntnis nötig, daher war diese Gerechtigkeit für eine zusätzliche Erwerbsquelle sehr begehrt.¹⁸⁹ In der Regel waren die Handwerker in Seekirchen wie auch in den anderen Dörfern und Märkten des Landes Nebenerwerbsbauern, die zur eigenen Ernährung ein oder zwei Milchkühe hielten, für die ihnen ein Teil der Gemeinwiese zur Verfügung stand.¹⁹⁰ Hübner nannte in der Gewerbeaufstellung 1 Lebzelter, 1 Bräuer, 4 Wirthe, 6 Schneider, 6 Krämer, 7 Weber und einen Spitzenhändler im Markt Seekirchen.¹⁹¹

Seekirchner Schlingen- und Spitzenkrämer

In den Seekirchner Matriken ist allein Katharina Schmidbergerin 1818 als Spizkrammerin genannt. Hanns Georg Spingrueber, Hanns Edtenfeldter, Joseph Schmidtinger von Seekirchen und Jacob Hizel von Seewalchen fungieren in den Hofkammerakten als Krammer, Handelsmann oder Wirt, lediglich wenn sie als Interessenten gegen neue Konkurrenz intervenieren, nennen sie sich *weisse wahr handler*.¹⁹²

¹⁸⁸ AStS, ZA 430/2; Befehl an den Pfleger von Neumarkt, 14. Juni 1704.

¹⁸⁹ SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt).

¹⁹⁰ B. Wiedl, Handwerk und Gewerbe, S. 550, S. 581-584.

¹⁹¹ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 189.

¹⁹² KAS Seekirchen, Sterbebuch VII 1785-1832. Matrikenauswertung (MTh), Katharina Schmidbergerin, Spitzkrammerin, Witwe, (77 J.) gest. 1818.

Die frühest genannten Spitzenhändler finden sich in einer Liste mit den Gewerben in Seekirchen um 1670, die Birgit Wiedl zusammenstellte: Walthauser Payrhamber, am Markt 41 und den Schneider und Spitzenhändler Ruep Hofpaur, Markt 22.¹⁹³

Der Seewalchner Bildhauer und Wirt Jakob Hilzel¹⁹⁴ verlegte sich um 1706 zusätzlich noch auf den Spitzenhandel für den er ein jährliches Willengeld von 15 kr. entrichtete.¹⁹⁵ Um 1719 war Hilzel bereits ein etablierter *weisse wahr handler*, der mit Hanns Georg Spingrueber, Hanns Edtenfeldter und Joseph Schmidtinger *Alle Trey burger Zu Seekhürchen* und *Sambetliche Weisswahr Handler*, gegen Simon Eder, einen Domkapitlischen Untertan aus Pfanstill, der sich um dieses Gewerbe bemühte, zu Felde zogen. Sie waren der Meinung, dass sich der Kleinhäusler Eder auch auf andere Weise ernähren könne, da Tagwerker für die *Pau Vnd Waldt arweith* kaum zu bekommen wären, da jeder mit Spitzen und dergleichen handeln möchte. Der Metsieder und Lebzelter Hanns Georg Spinngrueber, einer der Unterzeichner, verfügte sogar über mehrere Gerechtigkeiten, die er teils durch Kauf, teils durch Verhehlung erhalten hatte. Die Stiegenwirtin Anna Capellerin hatte eine Spitzenhandelsbewilligung, eine Wirtsgerechtigkeit und einer weitere Metsiedegerechtheitsame mit in die Ehe gebracht.¹⁹⁶ Simon Eder sah im Spitzenhandel einen leichteren Erwerb als im Tagwerk und hatte vor, den *Weissen Wahr=handl im Land Zu exerciren, Vnd mit Khlöchl=Spiz, dergleichen schlingen, Vnd rüfet od Faden Zuhandlen gegen iährliche raichung ain Gulden Willengelt*. Der Pfleger¹⁹⁷ konnte keine Beeinträchtigung der anderen Händler erkennen, da er seine Ware nicht im Burgfried, sondern außerhalb Seekirchens, bei den Freimärkten die für fremde Krämer zugänglich waren, feilhalten wollte.¹⁹⁸ Im Sommer 1719 war die Schar der Reklamierenden angewachsen: Neun bürgerliche Weißwaren- und Spitzenhändler und 15 dergleichen Händler aus der Nachbarschaft, nebst denen, die eine „totliegende“ Gerechtigkeit besaßen, wollten den bevorstehenden *Nahrungsabfall* nicht hinnehmen.¹⁹⁹ Simon Eder erhielt dennoch die Bewilligung für den Spitzenhandel, doch konnte er sich kaum ein halbes Jahr einen Spitzenkrämer nennen, dann musste er die Gerechtigkeit zurücklegen. Seine *Handlschafft* war daran gescheitert, dass er an die *Khlöckhlerinnen Vnd anderen* Rüffet, Faden und

¹⁹³B. Wiedl, *Handwerk und Gewerbe*, S. 884.

¹⁹⁴Verschiedene Schreibweise: Hizl, Hilzl, Hilzel, Hitzel.

¹⁹⁵SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt), 1706 Lit: A, Nr. 138; Signatura 6. Aug. 1706.

¹⁹⁶B. Wiedl, *Handwerk und Gewerbe*, S. 585.

¹⁹⁷Franz Anton Andreis.

¹⁹⁸Bericht von Franz Anton Andreis, 28. April 1719.

¹⁹⁹SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt), 1722, Lit: B; Präs. 14. July 1719; *An Ein Hochfürstl: Hochlöbl: Salzburgl: Hofkammer Vnterthänig : gehorsambes anlangen Vnd büttten; N: der burgl: Weiß Wahr Vnd Spizhandler Zu Seekhürchen*. Unterzeichnet: *Johann Edenfeldner, Vnd Georg Spüngrueber Prop : & cons : noe*.

auch Spitzen verborgte, selbst aber Abgaben zu leisten hatte und ihm wegen des wenigen Gewinnes *das würrkhliche Verderben an die Handt gestölt wurde*. Eder musste sich daher seiner *Handlschafft hinkhünfftig Vnvermögenheit halber Völlig entschlagen*.²⁰⁰

Auf den Spitzenhandel hatte sich auch der Seekirchner Johann Edtenfellner verlegt, da er für die Tuchschnittkonzession zwar die hohe Summe von *2 Species Dugaten*²⁰¹ zu reichen hatte, aber nur wenige grobe *Baur= Tuecher* in dem abgelegenen Ort verkaufen konnte. Die Bürger und Bauern besorgten das feine und mittlere Tuch in Neumarkt und in der Stadt Salzburg. Im Vergleich mit Händlern anderer Pfleggerichte²⁰² erschien ihm die Willengeldforderung zu hoch und er merkte an, dass es für die Händler äußerst mühsam war, die Waren herbeizuschaffen, die aus den *Landten mit Hart, Vnd saurem schweiß herzuetragen* werden mussten. Einzig mit der *weisen wahr* konnten einige Kreuzer für das Hauswesen und die *onera*²⁰³ verdient werden.

Zwei Jahre später unterzeichnete Johann Edtenfellner ein weiteres Bittgesuch, diesmal als *burgerlicher Spizkrammer*. Das auf 6 fl. herabgesetzte *Willengelt* war ihm noch immer zu hoch, da seine Krämerei, abseitig von Kirchenweg und Marktplatz, nur wenig eintrug und er mit Spitzen und *dergleichen Wahr diss orths, Vnd Landts selbsten in Grosser quantitet gemacht*, nicht vorort, sondern in *Schwaben, Bayrn* : *Vnd solchen orthen mit grosser gefahr, miehe* : *Vnd sorg* verkaufte und *solch miehesamben Raisen aber als ein alberaits 60. Jähriger schwacher mahn* unternahm. Obwohl sein Verdienst hauptsächlich auf dem Spitzenhandel beruhte, beklagte er sich erneut, dass er für die Tuchschnittkonzession mehr als die Mattseer Händler reichen müsste und bat um eine weitere Herabsetzung.²⁰⁴

Henndorf

Im Jahr 1699 bekam Henndorf von Erzbischof Johann Ernst Graf Thun ein neues hochfürstliches Bräuhaus, das an der Linzer Hauptstraße, einem *wegen der vorbeyfahrenden Stadtfuhren, als der nächstan gelegenen ewigen Waldungen sehr bequemen Ort* errichtet wurde. Die Mehrzahl der etwa 360 Einwohner brachte sich nach Hübner allerdings *mit Verfertigung der weißen Fadenspitzen, die von den Weibspersonen und Kindern geklöppelt werden*, kärglich fort. Die *Salzburgischen, Thalgausischen, und Eigendorfschen* Spitzen- und Leinwandhändler gaben ihnen

²⁰⁰SLA, 11-19/02 HK, Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt), 1722, Lit: B; Prä. 21. Marty 1722.

²⁰¹1 Dukaten = 5 fl. 20 kr.

²⁰²Waging, Deissendorf, Mattsee.

²⁰³Öffentliche Abgaben.

²⁰⁴SLA, 11-19/02 HK, Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), 1749, Lit A, Präs. 5. July Ao 1725; 29. Nov.; (1749, Lit A enthält auch Akten v. 1727).

den Zwirn und für die Ware den ausbedungenen Lohn.²⁰⁵

Henndorfer Schlingen- und Spitzenkrämer

Wie Lorenz Hübner berichtete, stellte ein Großteil der Henndorfer Bevölkerung weiße Spitzen her. Über den Spitzenhandel in Henndorf berichtete der Hüttensteinische Schlingen- und Spitzenhändler Andreas Mäzinger, dass sich ähnlich wie in Mattsee, Seekirchen, Thalgau oder Eugendorf, auch hier nur wenige vom Spitzenhandel ernähren konnten.²⁰⁶

Die Pfarrmatriken weisen im Zeitraum 1677 bis 1725 Einträge von acht Spitzenhändlern auf.²⁰⁷ Im *Haubt Maut*-Buch bezieht sich eine Eintragung auf den Henndorfer Krämer Gregorien Mayr, dessen rotes türkisches Garn, das er in Salzburg gekauft hatte, wegen Mauthinterziehung beschlagnahmt worden war. Er wollte daraus Schlingen anfertigen lassen und sie auf dem Markt oder Kirchtag verkaufen.

1698 hatte sich Regina Krävöglin, des *Vnder Soldatesca sich dermahlen befindenden Hannsen Eggl's Eheweib*, um die Bewilligung für den Handel mit der *weissen wahr*, bemüht, der ihr gegen 30 kr. Willengeld *ad dies Vita*²⁰⁸ gestattet wurde. Kurz darauf geht aus einem Vergleich mit den ansässigen Krämern hervor, dass sie die Krämerei ihrer Tochter Adlgund Egglin überlassen hatte.²⁰⁹ Vermutlich hatte der Pfleger²¹⁰ die Abgabenregelung übersehen, denn 1704 erkundigte sich der neu amtierende Pfleger Franz Roman von Moll bei der Hofkammer bezüglich des Stiftungsgeldes. In der Antwort der „HoffKammerraittmaisterey“ hieß es, dass *Dergleichen Krammer mehr zu Hendorf, Seekirchen Vnd Neümarckht, so mit Spiz Vnd solchen Weissen wahrn handln, göben gemainelichen deß Jahrs. 4 ßdl. Willengelt, also wurde Vnmaßgöblich auch dem Hannsen Eggl et Vxori souil aufzulögen*.

1706 veranlassten das geringe Einkommen und die starke Konkurrenz die bürgerlichen *Weiss wahr handler* zu Neumarkt zu einer Beschwerde beim Hofgericht, da sie sich von den *gey khramer Zu Henndorf* bei der Ausübung ihrer Handelstätig-

²⁰⁵L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, S. 189f.

²⁰⁶ASStS, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

²⁰⁷KAS Henndorf, Matrikenauswertung (MTh), Balthasar Heisinger, Spizkhrammer, 1677-1703 gen.; Georg Lehl, Spizkhrammer, 1682 gen.; Balthasar Wincklhoffer, als Spizkhrammer nur 1684, dann bis 1722 als *negotiator* gen.; Gertrud Wincklhofferin, Spizkhrammerin, 1712 gen.; Johann Lehl, Spizhandler, 1694 gen.; Laurenty Fehsinger, Spillmann u. Spizkhrammer nur 1702, dann Krammer, Incola gen.; Joannis Vogl, Spizhandler, *mercator*, Krammer, *negotiator*, 1702-1725 gen.; Regina Krävöglin, Spizhandlerin, 1702 gen.; Sebastian Krävogl, Spizhandler, 1702 gen.

²⁰⁸Auf Lebenszeit; SLA, 11-19/02 HK, Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), 1698, Lit: H.

²⁰⁹Ebd., 8. Jänner 1700.

²¹⁰Gottfried Grienagl.



Abbildung 6.3: Klöppelspitzen aus Henndorf, 18. & 19. Jahrhundert, SM-CA.

keit beeinträchtigt fühlten.²¹¹ Dass der Spitzenhandel ein gefragtes Nebengewerbe darstellte zeigt sich auch an der Supplik von Michael Henkhl, der im Hauptberuf Jäger war, doch nach Reichung von 30 kr. Willengeld - einzig und allein mit Spitzen - bei seiner hofurbarlichen Behausung handeln durfte.²¹²

Schlingen- und Spitzenkrämer in Köstendorf

In den Matriken von Köstendorf sind lediglich zwei Spitzenhändlerinnen aus Neumarkt genannt: Anna Offnerin, Spizhandlerin und Elisabetha Shoberin, verwitwete Spizhandlerin.²¹³ Suppliken von Köstendorfern oder andere Hofkammerakte zum Spitzenhandel liegen nicht vor.

6.4.4 Pfleg- und Landgericht Straßwalchen

Für die Anlage von Verkehrswegen, wie den schon früh begangenen West-Ost-Weg, der von Salzburg nach Wien, bzw. Linz führte, waren die naturräumlichen Voraussetzungen des Straßwalchner Beckens mit seinem flachwelligen Hügelland besonders günstig. Für diese Beckenlandschaft stand nicht nur die günstige Verkehrslage, die bis heute Gültigkeit hat im Vordergrund, sondern auch die Grenzlage

²¹¹SLA, 11-19/02 HK, Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), 1706 Lit: E; 6. Aug. 1706.

²¹²SLA 11-19/02 HK Alt- und Lichtenthann (Neumarkt), 1706, Lit: L.

²¹³KAS Köstendorf, Sterbebuch 4 1731-1760. Anna Offnerin, Spizhandlerin, Neumarkt, 80 J., gest. 5. Nov. 1742; Elisabetha Shoberin, verwitwete Spizhandlerin, Neumarkt, 70. J., gest. 11. Juni 1747.

mit einer wichtigen Bindegliedsfunktion zwischen den wechselnden Grenznachbarn Bayern, dem Land Österreich ob der Enns, dem heutigen Oberösterreich und dem Land Salzburg.

Mitten im Burgfried des salzburgischen Straßwalchen befand sich eine bayrische Maut die immer wieder Anlass zu Konflikten bot. Diese Maut gehörte der Herrschaft Wildenegg, die wiederum mit der Vogtei über das Kloster Mondsee verbunden war. Nachdem beide 1286 den Herzogen von Bayern zufielen, ergab sich das eigenartige Moment, dass die bayrische Mautstelle auf salzburgischem Herrschaftsgebiet eingerichtet blieb. Selbst als Österreich 1779 neuer Grenznachbar wurde, blieb diese konfliktreiche Situation bestehen, die 1816, als Salzburg zu Österreich kam, endete.²¹⁴

Zur Landwirtschaft vermerkte Lorenz Hübner, dass Korn, Hafer und Flachs die vorzüglichsten Erzeugnisse darstellen und für letzteren die vielen Leinenweber²¹⁵ ein Beweis sind. Den dazugehörigen beträchtlichen Leinwandhandel strich er besonders heraus und nannte auch eine Sockenstrickerei. Entsprechend dem starken Durchzugsverkehr, waren hier alle Arten von Gewerbe vorzufinden, besonders aber die Bräuer, Wirte und Bierzäpfler.²¹⁶

Straßwalchner Schlingen- und Spitzenkrämer

Den Neumarkter Bürgern war wenig daran gelegen ihren Mitbürger Hans Salzhueber zu unterstützen. Jahrelang hatte er bei den Neumarkter Verlegern Spitzenware gekauft und im Ausland abgesetzt, doch bekam er weder das Bürgerrecht noch die Spitzenhandelsgerechtsame. Kurz nach Abweisung seines letzten Bittgesuchs begegnet er uns wieder: Er hatte von *Hannsen Freundt bürgerlichen Hafnern Zu Straßwalchen et Maria Entpergerin Uxori deren im burgfridt daselbst inhabentes heüßl diser tagen durch Khauf* erworben und ersuchte nun wie jeder andere Bürger als Mitglied mit allen *disohrts Von alters yblichen hergebrachten Freyheiten* aufgenommen zu werden.²¹⁷ Nach dem Bericht des Deputiertenausschusses konnte Franz Khämbler, Landrichter von Straßwalchen, kaum zwei Monate nach der letzten Abweisung in Neumarkt dem Hofrat berichten, dass sich vor Ort kein anderer Interessent für dieses Gewerbe hervorgetan hätte und es daher keine Bedenken gegen Salzhueber gäbe. Allerdings war der Supplicant inzwischen *ganz erschöpfter Casha* und konnte die jährliche Gebühr für das Bürgerrecht nicht aufbringen.²¹⁸ Noch

²¹⁴ W. Dachs, Straßwalchen, S. 2-8.

²¹⁵ Hübner nennt für das Pfliegericht Straßwalchen und das Landgericht Höchfeld 32 Leinenweber.

²¹⁶ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 207f.

²¹⁷ AStS, ZA 430/2; Gesuch v. Hans Salzhueber, Schreiber: Sebastian Roither : tag 18.X.

²¹⁸ AStS, ZA 430/2; Abweisung: 4. Juni 1704; Bericht des Landrichters Franz Khämbler vom 4. August 1704.

im selben Monat erging an den Landrichter das Schreiben, da *einiges bedenken nit obhanden, also lassen wür es geschechen, daß derselbe prohtitis prohtantis*²¹⁹ für einen Mit:bürger an: und aufgenommen werden möge.²²⁰

Und noch einmal tauchte der Name Hans Salzhueber auf, als nach dessen Tod sein Schwiegersohn um das Bürgerrecht ansuchte, da er die Spitzenkrämerei des bürgerlichen Spitzenhändlers Salzhueber übernommen hatte.²²¹ Gegen Franz Gmaidler, der in die Fußstapfen seines Schwiegervaters getreten war und sich in seinem Gesuch bereits als Spitzenkrämer vorstellte, hatte die Bürgerschaft von Straßwalchen keinerlei Bedenken vorzubringen und seinem Gesuch konnte daher gnädigst willfahren werden.²²²

In den Matriken von Straßwalchen finden sich keine Schlingen- oder Spitzenhändler, vermutlich führte der eine oder andere Krämer *weisse wahre* in geringem Umfang.²²³

6.4.5 Pfleg- und Landgericht Mattsee

Am Fuße des Buchbergs, inmitten des Drei Seen-Gebietes von Obertrumer See, Mattsee und Grabensee liegt der alte Ort Mattsee, den die Salzburger Erzbischöfe 1390 von den Passauer Bischöfen erworben hatten. Obwohl zu den Kaufobjekten auch die hohe Gerichtsbarkeit gehörte, wurde das oberste Halsgericht etliche Male gegen eine Geldsumme an die Bayern abgetreten und wieder eingelöst.²²⁴ Im Norden und Osten grenzte das Pflegergericht an die k. k. Pflegergerichte Braunau und Friedburg und im Süden und Westen an die salzburgischen Pflegergerichte Neumarkt und Laufen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Pflegergericht in sechs Ämter unterteilt, von denen fünf, die Ämter Mattsee, Schleedorf, Obertrum, Berndorf und Seeham als „territorium clausum“, als geschlossenes Territorium der alleinigen Landeshoheit der Salzburger Erzbischöfe unterstand. Im Amt Lochen waren die Untertanen in den einzelnen Ortschaften teils bayrisch, teils salzburgisch. Verständlicherweise kam es wegen der verschiedenen Herrschaftsrechte in diesem Gebiet immer wieder zu Zwistigkeiten zwischen den Mattseer Pflegern und den bayrischen Landrichtern in Braunau, doch erst mit der Annexion Salzburgs durch Österreich wurden diese andauernden Grenz- und Jurisdiktionskonflikte bedeutungslos.²²⁵

Zum Ertrag im Allgemeinen meinte Hübner, dass Mattsee wegen der geringen

²¹⁹Verschiedene Schreibweise; etwa: „Nachdem der Pflicht genüge getan“.

²²⁰AStS, ZA 430/2; Schreiben an das Pflegergericht Straßwalchen, 26. August 1704.

²²¹AStS, ZA 430/2; ohne Datum.

²²²AStS, ZA 430/2; Schreiben des Hofrates v. 23. Februar 1731.

²²³KAS Straßwalchen, Matrikenauswertung (MTh).

²²⁴B. Pillwein, Geschichte, Geographie und Statistik, S.249.

²²⁵Vgl. H. Schopf, Mattsee in der frühen Neuzeit, S. 73f.

Fruchtbarkeit des Bodens, des *nicht beträchtlichen Viehzügels* und der vielen Eingriffe in die landesherrlichen Regalien, zu den wenig einträglichen des Erzstiftes gehörte.²²⁶ Unter den Gewerbetreibenden sind verhältnismäßig viele Schuster und Schneider angeführt.²²⁷ Ihre soziale Situation war um 1750 bereits so angespannt, dass sie um die Reduzierung des „Auflöggeldes“²²⁸ ansuchten. Aber auch viele andere Handwerker konnten sich nur mit zusätzlicher Tagelohnarbeit durchbringen. Die Grenzsituation zu Bayern bedingte, dass viele der Meister zusätzlich ein Willengeld an Bayern abführten um unbehelligt arbeiten zu können. Nach Hübner waren in der Bevölkerung kaum zwölf reiche Familien zu finden, daher war ein Großteil der Bewohner, Inwohner und Kleinhäusler gezwungen sich nach irgendwelchen Erwerbsmöglichkeiten umzusehen, um die eingeforderten Abgaben und den Lebensunterhalt bestreiten zu können.²²⁹

Joseph Ernst v. Gilowsky definierte den Kleinhäuslerstatus in Mattsee folgendermaßen: *Kleinhäusler sind diejenigen, so sich nicht unmittelbar vom Feldbau nähren, und kein ordentliches Bauerngut innehaben; sondern sich mit Zimmerer-Arbeit, oder einem Webstuhl, oder glatterdings mit dem Tagwerk fortbringen; obwohl es dann und wann geschieht, daß sie auch ein kleines Flecklein Land besitzen, worauf sie ein Paar Geiß oder eine Kuh halten können.*²³⁰

Mitentscheidend, dass nicht nur die Kleinhäusler ihren Unterhalt mit handwerklichen und gewerblichen Tätigkeiten sicherten, waren neben der geringen Fruchtbarkeit auch die geringen Hofgrößen der Bauern. Der Flachsanzbau und die Leinweberei waren daher zu einem wichtigen Nebenerwerb geworden. Ein Haar- oder Brechelbadg zur Aufbereitung des Flachses, das bei den meisten Mattseer Bauern zum Anwesen gehörte, erklärt die große Anzahl von 143 Webern und 5 Leinwandhändlern²³¹ und weisen auf den hohen Stellenwert dieses Nebenerwerbszweiges hin.²³²

Für die Versorgung der dörflichen Bevölkerung waren etliche Krämer²³³ zuständig, von denen der eine oder andere über mehrere Gerechtigkeiten verfügte.²³⁴

²²⁶Vgl. L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 275.

²²⁷Ebd., S. 266.

²²⁸Jährliche Abgabe der Zunftlade an die Hofkammer.

²²⁹L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 275.

²³⁰SLA, Geheimes Archiv XXXIII, Beylage sub. Nr: 4: A 63 Fol 1-73, J. E. v. Gilowsky, Topographische Beschreibung u. a. Anmerkungen über das Hochfürstliche Salzburgerische Pfliegericht Mattsee, S. 16f.

²³¹L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 266.

²³²H. Schopf, Mattsee in der frühen Neuzeit, S. 85.

²³³SLA, 11-19/18 HK, Mattsee; z. B. 1660 Lit D, Paul Ybertsreiters zu Obertrum, 1661 Lit E, Sebastian Kainzens zu Schleedorf, 1671 Lit H, Franz Ofners, 1686 Lit B, Kaspar Lechners zu Aestett, Lit G, Johann Vödl, Lit H, Reichard Schmidhambers, 1684 Lit K, Johann Rauchenschwandtner zu Laochen, 1694 Lit H Maria Moserin, Obertrum etc.

²³⁴SLA, 11-19/18 HK, Mattsee; 1733/3 Lit A.

Johann Dürager, der Schneidermeister zu Thrum (Obertrum) suchte neben dem Leinwathhandel und der *Hiendltragerey* noch zusätzlich um eine Gerechtigkeit für den Victualienhandel an.²³⁵ Magdalena Grienhueberin bemühte sich 1643 um die erste Fragnereigerechtigkeit²³⁶ im Ort, die später der Webermeister und Leinwandhändler Rupert Spazenegger übernahm. Er handelte mit Lebzelten, Wachs und kirchlichen Andenken, doch die meiste in dem Gericht Mattsee *fabricierte Leinwand wird beim Kramer Spazenegger in dem Dorf Mattsee abgesetzt der dann seinen Handel damit treibt.*²³⁷ 1761 beschwerten sich die Leinwandhändler aus dem Mattseer Pfliegericht, angeführt von Rupert Spazenegger wegen der Beeinträchtigungen durch die *Deferegger Hausierer*. Auch der Krämer Sebastian Kriechpämmer brachte eine Beschwerde gegen den Schneider Nockhers zu Schloedorf vor, der eine ganze Menge an Waren wie *Pändl, Seiden, Khnöpf, Wax, Tobackh* und dergleichen mehr, auf die *Stehr* mitnahm und den Bauersleuten verkaufte. Kriechpämmer beklagte sich auch über die *Hiendltrager*, die im Gey mit allerhand Waren handelten, oder Waren aus der Stadt herausbrachten. Neben dem verbreiteten Erwerbszweig der *Hiendltragerey*²³⁸ gab es im Pfliegericht auch einen schwunghaften Viktualienhandel. Für dieses Kleinstgewerbe war ebenfalls eine Konzession vorzuweisen, wenn Hühner, Eier und andere Produkte bei den Bauern gekauft und in der Stadt Salzburg dem erzbischöflichen Proviantamt oder auf Märkten verkauft werden wollten.²³⁹ Um 1724 war die Hofkammer bemüht, die steigende Anzahl dieser freien Viktualienhändler zu reduzieren und griff regulierend ein.²⁴⁰ Neben den üblichen Ansuchen um Verstückung, Häuslbau, um Bau- und Brennholz, erstreckt sich der Großteil der Ansuchen auf Bierschankgerechtigkeiten, etliche auch auf das Branntweinbrennen und Bierbrauen.²⁴¹

Mattseer Schlingen- und Spitzenhändler

Die Vielzahl der Weberexistenzen und der Leinwandhandel weisen auf das Vorhandensein von Leinenzwirn und indirekt auf die Schlingenmacherei, die Spitzenklöppelei und den Spitzenhandel hin, doch in den Hofkammerakten und in den Matriken sind Schlingen- oder Spitzenhändler oder gar Spitzenmacherinnen nicht zu finden. Weder Lorenz Hübner, Benedikt Pillwein noch der Mattseer Chro-

²³⁵SLA, 11-19/18 HK, Mattsee; 1789, Lit H.

²³⁶Fragnerei: eingeschränkter Kleinhandel mit bestimmten Produkten; Greißlerei.

²³⁷SLA, Geheimes Archiv XXXIII. Beylage sub. Nr. 4: A 63 Fol 1-73, *J. E. v. Gilowsky*, Topographische Beschreibung u. a. Anmerkungen über das Hochfürstliche Salzburgische Pfliegericht Mattsee, S. 58f.

²³⁸SLA, 11-19/18 HK, Mattsee; zwischen 1660 und 1800 etwa 60 Ansuchen um eine Hindlträger-Konzession.

²³⁹SLA, 11-19/18 HK, Mattsee.

²⁴⁰*H. Schopf*, Mattsee in der frühen Neuzeit, S. 84f.

²⁴¹SLA, 11-19/18 HK, Mattsee.

nist Hubert Schopf erwähnen diesen Erwerbszweig für Mattsee.²⁴² Allein der St. Gilgner Spitzen- und Schlingenhändler Andreas Mäzinger schreibt in seiner Supplik: *suechen zu vnd vmb Mattsee . . . bey dem gemainen Weiß Zwürnen=Spüz und schlingelmachen vill persohnen daß tägliche Brodt* und an anderer Stelle: *. . . als wenig zu Mattsee . . . der aldort Befindende Spizkrammer mit da selbstigen Spizl khauffen und verkhauffen sich ernähren.*²⁴³

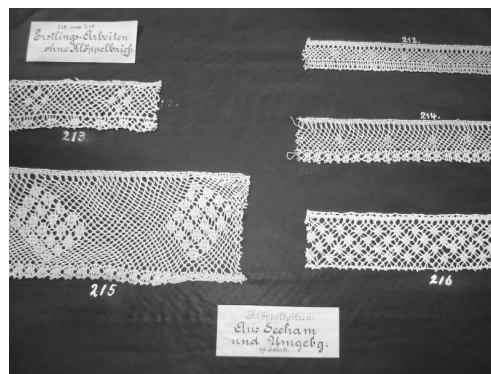


Abbildung 6.4: Klöppelspitzen aus Seeham, 19. Jahrhundert, SMCA.

In den Hofkammerakten scheint 1762 mit einer Supplik bezüglich des Willengeldes für den Spitzenhandel allein Johann Schmidinger auf. Der Ort Mattsee, das Dorf Seeham, an der westlichen Seite vom Mattsee an der ehemaligen Vicinalstraße²⁴⁴ von Obertrum und Berndorf gelegen und auch Schleedorf, weisen eine Reihe von Krämern auf, die vermutlich mit der *weissen wahr* handelten, doch in den Pfarrmatriken von Mattsee und Seeham treten Schlingenhändler oder Spitzenkrämer nicht explizit als solche auf.²⁴⁵ Dass im Pfliegericht Mattsee zumindest geklöppelt wurde, zeigen einige Spitzenmustertafeln des SMCA mit aufgenähten Musterstücken und der Beschriftung: Aus Mattsee und Umgebung oder aus Seeham und Umgebung.²⁴⁶

²⁴²H. Schopf, Mattsee in der frühen Neuzeit.

²⁴³ASStS, ZA 430/2; Supplik Andreas Mäzinger vom 23. Oktober 1694.

²⁴⁴Vicinalwege: Wege zum Nachbarort; keine Land- oder Poststraße.

²⁴⁵KAS Mattsee, Matrikenauswertung (MTh).

²⁴⁶Z. B. die Tafel Nr. 145: Mattsee u. Umgebung, 18. Jahrhundert; Tafel Nr. 146: Mattsee u. Umgebung, Ende 17. Jahrhundert/Anfang 18. Jahrhundert; Tafeln Nr. 378 u. Nr. 379: Mattsee/Seeham, 19. Jahrhundert.

6.4.6 Pfleg- und Landgericht Neuhaus

Benannt nach dem Schloss Neuhaus, grenzte das Pfliegergericht im Süden an das Stadtgericht Salzburg und in weiterer Folge an die Pfliegergerichte Laufen, Neu- markt und Thalgau. Das stadtnahe Pfliegergericht teilte sich in vier Ämter: Schloss Neuhaus, Bergheim, Heuberg und Eigendorf (Eugendorf). Der Gerichtsbezirk mit 53 Grundherrschaften zählte mit Gnigl, Eigendorf, Fischach und Itzling nur vier Dörfer und hatte mit Koppel und Ursprung zwei Hofmarken.

Die wichtigste Durchzugsstraße mit durchgehend 20 Fuß Breite war die Lin- zer Straße. Die Orte Seekirchen und Thalgau konnten von dieser Commercial- und Hauptstraße über Abzweigungen erreicht werden. Steil hinan, gegen die obere Gnigl hin, ging die Grätzer- oder Eisenstraße ins benachbarte Thalgaue Pflieger- gericht. Vom Salzburger Mirabelltor durch Bergheim, Fischach, Längfeld, Elexhausen und Ursprung führte eine weitere Straße nach Trumm in das Mattseer Gericht.²⁴⁷

Die gute Bodenqualität brachte zwar gute Erträge, doch fehlte es scheinbar an Dienstleuten für die landwirtschaftliche Arbeit und gutem Dünger für die Felder. Auffallend sind die häufigen Ansuchen um den Bau von Haarbad- und Brechel- stuben, die den Flachsban in diesem Gericht voraussetzen. Die vielen Suppliken um eine Müllergerechtsame bestätigen, dass Hübner 1796 noch 40 „Mauthmühlen“ und zehn, zu einem Bauernhof gehörige „Gmachmühlen“ nannte. Die 14 Gnigler Müller belieferten die Stadt Salzburg mit Schwarzbrot und beinahe jeder Müller hatte zugleich eine *Oehl=Brein und Gerstenstampfe*. Nicht wenige Eingaben sind an die Hofkammer wegen Bewilligungen einer Krämerei, für das Branntweinbren- nen,²⁴⁸ für den Bierausschank und für die Hendltragerei gegangen. Die *Hiendl- träger*, kleine Viktualienhändler waren im 18. Jahrhundert in den meisten Pflieger- gerichteten bekannt. Dieses Vagantentum konnte ein saisonbedingter Beruf, um sich als Handwerker über den Winter zu bringen, aber auch eine, oder eine von mehreren Tätigkeiten sein, wenn sich speziell für die Unterschichten keine andere Einnahme- quelle bot. Zudem versorgten sie die Bewohner mit Lebensmitteln, da sie zusätzlich zu den Hühnern auch mit Eiern, Schmalz, Tauben und dergleichen handelten. Mit- unter gab es Ärger und den Protest der Kaufleute, wenn sich in ihrem Angebot verbotenerweise auch Leinwand befand.²⁴⁹ Wie auch in den anderen Gerichten stand einer großen Zahl von Bewilligungsgesuchen für das Schlagen von Holz und dessen Weiterverarbeitung zu Bauholz, Brenn- und Schnittholz eine nicht minder

²⁴⁷ L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 161f.

²⁴⁸ Branntweinbrennen war zum Großteil eine Personalgerechtigkeit für die Willengeld gezahlt werden musste. Wurde Branntwein gewerbsmäßig hergestellt, war das Willengeld höher. Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 215.

²⁴⁹ SLA, 11-19/23 HK Wartenfels, 1650-1795.

Vgl. dazu auch: L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 160f; B. Wiedl, Handwerk und Gewerbe, S. 601f.

große Zahl von Eintragungen bezüglich der Waldstrafen²⁵⁰ gegenüber: Der fortschreitende Holzangel führte im 18. Jahrhundert zu zunehmend differenzierteren Forstgesetzen, um die sich die Bauern kaum kümmerten.²⁵¹ In der Gewerbeliste, die Hübner für jedes Pfliegericht aufstellte, ist neben den üblichen Gewerben in diesem Gericht mit 12 Huf-, 4 Hacken- oder Hammer- und 2 Nagelschmieden, mit 17 Schuhmachermeistern, 27 Schneidern, 7 Wagnern, sowie 2 Langwaren- und 10 Klein- oder Kurzwarenkrämern und 23 Webern eine stattliche Zahl an Gewerbetreibenden vermerkt. Die Papiermühle zu Längfeld an der Fischache, die in den 1530er Jahren gegründet wurde gehörte zu den ältesten des österreichisch-salzburgischen Raumes.²⁵² Eine der beiden Feilenhauereyen des Erzstiftes hatte sich in der Gnigl an der Grätzer Straße angesiedelt.²⁵³

Neuhauser Schlingen- und Spitzenhändler

Sehr deutlich zeigen sich die Gebräuche der Händlerschaft in einem Schreiben des Andreas Mäzinger aus dem Jahr 1694.²⁵⁴ Er besaß zwar in St. Gilgen eine Krämerei und ein Backhaus,²⁵⁵ ging aber auch der Spitzenkrämerstätigkeit nach, die er bis ins Pfliegericht Neuhaus ausgeweitet hatte und folglich eine Beschwerde der acht hier ansässigen Spitzenhändler nach sich zog. Er verwies in seiner Verteidigung darauf, dass sich viele Leute in und um Salzburghofen²⁵⁶ durch das Knöpfemachen ernähren, und ebenso würden sich viele Personen in und um Mattsee, Eugendorf, Henndorf und Thalgau ihr Brot mit der Herstellung von weißen Zwirnspitzen und mit Schlingen verdienen. Die Ware würde auf Kirchtage gebracht, meistens aber im Ausland, in Bayern, Österreich, der Steiermark und auch in Kroatien verkauft. Aber es gäbe auch Spitzenhändler die in den verschiedenen Pfliegerichten bei den ihnen bekannten Klöpplerinnen die Spitzen und Schlingen kaufen würden und dafür teils Geld und teils Zwirn gäben. Nachdem er und sein Vater *dergleichen geringen Spüzhandtl* schon über 60 Jahre ausübten, war es nach seiner Erfahrung

²⁵⁰SLA, 11-19/23 HK Wartenfels; SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein.

²⁵¹Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 254.

²⁵²1534 und 1536 gründeten Jacob (und Sebastian) Stalleher aus Reutlingen jeweils eine Papiermühle in Lengfelden und in Salzburg. Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 21.

²⁵³Eine weitere Feilenhauerei bestand zu Stein in Salzburg. Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 21 und L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums, I. Bd., S. 160f.

²⁵⁴AStS, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

²⁵⁵AStS, ZA 430/2; Hiettenstein 1665, Lit: E.

²⁵⁶Salzburghofen war ab 1819 eine politische Gemeinde, während Freilassing jahrhundertlang ein Weiler mit ein paar Bauernhöfen war. Die Freilassinger waren Untertanen des Salzburger Erzbischofs und kamen erst nach den napoleonischen Kriegen und Herrschaftswechsels 1810 zu Bayern. Die Grenzziehung von 1816 und der Bahnbau von 1860 rückten Freilassing in den Vordergrund, daher plädierten die Bürger 1922 für eine Änderung des Gemeindegamens; 1923 wurde aus Salzburghofen Freilassing. Vgl. K. Enzinger, Chronik Freilassing, S. 9.

notwendig, an verschiedenen Orten und Pfliegerichten die Spitzen zu kaufen. Nur so war es möglich, genug Ware für das Auslandsgeschäft zu haben, denn *auff so wahr erzöhlte Weiß Verhalt sich der Status Vnsers Gey Spizhandtls.*

Mit dieser Ansicht waren Michael Holzner und die Spitzenhändler von Eugendorf, Straß und Gnigl nicht einverstanden. Sie hatten *Willengelt oder Noval stüfft*²⁵⁷ entrichtet und beantragten, dass Mäzinger der Spitzenkauf bei den Eugendorfer Klöpplerinnen verboten werde, da sie sonst ihren Unterhalt nicht bestreiten könnten. Mäzinger konterte, wenn sich schon nur wenige in Mattsee, Seekirchen, Henndorf, Thalgau oder Eugendorf vom Spitzenhandel ernähren konnten, wie sollte er es dann neben den in St. Gilgen ansässigen Spitzenkrämern können? Dabei kam auch das verbotene Trucksystem der Händler zur Sprache: *Item so ist ihnen, meines wissens, dergleichen Spizkhäuff Vnd Verkhäuff, so Zwirmb sambt gelt dargegen geben in anderen Gerichtern, sowenig als nur Verbotten. Anbey ich Vnerindert nit lassen solle, daß mir in Eugendorff das Spüzl khauffen zwar noch nit, woll aber denen Klöckhlerinen den Zwirmb zugeben, Verbotten wordten, welches Vom Holzer mir darumben abzuschaffen begehrt wirdet, daß er die arme Khlöckhlerinen mit dem Zwirmb nach seinem aigen=nützigen Belieben truchen Vnd staigern khönne, wan dan dergleichen Klöckhler Leüth mit größtem Fleiß bey wollfailler Zeit khaum das truckhne Brodt erkhlöckhlen mögen, bey ierzigen schweren Zeiten aber solches maisten Theills pedtlen müssen, also gedunckht mich eine schwere Sachen sein, daß mann Zuegeben solle mit dergleichen Verpoth die allerörmiste Zutruckhen. Wie dan etwelche Eugendorfferische Klöckhler Leüthe mit mir zu Gericht khomben Vnd daselben bekhennt, daß ich ihnen die arbeith woll bezahle auch darumben gelt Vnd Faden sive Zwirmb in leidentlichen werth gebe, hatt zwar Herr Gerichtsschreiber die in gerichtlichen arrest auff des Holzners Begehren genombene Neun oder Zöchen etc. Pfundt Zwirmb mir abfolgen, Vnd auff Hohes Bitten, den destwögen beehrten Thaller Straff, auff Zöchen schilling nachgelassen.*²⁵⁸ Mäzinger sah keine Veranlassung eine Abgabe zu leisten, da er in Eugendorf weder einen offenen Laden noch eine Herberge besaß.²⁵⁹

Gegen Ende des Jahres 1694²⁶⁰ beschuldigten die gesamten Spitzenkrämer²⁶¹ Mäzinger wiederholt des unbefugten Hausierhandels. Natürlich widersprachen sie der Anschuldigung, dass es auch unter ihnen Hausierer gäbe und verwiesen dar-

²⁵⁷Novalien (Novalstift) war eine Gebühr, die für die Überlassung von Grund und Boden, die aus der Frey (gemeinsam genutztes Gemeindegut) stammten.

²⁵⁸Konfiskationsstrafen wurden unter anderem für verbotenen Vorkauf verhängt. Die konfiszierte Ware sollte nur gegen ein wertäquivalentes Strafgeld herausgegeben werden, doch da die Straf gelder mitunter existenzgefährdende Höhen erreichen konnten, wurde sehr oft ein Nachlass bewilligt. Vgl. G. Ammerer, Funktionen, Finanzen, S. 253.

²⁵⁹ASTs, ZA 430/2; 23. Oktober 1694.

²⁶⁰ASTs, ZA 430/2; 23. Dezember 1694.

²⁶¹Vnthenig gehorsambe Michael Würthenstötter, Hans Holzner, Mathias Stern, Michael Holzner, Mathias Pertiller, Hans Langwid, Georg Mayr, Georg Edenfelder.

auf, dass der Fürkauf mit Erzeugnissen der Hausindustrie verboten war. Schon frühzeitig wurden zahlreiche Verordnungen zum Fürkauf, den Zwischenhandel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen erlassen. In einem Mandat von Erzbischof Michael Graf Khuenburg (1554-1560) hieß es, dass *Wir auch In glaubwürdige erfahrung Khomen. daß der Fürkhauf allhie so groß, daß der Wenigist Thayl essender speyß. als Ayr, schmalz, Hüener, Vögl, (Fisch) vnnd dergleichen, auf faylen Markht gebracht, sonnder deß maisten thayls. vor den Thören, (Pruggen), Heusern vnnd Gassen, verzuckht, und aufkhaufft, darzue auch andere Phenberth,²⁶² als Haar,²⁶³ Garn, Leinbatt vnnd deßgleichen, wo die auf ainen tag nit aufs höchst verkhaufft werden mögen, In die Heuser vnnd Gwelb eingesetzt. Dardurch die Pfenbert, von tag zu tag in höhere staygerung gebracht werden. Demnach. vnnd damit hier Inn ain gleichhait gehalten, Vnnd der Arm neben deß Reichen. gleichsals vmb seinen Phening. sein nodtdurfft bekhomen möge, So wellen Wir, daß nun hinfüran, alle Pfenbert. auf freyen gemainen Marckht gebracht, Vnnd Niemandts mer auf die Thör fürlauffen. noch daselbs was khauffen oder verkhauffen, darzue auch die nit verkhaufften Phenberth, weder in die Gwelb noch Heuser einsetzen²⁶⁴ solle.²⁶⁵*

In erster Linie beeinträchtigte Andreas Mäzinger ihren Broterwerb und auf seine Feststellung, dass in anderen Pfliegerichten der Hausierhandel erlaubt sei, erwiderten sie, dass sowohl im Pfliegericht Alt- und Lichtentann und andernorts das Hausieren²⁶⁶ mit gebührenden Strafen abgestellt wurde. Weiters verwies Holzer auf etwa 50 Klöpplerinnen die vom „truckhen“ nichts wüsten und den Eugendorfer Spitzenhändlern rechtmäßiges Handeln bestätigen könnten. Hingegen, so Holzer,

²⁶²Pfennwert hieß alles, was im Kleinverkauf zu haben war. Vgl. M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei, S. 117.

²⁶³Flachs.

²⁶⁴*Sonnder dieselben ain yeder mit sich widerumb haimbfüeren solle.* Einschaltung der Republikation (übernommene Fußnote).

²⁶⁵F. Pirckmayer, Mandat und Ordnung, S. 226 u. 228.

²⁶⁶Das Hausiererproblem beschäftigte beinahe 100 Jahre später noch den Hofrat: Hofratsbefehl vom 16. Jänner 1786, in: T. Zauner, Auszug aus den wichtigsten hochfürstl. Salzburgischen Landesgesetzen, S. 69-71: *... Hat es bey der Verordnung vom 27. April 1785 allerdings zu verbleiben, vermöge welcher die fremden Krämer mit geistlichen und weltlichen Waaren, wenn sie nicht mit hofrätlichen Patenten versehen sind, in dem Lande weder auf den Freymärkten, noch weniger aber mit Hausiren geduldet werden müssen.*

2.) *Damit die Polizeystelle freye Hände behalte, die Anzahl der fremden Krämer nach Erfordernis der Umstände einzuschränken oder zu vermehren, so wird kein Patent mit einem längeren Termin, als bis auf ein Jahr, ausgefertigt...*

5.) *Was die inländischen Krämer betrifft, welche mit ihren Waaren aussergerichtliche Märkte und Kirchtäge besuchen, so werden sie auch für dermal mit Erhebung besonderer Patente verschonet, jedoch mit dem Vorbehalte, daß sich diese Befreyung nur auf jene Krämer erstreckt, welche die Märkte und Kirchtäge schon länger mit ihren Waaren unklagbar bezogen haben ...*

6.) *Eine gleiche Befreyung wird auch den inländischen Hausirern gestattet, worunter die Zilberthalerischen Oel= und Mithridat und die Salzburgisch= Tefferegger Teppichträger, wie auch die Hüttensteinischen Glas=und Schlingenträger ... dergleichen gehören.*

ließ Mäzinger die Leute öfters im Elend sitzen, kaufte bei den Klöpplerinnen in Zeiten knappen Warenangebotes die besten Stücke und ließ die schlechte, zu locker gearbeitete Ware²⁶⁷ liegen. War genügend Ware vorhanden, blieb er aus - einmal 14 Wochen lang - und die Klöpplerinnen hätten Betteln müssen, hätten ihnen nicht die Eugendorfer Händler die Ware abgenommen und neuen Zwirn geborgt.

Mäzingers Bittgesuch wurde 1695 mit Rücksicht auf die anderen Spitzenhändler des Pfliegerichts abschlägig beschieden.²⁶⁸ Nachdem die Vorgängerpfarre für Eugendorf Seekirchen war, sind im ersten Taufbuch die Eintragungen von 1764-1824, und im ersten Sterbebuch von 1787-1841 einzusehen. Die genannten Spitzenkrämmer zu und um Eugendorf, Michael Würthenstötter, Hans Holzner, Mathias Stern, Michael Holzner, Mathias Pertiller, Hans Langwid, Georg Mayr, Georg Edenfelder scheinen aber in den Matriken von Seekirchen nicht als solche auf. Auch in den Eugendorfer Pfarrmatriken sind keine Spitzenhändler genannt.²⁶⁹

6.4.7 Pfleg- und Landgericht Mondsee

Nachdem die Hüttensteinischen Schlingenhändler ihre Ware aus der Umgebung, großteils aber in der Mondseer Herrschaft, gekauft hatten²⁷⁰ war ein Exkurs ins benachbarte, nicht salzburgerische Mondsee unumgänglich.

In den Mondseer Pfarrmatriken sind in den 1670er Jahren die ersten *Schlingkrammer* eingetragen.²⁷¹ Ein Christoph Aidenpichler scheint in den Matriken als Wollhändler auf,²⁷² doch unter diesem Namen hat etwa 44 Jahre zuvor, ein *Schlingen Kramer zu Mänsee* eine Supplik an die Salzburger Hofkammer gestellt. Ihm war beim „Dreiviertel-Läuten“ auf der Dult in Salzburg die bereits eingepackte Truhe mit roter Schlingenware beschlagnahmt worden. Es war ihm *ganz Vnbeliebig aus Obacht khommen*, dass er neben dem Standgeld auch der *Hoch=fürstl. Mauth alda angeregt meine failhabungen anzudeütten* habe, d. h. für die verkaufte Ware die Abgabe zu bezahlen. Der Mautgegenschreiber wollte diesmal nicht nachsichtig sein, da sich Aidenpichler wieder mit Ausreden verteidigte, dies aber schon *öffter gespillet Vnd Durchkhommen*.²⁷³

²⁶⁷... zu groß im Faden.

²⁶⁸ASStS, ZA 430/2; 31. Januar 1695.

²⁶⁹KAS Seekirchen, KAS Eugendorf, Tauf- und Sterbematriken; Matrikenauswertung MTh.

²⁷⁰SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N.; Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler, May 1664.

²⁷¹APM, Matrikenauswertung (MTh), Andreas Langthaler, Schlingenkrammer, 1673 gen.; Johanne Schindlauer, Schlingenkrammer, 1679 gen.; Stephan Mayrwißer, Schlingenhändler, 1677 gen.

²⁷²APM, Matrikenauswertung (MTh), Christophori Aidenpichler, Lanatoris, 1729 gen.

²⁷³SLA, 11-19/61 HK Hauptmaut, 1685 Lit: M. In Cons. Cra. 22. Octobl: Ao 1685. Christoph Aidenpichler Schlingen Kramer zu Mänsee.

Der Mondseer Schlingenhändler Georg Langwallner supplizierte aus dem Armenhaus, weil er dort ein *Ellends leben* führen musste. Er hatte mit seinem Ehefrau in *Unainigkeit* gelebt, und versprach nun *böster mit ihr haussen* zu wollen. Wahrscheinlich war er ins Armenhaus gekommen, weil er zu viele Schulden gemacht hatte. In einem Inventar sind Außenstände über 384 Gulden aufgelistet. Die Schuldscheine, die seine vielen Gläubiger ausweisen, beziehen sich u.a. auch auf die Verwandtschaft und einige Garnhändler. Etliche Wirtshausrechnungen, darunter die eines Regensburger Wirtes, waren ebenfalls noch offen. Zwischen 1688 und 1691 kaufte er rotes türkisches Garn hauptsächlich beim Nürnberger Händler *Zacharias Kriner und Compagni*. Mit diesem Nürnberger Handelshaus, das auf den Linzer Märkten vertreten war, arbeitete er vermutlich auf Kommissionsbasis, indem er z. B. Garne am Ostermarkt holte, am folgenden *Bartolomei*-Markt bezahlte und gleichzeitig wieder neue Ware mitnahm. Den größten Posten unter dem Titel „Schuld herein“ machten ebenfalls Garne, Zwirne und etwa 50 Stück Schlingen im Gesamtwert von 250 Gulden aus. Einblick in den Verkaufserlös gibt die Aufstellung über seinen Warenbesitz, wo er anführt, dass er in Braunau 20 Stück Schlingen für 13 fl. 20 kr. kaufte. Für die Maut führte er 20 kr. ab und den *Würckersleüthen* gab er 4 fl. für die Herstellung der Schlingen.²⁷⁴

Zwischen 1699 und 1701 zog sich über zwei Jahre ein Rechtsstreit hin, in dem Anna Rosenlechnerin, einer Spizhandlerin zu Khienberg aus dem Wartenfelder Pfliegergericht den bürgerlichen Spizhandler Rupert Aydtenpichler²⁷⁵ aus Mondsee verklagte. Wie Christoph Aidenpichler ist auch er nicht als Schlingen- oder Spitzenhändler in den Matriken zu finden. Er war Anna Rosenlechner *Roth und weisse Spiz und Schlingen Yber abgefierter annoch 140 fl. richtig zu thuen schuldig* geblieben.²⁷⁶ Ein Jahr später begann für Rupert Aydtenpichler wieder eine zweijährige Streitsache mit etlichen Suppliken an die *Landtshaubtmanschaft Verwaltung in Österreich ob der Ennß*, mit Schreiben an den Abt des Klosters Mondsee und mit mehreren Attesten, um zu seinem Recht zu kommen: Der Hofrichter zu Mondsee, Josef Ayrnschmalz hatte ihn in der Hof Canzley durch Schläge mit einem *spänischen Rohr* so übel zugerichtet, dass er ohnmächtig wurde. Nun wollte er für die ausgestandenen Schmerzen, für den *Leibschaden und die Kopfblödigkeit* mit der er seither behaftet war, die Summe von eintausend Gulden haben, da er seine Hantierungen, besonders die Handelsreisen nicht mehr machen konnte. Zugebilligt wurden ihm allerdings nur 30 Gulden.²⁷⁷

Die Familie Leitner scheint die führende Familie in Sachen Spitzen- und Schlin-

²⁷⁴OÖLA, F 13a, Bd. 282, 1642-1696, Georg Langwallner, Schlingenhändler zu Mondsee.

²⁷⁵Verschiedene Schreibweise: Aidenpichler, Aitenpichler, Aidtenpichler Aidtenpichler.

²⁷⁶OÖLA, F 13a, Bd. 244, 1699-1766, S. 248; Anna Rosenlechner, Schlingen- und Spitzenhändlerin zu Kiernberg wider Ruprecht Aydtenpichler zu Mondsee, 1699-1701.

²⁷⁷OÖLA, F 13a, Bd. 311, 1699-1766, S. 265; Josef Ayrnschmalz, Hofrichter zu Mondsee wider Rupert Aytenpichler, Spitzen- und Schlingenhändler, 1702-1704.

genhandel gewesen zu sein, da unter diesem Familiennamen zwischen 1718 und 1791 fünf Schlingen- und Spitzenhändler in den Pfarrmatriken von Mondsee aufscheinen.²⁷⁸

In einem Verzeichnis, in dem über Jahre die *Sammentlich nach den Formulen zu Beschreiben kommende zukünftigen und unzukünftigen Professionsisten* dem Preisamt des Hausruckviertels in OÖ. zu melden waren, ist über Jahre hinweg ebenfalls an erster Stelle Martin Leitner genannt. Obwohl in Mondsee heute anscheinend niemand mehr etwas über die Schlingen- und Spitzenmacherei weiß, zeigen die Tabellen über die produzierten *Porten=Franzen=Spiz=und Strümpf Fabrikanten*, dass in den 1770er und 1780er Jahren eine größere Anzahl von Schlingen- und Spitzenmachern hier arbeitete. Folgende als Manufakturisten eingetragene Händler scheinen auf:

Für das Jahr 1776:

Martin Leithner, Spiz- und Schlingenhandler, mit 40 Schlingenwirkern, 40 Schlingenwirkstühlen, und 20 Spiz Klöcklern, die 8 Zentner rotes türkisches Garn, 15 Zentner Landzwirn und 4 Zentner weißen Zwirn verarbeiteten.

Georg Leithner, detto, mit 40 Schlingenwirkern, 40 Schlingenwirkstühlen, die 8 Zentner rotes türkisches Garn, 10 Zentner Landzwirn und 3,5 Zentner weißen Zwirn verarbeiteten.

Philipp Planer²⁷⁹, detto, mit 30 Schlingenwirkern, 30 Schlingenwirkstühlen, und 40 Spiz Klöcklern, die 6 Zentner rotes türkisches Garn, 7 Zentner Landzwirn und 2,5 Zentner weißen Zwirn verarbeiteten.

Im Jahr 1780 scheint Georg Leithner nicht mehr auf, statt ihm kommt Johann Michael Stänzinger, der 40 Schlingenwirker mit 40 Schlingenwirkstühlen beschäftigt. Die Zahlen in den Jahren 1777 bis 1782 hatten sich nur bei den Garnmengen geringfügig geändert.

Im Jahr 1784, ist in der letzten der erhaltenen Listen ein Rückgang zu vermerken: Martin Leithner beschäftigte nun nur noch 31 Schlingenwirker und 20 Spiz Klöckler, Philipp Planer 24 Schlingenwirker und 18 Spiz Klöckler und Johann Michael Stänzinger verlegte noch 24 Schlingenwirker. Dementsprechend waren auch die verarbeiteten Garnmengen gesunken, für die der *Einkaufsorth* in allen Jahren mit „Linz“ angegeben wurde.²⁸⁰

²⁷⁸APM, Matrikenauswertung (MTh), Jacob Leithner, Spizhandler, Schlingen=Kramer und Burger, 1718-1735 gen.; Georg Leitner, Schlingen=Kramer, 1738-1774 gen.; Johann Georg Leitner, burgerl. Schlingenhandler, burgerl. Raths Schlingenhandler, Rathsbürgerlicher Schlingen Handler, Schlingen Krammer u. zeitl. Bürgermeister, 1748-1756 gen.; Mathias Leitner, burgerl. Spiz et Schlingenhandler. 1754 gen.; Martin Leitner, Schlingenhandler, Sterbebuch (H), 17. Aug. 1791 gest.

²⁷⁹Verschiedene Schreibweise: Planer, Planner.

²⁸⁰OÖLA, F 13a, Bd. 376, Nr. 19., Verzeichnis der Fabriken und Manufakturisten in Mondseer Jurisdiktion 1772-1786.

Die Mondseer Pfarrmartiken weisen neben Philipp Planer noch Joannis Georgi Reitsammer, Johann Michael Reiberstorffer und Wolf Edter, sowie seine Ehefrau Barbara Ederin als Schlingen- bzw. *Spizhandler* aus.²⁸¹ Zusätzlich scheinen in den Taufbüchern von St. Gilgen Maria Barbara Reithsamberin als Schlingenkrämerin²⁸² und Joanne Rissner, als *Spiz- und Schlingenhandler* aus Mondsee auf.²⁸³

Viele der Schlingen- und Spitzenkrämer im Salzburgerischen flachen Lande und in Mondsee waren untereinander verwandtschaftlich verbunden. Oftmals betrieben mehrere Familienmitglieder gleichzeitig den Handel mit der „weissen wahr“ und nicht selten kam es vor, dass innerhalb dieser Berufsgruppe geheiratet wurde. Die Familien- und Besitzverhältnisse der Händler sind aus den Matriken und Hauschroniken teilweise eruierbar, doch, z.B. wie bei den etwa einhundert genannten Schlingen- und Spitzenhändlern in St. Gilgen, für diese Arbeit zu weitläufig. Für die Mondseer Händlerschaft wurden mir Besitzerreihen der dem Kloster Mondsee untertänigen Häuser im Markt Mondsee von Hans Meindl zu Verfügung gestellt (s. Anhang A.5). Hier sind die angesprochenen verwandtschaftlichen Beziehungen durch Heirat, bzw. Wiederverheiratung unter den wenigen Mondseer Schlingen- und Spitzenhändlern gut ersichtlich.

6.5 Spitzen- und Schlingenträger

Zwischen Spitzenhändlern und Spitzenträgern gab es immer wieder Reibungspunkte, da letztere mitunter ihren eigenen Geschäften nachgingen und im Fürkauf erstandene Ware „unter der Hand“ verkauften. Zudem war der Umgang mit Schlingen und Spitzen, der Einkauf und Verkauf ein wesentlicher Bestandteil des Spitzentragens und diese Kenntnisse wurden daher auch als Sprungbrett für eine Händlerlaufbahn genützt.

Obwohl der Konkurrenz aus der Tagelöhnerschicht mit Argwohn begegnet wurde, schafften doch einige den gesellschaftlichen Aufstieg zum Spitzenhändler. In St. Gilgen war Christoph Stribler einer davon, der es vom Knecht zum selbstständigen Spitzenkrämer brachte. Georg Eisl, Thomas Ferstl, Joannis Kernlechner und Johannes Löschenberger scheinen einmal als *Spiztrager* - das andere Mal als *Spizhandler* auf und nehmen damit eine Mittelstellung ein. Thobias Laoch begann sei-

²⁸¹APM, Matrikenauswertung (MTh), Philipp Planer, Schlingenhandler, Rathsbürgerl. Schlingenhandler, 1777-1783 gen.; Joannis Georgi Reitsammer, Schlingenhandler, 1735 gen.; Johann Michael Reiberstorffer, Schlingen=Handler, Schlingen=Krammer, gen. 1739-1746 gen.; Wolf Edter, burgerl. Spiz und Schlingen=Handler, gen. 1754; Barbara Ederin, burgerl. Schlingen Handlerin, gen. 1756.

²⁸²APStG, Taufbuch tom. III 1690-1737; Maria Barbara Reithsamberin, Schling Krammerin, Patin, 1729 gen.

²⁸³APStG, Taufbuch tom. IV 1737-1775; Joanne Rissner, Spiz- und Schlingenhandler, Pate, 1773 gen.

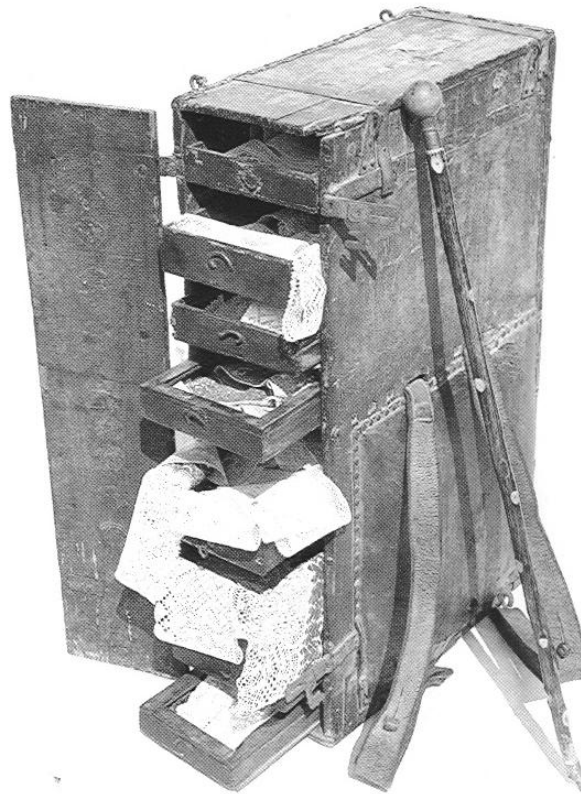


Abbildung 6.5: Kraxe eines Spitzenträgers;
Heimatkundliches Museum St. Gilgen.

ne Spitzenhändlerlaufbahn ebenfalls als Kraxenträger. Die Schlingenhändler Paul und Aegidius Stadlmann, sowie Johann und Mathias Steger waren gleichzeitig auch Schlingenmacher.²⁸⁴ Der Hüttensteiner Adam Schmalnauer, der 1678 noch als *servi Soluti* aufscheint und sich nach seiner Heirat 1681 als Spitzenträger verdingte, schaffte den Aufstieg zum Spitzenhändler nicht. Er bestritt den Lebensunterhalt für sich und seine Familie ab 1684 wieder als *operarius* (Tagelöhner).

In Neumarkt versuchte Hans Salzhueber das Bürgerrecht als Spitzenhändler zu

²⁸⁴APStG, Matrikenauswertung (MTh), Christoph Stribler, 1683-1705 gen.; Georg Eisl, 1719-1744 gen.; Thomas Ferstl, 1679-1729 gen.; Joannis Kernlechner, 1640-1715 gen.; Johannes Löschenberger, 1715-1731 gen.; Thobias Laoch, 1661-1668 gen.; Paul Stadlmann, 1750-1772 gen.; Aegidius Stadlmann, 1765-1804 gen.; Johann Steger, 1718-1728 gen.; Mathias Steger, 1766-1788 gen.

Zu den genannten Namen und Berufsbezeichnungen siehe: APStG, Taufbuch: Tomus I, II, III, IV, V; Liber Matrimonialis: tomus I u. II; Liber Mortuoru: tom. I, II, III.

erhalten, doch in der Ablehnung hieß es, dass er *khein Spizcramer, sond nur denen hiesig Burgl : SpizCramern ein trager gewesen sei.*

Im Pfliegergericht Neumarkt war Tobias Roider sowohl Spitztrager als auch *Spiz Khrammer*.²⁸⁵

Meistens wurden die Spitzenträger zu zweit auf die Geschäftsreisen ins Ausland geschickt. Es gab bestimmte Vorschriften, die sie einzuhalten hatten und selbstverständlich mussten es verlässliche und gesunde Leute sein. Nicht jeder hielt sich an das Gebot innerhalb von sechs Wochen zurückzukehren. Der St. Gilgner Hanns Fürperger wurde 1690 mit drei Tagen Keiche²⁸⁶ bestraft, da er erst nach sieben Wochen und fast ohne Geld nach Hause kam. Er hatte das *aus der Ware gelöste Gelt zum Nachthail und Schaden seines Weibs, Kinder und Creditoren in den Wirtshäusern mit Sauffen und Luedern schier alles durchgebracht.* Auch Hanns Eggelshuber, ein Spiz- und Glashandler aus dem Pfliegergericht Hüttenstein saß 1727 acht Tage in der Keiche, weil er oftmals in den Wirtshäusern einkehrte und die Ware von Georg Ferstl *lüderlich verschlemmt und die Losung verluedert* hatte.²⁸⁷ Gänzlich verboten war den Spitzenträgern der Hausierhandel, doch dass dies allgemein gebräuchlich war, zeigt sich allein in den bereits oben angesprochenen Verordnungen und in den hochfürstlichen Salzburger Landesgesetzen.

Nicht alle Schlingen- und Spitzenhändler konnten sich einen Trager leisten, viele von ihnen machten sich mit ihrer Ware selbst auf den Weg. Die weiten beschwerlichen Fußreisen waren während der Wintermonate nicht zu bewältigen und gänzlich eingestellt. Eine Handelsbeeinträchtigung stellten immer wieder auch Grenzsperrungen wegen Kriegs- und Ansteckungsgefahr (Seuchen) dar. Das im Jahre 1776 erlassene Verbot der Einfuhr von *Spitzen* und ähnlichen Waren nach Österreich und eine spürbare Mauterhöhung reduzierte die Absatzmärkte erheblich.²⁸⁸

6.6 Absatzgebiete der Salzburger Spitzenware

Für einen Teil der Schlingen- und Spitzenware stellten der erzbischöfliche Hof und die reichen Bürger des Landes und der Stadt Salzburg wichtige Abnehmer dar. Die Ware wurde in den Gewölben von den Salzburger Krämern, auf Märkten, Kirtagen und auf der Dult angeboten.

Neben den Wochenmärkten für den Kleinverkauf von Lebensmitteln und den Viehmärkten, war die Salzburger Rupertidult²⁸⁹ eine wichtige Veranstaltung, die

²⁸⁵KAS Neumarkt, Matrikenauswertung (MTh), Tobias Roider, 1700 gen.

²⁸⁶Gefängnis.

²⁸⁷L. Ziller, Vom Fischerdorf, S. 208.

²⁸⁸Ebd., S. 209.

²⁸⁹Dult bedeutete ursprünglich eine kirchliche Feier, dann einen Jahrmarkt der aus dem Wohnheitsrecht entstanden war.

ursprünglich dem Großhandel mit Schnitt-, Kram- und Kaufmannswaren diente und bei den „ausländischen“ Kaufleuten aus Österreich, aus der Schweiz und anderen deutschen Ländern und aus Italien großen Anklang fand. Am 24. September wurde das Fest des Landespatrons Rupertus gefeiert und es war üblich, dass die zinspflichtigen Bauern zu „Herbstruperti“ ihre Abgaben an das Domkapitel, an die Erzabtei St. Peter und das Stift Nonnberg leisteten. Auch die Bürger erlegten an diesem wichtigen Zahlungstermin ihren Burgrechtszins. An diesen St. Rupertustagen war es Brauch, dass Wohnungsmieten, Dienstbotenaufnahmen oder Gedingezeiten erstreckt und bemessen wurden. Obwohl neben dieser Herbstdult auch ein Frühjahrsmarkt abgehalten wurde, erlangte dieser nicht die Bedeutung des „Herbstruperti“, der allein schon als Abgabetermin viele Leute vom Land in die Stadt brachte, die diese Gelegenheit nützten um Ware auf dem Jahrmarkt zu kaufen und zu verkaufen.²⁹⁰

Der Großteil der Salzburger Schlingen- und Spitzenware wurde jedoch im Ausland verkauft. Ab welchem Zeitpunkt die „weisse wahre“ vermutet werden musste ist nicht nachvollziehbar. Die Mautordnung des Erzbischofs Wolf Dietrich von 1589 berücksichtigte den Spitzenhandel noch nicht. Der erste Hinweis auf eine Vermautung ergibt sich 1672 aus einer Mauthinterziehung des Neumarkter Adam Fischinger, der nur einen Teil der Leinwand, Spitzen und Borten angegeben hatte.²⁹¹

Die Hüttensteinischen Händler setzten ihre Ware nicht nur im Inland, sondern auch auf den Märkten im Ausland, wie in *Steyr, Khärnten, Payrn und Tyroll* ab.²⁹² Aus der Hofkammerakte zu Simon Rosenlechner aus dem Wartenfelser Pfliegergericht, der wegen einer Spitzengerechtigkeit supplizierte, geht hervor, dass er und die Spitzenkrämer Michael Khirchpichler in der Paderlucken und Georg Neufang in der Schweiz und in Schwaben unterwegs waren.²⁹³ Die Salzburger Spitzen im Museum Engiadina Bassa in Scuol im Engadin lassen einen regen Handel mit der Schweiz vermuten, wenn die Salzburger Spitzenware sogar an der dortigen Tracht zu finden war.²⁹⁴ Die Handelsverbindungen der Thalgauger Händler bezogen sich zudem auf die deutschen Städte München und Augsburg. Georg Friesl erhielt die Bewilligung für den *Spizhandl nacher AugsPurg Vnd der Orthen* und Michael Eder wurde seine Spitzenware wegen Mauthinterziehung konfisziert, die er in Augsburg verkaufen wollte. Anna Maria Bachlerin (Pächlerin) verkaufte jährlich große Mengen an Spitzen und Schlingen auf den Jahrmärkten in Augsburg und München.

²⁹⁰F. V. Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg, S. 151-152.

²⁹¹SLA, 11-19/61 HK Hauptmaut, 1673 Lit: E. Mauthner Abraham Lechner, 29. Nov. 1672; Adam Fischinger, 9. Jän. 1673; Mauthner Abraham Lechner, 6. Feb. 1673.

²⁹²SLA, 11-19/12 HK Hüttenstein, HIETTENSTAIN 1665, N: 80, lit: N.; Gebettene Abstellung der Schlingen Vnd Schisslhandler, May 1664.

²⁹³ASStS, ZA 430/2; 11. März 1710.

²⁹⁴S. Böhni, Freihandklöppeln anhand von Freihand-Klöppelspitzen im Unterengadin. Erfahrungen am Mustertuch von Ruth Bühlmann, in: Freihandklöppeln, 1993.

Obwohl nur spärlich vorhanden, zeigen einige Passierscheine die Absatzmärkte der Salzburger Händler. Anhand des Passierscheines von Hanns und Christoph Fürberger lassen sich die einzelnen Stationen und der Verlauf der Verkaufsreise, die sie 1681 von St. Gilgen nach St. Andrä im Lavanttal (Kärnten) führte, nachvollziehen (siehe Anhang A.6). Im Jahr 1691 wurde in einem Passierschein der Stadt Pettau bescheinigt, dass der St. Gilgner Veit Zopf *Spizhandler aus dem Salzburger landt, sambt seinem Trager* wegen einer grassierenden Seuche in Quarantäne gehalten wurde.

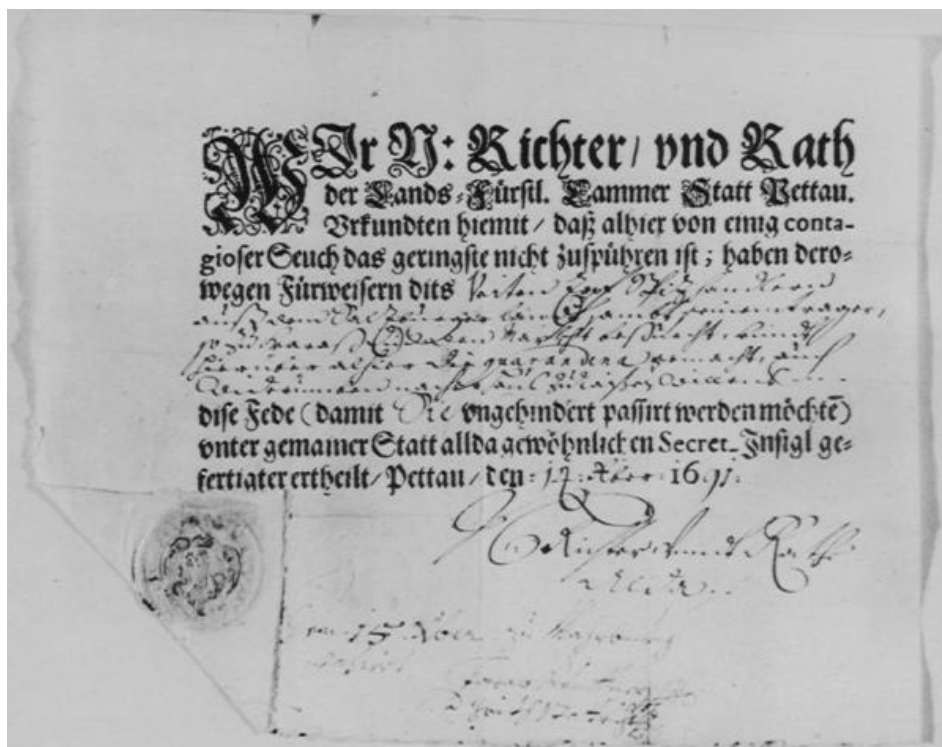


Abbildung 6.6: Passierschein für Veit Zopf, Spizhandler aus dem Salzburger Land, Pettau 1691.

Auch von *Johann Eißl, Spiz Khramer von St. Gilgen* ist vom 28. September 1714 ein Passierschein erhalten, den der Bürgermeister der Stadt Graz unterfertigt hat (s. Anhang A.7).

Hausindustrie - eine Renaissance?

7.1 Krisen, konjunktureller Aufschwung und Rückständigkeit

Zwar wurden die wirtschaftlichen Erfolge der Napoleonischen Zeit auf der Leipziger Messe im Jahr 1816 noch mit viel Optimismus gesehen, doch die Wirklichkeit war eine andere: Österreichs Exportgüter wie Eisen, Glas und Leinen hatten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Spitzenstellung eingenommen und waren nun, am Ende des Krieges, stark zurückgegangen.¹ Flachs und Leinenwaren waren gegenüber der englischen Baumwolle und dem englischen Leinen nicht mehr konkurrenzfähig. Erst ab 1825 war wieder ein Aufschwung erkennbar, doch neben dem wirtschaftlichen Fortschritt, der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemerkbar gemacht hatte, gab es offensichtlich auch beträchtliche Schwierigkeiten, da Österreich nach der Jahrhundertmitte nicht mehr im gleichen Maße wie seine westlichen Konkurrenten expandieren konnte. Der lebhafteste Konjunkturaufschwung zwischen 1849 und 1857, den ganz Europa zu verzeichnen hatte, war in Österreich nicht zu konstatieren und erst mit dem einsetzenden Eisenbahnbau, der von 1855 bis 1860 sehr forciert wurde und von dem der Bergbau, die Eisenindustrie und die Bauwirtschaft profitierten, setzte der konjunkturelle Aufschwung ein. Nach einem kurzen Zeitraum mit wirtschaftlich besseren Jahren kam es zwischen 1860 und 1866 erneut zu einer Krise, die der Nationalökonom Alexander Peetz² als die wirtschaftlich ungünstigsten Jahre bezeichnete, die Österreich je er-

¹Vgl. E. Zöllner, Geschichte Österreichs, S. 364f.

²Zit. n. R. Sandgruber: A. Peetz, Rückblicke auf die Geschäftsperiode 1867/68; Compaß, Kalender und Jahrbuch für Handel, Industrie und Verkehr, Kapital und Grundbesitz, 2, 1869; Jahrbuch für Industrie und Handel in Österreich, hrsg. v. Verein d. Österr. Industriellen, 2, Wien 1866; H. Benedikt, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit, Wien 1958. Vgl. R. Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, S. 97-101.

lebt hatte. Zur rigorosen Spar- und Deflationspolitik nach dem Zusammenbruch des neoliberalistischen Regimes trat die amerikanische Baumwollkrise, die durch erhöhte Baumwollpreise vier Fünftel der 350.000 Beschäftigten in der cisleithanischen Baumwollindustrie arbeitslos machte. Zusätzlich brachten Missernten, das Stocken des Eisenbahnbaues und politische Probleme mit fehlgesteuerten Gegenmaßnahmen einen gravierenden Rückschlag für die wirtschaftliche Entwicklung.

Die schlagartige Veränderung nach 1867, die mit dem Ende der restriktiven Geldpolitik, einer positiven Folge des Krieges, eintrat³ und eine Reihe guter Ernten, konnte den Terrainverlust dennoch nicht so schnell wieder wettmachen. Die Konsolidierung, die erst in den 1880er Jahren einsetzte, ließ sich auf eine beschleunigte industrielle Tätigkeit und auf neue Produktionszweige zurückführen. Die Zeitspanne bis zum Ausbruch des Weltkrieges war aber trotz einer spürbar verbesserten ökonomischen Situation gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu kurz, um die Rückständigkeit wettzumachen.⁴

7.2 Die Spitze: modegerecht und arbeitsschaffend

Die Maschinenspitze⁵ hatte in wenigen Jahrzehnten das Modefeld erobert und mit ihrer leichten Produzierbarkeit sehr großer Stücke und dem raschen Musterwechsel hatte sie sich einen festen Platz im Repertoire der eleganten Damenmode gesichert. Die Modezeitschriften informierten z. B. *was schön und wissenswerth, was Frauengeltung mehrt*⁶ oder, wie die „Wiener Mode“,⁷ eine Zeitung, die über europäische Modeströmungen berichtete, aber gezielt die „wienerische Auslegung“ des Modediktats vorstellte und mit den illustrierten Annoncen das gesamte heimi-

³1866 Krieg der Habsburgermonarchie gegen Preußen und Italien.

⁴Vgl. R. Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, S. 97-101.

⁵Nachdem in der Mitte des 18. Jahrhunderts handgestrickte Strümpfe, Handschuhe und Babyhäubchen mit Spitzenmuster modern wurden, reagierte Jedediah Strutt darauf, verbesserte die Stocking Frame (Strumpfstrickmaschine) und ließ die Derby Rib machine, mit der er Muster imitieren konnte, 1758 patentieren. 1781 ließ Jon Morris *an intire new twisting machine, for the manufacturing and making of Brussels point lace, and of all other openwork-lace* patentieren (Pat. no. 1282). Weitere Modifikationen der Spitzenmaschinen folgten: 1804 gab es Patente auf Maschinen von Robert Brown, Samuel Caldwell und John Heathcoat, die Baumwoll- und Leinenzwirn verarbeiten konnten, beides Materialien, die bei der Handspitzenerzeugung Verwendung fanden. Die Erfindungen von Colas und Delampré 1823/24 in Lyon, 1826 von M. Grégoire in Nîmes und 1837 von Samuel Draper in Nottingham machten es möglich, große Stücke wie Schals, Schleier und Schärpen mit großzügigen und besonders schönen Mustern zu arbeiten. Vgl. P. Earnshaw, *Lace Machines and Machine Laces*, S.17, 30f.

⁶„IRIS. Original-Pariser-Moden-Muster und Kleider-Magazin für Damen“. 1. Titelländerung: „Pariser Damen-Zeitung IRIS. Moden- & Kleider-Magazin“ (ab 1855). 2. Titelländerung: „Pariser & Wiener Original-Damen-Moden-Zeitung IRIS“ (ab 1859), Erscheinungsdauer von 1849 -1865.

⁷„Wiener Mode“, Erscheinungsdauer: 1888-1949, N. F. 1949-1955.

sche Modegewerbe anzukurbeln versuchte.⁸

Die Mode,⁹ die einem Präferenzwandel unterliegt, verändert sich schneller als ein Stilwandel. Eine Eigenart der Mode ist, dass sie ihren Wert einbüßt, wenn sie in minderwertiger Ausführung nachgeahmt wird. Die Verallgemeinerung einer Neuheit zwingt diejenigen Schichten der Bevölkerung, die etwas auf sich halten, ihre Bedarfsartikel abzuändern, sobald eine tieferstehende Schicht die Mode zu der ihrigen macht.¹⁰ Die Wirtschaft erzeugt zwar nicht das modische Verhalten, das einem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Abwechslung entspringt, doch wird die Mode durchaus als „Erfindung der Wirtschaft“ und „Konjunktur machendes Instrument“ angesehen. Werner Sombart stellte dazu fest: *Die Mode ist des Kapitalismus liebstes Kind: Sie ist aus seinem innersten Wesen heraus entsprungen und bringt seine Eigenart zum Ausdruck wie wenig andere Phänomene des sozialen Lebens unserer Zeit.*¹¹

Wie schon zuvor, schrieb die Wiener Couture

auch für das Jahr 1900 reiches Dekor von Spitzen, Stickereien, Applikationen, Volants, Rüschen und Plissierungen für die Kleider vor. Die Fächer und Schirme, der Kopfputz und die Handschuhe aus Spitze waren nach wie vor in Mode und das Wechselspiel von Transparenz und Dichte, Verhüllen und Entblößen, das die Gesellschaftsmode der Belle Epoque prägte, machte die Spitze zum wichtigsten und besonders erotischen Accessoire.¹² Jahr für Jahr hatte sich der Verbrauch der Spitze gesteigert und die Spitzenfabrikanten waren in der Lage, für jede handgearbeitete Spitzentechnik eine perfekte Imitation zu liefern. Dennoch wurden kritische Stimmen laut: *Soweit es auf Menge, Gleichmäßigkeit, Billigkeit und Reichhaltigkeit an Mustern ankommt ist eine Steigerung kaum mehr denkbar noch erwünscht. Die Überproduktion in Maschinenspitzenerzeugung bewirkt ein Sinken des Wertes beim Publikum, wenn der Markt, wie in jüngster Zeit, mit großen Mengen an Spitzen und in niedrigsten Preislagen überschwemmt wird. Durch Masse und Billigkeit durch schlechte Qualitäten hat sich die Maschinenspitze selbst am meisten geschadet. Auch kann nicht jede Handtechnik, ohne Verletzung des Stilgefühls, durch die Maschine kopiert werden. Die Maschinenteknik stand bisher auf einer falschen Basis, da ihre Aufgabe nur darin gesehen wurde, den Effekt einer Handspitze möglichst billig, möglichst schnell und in möglichst hoher Zahl herauszubringen.*¹³

⁸Vgl. Bibliographie der Wiener Modezeitschriften, in: G. Buxbaum, *Mode aus Wien 1815-1938*, S.380-393; *Mode-Journale vom Wiener Kongress bis 1900*. Begleitschrift zur Sonderausstellung im Linzer Schlossmuseum, April-November 1995, S. 13-14.

⁹Mode: von modus = Art u. Weise.

¹⁰W. Sombart, *Wirtschaft und Mode*, in: S. Bovenschen (Hg.), *Die Listen der Mode*, S. 103.

¹¹Ebd., S. 104; G. Buxbaum, *Mode aus Wien 1815-1938*, S. 35.

¹²U. Strate, *Apropos: Der Charme der Accessoires*, S. 98.

¹³Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XVIII Jg., Okt. u. Nov. 1917, S. 8f.

1907 schrieb Bertha von Jurie, dass noch selten so viel Spitzen getragen wurden, aber *die Trägerinnen echter Spitzen sind zu zählen und Frauen, die sich schämen würden, falschen Schmuck anzulegen, schmücken ihre Kleider, ihre Wäsche, ihr Heim in unbegreiflicher Unbekümmertheit mit der Lüge der falschen Spitze!*¹⁴ Trotz Konkurrenz der gewebten und gestickten Maschinenspitze und der Klöppeltorchons, die auf der Flechtmaschine hergestellt wurden, *sei der Bedarf von echter Spitze mit zunehmendem Wohlstand und Luxus stark gestiegen, seit man auch in Deutschland der Ausstattung der Wäsche mit Handspitze mehr Aufmerksamkeit schenkt; immer aber sei der Markt für solche kostbaren Toilettenartikel gering.*¹⁵ Alternativ zur Spitze als preiswertem Massenprodukt stieg wieder das Interesse an echter handgefertigter Spitze, die als Ausdruck der Differenzierung und als Beweis der Zahlungskräftigkeit wieder begehrt war.

Die überbordende Verwendung der Spitze, das wiedererwachte Gefallen an echter Handarbeit und eine Zeit mit neuen sozialen Verhältnissen, die den Frauen kaum noch Möglichkeiten gab, sich durch ihrer Hände Arbeit die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu erwirtschaften, mögen Auslöser für die Rückgriffe auf ein Hausindustriewesen gewesen sein, das Jahrhunderte zuvor unzählige Frauen und Mädchen ausbeutete.

7.2.1 Österreich - wiederbelebte Spitzenhausindustrie

Verzeichnete die österreichische Spitzenhausindustrie in Böhmen um 1800 noch zirka 60.000 Klöpplerinnen,¹⁶ so waren nach einem Bericht der Statistischen Handels- und Gewerbekammer Eger für die Zeit von 1890 bis 1898 insgesamt noch 18.000 Arbeiter (nach Schätzungen der Händler 15.000 im Erzgebirge und 3.000 in Böhmen) vorhanden, die im Allgemeinen billige Klöppelspitzen herstellten. Kamilla Theimer¹⁷ sah hauptsächlich in der Bobbinetmaschine, die 1831 in Österreich eingeführt wurde, den Auslöser für den Niedergang der Hausindustrie in Österreich. Die dalmatische, krainische und egerländische Spitzenhausindustrie war schon früher stark zurückgegangen.

Obwohl 1860 die Zukunft der Handspitze und die Spitzenhausindustrie noch sehr pessimistisch eingestuft wurden, veranlassten höchste Armut und Not in mehreren Kronländern gegen Ende der 1860er Jahre die österreichische Regierung, d. h. das Bürgerministerium, die Neueinführung und Wiederbelebung alter vergessener Hausindustrien in jenen Gegenden zu heben, in denen sich in absehbarer Zeit keine Fabriken ansiedeln würden. Die Pariser Weltausstellung von 1867 hatte nicht nur einen allgemein anerkannten Sieg für die Handspitze gebracht, sondern auch

¹⁴B. v. Jurie, Spitzen und ihre Charakteristik, S. 2.

¹⁵Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., Dez. 1913, S. 91 u. 92.

¹⁶K. Theimer, Frauenarbeit in Österreich, S. 121.

¹⁷Ebd., S. 121-132.

die Zuversicht, dass sie sich neben der Maschinenspitze behaupten könne. Schon in den 1850er Jahren hatte die Mode sich erneut für die Spitze interessiert und einen Umschwung auf dem Weltmarkt bewirkt. Die Pariser Weltausstellung sollte daher zum Wendepunkt für die darniederliegende Spitzenhausindustrie werden.¹⁸

Josef von Stork, der Direktor des österreichischen Gewerbemuseums wurde mit der Aufbauarbeit einer Spitzenhausindustrie betraut. Eifrig bemüht, ging er daran in den verschiedensten Teilen der Monarchie Spitzenschulen einzurichten. Allerdings hatte die Storksche Aktion einen grundlegenden Fehler, da es ihr an einer gesunden kommerziellen Basis mangelte. *Die schönsten Spitzen wurden wieder in Österreich von geschickten Frauenfingern verfertigt, aber es fehlte an Absatz für sie. Die Spitzennäherinnen und Klöpplerinnen verdienten mit dem Erlös ihrer Arbeit kaum soviel, um notdürftig ihr Dasein zu fristen, und es stand zu befürchten, daß die kaum zu neuem Leben erweckte Hausindustrie eines seligen Todes verbleichen würde.*¹⁹

Im Jahre 1881 wurde ein offener Brief in den Druckmedien verbreitet, den die Damen Ida Fürstin Schwarzenberg, Marie Fürstin Kinsky, Pauline Fürstin Metternich, Aglää Gräfin Mansfeld und Clothilde Clam-Gallas unterzeichneten und sich unter dem Protektorat der Erzherzogin Maria Theresia der Förderung der Spitzenklöppelei annahmen. Es ging um die *kunstgeübten Hände die unermüdlich von Tagesgrauen bis zur sinkenden Nacht die Klöppel emsig rühren*, doch nicht imstande waren sich vor dem Elend zu schützen. In den böhmischen und sächsischen Dörfern, wo Unzählige das Spitzenklöppeln als alleinige Erwerbstätigkeit ausübten, herrschte bitterste Not. Noch 1897 vermochte die Aristokratie die Industrie in die gewünschte Richtung zu lenken: Nach einem Bericht über die erzgebirgischen, schlecht bezahlten Spitzenklöpplerinnen, die dem Hungertode geweiht seien, weil kein Mensch mehr Spitzen tragen würde, ergriff die Kaiserin Elisabeth eine Initiative, der die ganze Monarchie folgen sollte. Auch die Modezeitschriften leisteten mit Publikationen einen Beitrag und legten den Damen vermehrt die Klöppelware ans Herz.²⁰

Doch selbst die Gründung von zwei Vereinen im Jahre 1903, dem „Verein zur Hebung und Förderung der Spitzenindustrie in Österreich“ und dem „Verein zur Hebung und Förderung der Spitzen- und Hausindustrie in Dalmatien“, unter dem Patronat der Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Josefa, brachte letztlich nicht den erwarteten Erfolg. Mit der Ausbildung der Spitzenmacherinnen, gut besuchten Ausstellungen und gut gemeinten Veranstaltungen adeliger und bürgerlicher Damen, wie sie in den Zeitungen angekündigt oder beschrieben wurden, *Unter dem Protektorat der Prinzessin Hanna Liechtenstein wurde eine Notstandsaktion*

¹⁸ E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 34.

¹⁹ K. Theimer, Frauenarbeit in Österreich, S. 122.

²⁰ G. Buxbaum, Mode aus Wien, S. 147f.

für die Spitzenindustrie im österreichischen Erzgebirge eingeleitet. Während im vorigen Jahr auf dem ‚Hausindustrieball‘, der zur Propagierung der österreichischen Spitze dient, Trachten und Tänze der Damaltiner, Kroaten, Böhmen usw. vorgeführt wurden, fand dieses Jahr [1914] eine Pantomime: ‚Die Entdeckung der Spitze in Dalmatien‘ statt. Daran schloß sich eine Reihe von lebenden Bildern: ‚Der Spitze Siegeslauf‘: ‚Punto di Venezia‘ - ein tanzbelebtes Genrebild aus dem Venedig Paolo Veroneses; ‚Vlamsche Kant‘ - eine flämische Interieurszene aus der Rubenszeit; ‚Point des Valenciennes‘ - ein ländliches Idyll im Watteaustil; schließlich die ‚Österreichische Spitze‘ mit ‚Kaiserhuldigung‘ usw. Die Damenspende bestand in einem Spitzentäschchen. Der Erfolg der Veranstaltung war ein außerordentlicher,²¹ war auf Dauer keine Existenzsicherung der Arbeiterinnen in der Spitzenhausindustrie zu erreichen. Zu guter Letzt entschloss sich das Ministerium für Kultus und Unterricht, die österreichischen Spitzenarbeiterinnen auf produktiv-genossenschaftlicher Basis zu organisieren, doch auch dieses Vorgehen war bestenfalls eine Notstandsaktion. Sollte die Hausindustrie langfristig wiederbelebt werden, musste sie sich ganz wesentlich von der Heimarbeit, einer Form der gewerblichen Hilfsarbeit, unterscheiden. Die staatliche Aktion zur Hebung der Hausindustrie blieb eine permanente Notstandsaktion, die den Übergang zu einem Wirtschaftsunternehmen nicht schaffte, da eine der Voraussetzungen für die qualitative Anhebung der hausindustriellen Erzeugnisse Fachschulen sind, die als Erwerbsschulen geführt werden müssen, da die Lernenden nicht in der Lage sind, während der Lehrzeit auf ihren Verdienst zu verzichten.

Im Januar 1914 berichtete das Zentralorgan für die Hebung und Förderung der deutschen Stickerei- und Spitzenindustrie über die ausländischen Hausindustrien, dass in Bärzingen eine außerordentliche Hauptversammlung des Komitees zur Förderung der k.k. Spitzenkurse im oberen Erzgebirge stattfand. Der Leiter der k.k. Anstalt für Frauen-Hausindustrie in Wien, Direktor Max Holler, hatte das neue Organisationsstatut der Anstalt, wonach die k.k. Spitzenkurse einen rein schulmäßigen Charakter wie alle übrigen gewerblichen Fach- und Fortbildungsschulen erhalten hatten, erläutert. Damit sollte der frühere kommerzielle Betrieb vollständig beseitigt werden und den Spitzenhändlern kein Anlass mehr für eine Gegnerschaft gegeben werden. Die Lokalkomitees wurden in Schulausschüsse umgewandelt, die Kinder, die monatliche Unterstützungen erhielten, wurden lehrplanmäßig unterrichtet. Der Berichterstatter war überzeugt, dass diese Neuorganisation auch in Deutschland starkes Interesse finden würde.²² Im schulischen Bereich war die staatliche Förderung beispielgebend, da der Staat die pädagogisch-didaktische Aufgabe vorbildlich zu lösen vermochte, indem er Fachlehrschulen wie den k. k. Zentralspitzenkurs in Wien mit seinen Filial- und Wanderkursen einrich-

²¹Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., April 1914, S. 194.

²²Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., Jan. 1914, S. 120.

tete.

Der k.k. Zentralspitzenkurs galt als Zentrum der Aktion zur Hebung der Frauen-Hausindustrie. In den angegliederten 43 regulären Spitzenschulen und 58 Wanderkursen waren um 1909 etwa 31.000 Schülerinnen und Arbeiterinnen beschäftigt und zusätzlich besuchten weitere 15.000 Hospitantinnen die Einrichtungen. Diese Schulen und Kurse wurden in den ehemals Spitzen produzierenden Kronländern errichtet, aber auch in Gegenden wie Galizien und Tirol [Südtirol], die für eine Neueinführung der Spitzenhausindustrie günstig erschienen. Der Zentralspitzenkurs in Wien bot zehnmonatige Klöppel- und Nähkurse für die Ausbildung der Lehrerinnen an und führte daneben eine Erwerbsschule mit ebenfalls einem zehnmonatigen Klöppel- und Nähkurs. Im Gegensatz zum Zentralspitzenkurs befassten sich die Filialen und Exposituren nur mit der Ausbildung von Arbeiterinnen und der Arbeitsvermittlung. In den Filialen wurden verschiedene Arten des Unterrichtes angeboten, darunter eine Vorbereitung für Mädchen im schulpflichtigen Alter, die in der schulfreien Zeit Unterricht bekamen, eine vollständige Ausbildung für ordentliche Schülerinnen und für Frauen und Mädchen die der Schule entwachsen waren. Für Hospitantinnen, die bereits ausgebildet waren, gab es die Möglichkeit zum Erlernen der einen oder anderen Technik, die für einen Arbeitsauftrag gebraucht wurde. Die Exposituren waren ähnlich organisiert, jedoch übernahm hier, statt der direkten Arbeitsvermittlung wie es in den Filialen üblich war, ein privates, lokales Vermittlungsorgan, das aber ebenso im gleichen Abhängigkeitsverhältnis zur Zentrale stand, diese Aufgabe. Die Arbeiterin arbeitete nun nicht daheim unter meist ungünstigen Bedingungen und bekam hier das Material und den Musterbrief kostenlos. Auch an die Vorbereitungsschülerinnen wurde Material gratis abgegeben. Für die Hospitantinnen gab es eine Regelung, ihnen wurde das Garn zum Selbstkostenpreis verrechnet und kam erst bei der Lohnauszahlung zum Abzug.

Die Kosten für das Jahr 1908 waren im Staatsvoranschlag mit 186.299 Kronen für Schulkosten und 1,452.200 Kronen für Betriebskosten beziffert. Die 45.000 Arbeiterinnen und Schülerinnen erzeugten Spitzenware für rund 2 Millionen Kronen, dies war beinahe die Hälfte der inländischen Jahresproduktion. Obwohl die Schul- und Betriebskosten durch die Einnahmen gedeckt waren, arbeitete der Staat mit einem Defizit, wenn die vielen unentgeltlichen Leistungen der Gemeinden, wie die Beistellung von Unterrichtsräumen und die Arbeitsvermittlung, die freiwilligen Spenden und die gestapelte unverkäufliche Spitzenware berücksichtigt wurden.

In Wien wurde neben dem Schulbetrieb gleichzeitig das kommerzielle Zentrum mit Materialeinkauf, Auftragserteilung und Vertrieb eingerichtet. Im Vertrieb wandte sich die Leitung des Zentralspitzenkurses direkt an den Detaillisten und überlies den Verkauf größtenteils den Verkaufsstellen der früheren Hausindu-

strievereine, die mit dem Zentralspitzenkurs nun zusammenarbeiteten. In erster Linie verfolgte die Leitung aber den Export ins Ausland und hatte dafür sechs Engrosverkaufsfilialen mit eigenem Lager in Berlin, Frankfurt a. Main, Plauen, Paris, London und New-York ausgestattet, deren Aufgabe es war, Wanderausstellungen in großen Kaufhäusern zu veranstalten.²³ Obwohl die statistischen Daten über die österreichische Spitze im internationalen Handel sehr mangelhaft sind, lassen sie doch erkennen, welche große Bedeutung die ausländischen Märkte für die Klöppelindustrie hatten.²⁴ Unter den Exportländern stand an erster Stelle Deutschland, gefolgt von Großbritannien, Amerika, Frankreich, Niederlande, Rumänien, Dänemark, Schweiz, Italien, Rußland, Bulgarien und der Türkei.

Obschon der größte Teil der produzierten Ware auf den Inlandsmarkt kam, auf welchem die österreichische Kommerzware durch einen Einfuhrzoll geschützt und daher konkurrenzlos war, wurden auch leinene Spitzen eingeführt.²⁵

Für den Inlandsbetrieb kam neben dem Warendepot im Distrikt der erzgebirgischen Spitzenhausindustrie auch der verpönte Hausierhandel in Betracht, den auszuschalten sich als undurchführbar erwies und der durch einfache Bezugsmodalitäten und langfristige Kredite nun wieder gefördert wurde. Konnte doch in den entlegenen Gegenden, die nur der Hausierer erreichte, eine kaufkräftige Käuferschicht für nicht mehr der Mode entsprechende Artikel gefunden werden. 1908 nennt die staatliche Aktion zur Hebung der Frauen-Hausindustrie eine Summe von 400.000 Kronen, für etwa ein Zehntel der gesamten inländischen Spitzenproduktion, die auf diese Weise abgesetzt wurde. Trotz dieses beachtlichen Absatzes durch den Hausier-Zwischenhandel, war die im Jahr 1906 einberufene Enquete mit Vertretern der Spitzenindustrie nicht bereit, den Zwischenhandel wieder zuzulassen.²⁶

Obwohl es dem Staat also gelungen war, die pädagogisch-didaktische Aufgabe mustergültig zu lösen, so zeigte sich rasch, dass ihm für das Unternehmertum,

²³K. Theimer, *Frauenarbeit in Österreich*, S. 129.

²⁴Der Wert der Gesamtausfuhr in den Jahren von 1900 bis 1906 betrug 558.200, 618.500, 753.700, 1.157.600, 1.165.000, 878.000 und 1.189.400 Kronen. Ausfuhr Leinenspitzen in Zentnern: 106, 116, 138, 187, 190, 162, 211,5; Einnahmen in Kronen: 509.800, 556.800, 662.400, 897.600, 912.000, 696.000, 932.500. Seidenware in Zentnern: 9,5, 12,1, 16,6, 47,7, 46, 33,1, 43,4; Einnahmen in Kronen: 48.400, 61.700, 91.300, 260.000, 253.000, 182.000, 256.900. Die österreichische Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten an Baumwollspitzen und Luftstickereien betrug im Jahre 1913 271.000 Kr. gegenüber 375.000 Kr. im Jahre 1912. *Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue*, XV Jg., Okt. 1914, S. 36.

²⁵Einfuhr leinener Spitzen nach Österreich in den Jahren 1900-1906: in Zentnern: 9, 8,4, 19,4, 19,9, 26,5, 35,5, 27,7; in Kronen: 41.400, 44.500, 77.600, 76.600, 107.500, 124.400, 102.300. Die deutsche Stickerei- und Spitzenausfuhr nach Österreich im Jahre 1912 betrug 6,671.000 Mark, die Einfuhr aus Österreich 1,833.000 Mark. Im Vergleich: Die deutsche Ausfuhr nach Belgien betrug 1,353.000 Mark, die Einfuhr aus Belgien 223.000 Mark. *Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue*, XIV Jg., Nov. 1913, S. 68.

²⁶Vgl. K. Theimer, *Frauenarbeit in Österreich*, S. 130.

das Wert auf marktfähige Produkte legen und für den entsprechenden Vertrieb sorgen sollte, die Voraussetzungen fehlten. Nicht außer Acht zu lassen ist hierbei, dass ein staatlicher Verwaltungsapparat nicht mit der Beweglichkeit reagieren kann, wie ein sich ständig wandelnder Modeartikel wie die Spitze es voraussetzt, und auch die Tatsache, dass die Hausindustrie nicht auf Dauer von qualitativ hervorragenden Erzeugnissen leben kann, da bei dem verhältnismäßig hohen Arbeitsaufwand zu wenig und zu teuer produziert wird. Will der Staat nun seine Aufgabe erfüllen und mittels der Hausindustrie weiten Bevölkerungskreisen regelmäßig einen Verdienst schaffen, hat er das Hauptaugenmerk auf die Erzeugung von Stapelware zu legen und Quantität statt Qualität den Vorzug zu geben. Hier muss der Staat zwangsläufig versagen, weil für billige Stapelware große Produktionsmengen erforderlich sind, die allerdings stark der Mode unterliegen. Dafür waren die österreichischen Hausindustrien zu wenig leistungsfähig, da sie weder prompt auf Bestellung der Firmen Kommerzware liefern konnten, noch genügten ihre Erzeugnisse den Forderungen des Tages. Ein Beispiel bietet ein Bericht, nach dem die österreichisch-ungarische Handelskammer in Paris im Jahre 1907 von der kommerziellen Leitung des k. k. Zentralspitzenkurses beauftragt wurde, Spitzen im Werte von einer Million Kronen in Frankreich zu platzieren, da die unmodernen Spitzenmuster die Marktfähigkeit verloren hatten und im Inland nicht mehr abzusetzen waren.

Die Idee, das Einkommen der Produzentin, die am unteren Ende des sozialen Gefüges stand und von der Hand in den Mund lebte, d. h. ihre hergestellte Ware sofort und um jeden Preis verkaufen musste, zu erhöhen, war höchst löblich, doch schoss der Staat mit einer völligen Eliminierung des Zwischenhandels über das Ziel hinaus. Die Hausindustrie war zu allen Zeiten in besonderem Maße auf den Zwischenhändler angewiesen, da sie sich fast durchwegs in für den Verkehr wenig erschlossenen Gegenden etablierte. Der Zwischenhändler oder Hausierer, vielfach ebenfalls in einer wirtschaftlich prekären Situation, war daher oft mehr Ausbeuter statt ökonomische Stütze. Und auch die mitunter lange Reihe, angefangen vom einfachen Boten über den ortsansässigen Kaufmann, die Faktoren, die Einkäufer der Grossisten und Detaillisten, sie wollten alle am Gewinn partizipieren, was letztlich auf Kosten der hausindustriellen Produzentin ging. Dieser zwischenhändlerische Apparat, der in keinem Verhältnis zur Produktion und ihrem materiellen Wert stand, drohte die Hausindustrie zu ersticken und musste mit Nachdruck eingedämmt werden. Den Zwischenhandel aber gänzlich auszuschalten hieß, dass sich der Staat neben der Schulung und Materialversorgung der Spitzenmacherinnen auch mit der Transportfrage, dies bei unzähligen Produktionsstätten und mit dem Absatz der Ware, d. h. mit den marktwirtschaftlichen Gesetzen, die einem modischen und kurzlebigen Textilbereich Eigen sind, auseinandersetzen musste.

Anders als die spitzenproduzierenden Länder, die nach jahrhundertealter Über-

lieferung die qualitativ und künstlerisch hochstehende Spitzenware anboten und damit modeunabhängig waren, war das eigentliche Ziel der Wiederbelebung der Spitzenhausindustrie die Schaffung neuer Erwerbsquellen und somit die Spitze im marktgängigen Segment zu positionieren. Spitzenware im marktgängigen Segment bedeutete aber nicht Muster nach eigenem Gutdünken und Modegeschmack zu entwerfen und nachzuarbeiten, sondern Anpassung, unter anderem an die wechselnde Mode, die vor allem Paris vorgab. Resümierend schreibt dazu Kamilla Theimer, dass die Art, wie die Hebung der Hausindustrie in Österreich durchgeführt wurde, ein volkswirtschaftliches Novum darstellte und hält fest: *... das Ergebnis war kein günstiges für die Staatskassen ... es ist nicht die Schuld einzelner Personen, sondern des ganzen, verfehlten Systems.*²⁷

7.2.2 Neue Spitzenhausindustrie im Deutschen Reich und anderwärts

Das Spitzenhausindustrie-Problem war kein speziell österreichisches und in vielen europäischen Ländern ein ganz ähnliches, lediglich die Herangehensweise zu dessen Lösung von staatlicher Seite stellte eine österreichische Besonderheit dar.

In Sachsen war das Ministerium des Inneren, nach stetigem Rückgang der Spitzenhausindustrie, ebenfalls mit der hausindustriellen Frage befasst. Die niedrige Entlohnung der Klöpplerinnen stellte nur noch einen Nebenverdienst in den Arbeiterfamilien dar. Die Erkenntnis, dass eine Belebung einer nicht mehr lebensfähigen Industrie wenig Sinn macht, bewog die sächsische Regierung dazu, allein auf die ethisch-didaktische Seite Wert zu legen. Die 27 subventionierten Klöppelschulen hatten den Status von Lehrwerkstätten. Jede Schule stand in einem vertragsmäßigen Verhältnis zu einem Zwischenhändler, dem sogenannten Verleger, dem ähnlich wie in Italien eine Ingerenz²⁸ auf die Leitung der Schule zustand. An den Schulen waren nur Mädchen in schulpflichtigem Alter zugelassen, die Unterrichtsstunden im Klöppeln fielen daher auf schulfreie Stunden bzw. Tage. Der Verleger musste die Musterbriefe beistellen und alle Erzeugnisse, auch die der Anfängerinnen, abnehmen und entlohnen. Die Schneeberger Spitzenklöppelmusterschule als staatliche Fachschule diente dazu, der Schule entwachsene, befähigte Klöpplerinnen zu tüchtigen Arbeiterinnen und Lehrerinnen für Klöppelschulen auszubilden. Auch das Entwerfen und Herstellen guter neuer Muster war ein Ausbildungszweig. Die Lehrzeit an dieser Fachschule betrug drei Jahre, die Erzeugnisse, kleine Musterproben für Lehrzwecke, waren fast durchwegs alte Muster, da der Marktwert

²⁷Ebd., S. 123-125.

²⁸Ingerenz: Begründung einer besonderen Obhutspflicht (sog. Garantenpflicht) durch ein pflichtwidriges vorangegangenes Tun. Der Ingerenz liegt die Überlegung zu Grunde, dass wer Gefahrenquellen schafft, in besonderem Maße dafür sorgen muss, dass keine Gefahr eintritt.

moderner, stilisierter Muster als problematisch eingeschätzt wurde.²⁹

Zur Lage der Industrie der echten Spitze erschien in der „Täglichen Rundschau“ in Berlin ein mit Dr. G. unterzeichneter, aussagekräftiger Artikel,³⁰ der die Punkte aufzählte, die einer Einführung der Handspitzen-Industrie entgegenstanden: ausländische Konkurrenz, Niedriglöhne, billige Maschinenware. Der Autor sah in der qualitativen Hebung das beste Mittel zur Förderung der Hausindustrie, meinte aber, dass bei den Löhnen dennoch sehr enge Grenzen gesteckt seien, und günstige Resultate nur durch die Ausschaltung oder Einschränkung des Zwischenhandels zu erreichen wären. Er verwies auf die österreichische Situation, da eine Ausschaltung von Zwischenpersonen durch die zerstreute Produktionsweise schwer zu vermeiden war: *„... der Österreichische Spitzenkurs zum Beispiel vermochte nicht den kleinen Händler zu beseitigen, sondern nahm die Stelle des Grossisten ein. Doch lasse sich die Frage wohl in der Form lösen, daß man aus dem Zwischenhändler den festbesoldeten oder auf Prozente gesetzten Angestellten mache.“* Dr. G. kam zu dem Resultat, dass die Bestrebungen des Staates oder der Vereine zur Förderung der Spitzenindustrie sehr löblich anzusehen sind, allerdings nur, wenn es sich um die Hebung schon bestehender Hausindustrien handelt, die in Form ländlichen Nebenerwerbs auftreten. Sehr skeptisch sah er die Versuche, diese Industrie als Haupterwerb und in Großstädten einzuführen.³¹

Dennoch reihten sich die Bekanntmachungen in den Zeitschriften aneinander, wie zum Beispiel:

Düsseldorf: Der „Frauenbund z. F. d. Spitzenkunst“ erließ einen Aufruf zur Beschaffung von Mitteln zur Gründung einer Spitzenkunstschule, in der die Arbeiterinnen kostenlos Unterricht erhalten sollten.³²

Raschau: Errichtung einer Gemeinde-Klöppelschule mit Staatsunterstützung.³³

Karlsruhe: Der badische Frauenverein veranstaltet Klöppelkurse.

Braunschweig: Der Frauenbund lässt (Spitzen-)Arbeiterinnen ausbilden.³⁴

Köthen: Ein Spitzenkurs soll eingerichtet werden.

Mildenaу: Eine Spitzenklöppelschule ist eröffnet worden.³⁵

Köthen: Der Spitzenkursus wird trotz Kriegsunruhen fortgesetzt, da die Frauen zu der vernünftigen Einsicht gekommen sind, dass sie durch die erlernte Technik des Spitzenklöppelns später einen gut lohnenden Verdienst erlangen werden.

Clausthal: Die Spitzenklöppelschule des Kreises Zellerfeld ist in der hiesigen Indu-

²⁹Ebd., S. 126.

³⁰Stickerei- und Spitzen-Rundschau, in: Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., Dez. 1913, S. 91.

³¹Ebd., S. 92.

³²Ebd., XIV Jg., Jan. 1914, S. 117.

³³Ebd., Feb. 1914, S. 143.

³⁴Ebd., XIV Jg., Mai 1914, S. 218.

³⁵Ebd., XIV Jg., Juni 1914, S. 243.

strieschule eröffnet worden.³⁶

Den verschiedenen Versuchen zur Hebung der Hausindustrie auf dem textilen Sektor haftete auch im Deutschen Reich sehr stark das charitative Moment an, und den engagierten Frauen und Männern stellten sich bei ihren gleichgearteten Lösungsversuchen, wie der Ausbildung der Mädchen und Frauen und dem Absatz der Spitzenprodukte, die bekannten Schwierigkeiten in den Weg. Das Zentralorgan für die Hebung und Förderung der deutschen Stickerei- und Spitzenindustrie, die „Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue“ verwies in einigen Beiträgen auf die Mängel, verursacht durch das Auseinanderklaffen von Produktion und Absatz.

Mit „Wünsche für unsere Spitzenschulen“ richtete die Stickerei- und Spitzen-Rundschau folgenden Appell an die Betreiber der Spitzenschulen: „... *Ehe die nun über ganz Deutschland verbreiteten Spitzenschulen ins Leben gerufen wurden, gab es manchen Kenner der Verhältnisse, der von dem Experiment abriet. Heute haben solche Bedenken keinen Zweck mehr, viel Hunderte von Frauen und Mädchen sind in den Kursen ausgebildet worden. Sie warten auf Arbeit und Verdienst. Was kann jetzt in Kriegszeiten für sie getan werden? ... Von den Parade- und Ausstellungsarbeiten allein können die Arbeiterinnen keineswegs existieren. Wir müssen also Mittelware herstellen, sie bildet das Rückgrat der Betriebe. Fortlaufende Bestellungen solcher Mittelware sind aber nur zu erhalten durch Verbindung mit dem regulären Handel. Ich halte es für ziemlich ausgeschlossen oder doch recht schwer durchzuführen, für unsere Spitzenkurse einen Anschluß an die Modebewegung herzustellen. Dazu wechselt die Mode zu rasch und arbeitet der Vereinsapparat zu umständlich. Bis die erforderlichen Klöppelbriefe beschafft sind, hat die Mode längst umgeschlagen. Nur Motive und Meterspitzen, die der Grossist auf Lager nehmen kann, kommen hier in Frage ... Der Grossist selbst kann, um seinen Absatz sich zu erhalten, seine bisherige Art, seine eingeführten Muster nicht fallen lassen. Unsere Spitzenschulen würden also, um in das reguläre Geschäft zu kommen, gut tun, sich von den Grossisten diejenigen Muster zum Kalkulieren und Kopieren geben lassen, die seit je gut verkäuflich sind ... man kann nicht behaupten, damit die Spitzenkunst zu reformieren und eine deutsche Mode zu schaffen, aber es ist ein sicherer Weg zu Bestellungen und Verdienst, und darauf kommt es doch in erster Linie an.*“³⁷

Trotz der vorangegangenen Analyse im Zentralorgan für die „Hebung und Förderung der deutschen Stickerei- und Spitzenindustrie“, die auf die Schwachstelle im Spitzenabsatz hinwies, zeigte sich, dass selbst der „Frauen-Bund zur Förderung der deutschen Spitzenindustrie zu Düsseldorf“ nach wie vor unter der Prämisse der Wohltätigkeit agierte. Einem Bericht über einen Vortrag anlässlich einer Ausstellung im Landes-Museum Kassel ist zu entnehmen, dass der Bund nicht nur die

³⁶Ebd., XV Jg., Okt. 1914, S. 33.

³⁷Stickerei- und Spitzen-Rundschau, XVI Jg., März 1916, S. 147 u. 148.

Ausbildung deutscher Spitzenarbeiterinnen anstrebte, *sondern will deren Arbeiten zugleich verwerten, indem die Mitglieder für ihre Beiträge (welche als Arbeitslöhne verwendet werden) Spitzen geliefert erhalten, also zugleich veranlaßt werden, die Arbeiten der von dem Verein angelernten und weiter beschäftigten Frauen in Gebrauch zu nehmen. Selbstverständlich wird von den Mitgliedern erwartet, dass sie auch darüber hinaus die Arbeiten durch Selbstankauf und Empfehlung tunlichst verwerten helfen. Diese Einrichtung ist ohne Zweifel sehr praktisch, weil dadurch der Übelstand möglichst vermieden wird, den viele gemeinnützige Schulen haben, dass die Ausbildung in einer Arbeit sehr freigebig geboten, aber es den Arbeiterinnen hernach überlassen wird, sich den Absatz für ihre Erzeugnisse zu suchen.*³⁸

Ein gutes Jahr später zeigte Anton Jaumann noch einmal auf das ungelöste Problem hin: Trotz groß angelegter Aktionen und Förderung von Spitzenwerkstätten im schlesischen Riesengebirge, im Erzgebirge, in der Oberpfalz, in der schwäbischen Alb und am Niederrhein durch Schulen und Ausstellungen konnten sich die gehegten Hoffnungen nicht erfüllen, solange den Unternehmungen mehr oder weniger der Charakter von Wohltätigkeitsveranstaltungen anhaftete, indem sie von Aufträgen lebten, die sie außerhalb eines geregelten Geschäftsbetriebes, durch die gelegentliche Güte einer Wohltäterin erhielten. Dies war für die vielen Arbeiterinnen höchst bedauerlich, da sie sich mühevollere Techniken angeeignet hatten und mit einem regelmäßigen Verdienst rechneten. Ist das charitative Moment bestimmend und beeinflusst die Organisation, Arbeitsweise und Auffassung, so ist dies für einen größeren Betrieb, der eine Anzahl Arbeiterinnen und Familien versorgen muss, ein recht schwankender Boden. Deutsche Spitze war demnach *nicht auf Ausstellungen sondern auf den Markt zu bringen. Ausstellungen bedeuten nur Verlust an Geld und Zeit. Wenn Spitze in ordnungsgemäß aufgemachten Kollektionen, ordnungsgemäß den Einkäufern vorgelegt wird, verliert sie den Anschein von Weltfremdheit, kann bestellt werden und je unauffälliger sie sich in den Betrieb einfügt, um so besser. Auch wenn nur die soziale Förderung einer Bevölkerungsklasse im Mittelpunkt steht, ist eine dauernde Beschäftigung nur durch Artikel zu erreichen, die in den Markt eingeführt werden können.*³⁹

1917 ging Anton Jaumann auch auf die Nachkriegszeit ein und verwies darauf, dass den schwierigen Verhältnissen mit grösster Anstrengung zu begegnen sei, um die deutsche Textilkunst zu äußerster Leistungsfähigkeit zu entwickeln, da die kostbaren Rohstoffe es nicht zulassen würden, durch ordinäre Muster entwertet zu werden. Erneut hieß es den Weltkampf aufzunehmen, da eine ganze Anzahl von Industrien und Hausgewerben auf den internationalen Absatz angewiesen waren.⁴⁰

³⁸Ebd., XVI Jg., Aug. 1916, S. 269.

³⁹Ebd., XVII Jg., Aug. 1917, S. 281f.

⁴⁰Ebd., XVIII Jg., Okt./Nov. 1917, S. 3f.

Italien, Holland, Belgien und Frankreich

Die „Industrie feminili italiane“ war nach Bemühungen eines privaten Komitees genossenschaftlich organisiert und umspannte alle Provinzen des Reiches. Die Zentrale richtete an ihrem Sitz in Rom ein permanentes Verkaufslokal ein, setzte sich aber gleichzeitig mit den ersten Firmen des Landes in Verbindung, die den Vertrieb in großem Umfang übernahmen. Diese Firmen dienten nicht allein dem notwendigen Zwischenhandel und der Anbindung an den Weltmarkt, dem Vertrieb stand auch eine Ingerenz auf die Produktion zu. Die Basis für die erfolgreiche italienische Spitzenhausindustrie bestand in der künstlerisch und qualitativ hochstehenden Spitzenproduktion und den ausgezeichneten kommerziellen Verhältnissen.

In Holland hatte es sich der Privatverein „De Nederlandse Kantwerksschool“ zum Ziel gesetzt, die gänzlich außer Gebrauch gekommene Spitzenklöppelei wieder einzuführen. Die Gründung des Vereines war ideeller Natur, da keine wirtschaftliche Notwendigkeit für eine Hausindustrie bestand. Mit einem Zentralspitzenkurs und Wanderkursen sollte lediglich die Erinnerung an die Klöppeltradition wieder aufgefrischt werden. Die Appeldorner Vereinsschule und die „Reichsschule für Kunstgewerbe in Amsterdam“ erteilten zwar qualitativ hochwertigen Unterricht, doch kam ein hausindustrieller Betrieb hier nicht in Betracht.

Obwohl Belgien für seine alte und berühmte Spitzenhausindustrie bekannt war, fehlte es auch hier scheinbar an der kommerziellen Organisation. Die Spitzenschulen wurden ausschließlich privat geführt und waren in der Regel von Frauenklöstern geleitete Erwerbsschulen. Nachdem der geringe Verdienst der Spitzenarbeiterinnen bereits die Hausindustrie in Frage zu stellen schien, bildete der Brüssler Advokat Verhagen ein Komitee, das später in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden sollte. Die Idealvorstellung, die belgische Regierung für die Verstaatlichung der Hausindustrie zu gewinnen, war nicht realisierbar, daher stand die Aufgabe im Vordergrund, den Zwischenhandel zwar einzudämmen,⁴¹ aber die Händlerschaft durch eine direkte Beteiligung an dem wirtschaftlichen Erfolg für die Aktion zu interessieren. Im Vergleich zu Österreich, das auf dem Spitzensektor keine einzige autochthone Spezialität aufzuweisen hatte, war es für Belgien jedoch ungleich leichter, den Weltmarkt wieder zu erobern.

Bis zur Einführung des obligatorischen Schulunterrichtes 1882 wurden die Mädchen in Frankreich in den Sonntagsschulen, den sogenannten „Paillots“, zu Klöpplerinnen herangebildet. Diese „Paillots“ waren in den spitzenindustriellen Gegenden der Dorfschule angegliederte Spitzenlehrwerkstätten, die ein Schlossherr, Pfarrer oder andere unterhielten. Die französische Unterrichtsverwaltung verzichtete zunächst auf diese Sonntagsschulen, musste aber einen bedeutenden Rückgang der Spitzenhausindustrie hinnehmen. Verzeichnete der Wahlkreis Calvados als eines

⁴¹ E. Cronbach, Die österreichische Spitzenhausindustrie, S. 152f.

der ehemals größten Spitzenzentren Frankreichs zwischen 1840 und 1860 noch zirka 60.000 Klöpplerinnen, die mit der Erzeugung der bekannten „Chantilly-Spitzen“ beschäftigt waren, so war durch die maschinelle Imitation der Tagesverdienst von durchschnittlich 3,50 Francs auf 50 bis 70 Centimes gefallen, und die Anzahl der Klöpplerinnen bis zum Jahr 1903 auf 1200 gesunken. In einigen Departments löste sich die Spitzenhausindustrie völlig auf, nur die Departments Vosges, Meurthe, Haute Saône und Puy de Dôme erzeugten Modespitzen für den Weltmarkt. 1902 ließ das Handelsministerium in Bailleul, einem Zentrum der Spitzenhausindustrie, eine Fachschule errichten, die nicht nur große Erfolge verzeichnete, sondern auch Auslöser für einen Gesetzesbeschluss wurde, der lautete, dass der „Spitzenindustrielle Unterricht“ in den Mädchen Volksschulen und Lehrerinnenbildungsanstalten jener Departments eingeführt wird, in denen Spitzenhandarbeit üblich ist. Außerdem sollten in den bedeutendsten Spitzenindustriezentren wieder Zeichenkurse und Fortbildungsschulen, eventuell spezielle Spitzenschulen eingerichtet werden, in denen die künstlerische Ausbildung der Arbeiterinnen und Fachzeichner gefördert wird. Die französische Regierung finanzierte die Spitzenhausindustrie im Bereich von Fachschulen und Fachkursen, überließ aber die kommerzielle Organisation privater Initiative. Die Spitzenindustrie in Puy trug bereits den Charakter von Heimarbeit, indem ausschließlich auf Rechnung und Gefahr einiger Unternehmer produziert wurde.⁴²

In vielen spitzenproduzierenden Ländern war man bemüht, die Probleme mit der Hausindustrie in den Griff zu bekommen. Immer wieder berichtete auch das Zentralorgan für die Hebung und Förderung der deutschen Stickerei- und Spitzenindustrie über die verschiedensten, teils staatlichen Maßnahmen und die vielen Ausstellungen als Impulsgeber, wie zum Beispiel über eine russische Hausindustrie-Ausstellung im Januar 1914, bei der sich der Veranstalter in Berlin verpflichten musste, unverkaufte Gegenstände für 150.000 Mark selbst zu erwerben.⁴³

7.2.3 Frauenbewegung ist kein Sport

„Mit jedem Jahr wird es schwieriger, sich über den Komplex all der Bestrebungen und Unternehmungen, die in das Gebiet der Frauenbewegung gehören, Rechenschaft zu geben, denn sie gewinnt an Ausdehnung; alle Erziehungs- und Unterrichtsfragen, Mutterschutz und Kinderfürsorge, die Antialkohol- und Sittlichkeitsbestrebungen, die Lohn- und Altersversorgungsforderungen der Frauen, ihre Stellung im Staatsdienst, im Handel und Gewerbe, dies und noch manches ande-

⁴²Vgl. K. Theimer, Frauenarbeit in Österreich, S. 125-129.

⁴³Stickerei- und Spitzen-Rundschau, in: Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue, XIV Jg., Okt. 1913, S. 43.

re liegt in ihrem Bereich⁴⁴... noch immer ist sehr, sehr viel anzustreben und sind Männer und Frauen zu überzeugen, daß die Frauenbewegung kein Sport, sondern das Resultat der Zeitverhältnisse ist ...” Diese Sätze stellte Marianne Hainisch,⁴⁵ die erste Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine an den Beginn eines Berichtes über die österreichische Frauenbewegung, wiedergegeben im Jahrbuch des Bundes österreichischer Frauenvereine von 1914.⁴⁶ Als Geburtsstunde der Österreichischen Frauenbewegung gilt die Bewilligung zur Errichtung eines eigenen Realgymnasiums für Mädchen am 12. März 1870. Die Initiative dazu kam von Marianne Hainisch, einer außergewöhnlichen und hochbegabten Frau, die es sich zum Ziel gesetzt hatte für die Rechte der Frau einzutreten. Als Delegierte der Wiener Frauenvereine war Marianne Hainisch 1899 bei der Generalversammlung des „International Council of Women”,⁴⁷ in London. Diese weltweit agierende Frauenvereinigung rief bei ihrer Gründung 1888 die Frauen aller Länder, Nationen, Konfessionen und Parteien auf, einen Bund zum Wohle der Frauen, der Familie und des Volkes zu schließen. Nach unermüdlicher, dreijähriger Propaganda waren erst 13 Vereine bereit, einen Bund österreichischer Frauenvereine zu schließen, der sich am 5. Mai 1902 konstituierte und Mitglied des Frauenweltbundes wurde.⁴⁸ Im November des Jahres 1905 erschien die erste Ausgabe von „Der Bund.

⁴⁴Die Liste der dem österreichischen Bunde angeschlossenen Vereine umfasst 74 verschiedene Frauenvereine (Stand: März 1913), aus: Kalender 1913, Hg. v. d. Bund österreichischer Frauenvereine, Wien 1913.

⁴⁵Marianne Hainisch, geboren am 25. März 1839 in Baden bei Wien. Die Österreichische Frauenbewegung begann mit ihrer Initiative und ist untrennbar mit dem persönlichen Leben dieser Frau und Mutter des späteren ersten österreichischen Bundespräsidenten (1920-1928), Dr. Michael Hainisch, verbunden. Die bedeutende Kämpferin für Frauenrechte starb am 5. Mai 1936.

⁴⁶H. Littmann, Jahrbuch des Bundes österreichischer Frauenvereine, S. 70.

⁴⁷I. C. W. - International Council of Women wurde 1888 in Washington gegründet. 1913 gehörten dem Frauenweltbund - nach M. Hainisch - Frauenverbände von 18 Staaten mit einer Gesamtmitgliederzahl von 9 Millionen an.

⁴⁸Auszug aus den Satzungen des Bundes österreichischer Frauenvereine:

§ 1. Zweck des Bundes. Der Bund österreichischer Frauenvereine bezweckt die Vereinigung von Frauenvereinen, welche, gemäß ihrer Statuten, ihre Arbeit in den Dienst des Frauen-, Familien- oder Volkswohles gestellt haben, um dadurch die diesen Vereinen gemeinsamen ethischen, geistigen, humanitären und wirtschaftlichen Bestrebungen zu fördern und zu unterstützen. Konfessionelle, nationale oder politische Ziele sind ausgeschlossen.

§ 2. Mittel zur Erreichung des Zweckes. Zur Erreichung des vorgedachten Zweckes wird der Bund durch Wort, Schrift und Druck, durch Versammlungen und sonstige Veranstaltungen einen geistigen Kontakt zwischen seinen Mitgliedern herzustellen suchen und wird bestrebt sein, durch gemeinsame Maßnahmen die Arbeit der einzelnen Bundesvereine zu unterstützen. Zugleich soll es seine Aufgabe sein, durch gemeinsame Kundgebungen und Petitionen den sozialen Bestrebungen aller Frauen einen erhöhten Nachdruck zu verleihen. Ferner wird der Bund den Anschluß an gleichartige ausländische Vereine, sowie auch die Vertretung sowohl des Bundes als auch der ihm angehörigen Vereine auf in- und ausländischen, gleiche Ziele verfolgenden Kongressen anstreben. Die nötigen finanziellen Mittel wird der Bund durch die Jahresbeiträge seiner Mitgliedsvereine,

Zentralblatt des Bundes österr. Frauenvereine“ als „... *Leitfaden in einer sozialen Erscheinung, die in Oesterreich noch in den Anfängen ist, aber mit elementarer Gewalt anwächst.*“⁴⁹

Bereits in seiner zweiten Ausgabe beschäftigte sich „Der Bund“ Anfang 1906 mit der Wahlrechtsversammlung der Wiener Frauen, nachdem die Wahlrechtsbewegung nun auch auf die Frauen übergegriffen hatte. Der Ausschluss aller Frauen vom Wahlrecht, bei gleichzeitiger Gewährung dieses Rechtes an alle Männer, musste als Zurücksetzung und schwere Beeinträchtigung von den Frauen empfunden werden. Das Frauenwahlrecht war daher, neben Ausbildung und Erwerbsmöglichkeit für die Frauen, durch alle Jahre ein vordringliches Anliegen der Frauenbewegung in Österreich. Erst am 12. November 1918 wurde auf Antrag von Staatskanzler Karl Renner im Staatsrat das „allgemeine, gleiche, direkte und geheime Stimmrecht aller Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts“ beschlossen. Das Frauenwahlrecht war damit endlich erreicht und gehörte zu den frühesten in Europa.

Die Entstehung der Frauenbewegung, schrieb Marianne Hainisch, war in Österreich wie in Deutschland auf die wirtschaftliche Notlage der Frauen zurückzuführen. Bezeichnend war aber, dass hier wie dort Männer mit volkswirtschaftlichem Interesse die ersten Gewerbeschulen und Frauenerwerbvereine anregten. So veranlasste der „Verein für volkswirtschaftlichen Fortschritt“ 1866 in Wien die Gründung des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereines“.

7.2.4 Kein „Gnadenbrot“ für Frauen: Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein

Unter dem Motto, „*Frauen und Mädchen zu selbständigem Erwerb und wirtschaftlicher Unabhängigkeit auf mancherlei Gebieten des Gewerbes und der Industrie zu führen und die Schaffung der Bildungsmöglichkeiten den Frauen selbst in die Hand zu legen*“, begann 1866 für Graf Edmund Zichy und einem gebildeten Komitee eine höchst konstruktive Arbeit. Den Anstoß für diese Aufgabe gab der im gleichen Jahr von Adolf Lette gegründete „Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“ in Berlin⁵⁰ innerhalb des schon bestehenden „Verein für volkswirtschaftlichen Fortschritt“, mit dem Ziel, den Witwen und Waisen der Kriegsgefallenen zu Arbeit und Brot zu verhelfen.⁵¹

Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein⁵² war der erste Verein in der Habsburger-

durch Förderer, Sammlungen, sowie durch freiwillige Gaben und Legate usw. beschaffen.

⁴⁹ M. Hainisch, Der Bund, S. 2.

⁵⁰ „Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“, gegründet am 13. November 1866 in Berlin.

⁵¹ H. Liebhart, Das Mädchen-Lyzeum, S. 4.

⁵² Der Vereinszweck soll im Allgemeinen angestrebt werden: a) durch Vorträge und Veröffentlichungen von Schriften über die Erwerbsfähigkeit der Frauen; b) durch Bekämpfung und Besei-

monarchie, der seine Aufgabe nicht allein darin sah, arme Frauen und Mädchen mit Nahrung und Kleidung zu versorgen, oder Kranke zu pflegen, sondern den zunehmend schlechten materiellen Verhältnissen vieler Frauen mit einem Konzept für gezielte kurz- und längerfristige Maßnahmen gegenüberzutreten. Der Ledigenanteil der Frauen war unverhältnismäßig hoch⁵³ und die unverheirateten Frauen, die im Familienverband mitversorgt wurden, gleichsam ein „Gnadenbrot“ bekamen, wurden zu einem Problem, das nicht mehr innerhalb der Familien, sondern nur in größeren Verbänden gelöst werden konnte.

Gestützt auf Volkszählungsdaten wurde in den Städten generell eine höhere Ledigenquote nachgewiesen. Die Argumente für die Heiratsbehinderung wurden mit einer Beeinflussung des Heiratsverhaltens durch hohe Mobilität, einem großen Anteil häuslicher, weiblicher Dienstboten und einer oftmals aus dem Gleichgewicht geratenen Sexualproportion als Folge geschlechtsspezifischer Arbeitsmärkte untermauert. In größeren Städten bestand gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Viertel bis ein Drittel der gewerblich-industriellen Arbeiterschaft aus Lehrlingen und Gesellen die bei ihrem Meister wohnten. In den großen Städten fiel das Ausscheiden aus dem Meisterhaushalt nicht unbedingt mit einer Familiengründung zusammen, sondern ging meist in eine Existenz als lediger Untermieter oder Bettgeher über.⁵⁴

Auch für Beamte bildeten der niedrige Sold zu Beginn der Berufslaufbahn und der mangelnde Kapitalbesitz eine Hürde für die Eheschließung. Die hohe Ledigenrate unter den Beamten wurde schon von Zeitgenossen kritisiert, da selbst die Hälfte der nobilitierten Beamten erst nach ihrem 31. Lebensjahr eine Ehe eingehen konnten.⁵⁵ Mit der Ausbildung des modernen Verwaltungsstaates hatte sich in Wien eine breite Schicht von kleinen und mittleren Beamten etabliert, deren geringes Einkommen für die Versorgung der heranwachsenden Töchter bis zu deren möglicher Eheschließung nicht ausreichte. Auch viele Händler und Gewerbetreibende kämpften um ihre Existenz, sei es wegen des Konkurrenzdruckes, wegen des vielfältigen Angebotes an Importwaren, wegen der 1859 eingeführten Gewerbefreiheit, oder wegen der zunehmend billigen fabrikmäßigen Herstellung der Produk-

tigung der Vorurtheile und Hindernisse, welche mancher Frauenarbeit im Wege stehen; c) durch Unterricht für Berufs-, Gewerbs- und Handelsgeschäfte der Frauen; d) durch Förderung entsprechender Arbeit und Beschäftigung, insbesondere durch Gründung weiblicher Genossenschaften, Arbeiternachweisungsanstalten u. dgl.; e) durch Errichtung von Ausstellungs- und Verkaufslöcalen für Frauenarbeit jeder Art; f) durch allmälige Gründung von Versorgungs- und Pensionscasen, sowie Krankeninstituten für Frauen und Mädchen.

⁵³In Wien waren von tausend Frauen im Alter von über vierzig Jahren 459 unverheiratet, 408 verheiratet; in Paris 264 unverheiratet, 592 verheiratet; in London 303 unverheiratet, 551 verheiratet. *Dr. Glatter*, Wien in Ziffern. (Separat-Abdruck aus dem Wiener Kommunalkalender 1868); zit. n. *M. Friedrich*, Versorgungsfall Frau? S. 265.

⁵⁴*J. Ehmer*, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel, S. 149-150 u.155-160.

⁵⁵*A. Pinwinkler*, Heiratsallianzen im deutschen und österreichischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, S. 124.

te und den sich nun etablierenden großen Kaufhäusern. Notgedrungen mussten auch diese Ehefrauen und Töchter, wie in den Arbeiterfamilien, mitverdienen oder selbst für ihren Unterhalt sorgen. Es war nicht allein die mangelnde Ausbildung, die eine Erwerbsmöglichkeit der Frauen einschränkte, zunehmend wurden sie auch von den maschinellen Einrichtungen aus Erwerbszweigen verdrängt, wo bisher ihre Geschicklichkeit gefragt war. Gutes Unterkommen als Lehrerin, Erzieherin oder Gesellschafterin galt als eher seltener Glücksfall, vielmehr stand den Frauen der Arbeitsbereich mit schwerer körperlicher Arbeit offen, der allerdings auch längst überschwemmt war. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch der „Stand der Gewerbetreibenden und der Beamten“ das größte Kontingent der Schülerinnen des Frauen-Erwerb-Vereines stellte.⁵⁶

Die engagierten Frauen, die sich zur Gründung eines Vereines mit einer sehr gut durchdachten Organisation zusammenschlossen, stammten aus Häusern, wo Politik, Wirtschaft und Gesellschaft aus beruflichen Gründen ein Thema war, und wo Verhandlungsgeschick zu den Erfordernissen gehörte. Zum Wohle des Vereines setzten die Frauen daher bewusst und zielgerichtet ihre gesellschaftlichen Kontakte ein, wobei der ausdrückliche Verzicht auf Protektoren aus dem Hochadel nicht unterzubewerten war.⁵⁷

Seit der Gründung 1866 schuf der Wiener Frauen-Erwerb-Verein Unterrichtsmöglichkeiten, die in den verschiedensten Fächern vorbildlich waren, und entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung in der Mädchenausbildung hatte. Bis 1916 hatten 65.333 Schülerinnen die Kurse und Schulen des Vereines besucht.⁵⁸

Im Verlauf der Näherinnenausbildung wurde das Angebot der Nähstube auch auf die Ausbildung von Fachlehrerinnen erweitert. Fachlehrerinnen brauchte aber auch der Kurs für handgearbeitete Spitzen: 1872 unterrichtete Amalie Koppel, ein Mitglied des Ausschusses, das Nacharbeiten alter Brabanter und Venetianer Spitzen. Die Wiener Weltausstellung, bei der darauf gedrängt wurde, die Handarbeiten technisch und stilistisch zu vervollkommen, war Auslöser für die 1874 eingerichteten Lehrkurse für Spitzenarbeiten und Kunstnäherie.

Auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeiten waren die Kunst- und Handarbeitsschulen des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines führend. Höchste Anerkennung fanden sie gleichermaßen bei den verschiedensten Ausstellungen im Inland wie im Ausland. Die Arbeiten des Spitzenkurses und des Zeichenateliers erhielten auf

⁵⁶Vgl. *M. Friedrich*, *Versorgungsfall Frau?* S. 263-267.

⁵⁷Ebd., S. 281.

⁵⁸Das Schulangebot umfasste die Handelsschule, die Frauengewerbeschulen für Weißnähen und Kleidermachen, die Mädchenmittelschule mit Vorbereitungsstufe aus der ein Bundesrealgymnasium hervorgegangen ist, die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe und eine Reihe anderer Schulen und Kurse, u. a. Zeichenschule, Kunstgewerbekurs, Gesangskurse, Sprachschulen, Atelier für Musterzeichnen, Maschinstrickkurse, Kurse für Säuglingspflege, Hauswirtschaftskurse, Frisierkurse, Stenographie- und Telegraphiekurse.

der Kunstgewerbeausstellung in München den dritten Preis, die höchste Auszeichnung, die einer Fachschule zuerkannt wurde. Auf der Weltausstellung in Paris 1878 wurden die Exponate, darunter Spitzenarbeiten aus dem Lehrkurs, mit der Silbermedaille prämiert.⁵⁹

Der Nähstube angeschlossen war ein Bazar, wo die Handarbeiten ausgestellt und verkauft wurden. Hier konnten die Frauen ihre Handarbeiten, für die sie geschult wurden, anonym verkaufen. Die (In-)Humanität dieser Arbeiten, für die Frauen und Mädchen um die zehn Stunden pro Tag (bei höchster Aufmerksamkeit und höchstem Tempo) aufwandten, war allerdings kein Thema.

Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein, ein erster überkonfessioneller, nicht karitativ tätiger Verein blieb innerhalb der Habsburgermonarchie nicht allein, er galt als Vorbild für die Frauen-Erwerb-Vereine, die sich in Budapest (1867), in Prag (1869) und Brünn (1873) konstituierten.⁶⁰

Im Jahr 1938, nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde der Wiener Frauen-Erwerb-Verein, wie alle Frauenvereine in Österreich verboten. Nach der Auflösung ging dessen Vermögen an das Land Österreich. 1942 unterstanden die Schulen dem Verein der Unterrichtsverwaltung des Deutschen Reiches, der auch das Eigentumsrecht daran inne hatte. Da der Frauen-Erwerb-Verein nach 1945 nicht mehr wiedererrichtet werden konnte, ging das gesamte Vereinsvermögen zuletzt als Schenkung an die Republik Österreich.⁶¹

7.3 Salzburg: Von der alten zur neuen Hausindustrie?

Die etwa zweihundert Jahre währende Salzburger Spitzenhausindustrie hatte ihre Produktion entsprechend der schlechten Rahmenbedingungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den meisten Pfliegerichten wieder eingestellt. Sicher sahen auch noch danach einige Frauen in den ehemaligen Schlingen- und Spitzenmachergebieten in dieser Arbeit einen Verdienst und stellten Schlingen und Spitzen für den Verkauf her. Lediglich in Henndorf, so Marie Posch, eine gebürtige Henndorferin,⁶² beschäftigten sich um 1860 noch etwa 50 Frauen mit dieser Arbeit. Posch nannte einige Namen von Klöpplerinnen aus dieser Zeit, deren Arbeiten neben anderen, sorgsam auf Karton geheftet und inventarisiert im Salzburger Museum Carolino

⁵⁹Vgl. *H. Liebhart*, Das Mädchen-Lyzeum, S. 14 u. *M. Friedrich*, Versorgungsfall Frau? S. 281-282.

⁶⁰Vgl. Ebd., S. 273.

⁶¹*H. Liebhart*, Das Mädchen-Lyzeum, S. 10.

⁶²Tochter eines bäuerlichen Grundbesitzers, geb. 17. Dez. 1859.

Augusteum aufbewahrt werden. Frau Anna von Frey⁶³ hat sie 1888 zusammengestellt, bestimmt und geheftet. Die Klöpplerinnen Juliane Künst,⁶⁴ die *Brunnhueberin* Eva Stockerl und Eva Brandl⁶⁵ waren durch ihre hervorragenden Arbeiten in der Bevölkerung sehr bekannt. Eva Brandl klöppelte bis an ihr Lebensende und gab ihr Wissen und Können an Schülerinnen weiter. Auch von Elise Wagner⁶⁶ finden sich Spitzenbänder, die sie um 1880 gearbeitet hat. Um 1910 beschäftigte sich Erna Hackenbuchner⁶⁷ intensiv mit der Salzburger Spitze und stellte auf einer Tafel den Originalen ihre ohne Klöppelbrief nachgearbeiteten Muster gegenüber.⁶⁸

In den Jahresberichten des 1834 gegründeten Salzburger Museums Carolino Augusteum scheinen unter den Schenkungen und Ankäufen für die Textilsammlung immer wieder Spitzen auf. Es sind Spitzen an Frauenhauben die zur Tracht gehören, an Kostümen, aber auch an Kopfkissen, Tisch- und Bettwäsche und es sind geklöppelte Krägen und Meterware genannt, z. B. heißt es 1864 im Bericht des vaterländischen Museums Carolino-Augusteum:

Angekauft: Drei Stück roth gestickte Leintücherborten mit den noch daran sich befindenden breiten geklöckelten Zwirn=Spitzen:

Eben so: Sechs Stück alte Leintuch=Zwirn=Spitzen.

Angekauft: Zehn Ellen geknöppelte oder geklöckelte alterthümliche Zwirnsitzen.⁶⁹

In weiteren Jahresberichten ist festgehalten:

Angekauft: Eine Elle sehr alte geknöppelte Spitzen von Leinen=Zwirn.⁷⁰ Ein kleines schwarzes Gestell für Klöppelarbeiten, aus dem hiesigen Ursulinenkloster stammend.⁷¹

Das Museum besitzt nicht nur geklöppelte Spitzen sondern auch einiges an Klöppelgerätschaft, darunter einen Klöppelpolster aus Maxglan, der als *alter, Salz-*

⁶³Anna Frey, eine Salzburger Bürgerfrau, nahm sich 1888 der Spitzensammlung an. Vgl. *R. Wonisch-Langfelder*, „Einem Spitzen-Schleyer gleich ...“, S. 15.

⁶⁴Juliane Künst, „Künst'n Julie“, verehelichte Einzinger; SMCA, K 4921/49, Tafel XXVII, 190-194. Aus Henndorf. Klöppelarbeiten von Julie Künst-Einzinger, gest. 1903.

⁶⁵Eva Brandl, genannt „Gunei Evi“, verehel. Fuchsreiter; SMCA, K 4922/49, Tafel XXXII, 208-209. Aus Henndorf. Klöppelspitzen 19. Jahrhundert. Letzte Arbeit der Klöpplerin Eva Brandl, gest. 1902.

⁶⁶Elise Wagner, geb. Schallhammer; SMCA, K 4923/49, Tafel XXXIII, 210-211. Aus Henndorf. Klöppelarbeiten von Elise Wagner, gest. 1904, Witwe nach Sylvester Wagner [Volksdichter]. Eintrag i. d. Sterbematrik v. Henndorf: Elisabeth Wagner, verwitwete Hebamme dahier, geb. Schallhamer, von Henndorf gebürtig, 83 J.; geb. 28. Juni 1821 i. Henndorf, gest. 3. Nov. 1904.

⁶⁷Erna Hackenbuchner, geb. Quaglio.

⁶⁸SMCA, Tafeln XXXIX (233), XVII (157), V (110), II (102); 1081/28.

⁶⁹Jahres=Bericht des vaterländischen Museums Carolino-Augusteum der Landeshauptstadt Salzburg für das Jahr 1864, S. 30-33.

⁷⁰Jahres=Bericht des vaterländischen Museums Carolino-Augusteum der Landeshauptstadt Salzburg für das Jahr 1865, S. 31.

⁷¹Von Herrn A. Pollak, k.k. Hofantiquar; Jahres-Bericht des städtischen Museums Carolino Augusteum zu Salzburg, 1879, S. 13.

burgischer Klöppel=Apparat 1899 erworben wurde.⁷² 1890 erhielt das Museum eine bedeutende Schenkung alter Borten und Goldspitzen von Dr. Albert Figdor. Mit großem Interesse widmete sich nach dem Tod von Anna von Frey (1893), die k. k. Regierungsrathsgattin Maria Wögerbauer der Spitzensammlung und insbesondere der Salzburger Spitze. Sie bestimmte Spitzenstücke und nahm Seehamer und Mattseer Spitzen in die Sammlung auf. Von den Ausstellungsräumen, die das Schloss Mirabell 1896 zur Verfügung stellte, konnte das Museum nun, 1910, in eigene Räume übersiedeln. Zur gleichen Zeit bekam die Spitzensammlung zwei neue Betreuerinnen: Marie Posch⁷³ und Wilhelmine Schlegel.⁷⁴ Marie Posch⁷⁵ wurde der Verdienst der Wiederentdeckung der Salzburger Klöppelspitze zugeschrieben, doch war ihr die Berufsklöppelei in ihrer Jugendzeit in Henndorf noch durchaus vertraut und später, durch ihre Tätigkeit am Museum, wo sich ihre Vorgängerinnen bereits mit Spitzen der Salzburger Hausindustrie auseinandergesetzt hatten, konnte sie lückenlos anknüpfen und ihre Kenntnisse vertiefen. Die Firma Heffter (Zulehner) in Salzburg, schreibt Marie Posch, habe noch in allerjüngster Zeit Schlingenware aus dem Flachgau und Mondseeraum bezogen.⁷⁶ Die Autorin des Aufsatzes „Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel“ und Fachfrau im Bereich der Salzburger Spitze begegnet uns daher bei der versuchten Wiederbelebung der Salzburger Hausindustrie sowohl im Frauenerwerb-Verein, als auch im Verein für Heimatschutz.

7.3.1 Der Salzburger Frauenerwerb-Verein

Am 22. März 1907 konstituierte sich der Salzburger Frauenerwerb-Verein nach dem Vorbild des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines. In ihrer ersten Ansprache, anlässlich der 1. Hauptversammlung im März 1908, adressierte die Präsidentin Emma Schumacher ihre Bitte an die „Hochansehnliche Versammlung“, endlich auch einer in Salzburg geplanten Kochschule, beziehungsweise Haushaltungsschule das Interesse entgegenzubringen. Dankbar führte die erste Schriftführerin Marie Posch⁷⁷ in ihrem Tätigkeitsbericht über das erste Vereinsjahr an, dass es nun doch auch in Salzburg geglückt sei, eine Anzahl von Damen zu finden, die bereit waren, den Frauen und Mädchen des Landes einerseits neue Erwerbsquellen zu erschließen und sie andererseits zu unterstützen, damit sie durch Schulungen selbst für günstigere Erwerbsverhältnisse sorgen können.

⁷²Jahresbericht 1899, Salzburg, Anf. 19. Jh., Inv. Nr. K 4919/49 SMCA.

⁷³Marie Posch, Nekrolog, in: MGSL, LIV., Salzburg 1914, S. 294f.

⁷⁴Vgl. hierzu und zu anderen angeführten Schenkungen R. Wonisch-Langensfelder, „Einem Spitzen-Schleyer gleich ...“, S. 15f.

⁷⁵M. Posch, Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel.

⁷⁶Ebd., S. 132.

⁷⁷Marie Posch, Schuldirektorin an der St. Andrä-Mädchen-Volksschule in Salzburg.

Der Dank für die Gründung des „Salzburger Frauenerwerb-Verein“ galt dem Entgegenkommen der Landesregierung, dem Ministerium und den eifrigen Bemühungen des Direktors der k. k. Staatsgewerbeschule, Regierungsrat Karl Romstorfer. Unter dem Protektorat der durchlauchtigsten k. u. k. Hoheiten, der Erzherzoginnen Margareta und Germana von Toscana und der Ehrenpräsidentschaft Ihrer Exzellenz, Landes-Präsidentin Gräfin St. Julien-Wallsee bemühten sich in den Vereinsausschuss gewählte Funktionärinnen um die Belange des Vereines.⁷⁸

In erster Linie verstand sich der Frauenerwerb-Verein als eine Arbeits-Vermittlungsstelle, die persönliche Daten der erwerbssuchenden Frauen aufnahm, damit Listen für etwaige Arbeitgeber erstellte, aber auch Probearbeiten verlangte und prüfte. Hand in Hand mit der Arbeitsvermittlung wurde ein Flick- und Stopfkurs während der Ferienmonate abgehalten, nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Mehrzahl der vorgelegten Probearbeiten selbst den bescheidensten Anforderungen nicht entsprach. Auch ein Weißnähkurs fand großen Zulauf. Mit der geplanten Errichtung einer gewerblichen Fortbildungsschule für Mädchen wollte sich der Verein der *Erweiterung der weiblichen Bildung insbesondere auf gewerblichem und kunstgewerblichem Gebiete* annehmen. Zweifellos wurde daher die Ankündigung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, die an der Salzburger k. k. Staatsgewerbeschule bestehende Kunststickereischule ab 1908/09 in eine allgemeine Fachschule für weibliche Handarbeiten und Zeichnen umzugestalten, höchst dankbar begrüßt. Neben dem Kunststicken stand Weißnähen und Kleidermachen auf dem Lehrplan. Schon im 1. Tätigkeitsbericht des Vereines avancierte die angestrebte Errichtung einer Koch- und Haushaltungsschule zum wichtigsten Programmpunkt, für die es vorläufig jedoch noch an Geldmitteln und einer geeigneten Lokalität mangelte.

Der Verein gestaltete bereits im ersten Vereinsjahr eine Spitzenausstellung in den Räumen der k. k. Staatsgewerbeschule, wo auch die angebotenen Kurse des Vereines abgehalten wurden. Die Spitzen für die Ausstellung kamen vom „Verein zur Hebung der Spitzenindustrie in Oesterreich“ und brachten dem Frauenerwerb-Verein, nach dem Verkauf an hiesige Geschäfte, eine ansehnliche Summe an Provisionen.⁷⁹

Im Jahr 1908 konnte die erste Koch- und Haushaltungsschule in einer angemieteten Wohnung eröffnet werden. Den Lehrplan für den Unterricht hatte die Schriftführerin und Volksschul-Direktorin Marie Posch ausgearbeitet. Für eine Ar-

⁷⁸Präsidentin: Emma Schumacher, I. Vizepräsidentin: Helene Gräfin zur Lippe, II. Vizepräsidentin: Risa Zeller, I. Schriftführerin: Marie Posch, II. Schriftführerin: Hermine Müller, I. Zahlmeisterin: Eleonore Ott, II. Zahlmeisterin: Josefine Junger, I. Archivarin: Käthe Pillwein. II. Archivarin: Marie Hermann.

⁷⁹SLA, HB B 00627, Jahresbericht d. Salzburger Frauenerwerb-Vereines über d. Tätigkeit im 1. Vereinsjahre 1907, erstattet i. d. Generalversammlung am 7. März 1908, v. d. ersten Schriftführerin Marie Posch.

beitsvermittlungsstelle mietete der Verein ein Lokal in Salzburg an.⁸⁰ Außertourlich wurde für die Frauen und Mädchen, die sich allein mit Handarbeiten fortbringen mussten, ein unentgeltlicher Handarbeitskurs angeboten, um die Qualität der Arbeiten zu verbessern.

Auch 1908 entschloss sich der „Verein zur Hebung der Spitzenindustrie in Oesterreich“ wieder zu einer Spitzenausstellung in Salzburg. Allerdings schlug die Salzburger Geschäftswelt in diesem Jahr die Zusammenarbeit mit dem Frauenerwerb-Verein aus und die Spitzenausstellung übersiedelte nach St. Gilgen, wo sie vom 3. bis 31. August unter dem Protektorate der Fürstin Liechtenstein gezeigt wurde. Wie das Jahr zuvor konnte auch diesmal der Frauenerwerb-Verein nicht nur einen bemerkenswerten Gewinn einstreifen, sondern zudem noch neue Mitglieder während dieser Ausstellung werben. Die für den Sommer ausgeschriebenen Handarbeitskurse wurden erstmals von einer Lehrerin des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines geleitet.⁸¹ Unter günstigen Bedingungen ließ sich das Vereinslokal im 3. Vereinsjahr vergrößern - eine freie angrenzende Wohnung konnte angemietet werden und erlaubte das Abhalten der Handarbeitskurse in den eigenen Räumen.⁸² Insgesamt gesehen war das Vereinsjahr 1910 ein Jahr großer Bedeutung, da trotz der bescheidenen Mittel, allein aus den Subventionsgeldern und Spenden, ein kleines Internat mit vorderhand sechs Betten in den eigenen Räumlichkeiten eingerichtet werden konnte. Der Verein zählte inzwischen 489 Mitglieder, ein Ehrenmitglied und neun außerordentliche Mitglieder.⁸³

Für 1911 verfasste Anna Wahl den Tätigkeitsbericht, in dem sie festhielt, dass der Verein nunmehr auf dem Weg sei, die geschaffene Institution nach den ausgegebenen Direktiven des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten an die Koch- und Haushaltungsschulen „*wahrhaft schulmäßig*“ zu gestalten. Um die Vereinskasse aufzubessern, aber auch im Interesse der österreichischen Hausindustrie, wurden im Sommer 1911 wieder Spitzen vom „Verein zur Hebung der Spitzenindustrie in Oesterreich“ im Hotel Europe ausgestellt und verkauft. Als neues Ziel der Vereinsleitung formulierte Anna Wahl den Ankauf eines eigenen Hauses, um die Schule und das Internat ausbauen zu können.⁸⁴ 1912 wurde bereits in einer aufgelegten Schrift dafür geworben, dass der Frauen-Erwerb-Verein am 16. September d. J. im neuen Schulhause Ernest Thunstraße 10 eine Koch- und Haushaltungsschule eröff-

⁸⁰Salzburg, Franz Josef-Straße 34.

⁸¹SLA, HB B 00627, Jahres-Bericht d. Salzburger Frauenerwerb-Vereines über die Tätigkeit im 1. Vereinsjahre 1908, erstattet in d. General-Versammlung am 1. März 1909, v. d. ersten Schriftführerin Marie Hermann.

⁸²SLA, HB B 00627, 3. Jahres-Bericht d. Salzburger Frauenerwerb-Vereines über das abgelaufene Vereinsjahr 1909, Salzburg 1910.

⁸³SLA, HB B 00627, 4. Jahresbericht d. Salzburger Frauenerwerb-Vereines über d. abgelaufene Vereinsjahr 1910, Salzburg 1911.

⁸⁴SLA, HB B 00627, 5. Jahresbericht d. Salzburger Frauenerwerb-Vereines über d. abgelaufene Vereinsjahr 1911.

nen würde. Angeführt waren die Aufnahmebedingungen, Gebühren, der Lehrplan und ein Angebot von Spezial- und Abendkursen. Unter den in zwangloser Folge einzuführenden Kursen schien zum ersten Mal die Spitzenklöppelei auf.⁸⁵



Abbildung 7.1: Am 16. September 1912 wurde die Koch- und Haushaltsschule und das Internat des Frauenerwerb-Vereines in der Ernest Thun-Straße eröffnet.

Von anderer Stelle, und zwar aus dem Tätigkeitsbericht des Heimatschutzvereines von 1911-12, ist zu erfahren, dass Marie Posch inzwischen eine Schrift „Die Salzburger Spitzenklöppelei“ verfasst hatte, die in den Schulen zur Verteilung kam. Nachdem in den Salzburger Bürgerschulen einige Mädchen mit dem Spitzenklöppeln begonnen hatten, bot auch der Frauenerwerb-Verein im Jahr 1913 einen ersten unentgeltlichen, vom Salzburger Heimatschutzverein finanziell unterstützten, Klöppelkurs an.⁸⁶ Der Rückbesinnung auf die ehemalige Salzburger Spitzenhausindustrie wurde rasch Rechnung getragen und die „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ innerhalb des Frauenerwerb-Vereines gegründet, der Prinzessin zur Lippe vorstand. Marie Posch, die Autorin der Klöppelschrift, Gründungsmitglied und Funktionärin im Frauenerwerb-Verein war in der Zwischenzeit auch Gründungsmitglied im Heimatschutzverein geworden, wo sie im Fachbereich Hausindustrie und Handarbeit die Leiterrolle inne hatte. In der Folge finden sich noch die Namen von weiteren Funktionärinnen, die gleichzeitig in einem

⁸⁵SLA, HB B 00627, Broschüre „Der Salzburger Frauen-Erwerb-Verein eröffnet am 16. September d. J. in seinem neuen Schulhause Ernest Thunstraße 10, seine Koch- und Haushaltsschule.“

⁸⁶ASTS, PA 053/01, Akten 1912, Protokoll d. Ausschusssitzungen, v. 15. Oktober 1913.

der Salzburger Frauenvereine und im Heimatschutzverein ein Amt ausübten, wie zum Beispiel Anna Wahl, Marie Zulehner, Marie Hermann und Marie Simmerle.⁸⁷

Über die Gründung einer „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ im Frauenerwerb-Verein geben die spärlich erhaltenen Tätigkeitsberichte, die mit dem Jahr 1911 enden, keine Auskunft. Erst ein Tätigkeitsbericht von 1918 von Anna Wahl geschrieben, 1911 Schriftführerin und Ausschussmitglied des Frauenerwerb-Vereines und nun Leiterin der Fachgruppe „Hausindustrie“ des Heimatschutzvereines, gibt detailliert Auskunft über die Gründung der „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ im Frauenerwerb-Verein.⁸⁸ Demnach begann ein erster Kurs für Spitzenklöppelei mit einer Dauer von fünf Kurstagen Ende März 1913,⁸⁹ für dessen Leitung Anna Wahl ihre Großnichte Grete Fahrner berufen hatte.

Aus den vorhandenen Aufzeichnungen des Frauenerwerb-Vereines, den bloßen Tätigkeitsberichten, lassen sich nur wenige Schlüsse ziehen, wie sich die „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ real darstellte. Von besonderem Aussagewert für die Startvoraussetzungen und die Arbeitssituation ist der Privatnachlass Margarethe Breuers,⁹⁰ bestehend aus sieben Briefen, zwei Postkarten bzw. Kartenbriefen, Notizzetteln und zwei Notizbüchern.

Die 27jährige Grete Fahrner, eine Meisterin der Spitzenklöppelei hielt ab Juni 1913 in ihrem „Ausgabenbüchel“ alle für diesen ersten Klöppelkurs notwendigen Aufwendung fest. Sorgsam listete sie den Zeichenbedarf⁹¹ für die Herstellung von Klöppelbriefen (Mustervorlagen), angekauftes Klöppelgerät, Fadenmaterial und Spitzen als neue Mustergeber auf. Den Ausgaben stellte sie ihre Einnahmen, resultierend aus dem Verkauf von selbstgezeichneten Klöppelbriefen und Klöppelmaterial an die Kursteilnehmerinnen und aus dem Gehalt, das ihr der Verein bezahlte, gegenüber. Ihren Aufzeichnungen nach dauerte der erste Klöppelkurs mit insgesamt fünf Kurstagen von März bis Oktober 1913, ein zweiter lief von November 1913 bis März 1914. Kontinuierlich nahm ihr Gehalt ab, lediglich der Verkauf der

⁸⁷Mitglied im Heimatschutzverein seit Dez. 1911; AStS, PA 053/01, Akten 1912, erwähnt v. Marie Posch, Protokoll d. Ausschusssitzung, v. Dez. 1911.

⁸⁸Vgl. AStS, PA 053/01, Akten 1915, Jahresbericht Vereinsjahr 1915, Vollversammlung 3. Mai 1916 und AStS, PA 053/02, Akten 1918, pr. 7. X. 1918, z. Z. 98, Tätigkeitsbericht der Fachgruppe III b; Akten 1919, Bericht von Anna Maria Wahl, Salzburg, am 12. Nov. 1919, Salzburgs deutscher Frauendank und die Heimarbeit.

⁸⁹Ende März [keine genaue Datumsangabe] erster Kurstag von 14:00 Uhr bis 19:00 Uhr, 7. Mai und 23. Mai zur gleichen Zeit, 14. Juli von 7:00 bis 13:00 Uhr, 31. Oktober von 7:00 Uhr bis 19:00 Uhr. PN Grete Breuer, Gretl Fahrner, 1913/1914. Aufzeichnungen von Juni 1913 bis 20. III. 1917.

⁹⁰Margarethe (in den Protokollen, Berichten u. Briefen Grete, bzw. Gretl genannt) Fahrner, nach ihrer Verheiratung 1921 Margarethe Breuer, war eine Großnichte von Anna Wahl; *M. Thonhauser*, Margarethe Breuer - die Salzburger Klöppelmutter.

⁹¹Angeführt sind Reißbrett, Zirkel, Radiergummi, Tusche, Lineal, Kopierrahmen, Spangen und immer wieder Zeichen-, Kopier- und Pauspapier und Karton.

Klöppelbriefe brachte noch einige Einnahmen.⁹² Im April und Mai 1914 schlugen ihre Einkünfte aus der Klöppelei nur noch für einzelne gehaltene Klöppelstunden und für ein geklöppeles Deckchen mit 14,00 Kronen zu Buche. Ihren weiteren monatlichen Ausgaben, die sie bis März 1915 aufzeichnete, standen keine Einnahmen mehr gegenüber.⁹³

Ein zweites Büchlein, „Gretl Fahrner 1913/1914“ enthält penible Aufzeichnungen über den Verkauf von Klöppelbriefen, Leinenzwirn und eine Abrechnung über verkaufte Klöppel, Klöppelständer und Klöppelpolster. Festgehalten sind hier vermutlich die Namen der Kursteilnehmerinnen und die Bezahlung für die abgelieferten Spitzenbänder, abzüglich der ausgegebenen Muster und des Zwirnes. Den ersten Kurs im März besuchten demnach 13 Frauen,⁹⁴ denen sie Klöppelbriefe verkaufte und von denen sie fertige Musterbänder, das Stück zu 50 Heller, zurückkaufte. Unter „Herbst 1913“ scheinen die Namen von weiteren 14 Damen im Zusammenhang mit Klöppelbriefausgaben und Musterbänderrückkauf auf die, wie es scheint, den zweiten Klöppelkurs belegten.⁹⁵ 1914 rechnete Grete Fahrner die Abgabe von Zwirn-Gebinden mit neun ihrer Klöppelschülerinnen ab und verkaufte an 14 Damen ihrer Gruppe nochmals Klöppelbriefe. In ihrer Jahresabrechnung für Spitzen und Zwirn, vom 18. Dezember 1915, scheinen nur noch drei Namen⁹⁶ auf, 1916 beschäftigte sie noch zwei⁹⁷ und 1917 arbeitete allem Anschein nach nur noch Frl. Suchy für die „Section Hausindustrie“. Einige Seiten ihres kleinen Notizbüchleins füllt eine Liste mit genau fünfzig angeführten Spitzenmustern, dabei handelt es sich um Meterware und 17 spezielle Muster für Tischtuchecken, zu denen sie Spitzenname oder Musternummer und den Meterpreis angibt. Anhand dieser Liste bestellten die Käufer die Spitzen bei Grete Breuer, die dann quasi als Verlegerin den Klöppelbrief und den Zwirn an die Klöpplerin weitergab und ihr den Auftrag erteilte. In einer zweiten, bis auf die niedrigeren Preise, identen Liste sind die Meterpreise verzeichnet, die vermutlich die Klöpplerin für ihre Arbeit bekam. Den Differenzbetrag führte die Kursleiterin an den Frauenerwerb-Verein ab,

⁹²Gehalt: Juni 1913 - 180,00 Kronen; Oktober 1913 - 45,00 K; November 1913 - 90,00 K; Dezember 1913 - 44,00 K; Jänner 1914 - Nachzahlung Dez. 42,00 K und 90,00 K; Februar 1914 - 90 K, Nachzahlung v. Jänner 26,00 K und 90,00 K; März 1914 - 45,00 K. Die Einnahmen aus dem Verkauf von Klöppelbriefen: Juni 1913 - 15,70 K; Oktober 1913 - 4,60 K; November 1913 - 3,40 K; Dezember 1913 - 5,10 K; Jänner 1914 - 16,50 K; Februar 1914 - 15,80 K; März 1914 - 18,60 K.

⁹³PN Grete Breuer, Ausgabenbüchel, Aufzeichnungen von Juni 1913 bis März 1915.

⁹⁴Juni 1913: Frl. Becker, Fr. Bocksberger, Fr. Druffer, Fr. Fink, Fr. Gurtner, Fr. Angela Hörthl, Fr. Koch, Fr. Mayrhofer, Fr. Schwaiger, Fr. Schirins, Fr. Senner, Fr. Tragler, Fr. Reitlechner.

⁹⁵Herbst 1913: Fr. Brameshuber, Fr. Haber, Fr. Indenhager, Fr. Dr. Lavatschek, Fr. Bezirksrichter Mayr, Fr. Nobis Marie, Fr. Ritter, Fr. Suchy, Fr. Trimmel, Ernest Thunstr. 7, Fr. Paula Trauner, Fr. Wendl, Fr. Barbara Weitzmann, Fr. Julie Wetzl, Fr. Wiedemann, St. Peter Str.

⁹⁶Frl. Weitzmann, Fr. Wetzl, Fr. Suchy.

⁹⁷Frl. Suchy und Frau Fink.

der mit diesen Einnahmen die Kosten für den Kursraum, die Lehrmittel und das Gehalt von Grete Fahrner bestritt.

Einblick in das Auftragsvolumen zeigt ein Bestellzettel von 1915, auf dem der Name des Kunden, die Musternummer und die Klöpplerin notiert waren:

*Mohr: 4 Tischtuchecken No III, passendes Einsatzerl ?m; Fink.*⁹⁸

Stözl: 4 m Spitze No 21, Welser; ?m Lois seizbörterl, Mayerhofer; 4 Tischtuch-ecken No 3, vom Vorrat

Lebrun: 4 m Spitze No 1; 6 m Einsatz No 11, Suchy gearbeitet

Gehmacher: 2 m Einsatz No 41, Fink; Schmalereinsatz No 11; vom Vorrat

Erzherzogin: 5 m Spitze No 28 u. 5 m Einsatz No. 29, Fink

Dr. Schenk: 15 m Spitze No. 34, Suchy

Baronin Weist: 1,50 m Spitze No 8, Welser

Gräfin Lippe: rundes Deckerl

Aus der Preisliste lässt sich herausfinden, dass z. B. für die Spitze von Dr. Schenk (Nr. 34, ital. Spitzerl mit Blatterl) je Meter 2,50 Kronen verrechnet wurden, die Klöpplerin für den Meter mit 0,60 Kronen entlohnt wurde.⁹⁹

Außer den Jahresberichten des Salzburger Frauenerwerb-Vereines von 1908 bis 1912, dem Sonderdruck zur Eröffnung der Koch- und Haushaltungsschule 1912 und den privaten Notizen von Grete Fahrner sind keine weiteren Aufzeichnungen zur Wiederbelebung der Spitzenhausindustrie in diesem Rahmen auffindbar. Abgesehen vom Vorstand von Prinzessin zur Lippe und einigen Funktionärinnen des Frauenerwerb-Vereines, war allein Grete Fahrner in der Zeit von 1913 bis 1917 Dreh- und Angelpunkt der „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“. In Personalunion vereinigte sie die Ausbildung der Klöpplerinnen, Entwurf und Musterbereitstellung, Materialankauf und Materialverkauf, Bereitstellung der Gerätschaft, Auftragsvergabe, Lukrierung von Kundschaft, Verkauf der Spitzenware und Bezahlung der Arbeiterinnen. Mit einer handvoll Klöpplerinnen, die in wenigen Kurstagen das Handwerk vermittelt bekamen, bildete Grete Fahrner die neu erstandene „Hausindustrie in Salzburg“.

Nach dem kriegsbedingten, sehr geringen Interesse an Spitzen sollte es bis 1918 dauern, bis der Salzburger Heimatschutz, Fachgruppe III, infolge der großen Armut und nach einer umstrittenen Spitzenschenkung des Salzburger Frauenerwerb-Vereines, die als Mustervorgabe für Salzburger Spitzen dienen sollte, einen erneuten Anlauf starten wollte. Die neuen Fachgruppenleiterinnen Anna Wahl und Marie Zulehner, die vom Frauenerwerb-Verein in den Heimatschutzverein gewechselt waren, wollten nun hier erneut die Spitzenhausindustrie mit eigenen Klöppelkursen und wieder mit Grete Fahrner als Kursleiterin in Gang bringen.¹⁰⁰

⁹⁸Die angegebenen Namen jeweils am Ende der Bestellung nennen die ausführende Klöpplerin.

⁹⁹PN Grete Breuer, Div. Notizzettel, 1913 bis 1915.

¹⁰⁰ASTS, PA 053/02, Akten 1919, Bericht von Anna Wahl, 12. Nov. 1919.

7.3.2 Salzburger Frauenvereine

*Kriege mobilisieren nicht nur wehrfähige Männer, sondern auch „Heldinnen im Hinterlande.“*¹⁰¹

Die Liste der Frauenvereine, die um 1900 in Salzburg aktiv waren, ist lang. Nach ihrer speziellen Zielsetzung ließen sie die Frauenvereinigungen in vier Gruppen unterteilen: Konfessionelle Wohltätigkeitsvereine, Fürsorgevereine in eher liberaler Tradition, „staatlich angeordnete“ Hilfsvereine und Vereine, die das Konzept der katholisch untermauerten „geistigen Mütterlichkeit“ in die Frauenbewegung einbringen wollten. Die geistige Mütterlichkeit, einer Neuschöpfung des bürgerlichen Gesellschaftsentwurfes, stellte eine Art Schutzherrschaft und Betreuung für Dienstboten, Arbeiterinnen, Verkäuferinnen und andere schutzbedürftige Personen des weiblichen Geschlechtes dar, die außerhalb der Familie erwerbstätig und somit grundsätzlich gefährdet waren und in ihrer Freizeit sinnvoll beschäftigt werden mussten. Dem standen Vereine als Selbsthilfegruppen gegenüber, deren Ziel es war, die materielle und rechtliche Situation der Frauen zu verbessern.¹⁰²

Der katholische Frauenbund Salzburgs

Im Herbst 1907 begann Anna Gräfin Waldburg-Zeil mit Sondierungsgesprächen für einen „Katholischen Frauenbund für Salzburg“, für den sie in den schon bestehenden Landesorganisationen in der Steiermark, in Wien und in Niederösterreich ein Vorbild sah. Massive Bedenken wegen einer vermuteten Konkurrenz zu den bestehenden Wohltätigkeits-Vereinen wurden ausgeräumt und Kardinal Fürsterzbischof Katschthaler als Ehrenprotektor gewonnen. Am 20. Jänner 1908 konnte Anna Gräfin Waldburg-Zeil Vertreterinnen aus acht bestehenden Frauenvereinen¹⁰³ zu einer konstituierenden Sitzung zusammenrufen. Die erste tätige Sektion, die Elisabeth-Konferenz, konzentrierte sich auf die Unterstützung in Not geratener Familien, die zweite Sektion, das Brokenhaus (heute: Secondhandshop) übernahm gespendete Gebrauchsgegenstände, die überarbeitet und billigst wieder an sozial Schwache verkauft wurden. Eine dritte Sektion hatte sich der Bahnhofsmission angenommen. Die Neugründung des Vereines war aber eher als Dachverband, denn als zusätzlicher Verein gedacht und wurde nach und nach zur Drehscheibe für neue Initiativen und Vereinsgründungen, die eine Schwerpunktverlagerung vom karitativen zum sozialen und politischen Engagement zum Ziele hatten. Diese Engagiertheit ging bis hin zur Interessenvertretung weiblicher Arbeitnehmer, wie Beamtinnen, Handelsangestellte, Hausbedienstete, Heimarbeiterinnen etc.

¹⁰¹B. Mazohl-Wallnig (Hg.), *Die andere Geschichte*, S. 67.

¹⁰²Ebd., S. 68 u. 72.

¹⁰³Universitäts- und Pius-Frauenvereine, Arbeiterinnenverein Salzburg, Mütterverein und Apostolat, Kleinkinderbewahranstalt, Paramentenverein, sog. 'Patronage' des hl. Philipp Neri.

In der Vorkriegszeit, in der die allgemeine religiöse und soziale Not noch nicht so klar erkannt wurde, war der Frauenbund nur in der Landeshauptstadt vertreten. 1915 wurde der Verein umbenannt in „Katholische Frauenorganisation für das Herzogtum Salzburg“. Damit sollte deutlicher zu erkennen sein, dass der Verband die Rolle eines Dachverbandes verkörpern wollte. Den Grundstein für eine Expansion, d. h. die Ausweitung in die Landgemeinden wurde durch die Wahlbewegung ab November 1918 gelegt. Ermöglicht wurde diese Ausweitung durch die Gründung einer zentralen Katholischen Frauenwahlorganisation, die in beinahe allen Orten des Landes eigene Wahlkomitees aufstellte und die Gelegenheit bot, eine katholische Frauengruppe vor Ort aufzubauen.

Die drückende Raumnot des Sekretariates, das neben diesen Agenden auch als Berufsberatungs- und Rechtsschutzstelle agierte, veranlasste Gräfin Blome, noch bevor sie 1918 offiziell das Präsidentinnenamt übernahm, mit eigenen Mitteln das Haus Wolf Dietrich-Straße 9 für den Verein zu erwerben. Lagen vor den Wahlen 1918 die Prioritäten unter anderem bei der Vorbereitung der Gemeindewahlen, dem Ausbau der Katholischen Frauenorganisation, der Aufklärung und Schulung für das politische Leben und der Allgemeinbildung, so zeigte sich im Herbst 1919 wieder die Tendenz zu unpolitischen Inhalten.

Das Jugend-Sekretariat führte für seine Mitglieder eine Liste mit dem aktuellen Angebot an Kursen, Schulen, Anstalten und Fortbildungsmöglichkeiten. Ein geplanter Kurs für den Herbst 1918 über „Heimatliche Kunst“ konnte wegen der unruhigen Verhältnisse vorerst nicht gehalten werden, doch ab 1919 konnte der Verein wieder verstärkt Kurse anbieten, die den Frauen den Einstieg ins Berufsleben erleichtern sollten: Maschineschreiben, Stenographie, Näh- und Modistenkurse etc.¹⁰⁴

Vermutlich waren im Jahr 1920 auch Klöppelkurse geplant, da aus einem privaten Schreiben der Leiterin der Fachgruppe „Hausindustrie“ des Heimatschutzverbandes hervorgeht, dass eine Verbindung mit der „Katholischen Frauen Organisation“ bestehe, die ebensolche Ziele verfolge und der sie die eigene Kursleiterin Grete Fahrner wärmstens empfohlen hatte, nachdem der Heimatschutzverband wegen Materialmangels die eigenen Kurse und die geplante Spitzenschule nicht eröffnen konnte.¹⁰⁵ Kurz darauf schrieb sie über eine bevorstehende endgültige Besprechung mit der Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation und dass sie dabei selbstverständlich das Bestreben Heimatschutzverband im Auge behalten wolle.¹⁰⁶

¹⁰⁴Vgl. SLA, B 00 81, Der Katholische Frauenbund Salzburgs, General-Versammlung 1909, I. Tätigkeits-Bericht des Katholisch. Frauenbundes für das Herzogtum Salzburg, Salzburg 1911, 2. Tätigkeits-Bericht des Katholisch. Frauenbundes für das Herzogtum Salzburg, Salzburg 1912. Vgl. R. J. Klieber, „Christliche Frau heraus!“ S. 225-257.

¹⁰⁵PN Grete Breuer, Brief an G. Fahrner (verehel. Breuer) v. M. Zulehner, Salzburg 4./12. 20.

¹⁰⁶PN Grete Breuer, Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Salzburg 27./12. 20.

Vereinigung der arbeitenden Frauen. Zweig Salzburg

Nach dem Vorbild der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“ in Wien, wurde 1912 eine Zweigstelle in Salzburg gegründet. Die „Vereinigung der arbeitenden Frauen. Zweig Salzburg“ mit Marie Hermann an der Spitze hatte das Ziel, eine Verbesserung der Situation der weiblichen Angestellten und Privatlehrerinnen herbeizuführen. Dies sollte auf mehreren Ebenen, im materiellen, rechtlichen, versicherungstechnischen und bildungsbezogenen Bereich geschehen.¹⁰⁷ Auf die äußerst aktive Vereinigung, die 1918 bereits 259 Mitglieder auswies, hatten die Großdeutschen ihr Hauptaugenmerk gerichtet. *Die Einführung des Frauenwahlrechts machte die Frauen zu einem politischen Faktor, den es auch in der Parteiorganisation zu berücksichtigen galt, denn immerhin waren 52% der österreichischen Bevölkerung weiblich.*¹⁰⁸

Die Präsidentin Marie Hermann war nicht nur Mitglied in mehreren Frauenvereinen, u.a. auch Funktionärin im Frauenerwerb-Verein, sondern hatte, nachdem sie 1919 für den „Deutschfreiheitlichen Volksbund“ kandidierte, im Salzburger Gemeinderat kurzfristig ein Mandat inne.¹⁰⁹ Im Rahmen der siebten Jahresversammlung der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“ plädierte Marie Hermann für eine Umwandlung der bisher wirtschaftlich orientierten Organisation in eine politische Körperschaft, was allerdings abgelehnt wurde, da die gemeinsame erspriessliche Arbeit allein aus den wirtschaftlichen Interessen der Frauen resultierte.¹¹⁰ Mit ihrer Mitgliedschaft im Landesvollzugsausschuss und in der Landesparteileitung in den Jahren 1920/21 waren die Kontakte zur „Großdeutschen Volkspartei“ bereits sehr eng geworden, doch ist die Anerkennung der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“ als ein der Partei nahestehender Verband erst mit Anfang 1922 belegbar. Formell wurde der bestehende Frauenhilfsverein mit der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“ in der Hauptversammlung am 17. November 1926 verschmolzen. Der neue Verein trug den Namen „Vereinigung der arbeitenden Frauen ‚Volksgemeinschaft‘“ und war Mitglied im „Reichsverband deutscher Frauenvereine Österreichs.“¹¹¹ Eines der Ziele der Vereinigung war die Errichtung von Fachkursen wie Weiß- und Kleidernähkurse, Frisierkurse und Kurse in Kanzleifächern.¹¹² Um 1919 war Marie Hermann auch als Kursleiterin für die Klöppelschule Hallein im Gespräch.¹¹³

¹⁰⁷Vereinigung der arbeitenden Frauen Zweig Salzburg. Sitz des Vereines: Salzburg, St. Julienstraße 11.

¹⁰⁸R. Voithofer, Deutschnationale Parteien, S. 391f.

¹⁰⁹Ebd., S. 394.

¹¹⁰Vgl. Salzburger Volksblatt, 49. Jg. Nr. 24, 30. Jänner 1919, Nr. 25, 31. Jänner 1919.

¹¹¹Vereinslokal, Getreidegasse 22.

¹¹²R. Voithofer, Deutschnationale Parteien, S. 394.

¹¹³PN Grete Breuer, Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Salzburg 29./11. 20.

7.3.3 Der Verein für Heimatschutz in Salzburg

Völlig anders geartet, von einer wesentlich anderen Qualität die Inhalte betreffend, war der Versuch des Heimatschutzvereines geprägt, der nicht so sehr die karitativen Aspekte der Frauenvereine verfolgte, sondern mit beschworener „Heimatliebe“ die heimatliche Volkskultur tradieren wollte.

Es sind zunächst die Wissenschaften gefragt, wenn gegenüber einer behaupteten Komplexität der Welt die selbstverständliche Orientierung nicht ausreichend erscheint. Das bereitgestellte Wissen wird allerdings erst durch Erfahrung begründet, die nun ihrerseits erst einer Deutung bedarf. Mit „Heimat“ und „Identität“ und auch „Volkskultur“ etablierte die Volkskunde drei von Erfahrung geleitete Begriffe, die vereint als *Homogenisierungsbegriffe gegen die Auflösung traditionaler Gemeinschaftsideen argumentieren (und dabei Vergangenheit als homogen deuten) und in dieser Funktion immer wieder neu zu Bestandteilen der Politik werden.*¹¹⁴

Hans Schuhladen spricht von Mythen, wenn es sich um Erzählungen handelt, die in besonderer Weise die Vergangenheit sinnstiftend einsetzen, dabei aber eine Auswahl treffen, wenn auf diese Vergangenheit zugegriffen wird. Die Zweckbestimmung des Mythos resultiert aus dem Erleben der Gegenwart, aus der Dynamisierung des Modernisierungsprozesses und der gesteigerten Komplexität auch in unserer Umgebung, wobei sich die, die ihn aufgreifen, dessen nicht immer bewusst sind. Wirkt der Vertrautheitsschwund belastend, steigt die Notwendigkeit der Vergegenwärtigung von identitätsbestärkender Vergangenheit. Dies versteht sich nicht als Flucht aus der als unbefriedigend erlebten Gegenwart, sondern es sind Bemühungen um die maximale Erhaltung von Herkunftsprägungen, um die Zukunftsfähigkeit zu stabilisieren.¹¹⁵

Die neue Gesellschaftsform Verein, die sich im 19. Jahrhundert in den Städten etablierte, ersetzte auf „... *allen gesellschaftlichen Ebenen die alten Formen der sozialen Kontakte und kulturellen Institutionen, sei es Korporationen, Innungen, Zünfte, Bruderschaften usf., welche sonst im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess zwangsläufig zugrunde gingen.*“ In den 1860er und 1870er Jahren kam es auch in Salzburg zur Gründung von Bildungsverein, darunter für Landeskunde, Gewerbe, Arbeiterbildung und Touristik.¹¹⁶

Den beiden Vorreitern der Geselligkeits- und Trachtenvereine, dem gemäßigt liberalen „Touristenclub“ (Sektion Salzburg, gegr. 1882) und dem mäßig deutschnational ausgerichtete „Alpenverein“ (Sektion Salzburg, gegr. 1870) die erkannten, dass mit Faschingsbällen in Trachtenkostümen oder einer Almhütte im Vereinslokal „die Gesellschaft“ zu begeistern war, folgte in den Jahren zwischen 1880 und 1913

¹¹⁴K. Köstlin, Wissenschaft als Lieferant von Erfahrung, S. 25.

¹¹⁵Vgl. H. Schuhladen, Auf der Suche nach Geschichte - Selbstfindung im Mythos, S. 389f.

¹¹⁶H. Haas, Zu den Anfängen der Salzburger Brauchtumpflege, S. 13.

eine Reihe ähnlicher Vereine. Gleichzeitig wurde die „Volkstrachtenerhaltung“ ein Thema, und 1897 nannten die „Bergkräut'ln“ als Vereinszweck, *die ursprüngliche Tracht in den salzburgischen Gebirgsthälern aufrecht zu erhalten, heimatliche Tänze und Gebräuche zu pflegen, patriotische Gesinnung zu fördern, die Jugend von socialpolitischen Umtrieben abzulenken*. Damit bekundete der Verein eine erste politische und gesellschaftspolitische Färbung seiner Tätigkeit im Zusammenhang mit der Pflege des Brauchtums. 1891 wurde der „Touristen- Geselligkeits-Club Alpinia“ gegründet, der sich rasch zum tonangebenden Trachten- und Brauchtumsverein entwickelte. Die Mitglieder rekrutierten sich aus Beamten und Angehörigen des Adels und der Landesregierung und aus der Geschäftswelt. Aufgrund ihres gesellschaftlichen Niveaus waren sie mit „ganz Salzburg“ in dienstlichem und gesellschaftlichem Kontakt und sahen ihr Hauptinteresse in karitativen Bereichen und in der Erhaltung der Volkstracht.¹¹⁷

„Unser Salzburg“ nannte Karl Adrian¹¹⁸ sein Heimatbuch, das er nicht als eine Volkskunde im landläufigen Sinne verstanden wissen wollte, sondern als ein Hausbuch des Salzburgers, das helfen sollte, den Grundsatz zu prägen: *Heimatland ist heilig Land*. Der Verfasser, auch Ehrenmitglied des Trachtenvereines „Alpinia“ folgte damit dem *Zuge unserer Zeit, der in dem Worte ‚Heimatschutz‘ die Erkenntnis in sich schließt, daß man der Jugend nichts Teureres geben kann, als wenn man ihr den hohen, sittlichen Wert überkommenen Väterbrauches offenbart und die Liebe hiefür im empfänglichen Herzen entzündet*.¹¹⁹

Die Trachtenerneuerung war auch August Neubauer, Vorstand des Salzburger Trachtenvereines „Alpinia“, ein besonderes Anliegen. Der Lederermeister aus Salzburg erweckte bei einer Gewerbeschau in München (1908) mit seinem Stand im „heimatlichen Stile“ großes Aufsehen. Ebenfalls im Jahre 1908 warb das Salzbur-

¹¹⁷Vgl. U. Kammerhofer-Aggermann, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, S. 82-83.

¹¹⁸Karl Adrian, Salzburg (geb. 17. 2. 1861, gest. 14. 10. 1949), Lehrer und Schulrat ehrenamtlich kulturhistorisch und kulturell tätig. Hg. von Schulwandkarten und Atlanten. Neben seinem Hauptwerk „Von Salzburger Sitt' und Brauch“ größere Einzelstudien zu Salzburger Bräuchen und zum Zunftwesen; zahlreiche Veröffentlichungen im In- und Ausland. A. betreute ab 1904 die volkskundlichen Sachgüter des SMCA und richtete 1924 aus diesen Beständen im Monatschlösschen in Hellbrunn das „Altsalzbürger Bauernmuseum“ ein.

Ehrenkustos des SMCA von 1904 - 1942, Mitarbeiter des Atlas zur deutschen Volkskunde, ab 1928 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde und Korrespondierendes Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft, seit 1925 Korrespondent des Bundesdenkmalamtes, ab 1937 Konservator für Volkskunde in Salzburg beim Bundesdenkmalamt. Mitglied des Vereines für Volkskunde in Berlin und des Vereines für Österreichische Volkskunde in Wien. Silbernes Ehrenzeichen der Republik Österreich, Bayrisches König-Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste, Medaille für deutsche Volkstumspflege des NS-Regimes. Vgl. Adolf Haslinger u. Peter Mittermayr (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg 1987, S. 46; F. Prodingner, Karl Adrian, in: MGSL, 90 (1950), S. 174-182.

¹¹⁹K. Adrian, Unser Salzburg, S. 1-2.

ger Gewerbeförderungsinstitut in einem Jahrbuch für die als Neuheit geltenden bäuerlich-handwerklichen Erzeugnisse. Dieses neue Besinnen auf das heimatliche Handwerk kam nicht von ungefähr, es zeigte sich bereits in der Förderung der Gewerbe und der „nationalen Hausindustrie“, wie sie bei der Wiener Weltausstellung von 1873 zum Ausdruck kam. Die Trachten und die „schönen Dinge“, die das heimische Kunstgewerbe der Jahrhundertwende produzierte, bildeten einen Kontrast zu den modernen Industrie- und Kunsterzeugnissen. Zusätzlich stand diese neue Bewegung in enger Verbindung mit Gewerbeförderungs- und Heimatschutzideen, die neben der Folklorisierung der Sachkultur einen weiteren Aspekt im Auge hatten: Die Stützung des heimischen Kleingewerbes und die Schaffung eines Angebotes heimischer Erzeugnisse für den Verbraucher einer sozial niedrigeren Ebene.¹²⁰

Beide, August Neubauer und Karl Adrian waren für das Entstehen der Salzburger Heimatschutzbewegung von zentraler Bedeutung. Adrian betonte stets, dass die *Trachtenfrage zugleich ein Teil der sozialen Frage* sei, da mit dem Einreißen dieses Bollwerkes die Religion, die Liebe zur Heimat, zur Familie und zum Vaterland fallen würden.¹²¹ Nach mehreren Vorträgen hatte sich 1910, im Rahmen der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“, der Salzburger „Verein für Heimatschutz“¹²² als eigenständiger Verein organisiert, war aber weiterhin an einer institutionellen Zusammenarbeit interessiert.¹²³

Die Bemühungen um „Sitte, Tracht und Brauch“ unterstützte der Salzburger Landtag in besonderer Weise und beauftragte Vereine, darunter die „Deutsche Heimat“ und die „Alpinia“, mit detaillierten Nachforschungen zu diesem Themenbereich. Die Zusammenarbeit der bürgerlich-touristischen Erhaltungsvereine mit dem Heimatschutz rückte diesen in die Nähe zu legislativen Entscheidungsträgern, die andernorts nicht üblich war. Die Bereitschaft zu legislativen Regelungen für Tracht und Brauch hatte mehrere Ursachen: Einerseits sollte die bäuerliche Landflucht gemindert werden, andererseits ließ sich mit der Hinwendung zur bäuerlichen Vergangenheit, zur Volkskultur, ein Stück Salzburger Identität verankern, und nicht zuletzt gab die Wiederbelebung der Bräuche ein illustratives, gewissermaßen natürliches Ordnungsgefühl in einer als unsicher angesehenen Zeit.¹²⁴

Neben Protektoren auf höchster landespolitischer Ebene¹²⁵ fanden sich in der

¹²⁰Vgl. U. Kammerhofer-Aggermann, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, S. 90-91.

¹²¹Zit. n. U. Kammerhofer-Aggermann, ebd., S. 88.

¹²²In den schriftlichen Aufzeichnungen des „Vereines für Heimatschutz für Salzburg“ differiert die Schreibung des Vereinsnamens. Sofern es sich nicht um Originalzitate handelt, werde ich die am häufigsten gebrauchte Schreibweise „Heimatschutzverein“ verwenden.

¹²³Am 1. 12. 1910 wurde von beiden Vereinen beschlossen, gegenseitig Mitglieder in ihre jeweiligen Ausschüsse zu delegieren. Vgl. MGSL, 51 (1911), S. 428f.

¹²⁴R. Jöhler u. H. Nikitsch, Zum Wesen des Österreichischen, S. 217 u. 218.

¹²⁵Gründungsmitglied und Vorstand Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. August Prinzing, von 1913 bis 1914 Landespräsident Levin Graf Schaffgotsch, 1915 Landespräsident Felix von

Mitgliederliste eine Reihe lokal bedeutender Namen aus dem Adel, der Beamten- und Lehrerschaft, aus Wirtschaft und Politik. Dennoch sollten mit einem relativ niedrigen Beitrag von 2 Kronen möglichst viele Mitglieder für den „Heimatschutz“, den führenden deutschnationalen Verein in Salzburg, gewonnen werden.¹²⁶

Der „Verein für Heimatschutz“ in Salzburg gliederte sein Tätigkeitsfeld in fünf Fachgruppen.¹²⁷ Den Schwerpunkt der Fachgruppe IV,¹²⁸ der Fachlehrer Karl Adrian vorstand, bildete die Volkskunst und die Tracht, die Fachgruppe III¹²⁹ nahm sich der Hausindustrie und Handarbeit an und wurde von Schuldirektorin Marie Posch geleitet, die gleichzeitig auch in der Fachgruppe IV mitarbeitete.¹³⁰

Karl Adrian war gleichzeitig Vorsitzender des Arbeitsausschusses der 1910 propionierten und seit 1911 bestehenden Salzburger Landeskommission („Landesausschuss“ genannt),¹³¹ „betreffend Förderung und Hebung der Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen“.¹³²

In seinem Bericht an den Landesausschuss beklagte Adrian den allmählichen Niedergang der Volkstrachten und das Erlöschen alter schöner Bräuche und Sitten als einen Übelstand, dem es zu begegnen hieß. Adrian sprach den Lebensraum an, den die Vorfahren geschaffen und gestaltet hatten und aus dem unsere Lebenswelt, das Eigene, entstanden ist. Sich mit dieser Lebensform zu identifizieren, sicherte die Teilhabe an diesem Eigentümlichen und gewährte Heimat, wenn eine kontinuierliche Verbindung zu den Vorfahren angestrebt wurde.¹³³ Den Anspruch, die Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen wieder zu fördern und zu heben, hieß somit auch, jene Lebensform wieder zu rekonstruieren und in die Gegenwart zu holen, die einem vergangenen Wirtschafts- und Sozialsystem angehörte,

Schmitt-Gasteiger.

¹²⁶Vgl. A. Scope, Das „Henndorfer Dirndl“, S. 177.

¹²⁷Fachgruppen: I Naturschutz, II Bauangelegenheiten, III Hausindustrie etc., IV Volkskunst, Tracht etc., V Presse etc. Die jeweiligen Vorstände wurden bei einer Ausschusssitzung am 18. März 1911 mit der Bildung einer Fachgruppe betraut.

¹²⁸Der Fachgruppe IV gehörten weiters Leopold Brandauer, Wirt in Morzg, Gymnasialsupplent Dr. Georg Forstner, Lehrer Alfons Hausner in Mülln, Fachlehr. Franz Kulstrunk, Handschuhmacher August Neubauer, k.k. Professor Dr. Heinrich Ploy, Franz Maier, Besitzer der Gablerbräueri, Schuldirektorin Marie Posch und Reg. Rat Richard Ritter von Strele an.

¹²⁹Weitere Mitarbeiter in der Fachgruppe III: Architekt kaiserl. Rat Geppert, Custos Alfons Hauptolter, Landt- u. Reichsrat Abg. Anton Hueber, Professor Hans Nowak.

¹³⁰ASStS, PA 053/01, Akten 1911, Verhandlungsschrift, 22. April 1911.

¹³¹Im Landesausschuss wurde über die einzelnen Unterausschüsse berichtet.

¹³²Auf Weisung des Landtages traten zur Gründung dieser Kommission insgesamt 24 Mitglieder von der [Gesellschaft für] „Salzburger Landeskunde“, dem „Verein deutsche Heimat“, den Volkstrachten-Erhaltungs-Vereinen im Lande, insbesondere die Vereine „Alpinia“ und „Edelweiß“, dem „Salzburger Landeschützenverband“ u. a. und interessierte Privatpersonen zusammen. Vgl. U. Kammerhofer-Aggermann, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, S. 85.

¹³³Vgl. H. Schuhladen, Auf der Suche nach Geschichte - Selbstfindung im Mythos, S. 390.

die den Gesetzen ihrer Zeit unterlag und damit untergegangen war.¹³⁴

Für das Verschwinden der Volkstrachten machte Karl Adrian unter anderem die Landflucht, den Militärdienst mit seinen Annehmlichkeiten und der Mischung der Bevölkerung mit fremden Elementen, aber vor allem das *Aufhören der Hausindustrie* verantwortlich.¹³⁵

Bereits Anfang Mai 1911 hatte Marie Posch an den k. k. Landesschulrat in Salzburg ein Schreiben aufgesetzt, in dem sie darauf hinwies, dass die Lehrkräfte, die weibliche Handarbeiten unterrichten, ihr Hauptaugenmerk, besonders in Landschulen, auf nachstehende Gesichtspunkte richten sollten:

1.) *Alle jene Handarbeiten, welche in der Schule gelehrt werden und die Anfertigung von Gebrauchsstücken in Wäsche und Kleidung zum Gegenstande haben, mögen auf Wunsch der Eltern in der Art und Weise angefertigt werden, wie sie der heimischen, ortsüblichen Tracht, den bäuerlichen Bedürfnissen und dem gewohnten Brauche entspricht (Stricken der Strümpfe und Wadenstutzen im Pinzgau und in den anderen Gebirgsgauen, Anfertigung der bäuerlichen Frauenhemden, Schürzen u. dgl.)*

2.) *Außerdem wäre es sehr wünschenswert, wenn sich die Lehrerinnen im Interesse des Heimatschutzes jener halb oder ganz vergessenen Arbeiten annehmen würden, welche seinerzeit zum Schmucke für Kleidung, für Haus und Herd angefertigt wurden. Hierher gehören beispielsweise die Gold- und Flitterstickerei für den Hutschmuck der Frauen in den Gebirgsgauen, das Stricken von Ärmeln und Schulterteilen in durchbrochenen Strickmustern für die Festtracht der Mädchen in Adnet und Umgebung, das Franssenknüpfen im Lungau, das Franssensticken um Adnet, die Klöppelei im Flachgau, die Erzeugung der sogenannten „Schlingen“ um Thalgau und Mondsee, sämtliche Arbeiten zum Zwecke der Schmückung und Verzierung der Tisch- und Bettwäsche, der Handtücher u.s.w. nicht zu vergessen der überall verbreiteten „Hausaltäre“, welche mit Stickereien und Spitzenarbeiten geziert sind.*

3.) *Die Lungauer Franssenknüpferei ist durch die dankenswerte Anregung des Herrn Schulrat Pölt bereits wieder im Aufschwung begriffen.*

Selbstverständlich wäre es aber auch geboten, schon im Vorhinein das Gefühl für die Wichtigkeit der Erhaltung des noch bestehenden, vielleicht auch die Erneuerung des bereits Untergegangenen zu erwecken. Die Lehrerinnenbildungsanstalt bei den Ursulinen in Salzburg, der pädagogische Kurs im Mädchen-Lyzeum u. der Kurs für Handarbeitslehrerinnen bei den Schulschwestern in der Schwarzstraße wären in erster Linie berufen. Die Zöglinge u. Kursteilnehmerinnen könnten u. sollten angeeifert werden, ihren künftigen Beruf in der gedachten Weise auch in den Dienst

¹³⁴Vgl. U. Kammerhofer-Aggermann, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, S. 86.

¹³⁵Siehe dazu: L. T. 1911/12, Nr. 150, Beilage B, Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses zur Erhaltung von Tracht, Sitte und Brauch, S. 6-7.

der Heimatliebe zu stellen u. in ihrem Wirkungsbereich nach Kräften mitzuarbeiten zum Schutze heimischen Brauches und heimischen Fleißes.

Zuletzt fügte sie an, dass der Verein sich bemühen werde, selbst derartige Handarbeiten ausfindig zu machen und bei Bedarf eigene Kurse dafür einzurichten.¹³⁶

Im Tätigkeitsbericht von 1911-12 ist die Verteilung von 80 Sonderabdrucken „Die Salzburger Spitzenklöppelei“ von Marie Posch in den Schulen festgehalten, eine Aktion die der k.k. Landesschulrat unterstützte, indem er an die k. k. Bezirksschulräte und an die private Lehrerinnen-Bildungs-Anstalt der Ursulinen analoge Aufforderungen richtete. Die Fachgruppe III, inzwischen für „Hausfleiß und Volkskunst“ zuständig, konnte dadurch erste Erfolge verbuchen, da in den Bürgerschulen Salzburgs bereits einzelne mit dem Spitzenklöppeln begonnen hatten. Nun galt als vordringlich, für 1913 einen Fortbildungskurs für Lehrerinnen zu organisieren und einen Kataster anzulegen, damit die Salzburger Firma Zulehner¹³⁷ Spitzen nach alten Mustern anfertigen [lassen] und zum Verkaufe bringen konnte.¹³⁸

1913 bot der Frauenerwerb-Verein¹³⁹ in der eigens eingerichteten „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ erstmals einen unentgeltlichen Klöppelkurs an, der vom Heimatschutzverein finanziell unterstützt wurde. Die Hausindustrie, allerdings im Rahmen der Volkskunst, wieder aufzugreifen und zu beleben, war aber seit der Gründung auch ein angestrebtes Ziel des Heimatschutzverbandes. Waren im Frauenerwerb-Verein der Kursbetrieb und die Ausbildung von Arbeiterinnen der sozial schwächeren Schichten für die Einkommenssicherung ausschlaggebend, so setzte Marie Posch im Heimatschutzverein auf eine breite Ausbildung in den Schulen und war daran interessiert die Lehrerschaft zu gewinnen. Mit Zuschriften an den Landesausschuss, den Landesschulrat und das Consistorium wurde um Lehrer und Geistliche, vor allem um den letzten Jahrgang in der Lehrerbildungsanstalt und um das Alumnat geworben. Dieser Personenkreis sollte für den Gegenstand „Tracht, Sitte und Brauch“ begeistert und in einem Fortbildungskurs mit bodenständigen Handarbeiten vertraut werden.¹⁴⁰

Zu Beginn des Jahres 1914 überraschte die Marie Posch mit der Mitteilung, ihre Vorsteherschaft der Gruppe III zurückzulegen, da die Arbeit zu umfangreich wur-

¹³⁶AStS, PA 053/01, Akten 1911, Fachabteilung III, Handarbeitsunterricht in Schulen u. a.

¹³⁷Josef Zulehner, Inhaber der Firma Gebr. Heffter.

¹³⁸AStS, PA 053/01, Akten 1913, Ad. Z. 150/L.-T. 1911/12 Landesausschuss des Herzogtums Salzburg, 22. April 1912; Trachtenforschung. Protokoll der Ausschusssitzung 12. Mai 1912; Verhandlungsschrift vom 4. December 1912, Sitzung des Haupt-Ausschusses. AStS, PA 053/01, Akten 1911, Tätigkeitsbericht 1911-1912.

¹³⁹In den Protokollen und Berichten des Heimatschutzvereines differiert die Schreibung des Vereinsnamens. Sofern es sich nicht um Originalzitate handelt, werde ich die Schreibweise „Frauenerwerb-Verein“ beibehalten.

¹⁴⁰AStS, PA 053/01, Akten 1912, Protokoll d. Ausschusssitzungen, v. 15. Oktober 1913 u. v. 13. December 1913.

de. Gleichzeitig schlug sie die Teilung der Gruppe in den Bereich für Volkskunst¹⁴¹ und den Bereich für Hausgewerbe und Hausindustrie vor.

Rückblickend hieß es 1913, *obwohl diese Sektion zu einer Betätigung in größerem Umfange im abgelaufenen Jahre nicht gelangen konnte, - die geplante Katasteranlage musste verschoben werden -, so arbeitete sie doch, besonders auf dem Gebiete der Salzburger Hausindustrie, ruhig und unentwegt weiter. Mehrmals wurde die Obmännin Direktorin Marie Posch, um Aufschluß über Klöppelspitzen Salzburger Herkunft angegangen. Die k. k. Lehrerbildungsanstalt in Linz borgte für die Ferienzeit 1913 die Mustersammlung von Salzburger Klöppelspitzen, geknüpften Fransen und volkstümlichen Wäschestücken aus, um sie beim Handarbeitsunterricht für die Lehrerinnen dortselbst benützen zu können. Diese Sammlung wurde übrigens neuestens [von] der Fachgruppe ergänzt und erweitert, so daß sie für den während der Ferien 1914 in Salzburg stattfindenden Fortbildungskurs für Arbeitslehrerinnen vollständig in Benützung genommen werden kann. Über Antrag der Sektion wurde dem Salzburger Frauen-Erwerbverein zur Abhaltung eines Klöppelkurses eine Subvention von 30 Kronen gewährt.*¹⁴²

Im Oktober des Jahres 1914 wurde Frl. Anna Wahl¹⁴³ für die verwaiste Obmannstelle vorgeschlagen, nachdem Marie Posch im August verstorben war.¹⁴⁴ Nachdem die Teilung der Section in die Bereiche „Hausindustrie“ und „Volkskunst“ vorgenommen wurde, stellte Anna Wahl ihr eigenes Programm für die Salzburger Hausindustrie vor.¹⁴⁵

Wegen fehlender anderer Aufzeichnungen soll an dieser Stelle ihre Tätigkeit im Bezug auf die Hausindustrie in den Jahren 1913 und 1914, über die sie in den Tätigkeitsberichten von 1918 und 1919 berichtet, vorweggenommen werden.¹⁴⁶ In ihren großteils gleichlautenden Berichten beschrieb Anna Wahl, dass es im April 1913 gelang, im Salzburger Frauenerwerb-Verein die Section „Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ zu gründen, die sich zur Aufgabe stellte, die alte Salzburger Volkskunst wieder zu beleben.

... kurz vor dem Kriege, im Jahr 1912 war es, dass ich, gerade beschäftigt mit der Aufstellung einer kleinen Ausstellung von dalmatinischen Spitzen den Gedan-

¹⁴¹Vorstand Dir. Sebastian Greiderer, Hallein.

¹⁴²AStS, PA 053/01, Akten 1914, Jahresbericht, Vollversammlung, 1. April 1914. Heimatschutz, Verzeichnis 1914, N. d. Exhibits: 21.

¹⁴³Anna Wahl, 9. 6. 1872 - 2. 5. 1941.

¹⁴⁴Unter der fortlaufenden Nummer 21 scheint im Verzeichnis für 1914, mit dem Präsentierungsdatum 30. 8. die Eintragung über ein eingelangtes Dienstschreiben auf: Ausschussmitglied Marie Posch ist gestorben.

¹⁴⁵AStS, PA 053/01, Akten 1914, Protokolle d. Ausschusssitzungen, v. 14. Jänner 1914; v. 21. Oktober 1914 u. v. 9. December 1914.

¹⁴⁶In den Protokollen und Berichten wird die neue Sektion „Hausindustrie und Volkskunst“, „Hausindustrie“ und auch „Gewerbe und Hausindustrie“ und unterschiedlich mit III, IIIa, IIIb, aber auch mit IV und IVa bezeichnet.

ken fasste womöglich alte Salzburger textile u. Spitzenkunst wieder einzuführen. Ich eilte zu Frau Direktor Posch, von deren Tätigkeit im Museum ich wußte und fragte sie ob ihr alte Spitzen od. Knüpfereien u. dergl. bekannt. Diese gab mir ein kleines Büchlein, welches einen von ihr im Jahre 1911 in der Landeskunde gehaltenen Vortrag, benannt ‚Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel‘ enthielt. Dieses Büchlein gab mir die Möglichkeit verhältnismäßig rasch den Versuch zu machen diese alte Salzburger Volkskunst wieder ins Leben zu rufen.

Das grosse Interesse, welches mein Plan bei Prinzessin zur Lippe, der Präsidentin des Frauenerwerbvereines fand, nicht minder als die Freude des Ausschussmitgliedes Frau Gräfin Rumerskirch und nicht zuletzt die wirklich nicht gewöhnliche Geschicklichkeit im Klöppeln und Entwerfen von Klöppelbriefen des Frl. Gretl Fahrner, welche durch mich auf die alte Salzburger Spitze aufmerksam gemacht wurde, gestatteten mir schon im Mai 1913 die Eröffnung eines Klöppelkurses.

Im Bericht von 1919 wiederholte sie sich groÙteils und stellte ihr Engagement im Bereich Spitzenklöppelei, wie schon 1918 in den Mittelpunkt.¹⁴⁷

Nach einer Aufzählung der Sektionsmitglieder des Frauenerwerb-Vereins und dem Hinweis auf die Zusicherung des „Wohllollens“ der Regierung führte Anna Wahl weiter aus, dass am 15. Mai der 1. Klöppelkurs mit 20 Schülerinnen eröffnet wurde. *Die nicht gewöhnliche Geschicklichkeit der Leiterin des Kurses, Fräulein Fahrner's machte es möglich, dass nach vorerst nur wöchentlichem Kurse schon eine gewisse Anzahl Salzburger Spitzen von Schülerinnen gearbeitet wurden. Am 19. 20. und 21. Sept. 1913 fand eine Ausstellung alter Salzburger Spitzen, Borten, Leinenstickereien, Knüpfereien/Lungauer Tream/ und handgewebten Teppichen im Marmorsaale des Schlosses Mirabell statt, welche den ungeteilten Beifall aller sich für alte Volkskunst interessierenden Kreise fand.*¹⁴⁸

Von Oktober 1913 bis Ostern 1914 lief ein 2. Klöppelkurs mit zahlreichen Schülerinnen, darunter zwei Industrielehrerinnen. Der Kriegsausbruch im Juli verhinderte danach jede Tätigkeit der Section „Salzburger Spitzen und Hausindustrie“, da die Frauen in der Kriegsfürsorge gebraucht wurden.

Der Jahresbericht von 1915 fiel kurz aus, *da das Interesse an Spitzen und Stickereien in der Gegenwart begreiflicher Weise nur ein geringes ist, kann von einer Tätigkeit dieser Fachgruppe während der Kriegszeit leider nicht die Rede sein ... Nicht unerwähnt mag aber bleiben, daß eine bei Frau Dr. Trenka ausgestellt gewesene Sammlung alter Spitzen seitens des städt. Museums erworben wurde*

¹⁴⁷Vgl. AStS, PA 053/01, Akten 1915, Jahresbericht Vereinsjahr 1915, Vollversammlung 3. Mai 1916 und AStS, PA 053/02, Akten 1918, pr. 7. X. 1918, z. Z. 98, Tätigkeitsbericht der Fachgruppe III b; Akten 1919, Bericht von Anna Maria Wahl, Salzburg, am 12. Nov. 1919 Salzburgs deutscher Frauendank und die Heimarbeit.

¹⁴⁸Exponate wurden vom Städt. Museum, Stift St. Peter, Elise Tomaselli, Rosine Artaria, Grete Fahrner, Ehrentraut Hörl, Rosine Hawetschek, Karoline Rehrl, Margarethe Spul und Risa Zeller zur Verfügung gestellt.

und sohin dauernd für Salzburg erhalten bleibt.¹⁴⁹

1916 ist protokolliert, dass Anna Wahl die Wiederaufnahme des Flachsbaues in den Gemeinden anregte und ein diesbezügliches Schreiben an die Landwirtschaftsgesellschaft richten wollte.¹⁵⁰

Immer wieder war das Drängen nach mehr Einfluss im Schulbereich ein Thema in den Ausschusssitzungen, wie wiederholte Eingaben an den Fortbildungsschulrat, an die Privat Lehrerinnen-Bildungsanstalt im Ursulinen-Institute und an die Direktion der k.k. Lehrerbildungs-Anstalt in Salzburg es zeigen. Es hieß, dass den Salzburgern ausländische Produkte längst wertvoller erschienen, statt dass sie auf heimische Erzeugnisse zugegriffen hätten. Nun, da die Importe gestoppt wurden, war eine Rückbesinnung zwingend, und dem heimatlichen „Aschenbrödel-dasein“ sollte mit neuen Ideen und dem Schwerpunkt Fachzeichnen in den gewerblichen Fortbildungsschulen begegnet werden.¹⁵¹

Zwischen April und Oktober 1918 widmete sich Anna Wahl vermehrt der Spitze, regte eine Ausstellung heimischer Spitzen an und erklärt sich bereit, zu diesem Zwecke ihre reichhaltige Sammlung zur Verfügung zu stellen. Von der Besorgerin in Großmain konnte sie alte Kirchenspitzen aus Vereinsmitteln ankaufen, die in der Ausschusssitzung ob ihrer Schönheit allgemeinen Beifall fanden und Anna Wahl erlaubten, nun Spitzenankäufe bis zu einem Betrag von 200 K ohne Rücksprache mit dem Vorstand tätigen zu können.¹⁵²

Der Aufforderung, einen Tätigkeitsbericht der Fachgruppe III b für 1918 vorzulegen, konnte Anna Wahl nur bedingt nachkommen, daher beschrieb sie ihre Arbeit während der Jahre 1913 und 1914. Seit ihrer Wahl zur Vorsteherin im Oktober 1914 war es ihr unmöglich, irgend welche Tätigkeit für den Heimatschutzverein auszuüben, da sie seit der Mobilisierung bis Ende Juni 1918 im freiwilligen Einsatz (Spitalsdienst) für das Rote Kreuz stand.¹⁵³

Nun, nach dem Ende des Krieges, schien es, als würde Anna Wahl ihre Tatkraft zur Gänze in den Heimatschutzverein einbringen wollen: In mehreren handschriftlichen Berichten skizzierte sie ihre Tätigkeit und bemängelte, dass der Krieg mit seinem unglücklichen Ausgange eine Neugestaltung und Wiederbelebung nicht zulasse. Als einzig nennenswertes Geschehen der Fachgruppe nannte sie die Erwerbung der Kirchenspitzen der Wallfahrtskirche Großmain. Der Not der Zeit

¹⁴⁹ASTs, PA 053/01, Akten 1915, Jahresbericht Vereinsjahr 1915, Vollversammlung 3. Mai 1916.

¹⁵⁰ASTs, PA 053/01, Akten 1916, Protokoll d. Ausschusssitzung v. 8. Nov. 1916.

¹⁵¹ASTs, PA 053/02, Akten 1918, Z. 51 aus 1918, Zuschrift an genannte Schulleitungen, 14. Mai 1918. Eingabe v. Bürgerschuldirektor Sebastian Greiderer.

¹⁵²ASTs, PA 053/02, Akten 1918, Protokolle d. Ausschusssitzungen v. 8. April 1916, z. Z. 55, 6. August 1918, Z. 111, 12. Sept. 1919, z. Z. 122 aus 1918, pr. 8. VIII. 1918 Betr.: Alte Kirchenspitzen in Großmain. Anhang: 2 Seiten mit aufgelisteten Spitzen; Preis 50,- K verkauft aus Kirchenbesitz: Marie Joiser, 13. Sept. 1918; 7. Okt. 1918, z. Z. 149.

¹⁵³ASTs, PA 053/02, Akten 1919, pr. 7. X. 1918 z. Z. 98, Tätigkeitsbericht der Fachgruppe III b (1913 u. 1914).

gehorchend, heißt es weiter, haben die Frauen am Lande, auch in Gegenden, welche das Spinnen seit Jahren bereits als veraltet und unrationell eingestellt hatten, wieder die Spinnräder hervorgeholt und betreiben das Spinnen von Schafwolle und Leinenfaden als Hausgewerbe wieder mit Eifer und Erfolg. Dieses Aufblühen eines Teiles der alten Hausindustrie führte sie auf die fast unerschwinglichen Preise in der Textilindustrie zurück. Ein formulierter Wunsch war, *möge hoffentlich bald wiederkehrende Ordnung im Staate Deutsch-Oesterreich auch die Spitzenindustrie wie überhaupt der alten Textilkunst und Hausindustrie des Landes Salzburg zum neuen Emporblicken günstig sein und dadurch einen gewiss wertvollen Zweig alter Heimatkunst zur Erkenntnis und Verwertung in der Heimat und später weit über ihre Grenzen hinaus, verschaffen.*¹⁵⁴

Einen zweiten Bericht des Jahres 1919 widmete sie dem Thema „Salzburgs deutscher Frauendank und die Heimarbeit“. Wiederum verwies sie auf die Aufbauarbeiten von 1911 bis 1914 und ihre anstrengende Spitalstätigkeit, die ihr die Aufgabe im Heimatschutz unmöglich machte. Überdies hatte sie im November 1918 die „Vereinigung Salzburgs deutscher Frauendank“ ins Leben gerufen und hoffte, eine enge Verbindung zwischen den beiden Vereinen herstellen zu können, *mein Bemühen wird es sein, Invaliden, deren Frauen und Schwestern und Töchter, Krieger Witwen und Waisen in die Heimarbeitsbestrebungen hineinzuziehen.*

Anna Wahl war nun sehr daran interessiert, die Hausindustrie mit den „Salzburger Spitzen“ vom Frauenerwerb-Verein Salzburg der Section des Heimatschutzvereines einzuverleiben. Sie führte erfolgreiche Verhandlungen mit der Präsidentin des Frauenerwerb-Vereines, Prinzessin zur Lippe, wollte aber auch weitere Damen dieser Section für den Heimatschutzverein gewinnen. Darunter waren ihre Großnichte Gretl Fahrner und Marie Zulehner, die beabsichtigte, ein Geschäft für „Bodenständige Heimarbeit textiler Natur“ zu eröffnen. Den Gründer der Textilwerke Hallein, Professor Forstner, ersuchte sie, *ob es nicht möglich [wäre] Invalide an den allfälligen Gewinn des Unternehmens teilnehmen zu lassen. Wie sich das Schicksal der über das ganze Land Salzburg zerstreuten Weber gestalten wird, wäre mir auch wertvoll zu erfahren.*

Zum ersten Mal erwähnte sie die Kunstgewerblerin Christa Senner, die an Grete Fahrner herantreten war, um sie für ein größeres Unternehmen zu gewinnen. Hier galt es zu klären, ob Senners Pläne mit den Bestrebungen des Heimatschutzvereines als kongruent betrachtet werden konnten.

Erst am Ende ihres Berichtes ging Anna Wahl auf den Titel „Salzburgs deutscher Frauendank und die Heimarbeit“ ein und erklärte, *schon im 2. Kriegsjahr, mit der Leitung von Kursen für meine kranken Soldaten betraut, kam mir damals schon der Gedanke, die vom Kriege am Härtesten Betroffenen in die Heimatschutzbestrebungen hineinzuziehen. Ich hoffe, dass es den Statuten nicht widerspricht,*

¹⁵⁴ASTs, PA 053/02, Akten 1918, praes. 21. III. 1919, Z. 63, Salzburg, am 16. März 1919.

*wenn wir denen gedenken, die für uns, für die Heimat, ihre Gesundheit für Jahre, oder sogar dauernd geopfert haben - die uns die Heimat erhalten! Zum Wohlstande der Bevölkerung, dadurch zu ihrer Gesundung beizutragen, wird stets mein Bemühen sein, - Auf dass deutsche Kraft und deutsches Volk wieder wachse, blühe und gedeihe!*¹⁵⁵

Immer wieder waren innerhalb der Fachgruppe III auch die Halleiner Textilwerke ein zentraler Punkt, und Bürgerschuldirektor Greiderer hoffte, dass sie für die Hausindustrie des Landes Salzburg Bedeutung erlangen würden, da hier Stoffe für die heimatliche Tracht erzeugt wurden. Zu den Befürchtungen von Anna Wahl, die Textilwerke könnten die Existenz der Hausweber beeinträchtigen, bemerkte deren Leiter, dass zur Zeit insgesamt ein großer Mangel an Webern herrsche.¹⁵⁶ Gegen Ende des Jahres 1919 wurde Grete Fahrner als Förderin der Klöppelindustrie dem Ausschuss vorgestellt und gleichzeitig die neuen Pläne für die „Hausindustrie“ erläutert. Anna Wahl ersuchte Dr. Franz Martin um Einsicht in das Regierungs Archiv, um weitere Forschungen über das ehemalige Textilgewerbe, speziell über die Bortenwirkerei und die Spitzenindustrie anstellen zu können. Der k. k. Staatsarchivkonzipist war allerdings der Meinung, dass dies nicht nötig wäre, da Marie Posch bereits das Material ausgewertet hätte.¹⁵⁷

Trotz Pläne und Bemühungen schien es der Vorsteherin immer noch verfrüht, von einer wirklichen Tätigkeit der Fachgruppe III zu sprechen, da die wirtschaftliche Problematik nach dem Weltkrieg eine konkrete Arbeit nicht zuließ. Fest stand nur, dass Grete Fahrner in Zukunft die Leitung der Klöppelkurse übernehmen sollte. Prinzessin zur Lippe, die einstige Vorsteherin der „Section für Salzburger Spitzen und Hausindustrie“ des Frauenerwerb-Vereines, zeigte großes Interesse an der Entwicklung der Fachgruppe III und kam dem Wunsch entgegen, ihre Section des Frauenerwerb-Vereines an den Heimatschutzverein abzutreten. Fürs Erste wurden daher die seinerzeit im Frauenerwerb-Verein gearbeiteten Salzburger (Klöppel)Spitzen dem Heimatschutzverein geschenkweise überlassen.¹⁵⁸

Im Frühjahr 1920 stellte Marie Zulehner ein Ansuchen betreffs käuflicher Überlassung von Salzburger Spitzen aus dem Vorrat, der seinerzeit in den Klöppelkursen des Frauenerwerb-Vereines gearbeitet wurde. Die Spitzen sollten an Stickereiarbeiten montiert und bei der Gewerbeschau gezeigt werden. Doch der Vorstand des Vereines für Heimatschutz war lediglich zu einer leihweisen Verfügung bereit. Mit geliehenem Spitzenmaterial war Marie Zulehner für eine Weiterverarbeitung nicht

¹⁵⁵ AStS, PA 053/02, Akten 1919, Bericht von A. Wahl, 12. Nov. 1919.

¹⁵⁶ AStS, PA 053/02, Akten 1919, Z 189, Prot. d. Ausschusssitzung v. 17. Nov. 1919, S. Akt Z 199.

¹⁵⁷ AStS, PA 053/02, Akten 1919, 1920, Z 213 aus 1919 Protokoll v. 15. Dez. 1919; Z. 20 Protokoll v. 9. Feb. 1920.

¹⁵⁸ AStS, PA 053/02, Akten 1920, Jahresbericht 1919, 29. Feb. 1920, IIIa Bericht der Fachgruppe IIIa/Gewerbe und Hausindustrie. Anna Wahl.

gedient, daher wandte sie sich in einem Brief an Grete Fahrner und ersuchte diese um Spitzen für die Ausstellung. Grete Fahrner konnte ihr nicht aushelfen, da sie selbst eine Ausstellung in St. Gilgen geplant hatte. In ihrem Brief erwähnte Zulehner weiters, dass sie im Museum mit dem Textilfach betraut wurde und der Verein Heimatschutz sie gebeten hätte, die Hebung der heimatlichen Hausindustrie zu übernehmen, da Anna Wahl psychisch erkrankt sei.¹⁵⁹ Noch im Sommer übernahm Marie Zulehner die Leiterstelle für die Fachgruppe Hausindustrie und drängte darauf, die vage Sachlage um die Spitzen des Frauenerwerb-Vereines zu klären.

Äußerst interessiert war die Obfrau an neuen Bezugsquellen für Klöppelwirne und zudem setzte sie sich vehement für die Errichtung einer Spitzenschule in Salzburg ein, für die sie bereits die Lehrerinnen, Grete Fahrner und Frl. Sautner an der Hand hatte. Entsprechende Anträge und das Ersuchen um einen Beitrag wurden an den Stadtschulrat und an die Stadtgemeinde gestellt.¹⁶⁰

Nach der Ausschusssitzung im Juni schrieb die neue Leiterin der Fachgruppe Hausindustrie an Grete Fahrner, dass ihre Vorgängerin Anna Wahl nicht von der Neubesetzung der Leiterstelle informiert werden solle. Mit der Geheimhaltung ihrer Besetzung der Leiterstelle stand Marie Zulehner vor einer schwierigen Aufgabe, da sie die Rückgabe der Spitzen des Heimatschutzvereines und des Frauenerwerb-Vereines, über die offensichtlich noch Anna Wahl verfügte, erwirken sollte. Erstmals kam nun auch die Zwirnknappheit in einem Brief an Grete Fahrner zur Sprache: *Könnten Sie nicht ehenstens Tabellen auf schwz. Papier anlegen - Ihre Muster aufheften, dies in die Gewerbeaustellg. geben mit dem Zusatze. ‚Übernahme von Spitzenarbeiten nach vorliegenden Mustern bei Belieferung von Zwirn‘. Wenn wir Leinengarn u. Klöppelpolster bekämen würde ich vorschlagen im Winter Klöppelkurse zu eröffnen.*¹⁶¹ Marie Zulehner erwähnte, dass die zweite Klöppelkursleiterin, Frl. Sautner, ebenfalls versuchte an Material heranzukommen und dabei eine Stuttgarter Firma ausfindig gemacht hatte. Allerdings mussten hier erst die Einfuhrbestimmungen geklärt werden. Ein Thema im Brief war neben den staatlichen Subventionen auch, ob der Klöppelunterricht den Schulen angegliedert werden sollte.¹⁶² Der Vorschlag, die Klöppelei allgemein in den Schulen einzuführen, wie dies bereits in Hallein und Bischofshofen der Fall war, wurde von

¹⁵⁹PN Grete Breuer, Marie Zulehner stand etwa ein halbes Jahr in regem Briefkontakt mit Grete Fahrner. Immer wieder gab sie Spitzenarbeiten in Auftrag, schrieb aber auch über ihre Probleme bezüglich der Fachgruppe „Hausindustrie“. Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Salzburg 21./6. 20.

¹⁶⁰ASTS, PA 053/02, Akten 1920, Z. 84, Mai 1920, Schrift über Ansuchen v. Frl. Zulehner; Protokoll v. 10. Mai 1920; Protokoll v. 14. Juni 1920; Nr. 88 Protokoll v. 9. Aug. 1920; Zl 107 Protokoll v. 11. Oktober 1920.

¹⁶¹PN Grete Breuer, Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Salzburg 14./7. 20.

¹⁶²Ebd., Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Mattsee 13./8. 20.

Direktor Adrian gutgeheißen. Und auch die vagen Besitzverhältnisse der Spitzenschenkung des Salzburger Frauenerwerb-Vereines fanden erneut Erwähnung: *Fr. Gräfin Lippe ließ mir nämlich sagen, dass es unter keiner Bedingung je gestattet [sein] würde, dass der V. H. die ihm geschenkten Spitzen kopieren dürfe, dies sei ein arges Missverständnis und die Damen seien höchst aufgeregt darob.*

Immer wieder bestellte Marie Zulehner Spitzen bei Grete Fahrner, z. B. sollte sie eine schöne breite Spitze für ein Kissen anfertigen, das nach Amerika gehen sollte. Amerika war ein erhoffter Absatzmarkt für die Salzburger Hausindustrie.¹⁶³



Abbildung 7.2: Eine Meisterin der Spitzenklöppelei: Margarethe Breuer, geb. Fahrner (1886-1989), AOSg.

Überzeugt von dem regen Interesse an Klöppelkursen, plante Zulehner gleich einen Parallelkurs für die Lehrerinnen Fahrner und Sautner, doch bevor die Klöppelkurse konkret in Angriff genommen werden konnten, legte sich der Frauenerwerb-Vereines quer. Die Spitzenschenkung des Frauenerwerb-Vereines, die als Mustervorlage und daher als Basis für das Kursprogramm gedacht war, war angeblich nur zur Ansicht gegeben worden.¹⁶⁴ Nicht nur die Mustervorlagen sollten ein Problem werden, auch die Materialfrage wurde immer drückender, da eine Anfrage bei den

¹⁶³Ebd., Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Mattsee 18./9. 20.

¹⁶⁴Ebd., Kartenbrief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Poststempel 13. X. 20 Salzburg.

Halleiner Textilwerken ergab, dass hier nur roher, für die Klöppelei unbrauchbarer Zwirn zu bekommen sei. Die einzige Hoffnung Klöppelzwirn für die Kurse zu bekommen lag nun bei der Lambacher Spinnerei.¹⁶⁵

Nicht nur in Salzburg wurde das Garnmanko als drückend empfunden, machte es doch die Bestrebungen, mit Handarbeitsaufträgen wenigstens geringe Erwerbsmöglichkeiten schaffen zu können, undurchführbar. Ende Oktober hieß es in der Salzburger Chronik,¹⁶⁶ dass Delegierte des Katholischen Frauenvereins bei Sir Good, dem Präsidenten der österreichischen Sektion der Reparations Kommission vorgesprochen hätten, um ihm die Lage der arbeitenden Frauen in Wien und in anderen Teilen Österreichs darzustellen und Rat und Hilfe von ihm zu erbitten. Er sicherte zu, dass die Reparationskommission die Frauenvereinigungen in London und New York wegen Beschaffung notwendigen Materials kontaktieren werde, damit das charakteristische Wiener Gewerbe insbesondere Arbeiten in Leinen und Seidenstickereien, die Spitzenfabrikation und ähnliches wieder aufgenommen werden können.

Mitte November berichtete Karl Adrian im Ausschuss über ein Schreiben der Abteilung für Frauenhausindustrien¹⁶⁷ aus Wien, in dem um die Übersendung von Salzburger Klöppelspitzenmuster zwecks Einführung der Salzburger Spitzenklöppelei gebeten wurde. Direktor Adrian hatte darauf geantwortet, dass in Salzburg selbst ein derartiger Kurs geplant sei und daher die Muster nicht weitergegeben werden könnten. Anschließend informierte die Leiterin der Fachabteilung Hausindustrie den Ausschuss, dass die Anfragen bei den Textilwerken in Hallein und Lambach vergeblich waren und somit kein Kurs stattfinden könne. Eine letzte Hoffnung war die amerikanische Spitzenklöppelaktion für österreichische Frauen und Mädchen, die in der Presse angekündigt wurde.¹⁶⁸ Die „„Neue Freie Presse““ veröffentlichte zur amerikanischen Spitzenklöppelaktion für österreichische Frauen und Mädchen ein Schreiben der Pianistin Marie v. Unschuld:

Wie bereits gemeldet, hat die Pianistin Marie v. Unschuld in Amerika eine Aktion eingeleitet, um Frauen und Mädchen, die sich durch Spitzenklöppeln einen Verdienst verschaffen wollen, den Absatz ihrer Erzeugnisse in Amerika zu ermöglichen. Der Verkauf erfolgt durch den Mütterkongreß in Washington. Um die Herstellung der Spitzen zu erleichtern, hat Frau Marie v. Unschuld Vorsorge getroffen, daß die Frauen, die sich mit dieser Heimarbeit beschäftigen wollen, das Garn zur Verfügung gestellt und in Österreich ein Vorschuß auf den zu erhoffenden Erlös der fertigen Spitzen erteilt wird.

Die Künstlerin schreibt uns aus Washington hierüber: Auf meine Bitte hat das

¹⁶⁵Ebd., Postkarte an G. Fahrner v. M. Zulehner, Poststempel 17./10. 20 Salzburg.

¹⁶⁶Salzburger Chronik Nr. 239, 30. Oktober 1920.

¹⁶⁷Abteilung f. Frauenhausindustrien Wien VI. Mollardgasse.

¹⁶⁸AStS, PA 053/02, Akten 1920, Protokoll v. 15. November [1920], Protokollbuch, Eintrag Nr. 120, 15/11.

Bankhaus Henry Zaro in Newyork das nötige Material an Garn zur Verfügung gestellt, das bereits abgegangen und an den Direktor der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien Dr. Meller¹⁶⁹ zur sachgemäßen Verteilung in Wien und anderen Städten Oesterreichs geschickt wurde. Von ihm können die Frauen und Mädchen, welche die Vorteile der Spitzenklöppelaktion genießen wollen, das Garn erhalten und, wenn eine Arbeit fertiggestellt ist, diese ihm abliefern. Dr. Meller ist ermächtigt, aus einem hierfür geschaffenen Fonds auf die abgelieferten Artikel einen Vorschuß zu erteilen, der ebenso wie der Wert des verarbeiteten Garns von dem in Amerika erzielten Erlöse abgerechnet wird. Der Rest wird nach erfolgtem Verkauf durch dieselbe Stelle ausbezahlt.¹⁷⁰

In den österreichischen Städten außerhalb Wiens wird Herr Direktor Dr. Meller jene Stellen bekanntgeben welche die Entgegennahme, Prüfung und Bevorschussung der Arbeiten übernehmen kann.¹⁷¹

Über diese amerikanische Spitzenklöppelaktion unterrichtete Marie Zulehner auch Grete Fahrner, meinte aber ihr gegenüber, dass die Salzburger Spitzen Aktion noch ungeklärt wäre, da bei der Aktion von Fr. Unschuld erst die Einzelheiten durch die amerikanischen Proponenten geklärt werden müssen. Die „Salzburger“ wären zwar vorgemerkt, bekämen aber erst Bescheid wenn die Sache spruchreif wird. Weiters berichtete sie von einem Schreiben einer Exportfirma Revertera aus Wien, die wegen feiner, runder Deckchenmuster, deren Preis und Lieferquantitäten anfragte.¹⁷² Wenige Tage später war die „Deckerlangelegenheit“ vom Tisch, Marie Zulehner meinte, *unsere Zeit kann für schöneres bodenständiges verwendet werden.* Trotz Interesse an den Produkten der Salzburger Hausindustrie stand nicht so sehr nur der Absatzgedanke, sondern die „Salzburger Spitze“ mit ihrem eigenen Gepräge im Vordergrund. Dass es auch Querelen unter den Salzburger Frauenvereinen gab, zeigt eine vertrauliche Mitteilung, in der sie weitergab, dass sie zu einer beratenden Sitzung in Bezug auf Salzburger Spitzen von Fr. Hermann¹⁷³ eingeladen wurde.

¹⁶⁹Dr. Alfred Meller, Direktor der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien. Weder im XIV. Jahresbericht, noch anderen Protokollen der Zentralsparkasse Wien ist ein Hinweis auf die Klöppelspitzenaktion zu finden.

¹⁷⁰Dem folgt eine Aufstellung gewünschter Spitzen: *Am besten werden Absatz finden Klöppelspitzen, 1 bis 4 Zoll breit, weiter Spitzen für Taschentücher in der Breite von bis 3 Zoll. Die letzteren Spitzen sollen schon so im Quadrat gearbeitet sein, daß nur Leinen hineinzunähen ist. Der äußere Umfang eines Taschentuches soll nicht mehr als 10 bis 11 Zoll im Quadrat sein. Die Breite der Spitzen 2 bis 4 Zoll nicht übersteigen. Die Muster sollen mehr leicht und luftig und nicht zu kompakt sein. Weiter werden Filetspitzen von 1 bis 3 Zoll Breite, Valenciennes 1 bis 1 Zoll breit und Irishspitzen in der Breite von 1 bis 4 Zoll gesucht. Auch Kragen, die man auf Jacken tragen kann und Kragen und Manschetten für Kleider mit leichten, luftigeren Mustern werden leicht verkäuflich sein.*

¹⁷¹Neue Freie Presse, 9. November 1920, Nr. 20, 188, S. 8.

¹⁷²PN Grete Breuer, Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Salzburg 29./11. 20.

¹⁷³Marie Hermann, Vorsitzende in der Vereinigung der arbeitenden Frauen Salzburgs, scheint auch in den vorhandenen Tätigkeitsberichten als Mitglied u. Funktionärin des Frauenerwerb-

*Des Pudels Kern, schreibt sie, ist - daß der Staat die Sache in die Hand nimmt, Betriebskapital u. Material gibt. Bei dieser Sitzung wird die Regierung teilnehmen u. man will die Halleiner Klöppelschule nach S. [Salzburg] verpflanzen u. Fr. H. will die dortige Arbeitskraft, - Wien - eine Wienerin, u. Fr. Hermann soll die u. will die Leiterin werden. Vermutlich bezog sich Marie Zulehners Hinweis auf das Engagement Marie Hermanns für den Deutschfreiheitlichen Volksbund, für den sie 1919 bei den Salzburger Gemeinderatswahlen (ohne Erfolg) kandidierte. Möglicherweise besteht auch ein Zusammenhang mit den Dringlichkeitsanträgen von Gemeinderätin Alice Brandl (1879-1950). Im September 1920 beantragte sie im Dringlichkeitsweg den Betrag von 21.927 K 80 h für den Ankauf von Material für den Handarbeitsunterricht in den öffentlichen Schulen zu genehmigen. Anfang Oktober stellte Alice Brandl einen zweiten Dringlichkeitsantrag und beantragte die Bewilligung von 5.692 K. Damit sollte vom Gewerbeförderungsinstitut Abteilung Volksbekleidungsmaterial für öffentliche Mädchenschulen weiteres Handarbeitsmaterial angekauft werde. Beide Anträge wurden einstimmig beschlossen.*¹⁷⁴

Nachdem die Materialfrage unlösbar schien, hatte Marie Zulehner mit der Katholischen Frauen Organisation Verbindung aufgenommen, die nach ihrer Aussage die gleichen Ziele verfolgte. Bei dieser Organisation und bei Christa Senner¹⁷⁵ hatte sie sich für Grete Fahrner eingesetzt und als erstklassige Kursleiterin angepriesen. Resigniert wies sie darauf hin, dass ihre Bemühungen wegen der fehlenden Mittel umsonst waren und Marie Hermann Marie Simmerle u. a. durch ihre Verbindung zum Staate mehr Macht hätten.

Bei der Listenreihung der Demokratischen Ständevereinigung-Deutschfreiheitliche Volkspartei hatte Marie Simmerle den 7. Listenplatz für die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 inne. Die Initiative für eine österreichweite großdeutsche Frauenorganisation unter dem Namen „Großdeutsche Partei, Frauenorganisation“, ging am Rande des ersten Reichsparteitages im September 1920 von der Salzburger Frauenvereinigung aus. Aus der Frauenvereinigung der Großdeutschen Volkspartei Salzburg ging der Landesfrauenausschuss unter der Leitung von Maria Simmerle hervor. Zielsetzung der Vereine in den Ländern war neben der Beschaffung von billigen Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen für die Mitglieder, der Errichtung und Führung von Küchen und Heimen, Wohlfahrtsaktionen, Sterbe- und Entbindungskassen und Rechtsschutzstellen, auch die Abhaltung von Kursen. Maria Simmerle, von der die Großdeutsche Frauenpolitik getragen wurde, legte ein Hauptaugenmerk auf die verstärkte Einflußnahme in schon bestehende Vereine. Dabei kam der bereits oben genannten

Vereines auf.

¹⁷⁴Protokolle von Gemeinderatssitzungen wurden von Sabine Veits-Falk (AStS) ausgewertet und zur Verfügung gestellt: Protokoll 20. September 1920, öffentliche Sitzung u. Protokoll 4. Oktober 1920, öffentliche Sitzung.

¹⁷⁵Christa Senner, AStS. PA 053/02, Akten 1919, Bericht von A. Wahl, 12. Nov. 1919.

„Vereinigung der arbeitenden Frauen“ unter der Führung Marie Hermanns besondere Bedeutung zu.¹⁷⁶

Zuletzt sah sich Marie Zulehner wegen Fadenmaterials für die Spitzenklöppelei auch in Wien um. Vor ihrer Abreise hatte sie ein Schreiben von der Exportfirma Franz Revertera erhalten, die Spitzen beim Heimatschutzverein in Salzburg bestellte. Da es sich um böhmische Spitzenmuster und nicht um Salzburger Spitzenmuster handelte, lehnte Marie Zulehner in Absprache mit Grete Fahrner und Frl. Sautner die Erledigung ab. Nach einem Besuch bei der Firma Revertera schrieb sie an den Direktor des Heimatschutzvereines, dass der Firmeninhaber Revertera¹⁷⁷ nun ein Interesse an Spitzen der Salzburger Hausindustrie zeige. Zudem machte er sich erbötig, in England wegen Materials anzufragen. Abschließend meinte die Obfrau, *ob diese Angelegenheit für uns fördernd würde, weiß ich jetzt noch nicht zu beurteilen, ich weiß nur, dass die Firma keine Juden sind u. Graf Revertera schon früher mit Frl. Wahl in Unterhandlung stand . . . Für unsere Arbeit fand ich bisher kein Verständnis, das Wien von früher dient einer den Wienern fremden Klasse. Mir gefällt es nimmermehr!*

Auch Frl. Marie Simmerle, Mitglied des Frauenerwerb-Vereines, war zur selben Zeit in Wien, sie hatte die Zusage bekommen, dass die geplante Salzburger Spitzenklöppelaktion staatlich unterstützt würde.

Vorderhand konnte im Heimatschutzverein weder auf die vorliegenden Anfragen bezüglich der Hausindustrie positiv reagiert werden, noch war das Abhalten von Kursen möglich, da der Materialmangel und die Differenzen mit den Konkurrenzunternehmen (Vereinen) dies verhinderten. Einzig der Sachverhalt um die Eigentümerfrage der schenkungsweise überlassenen Spitzen vom Frauenerwerb-Verein konnte mit der Prinzessin zur Lippe geregelt werden. Um für die Zukunft einen sicheren Rechtsstandpunkt einnehmen zu können, wurde ihr schriftlich für die ständige Überlassung der Spitzen gedankt.¹⁷⁸

Der letzte Brief Marie Zulehners im Nachlass von Grete Fahrner ist mit 27. Dezember 1920 datiert. Sie berichtete, *Wien steht im Glanze der Spitze oder besser gesagt die Spitze dominiert in Wien, aber nicht unsere Spitze, alles Brüsseler, genähte Spitze, Filetspitze, keine Klöppelspitzen höchstens böhmische, wie man selbe früher allüberall an Gedecken etc. fand. Ich suchte für meine Arbeiten eine passende Absatzquelle, aber neben all den duftigen, zierlichen Spitzen u. Seidenartikeln passt unsere Hausindustrie nicht. Ich habe Adressen für das Ausland bekommen u. dorthin mich gewandt. Auch war ich bei Franz Revertera . . . Er interessiert sich auch hauptsächlich für die Brüssler Spitze, will sich jedoch wegen Zwirn nach England wenden . . . Frl. Hermann ist in der Schweiz, kommt erst Dez. zurück und*

¹⁷⁶R. Voithofer, Deutschnationale Parteien, S. 69 u. 392-394.

¹⁷⁷Ein Bruder des Grafen Revertera in Salzburg.

¹⁷⁸ASTs, PA 053/02, Akten 1920, Wien, 10. 12. 1920, Brief von Marie Zulehner an den Heimatschutzverband; Zl. 124, Protokoll v. 13. Dez. [1920].

wird dann jedenfalls mit dem Spitzenkurs beginnen. Wenn wir Zwirn hätten, würde ich es auch jede Stunde unternehmen, aber überall heißt es ja, ja man bekommt man bemühe sich, doch ist aller Handel unterbunden zufolge des enormen Preises. Die nächste Zeit ist ohnedies eine so fragliche, alles sieht mit Sorge den kommenden Wochen, Monaten entgegen, die vor weiß unter welch bitteren Verhältnissen vielleicht doch endlich eine Klärung schaffen. In den nächsten Tagen habe ich eine endgültige Besprechung mit d. Präs. d. k. Fr. Org. [Präsidentin der katholischen Frauen Organisation] und werde selbstverständlich unser Bestreben im Auge behalten. Mit Fr. Gräfin Lippe wurde auch eine Aussprache gehalten. Herr Dir. Adrian sagte mir, die Spitzen sollen nun doch dem Verein Heimatschutz gehören, aber etwas schriftliches ganz klares liege noch immer nicht vor.¹⁷⁹

Obwohl psychisch schwer erkrankt, meldete sich Anna Wahl, als vermeintliche Leiterin der Fachgruppe IVa „Gewerbe und Hausindustrie“, im Dezember 1920 nochmals mit einem Bericht zu Wort:

In längstens einem Jahre aber hoffe ich bestimmt alle zum Gedeihen des Gewerbes und der Hausindustrie notwendigen neuen Mitglieder gewonnen zu haben und diejenige Lehranstalt ausfindig zu machen, welche im Stande, Salzburgs alte schöne textile Kunst auf allen einschlägigen Gebieten, wieder zur neuen Blüte zu bringen. An dieser Stelle möchte ich auch bemerken, dass es mein inniger Wunsch wäre, die Fachgruppe, welche ich die Ehre und Freude habe vorzustehen, von unserem Verein mit dem Namen ‚Salzburgs deutscher Frauendank‘ betitelt zu sehen. Dass im Tätigkeitsfelde meiner Fachgruppe die Invaliden, wie auch die Krieger Witwen und Waisen, sowohl als Lehrkräfte, falls dieselben die Eignung dazu besitzen, als auch als Erwerbende und zum Erwerb Auszubildende besonders ins Auge zu fassen sind, sei mir zum Schlusse noch gestattet zu erwähnen. Die vom Kriege am schwersten Betroffenen, sollen, solange ich lebe, und ich glaube damit im Einverständnis vom ganzen Ausschusse gesprochen zu haben, stets ein hilfsberechtigtes Entgegenkommen im Verein Heimatschutz finden. Wer Liebe säet, wird Liebe ernten. Anna Maria Wahl.¹⁸⁰ Im März 1921 bat Anna Wahl um die Verständigung zur nächsten Ausschusssitzung, ersuchte aber im April schriftlich um die Streichung aus der Mitgliederliste.¹⁸¹

Alle Versuche mit dem vom Frauenerwerb-Verein übernommenen „Paket Hausindustrie“, mit dem gesamten Know-how um die Salzburger Spitzenerzeugung, inklusive Kursleiterinnen und Spitzensammlung, scheinen im Sande verlaufen zu sein. Weder Anna Wahl noch Marie Zulehner gelang es, trotz aller Ambitionen, die Fachgruppe „Hausindustrie“ auf eine kommerzielle Basis zu stellen und ebensowenig scheint es, dass sich Anna Wahls Wunsch erfüllte, die Fachgruppe in „Salzburgs

¹⁷⁹PN Grete Breuer, Brief an G. Fahrner v. M. Zulehner, Salzburg 27./12. 20.

¹⁸⁰PA 053/02, Akten 1920, 83/ Dezember 1920.

¹⁸¹ASTS, PA 053/02, Protokollbuch, Eintrag Nr. 19, 24/3. u. 11/4. 1920.

deutscher Frauendank“ umzubenennen und damit den Kriegsinvaliden, Kriegerwitwen und Waisen, in der nach wie vor im Planungsstadium verharrenden Hausindustrie, eine Erwerbsmöglichkeit zu verschaffen.

In den Protokollen des Vereines für Heimatschutz des Jahres 1921 scheint die Fachgruppe „Gewerbe und Hausindustrie“ nicht auf, die Akten von 1922 fehlen zur Gänze und in den Sitzungsprotokollen von 1923 werden hauptsächlich Bauangelegenheiten, bzw. denkmalschützerische Agenden abgehandelt. Aus den stichwortartigen Eintragungen des Protokollbuches geht allerdings hervor, dass inzwischen Christa Senner für den Heimatschutzverein tätig war und im Oktober 1921 den Salzburger Stadtschulrat um Überlassung eines Schulraumes für die Errichtung eines Spitzenklöppelkurses ersuchte.¹⁸² Im Jahr 1922 finden sich drei Einträge zur Klöppelei: Im Jänner lief eine Klöppelaktion, deklariert als Wohlfahrtsaktion, im April startete ein zweiter Klöppelkurs und im Mai übergab Christa Senner mehreren Damen eine Zuschrift bezüglich Klöppelkursen im Land.¹⁸³

1924 stellte sich Christa Senner als neue Obfrau vor¹⁸⁴ und nahm die Stelle der 1921 verstorbenen Marie Zulehner ein. In ihrem ersten Bericht gab sie bekannt, dass der Verein Heimatschutz seine Alt-Salzburger-Spitzen während der Ferialkurse in der Realschule zur Ausstellung bringen wird, um den skandinavischen und englischen Lehrkräften die heimischen Industriezweige vor Augen zu führen. Christa Senner war erstmals das alleinige Recht zuerkannt worden, die Alt-Salzburger-Spitzen industriell zu verwerten, d. h. die Muster kopieren zu dürfen.

Zu den Kirchenkleidspitzen¹⁸⁵ äußerte sich die neue Obfrau, dass sie meist Flandrischen und Mailänder Ursprungs wären und ihrer Meinung nach von der hohen Geistlichkeit aus dem Süden mitgebracht wurden. Den Beweis dafür stellte für sie ein Buranostreifen an einem der Chorhemden dar, ein mullartiges Leinengewebe, wie es im 16. Jahrhundert hergestellt wurde. Die typische, heimische Klöppeltechnik hatte sich, nach ihrer Sicht, charakteristisch anpassend, mit Hirschen, Bäumchen u. dgl. beschäftigt.

Dem Ansinnen Christa Senners, in den geplanten Lichtbildervortrag der Heimmattagung auch Bilder von Spitzenklöpplerinnen einzufügen, wurde nicht entspro-

¹⁸²Ebd., Eintrag Nr. 74, 20/10. 1921.

¹⁸³Ebd., 5/1., 13/4., 8/5. 1922.

¹⁸⁴Zu Christa Senner: vgl. Nekrolog. Christa Albine Senner 1877-1951, von Friederike Proding, Volkskundlerin; seit 1947 Kustos für Volkskunde am SMCA, von 1969-78 dessen Direktorin. Am 1. Oktober 1951 verstarb Frau Christa Albine Senner, Mitarbeiterin im Salzburger Museum Carolino Augusteum. Ausgebildet zur Handarbeitslehrerin mit langjähriger Tätigkeit an der Frauenoberschule, und durch den Betrieb eines kleinen Kunstgewerbeladens mit Salzburger Handarbeitsspezialitäten, betreute sie, sehr erfahren, die Textiliensammlung des Museums durch viele Jahre. Anfangs nur ehrenamtlich mit Restaurierungsarbeiten in ihrem Fach beschäftigt, wurde sie ab Juni 1940 hauptamtlich an das Museum verpflichtet. Während der Kriegszeit sorgte sie für die Bergung der großen Trachtensammlung.

¹⁸⁵Vermutlich handelt es sich um den Ankauf der Kirchenspitzen von Großmain.

chen: Heimatschützerische, städtebauliche bildeten die Schwerpunkte.¹⁸⁶

Nach einem Vortrag im Jahr 1925 war die Hausindustrie unter den Mitgliedern des Vorstandes des Heimatschutzvereines wieder ein Thema. Es ging um die Ausbildung und wirtschaftliche Ausnützung des heimatlichen Gewerbes und inwieweit das Kleingewerbe, im Zusammenhang mit der großen Arbeitslosigkeit im Fremdenverkehrsbereich, als Hausindustrie ausgewertet werden könnte. Diskussionspunkte waren unter anderem eine entsprechende Schulung der Arbeitslosen in der Halleiner Fachschule, die bestens dafür geeignet schien, allerdings fehlte ihr der Status einer Landesgewerbeschule. Auch die Schaffung einer Volkskunststelle auf der Salzburger Dult, um kunstgewerblich erzieherisch auf die Bevölkerung einzuwirken, war geplant, doch wurde das Ansuchen für einen Dultstand letztlich wieder zurückgezogen. Auch die Kunstgewerbeausstellung musste wieder aufgelassen werden, und um den Mustersammelstand des Vereines für Heimatschutz dokumentieren zu können, bemühte man sich um einen Raum bei der Gewerbeausstellung im Schloss Mirabell. Das Gewerbeförderungsinstitut sollte zusätzlich für die Herausgabe von den Musterblättern mit den Entwürfen für gute Heimarbeiten gewonnen werden.

Dem letzten Bericht der Fachgruppe „Hausindustrie“ des Heimatschutzverbandes vom 14. Dezember 1925 ist zu entnehmen, dass an der Fortbildungsschule in Muhr i. Lungau wieder alte Bauernarbeit, die Verarbeitung von Wolle und Bauernleinwand, aufgenommen wurde.¹⁸⁷ In den Eintragungen der Jahre 1923 bis 1930 im Protokollbuch des Heimatschutzvereines wird die Spitzenklöppelei nicht mehr erwähnt.

7.3.4 Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg und die wirtschaftlich schlechten Zeiten setzten den großen Bemühungen um die Neuinstallation einer Hausindustrie in Salzburg ein rasches Ende. Erneut wurde kurz vor dem Zweiten Weltkrieg an eine Spitzenhausindustrie gedacht, Margarethe Breuer und Kuno Brandauer wollten im Rahmen der Trachtenerneuerung diesen Erwerbszweig in größerem Stile aufbauen.¹⁸⁸ Auch dazu sollte es nicht mehr kommen, der Ausbruch des Krieges verhinderte konkrete Maßnahmen.

Christa Albine Senner, die durch ihre Ausbildung zur Handarbeitslehrerin, ihre langjährige Tätigkeit an der Frauenoberschule und durch den Betrieb ihres kleinen

¹⁸⁶ AStS, PA 053/02, Akten 1924, Hauptversammlung, Fachgruppe für „Hausindustrie“, 4. 2. 1924; Zl. 40, Protokoll v. 10. XI. 1924.

¹⁸⁷ AStS, PA 053/02, Akten 1925, Zl. 17/25, Bericht über Ausschusssitzung v. 9. Feb. 1925; Zl. 23/25, Sitzungsbericht über d. Ausschusssitzung v. 18. April 1925; Zl. 39/25 Volkskunststelle auf der Dult; Zl. 46/25 Sitzungsberichte v. 10. Aug. 1925, Zl. 53/25 12. Okt. 1925, Zl. 74/25 9. Nov. 1925, Zl. 77/25 14. Dezember 1925.

¹⁸⁸ Interview mit Karl Breuer, Sohn von Margarethe Breuer, St. Gilgen 16. März 2005.

Kunstgewerbeladens mit Salzburger Handarbeitsspezialitäten bestens eingearbeitet war, kümmerte sich nun um die Spitzen- und Textilsammlung des Salzburger Museums Carolino Augusteum. Nach ersten ehrenamtlichen Restaurierungsarbeiten wurde sie 1940 für vier Tage in der Woche hauptamtlich an das Museum verpflichtet. Ihr und Margarethe Breuer¹⁸⁹ ist es zu verdanken, dass in den Katastrophentagen des Jahres 1944, als das Museum durch Bomben vollständig zerstört wurde, die Spitzensammlung gerettet werden konnte. Gemeinsam suchten sie zuletzt noch im Schutt des Museums nach den Spitzen. Christa Senner, die am 30. April 1947 die aktive Mitarbeit am SMCA beendete, starb 1951.¹⁹⁰

¹⁸⁹Mündlich überliefert von Karl Breuer (Sohn) und Gertraud Schaber (Enkeltochter). Vgl. *M. Thonhauser*, Margarethe Breuer - die Salzburger Klöppelmutter, in: *Salzburger Volkskultur*, 1992, S. 100.

¹⁹⁰*F. Prodingner*, Nekrolog. Christa Albine Senner, S. 148-149.



Abbildung 7.3: Albine Pörtl und Christa Albine Senner beim Spinnen und Klöppeln, 1915.

Warum soviel Zeitaufwand? Eben weil es sich um eine eigenständige Forschung handelt, bei der man sicher auch wissen muß, was andere über den gleichen Gegenstand gesagt haben, bei der es aber vor allem etwas zu entdecken gilt, was andere noch nicht gesagt haben. Wenn man, speziell in den Geisteswissenschaften, von „Entdeckung“ spricht, dann denkt man nicht an umwälzend neue Entdeckungen wie die der Atomspaltung, an die Relativitätstheorie oder ein Mittel gegen Krebs: es kann sich auch um bescheidenere Entdeckungen handeln ...¹

Für die vorliegende Untersuchung war die Frage nach Etablierung der Spitzenhausindustrie zugleich Fundament und Rahmengebilde. Weitere Fragestellungen, wie die zum ökonomischen und sozialen Handeln der Schlingen- und SpitzenmacherInnen und der Händlerschaft sowie ihre vielfältigen Aktionsfelder und Lebensumstände schlossen sich unmittelbar daran an. Der offenen Frage nach der Etablierungszeit stand am entgegengesetzten Ende auch die ausstehende Antwort zum Abflachen und Auslaufen der Hausindustrie gegenüber. Das Ausloten von mir unstimmig erscheinendem Zahlenmaterial was das Verhältnis von Produzenten und produzierter Ware betrifft, sollte den Ansatzpunkt für eine zumindest ungefähre Größeneinschätzung der Schlingen- und SpitzenmacherInnen ergeben. Gab es einen „Übergang“ von der „alten“ zur „neuen“ Hausindustrie nach 1900? Welche Zwänge führten dazu, einen Erwerbszweig wieder zu beleben, der einem vergangenen Wirtschafts- und Sozialsystem angehörte?

Wunschwelten halten einer Überprüfung durch Fakten oft nicht stand: Die Etablierung der Spitzenhausindustrie im *Salzburgischen flachen Lande* anhand von stichhaltigem Quellenmaterial zu determinieren war nicht möglich. Nachdem das Handeln mit der *weissen wahr* jedem verheirateten Mann nach altem Herkommen freistand, der Hüttensteinische Spitzenhändler Andreas Mäzinger auf einen Spitzenhandel schon in den 1630er Jahren hinwies, und vorrangig Schlingenware produziert und verkauft wurde, die der italienischen des 15. Jahrhunderts glich,

¹ U. Eco, Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt, S. 8.

kann das salzburgische Spitzen-Verlagswesen nur vor der Folie des Transformationsprozesses, der in vielen Teilen Europas ab dem 16. Jahrhundert die Ausbreitung einer Hausindustrie förderte, gesehen werden. Im veränderten wirtschaftlichen Umfeld der Frühen Neuzeit war die im Verlagssystem organisierte Spitzenklöppelei, wie auch andere Hausindustrien, zur Einkommenserzielung der regionalen Bevölkerung von großer Bedeutung, da die finanziellen Verhältnisse besonders der unter-schichtigen Landbevölkerung im Erzstift als äußerst schlecht beschrieben wurden. Ausschlaggebend für den Standort im heutigen Flachgau waren der vorhandene Rohstoff Flachs und vor allem die bestehenden Handelsverbindungen, die das Erzstift bereits im Mittelalter zu einem Handelszentrum gemacht hatten.

Unter dem Paradigma „Proto-Industrie“ zeigte sich die Vielfalt dieser Produktionsformen bis hin zum aktuellen Diskurs um merkantilistisches Wirtschaftsverständnis unter den Begriffen von „Nahrungs“- und Mußepräferenz. Für die Bestimmung des Stellenwertes der Salzburger Spitzenhausindustrie erschien ein Exkurs notwendig, doch das komplexe Thema europäischer und außereuropäischer Spitzenproduktionszentren und ihre Erscheinungsformen konnte höchstens ansatzweise beleuchtet werden. Auch die Klöpplerin als Projektionsfläche für die verarmte, tagaus, tagein arbeitende Frau ist aus dem Blickwinkel der vorliegenden Untersuchung nur bedingt tauglich. Gewiss treten die geschlechtsspezifischen Aspekte des Massenphänomens der Armut in der Frühen Neuzeit klar hervor, und Verarmung stellte eine besondere Bedrohung für die Frauen dar, doch muss hier die „soziale“ Frauenfrage von der „gesellschaftlichen“ Frauenfrage, in deren Kontext die alleinstehenden Frauen ein Ordnungsproblem ersten Ranges darstellten, unterschieden werden. Im Bereich protoindustrieller Textilgewerbe, speziell für den Untersuchungsraum Salzburg, lässt sich der Umfang und die Art von Frauenarbeit, sowie deren soziale Konsequenzen kaum bestimmen. Aus der Rezeptionsvorgabe von Reiseberichterstattungen des 18. Jahrhunderts und einiger Einzelaspekte von Chronisten ergibt sich oft ein widersprüchliches Gesamtbild: Die Klöppelei kann nicht generell bei allen hausindustriell produzierenden Spitzen- und Schlingenmacherinnen als Haupterwerb gesehen werden. Zur Konturierung trägt daher bei, wenn auch der Gesichtspunkt, dass hausindustrielle Arbeit von einem Teil der Frauen nur in bestimmten Lebensphasen und/oder auch oft nur saisonal betrieben wurde, berücksichtigt wird.

Einen kleinsten gemeinsamen Nenner galt es beim Thema Spitze ob seiner Komplexität zu finden. Der Fokus war in erster Linie auf die Spitze als *das* europäische Luxusobjekt und seinen geschichtlichen Hintergrund gerichtet, die bruchstückhafte Vorstellung der einzelnen Spitzenarten wurde nach ihrem Bekanntheitsgrad oder nach einem Zusammenhang mit der salzburgischen Spitzenproduktion gewählt.

Bei der Beschreibung der Spitzenherstellung kam es zu neuen Erkenntnissen.

Der Salzburger Klöppelspitze, die bislang als Freihandspitze im Vordergrund stand, wurden weitere Elemente hinzugefügt: Der Tream und die Schlinge. Beides Stiefschwwestern der Spitze und ob ihrer vernachlässigten Beschreibung und dem Bezug zur Näherei und Knüpferei kaum beachtet, stellten sie sich sukzessive in den Mittelpunkt, als Erklärungsbedarf für die großen verlegten Garnmengen gegenüber den vergleichsweise wenigen Klöpplerinnen bestand. Die Rekonstruktion der Schlingen war kein großes Problem, doch zum angesprochenen Wirkstuhl, den die Schlingewirker der Mondseer Manufaktur benutzten, fand sich weder in Mondsee, noch im Salzburgischen ein Hinweis. Dies zu enträtseln bleibt vorläufig ein Desiderat. Die Rekonstruktion von Treamstücken wäre beinahe daran gescheitert, dass anfangs keine „Leinwandenden“ mit langen, hängenden Kettfäden aufzutreiben waren. Die Zeit der Hauswebstühle ist gänzlich vorbei und die aufgesuchten Webereien waren dafür nicht zu begeistern.

Da Aufzeichnungen zu den Klöpplerinnen, über ihre Aktionsfelder und Lebensumstände nicht vorhanden sind, war das Wunschdenken, in den tausenden Seiten von Matriken wenigstens Hinweise auf die tradierten Hundertschaften von Schlingen- und Spitzenproduzentinnen zu stoßen, die fraglos das Arbeitskräftepotential der vielen Händler bilden mussten, nur marginal erfolgreich. Insgesamt sind die Namen von vier Klöpplerinnen, einer Schlingenmacherin, von vier Ehepaaren die Schlingen bzw. Spitzen herstellten und von jeweils zwei Schlingenschlechtern und zwei Klöpplern explizit genannt. Damit konnte eine der mir wichtigsten Forschungsaufgaben, genaue und direkte Hinweise zu finden, die auf die Größenordnung der in der Spitzenhausindustrie eingebundenen Personen schließen lassen, nicht befriedigend gelöst werden. Leider hat sich daher der Kenntnisstand über die Anzahl der Klöppelleute, trotz intensiven Recherchen, nicht wesentlich verändert und fußt nach wie vor auf den vagen Hinweisen, dass sich in Henndorf ein Großteil der Bevölkerung mit der Spitzenerzeugung beschäftigte und in Thalgau knapp vor 1800 noch 50, vormals aber 80 Klöpplerinnen von einer Händlerin verlegt wurden.

Das Unterfangen, den Rohstofflieferanten nachzugehen, um daraus weitere Erkenntnisse über die Art der produzierten Ware, ob Schlingen oder Spitzen, und über Produktionsmengen zu erhalten, war anhand der kaum vorhandenen Quellen ebenfalls nicht zu realisieren. Hier konnte ein Einblick nur entsprechend der Aufzeichnungen über den heimischen Flachsanzbau und die Bauern und Weber als vermutliche Rohstofflieferanten gegeben und ein Exkurs auf die oberösterreichische Leinenindustrie ins Spiel gebracht werden.

Die Grundannahme, derzufolge sich die Spitzenhausindustrie in Salzburg allein über den Spitzenhandel charakterisieren lässt, trifft mithin zu. Hier zeichnen vorgestellte Fallbeispiele von den Handelspraktiken, vom Umgang mit der Obrigkeit und mit den Klöppelleuten, von den Konkurrenzängsten und den Absatzmärkten ein Bild vom sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund dieser Kleingewerbetrei-

benden. Die Frage nach der Arbeits- und Wirkweise der Händler ist anhand der wenigen schriftlichen Quellen ablesbar. Obwohl strukturelle Grundlagen der Salzburger Spitzenhausindustrie, reale Vermögens- und Eigentumsverhältnisse daraus nicht stringent abzuleiten sind, ergab sich bei der Auswertung der Hofkammerakten und der Pfarrmatriken eine sehr interessante Konstellation: Im Pfliegericht Hüttenstein ist die höchste Schlingen- und Spitzenhändlerdichte anzutreffen, was im Gegensatz zu den anderen Pfliegerichten mit mehr landwirtschaftsbezogener Arbeit auf das vermehrte Transportwesen und den Handel in diesem Pfliegericht zurückzuführen ist. Den Hüttensteinern folgen zahlenmäßig wesentlich niedriger die Händler aus dem angrenzenden Pfliegericht Wartenfels und aus Henndorf. Die übrigen Pfliegerichte, die für die Spitzenhausindustrie und den Spitzenhandel in den Hofkammerakten genannt werden, weisen zwar genügend Händler und Krämer auf, die diese Ware höchstwahrscheinlich im Angebot hatten, doch die aufgezeigten wirtschaftlichen Bestimmungsgründe weisen darauf hin, dass der Status „Schlingen- oder Spitzenhändler“ hier anscheinend nicht die Bedeutung wie z. B. in St. Gilgen, Fuschl, Thalgau und Henndorf hatte, wo dies durchaus auch als Haupterwerb gesehen wurde. Interessant ist zudem, dass die Schlingenware schon sehr früh aus dem Mondseer Gebiet bezogen wurde und die ersten Schlingenhändler aus dem benachbarten Pfliegericht Hüttenstein stammten. Mondsee wurde daher als nicht salzburgischer, aber erster Schlingenproduzent in die Forschungsarbeit aufgenommen, allerdings war dies wegen der dort vollkommen in Vergessenheit geratenen Schlingenmacherei nicht im erhofften Ausmaß zielführend. Dennoch stellt dieser vermutliche Ursprung der Schlingenmacherei eine weitere wünschenswerte Thematisierung im Rahmen der Hausindustrieforschung dar. Der Niedergang dieses hausindustriellen Produktionszweiges ist hauptsächlich in den wirtschaftsstrukturellen und wirtschaftspolitischen Defiziten des Erzstiftes zu suchen.

Dass die Spitzenerzeugung um 1800 nicht gänzlich zu Ende ging, zeigte sich bei der Suche nach Anknüpfungspunkten für den zweiten Forschungsabschnitt, der bislang nicht angesprochenen Wiederaufnahme der Spitzenhausindustrie. Die vielfältigen Bestrebungen der Frauenvereinigungen, Frauen und Mädchen im ausgehenden 19. Jahrhundert und in den schwierigen wirtschaftlichen Zeiten des beginnenden 20. Jahrhunderts einen Erwerb zu ermöglichen, gipfelten in vielen europäischen Ländern in der Einführung oder vermehrten Fortführung der Spitzmacherei. Der Frauenerwerb-Verein und besonders der Salzburger Heimatschutz taten sich auf diesem Gebiet hervor. In vielen Protokollen wurde die Wichtigkeit des Traditionsbewusstseins beschworen, und die Tracht und damit die althergebrachten Formen der Salzburger Spitze als schmückendes Beiwerk wieder in den Mittelpunkt gerückt. Dass die großen Pläne für eine Klöppelschule und eine Hausindustrie größeren Stils in Salzburg letztlich nur auf eine Akteurin, auf Margarethe Breuer, die in Personalunion Leiterin, Lehrerin und Verlegerin des Unternehmens

war, bauten, zeigt die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens. Das letztliche Scheitern mangels Materials reiht sich lückenlos an die Defizite, die durch eine Kontroverse mit dem Frauenerwerb-Verein, durch Engstirnigkeit in Bezug auf Aufträge und die Konkurrenz durch Klöppelkurse eines anderen Vereines eingetreten waren. Trotz intensiver Forschungsleistung zur „Amerikanischen Spitzenklöppelaktion für österreichische Frauen und Mädchen“ und damit indirekt zum Fortgang der Salzburger Hausindustrien konnten weder in den USA, noch in Wien oder Salzburg weitere Hinweise gefunden werden. Hier erneut einzuhaken wäre eine Forschungsperspektive, die sich genauso für den Zeitraum vor dem Zweiten Weltkrieg, der erneut eine Plattform für die Hausindustrie abgeben sollte, anbietet. Die Fragen nach der geplante Einrichtung einer Hausindustrie während der nationalsozialistischen Ära konnten zum jetzigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden.

Spitzen zu machen kann auch Freizeitgestaltung und reine Freude an der eigenen Kreativität sein: Margarethe Breuer war nicht die letzte dieser „Zunft“. Dass das Kapitel Spitze noch nicht zu Ende geschrieben ist, zeigt sich am wiedererwachten Interesse, einer Renaissance, die in den 1970er Jahren Einzug gehalten hat.

A.1 Alte Pfliegerichte im Salzburger Flachgau



Abbildung A.1: Ehemalige Pfliegerichte des heutigen Flachgaus.

A.2 Technische Zeichnungen für Schlingen und Treamarbeiten

A.2.1 Einfache Schlinge

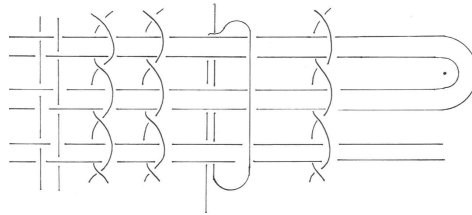


Abbildung A.2: Detailzeichnung, einfache Schlinge (MTh).

A.2.2 Treamarbeit, Henndorf und Ebenau

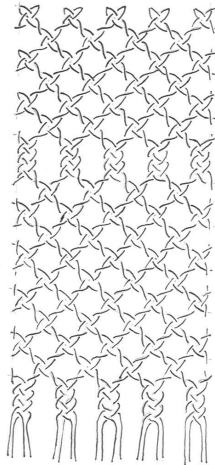


Abbildung A.3: Detailzeichnung, Henndorfer Tream (MTh).

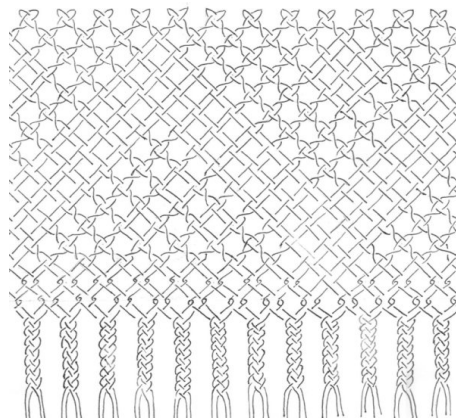


Abbildung A.4: Detailzeichnung, Ebenauer Tream (MTh).

A.3 Inventar von Wolfen Zopf, 1684

Inventarium

Der Herrlichen Land- und Reichsgerichtlichen
 Justiz Cammer zu Wolfenbüttel Districte
 Fandlers zu Wolfenbüttel Dinstag den 21sten
 Junij 1684. In der Nacht zu Wolfenbüttel
 ist durch den Justiz Rathen Herrn
 Wolfen Zopf ein Inventarium gemacht worden
 derer Sachen die dem verstorbenen
 Herrn Michael Hoffmann zu Wolfenbüttel
 hinterlassen sind. Die Sachen sind
 folgende: Ein Haus zu Wolfenbüttel
 im Districte zu Wolfenbüttel
 bestehend in einem Hofe mit
 Garten und Gärten. Die Sachen
 sind zu Wolfenbüttel den 20sten
 Martij 1684.

O. W. Hoffmann
 Verding 202

Lebendige Gabe
 N. 1773

Lebende Gabe in
 1. ...
 2. ...
 3. ...
 4. ...
 5. ...
 6. ...
 7. ...
 8. ...
 9. ...
 10. ...
 11. ...
 12. ...
 13. ...
 14. ...
 15. ...
 16. ...
 17. ...
 18. ...
 19. ...
 20. ...
 21. ...
 22. ...
 23. ...
 24. ...
 25. ...
 26. ...
 27. ...
 28. ...
 29. ...
 30. ...

1. ...
 2. ...
 3. ...
 4. ...
 5. ...
 6. ...
 7. ...
 8. ...
 9. ...
 10. ...
 11. ...
 12. ...
 13. ...
 14. ...
 15. ...
 16. ...
 17. ...
 18. ...
 19. ...
 20. ...
 21. ...
 22. ...
 23. ...
 24. ...
 25. ...
 26. ...
 27. ...
 28. ...
 29. ...
 30. ...

1. ...
 2. ...
 3. ...
 4. ...
 5. ...
 6. ...
 7. ...
 8. ...
 9. ...
 10. ...
 11. ...
 12. ...
 13. ...
 14. ...
 15. ...
 16. ...
 17. ...
 18. ...
 19. ...
 20. ...
 21. ...
 22. ...
 23. ...
 24. ...
 25. ...
 26. ...
 27. ...
 28. ...
 29. ...
 30. ...

Handwritten signature
 In allerley guten ...
 Luden ... 1609 1/2

Large handwritten flourish
 Summa 100.

De Gulden bezue.
 ... 150 ...
 ... 30 ...
 ... 19 ...
 ... 12 ...
 ... 16 ...
 ... 14

... 20.
 ... 6.
 ... 10.
 ... 14.
 ... 12.
 ... 4.
 ... 4.
 ... 4.
 1011 1/2

Large handwritten flourish
 ...
 ... 125 ...

A.4 Maria Reinetshueberin, Stellungnahme des Pflegers Anton v. Moll, 4. Dezember 1726

Hochwürdigster Herr gebohrner
 Raths Herr Jenedigster
 Rath, Herr. p. p.

Durch die Maria Reinetshueberin abblind
 ledigelt durch, und in dem selbigen Haus
 = fucht: pflegt sie die Handlung des gebürtig und
 heimlich gebeten, alles mit ihrem wenigen
 Gehalt in dem Haushalt, auch die
 Unterweisung der Kinder, Jenedigst
 rathen zu haben, habe Herr Hochwürdigst
 rathen p. p. Jenedigst des Herrn Reinetshueberin
 gegenwärtig besorgen, das die Reinetshueberin
 Jenedigst des wenigen Gehalt ganglich zu
 blinder, des zu haben mit wenigen Jenedigst
 Jenedigst dem Jenedigst besorgen, wie gleich
 wie sie nun demselben dergleichen Jenedigst
 mit groben Jenedigst, auch alle Jenedigst
 zu handlen, das werden alle in ganz gut,
 und Jenedigst Jenedigst zu werden, Jenedigst
 Jenedigst, das was in der Jenedigst
 Jenedigst Jenedigst, das Jenedigst

Ansehnlichen Herrn, Damit selbe auch
 dem bei uns lebenden Herrn von
 den wegen dem des Herrn von
 Landes wurde, das Land, auch
 Gang durch die Gasse, welche
 in diesen Jahren in dem neuen
 nicht den Umständen, und der
 aus jenen in die Gasse
 nicht erfüllt werden, neben
 den Jahren der Gasse, das
 alles geschehen durch die
 worden bei dem Herrn von
 sondern ist mit dem Land
 zu den Jahren der Gasse
 Jahren nicht den Umständen
 Gasse, die Gasse, die Gasse,
 1728.
 Herr von

Herr von
 Herr von

A.5 Mondseer Spitz- und Schlingenhändler

Konsulent Hans Meindl: Daten aus den handschriftlichen Aufzeichnungen.

Anfrage von Fr. Mag. Thonhauser aus Salzburg
wegen vorhandener Unterlagen zu den im Markt Mondsee ansässig gewesenen
Spitz- und Schlingenhändlern

Daten entnommen meinen handschriftlichen Aufzeichnungen zu den Besitzerreihen der dem Kloster Mondsee untertänigen Häuser im Markt Mondsee. Nur wenig Informationen liegen mir von jenen Häusern vor, die dem Salzburger Urbaramt in Markt Mondsee untertänig waren. Diese wurden von SR. Mayrhofer bearbeitet, bevor er weitgehend sein Augenlicht verlor und wir uns abstimmen konnten.

Zu einer EDV - Aufarbeitung aller Daten bin ich noch nicht gekommen und dazu wird es bei meinem Alter von über 80 Jahren auch kaum mehr kommen. Hinweise auf Werkstätten, wo diese Spitzen und Schlingen hergestellt worden sind, habe ich in meinen Aufzeichnungen nicht gefunden, es ist immer nur vom Handel damit die Rede.

Haus Conscr. Nr. 16. heute Herzog Odilostr. Nr. 24

Bis zum Tode des Ratsbürgers und Handelsmannes (M-171/833 mit Datum 28.08.1742) Rupert Aidtenpichler, der aus Henndorf bei Salzburg stammte, ist auf dem Haus ein Spitz- und Schlingenhandel noch nicht erwähnt. Als die Witwe Anna Clara am

22.07.1744 (M-173/126)

durch einen Heiratsansatz ihren zukünftigen zweiten Ehemann Wolfgang Eder an den Mitbesitz des Hauses schreiben lässt, ist sie bereits als „Spitz- und Schlingenhandlerin“ bezeichnet.

Am 13.06.1753 (M-181/57)

ist die Todfallsverhandlung der Clara Ederin, gewesene Spitz- und Schlingenhandlerin eingetragen. Die wirtschaftliche Lage zeigt sich dabei als sehr gut, wie die sehr detaillierte Vermögensaufstellung zeigt.

Dem Witwer Wolfgang Eder wird der ganze Nachlass wieder übergeben. Er verheiratet sich in zweiter Ehe mit Barbara Ferstlin aus Thalgau. Diese Ehe war nur von kurzer Dauer, denn nur 3 ½ Jahre später, am

22.11.1756 (M-183/196)

ist die Todfallsabhandlung der gewesenen Spitz- und Schlingenhandlerin Barbara Eder eingetragen. Die Vermögensbeschreibung ist wieder sehr detailliert.

Dem Witwer Wolfgang Eder wird der ganze Nachlass eingewortet. Er heiratet in dritter Ehe Anna Maria Eckschlagerin. Rund 5 Jahre später stirbt Wolfgang Eder.

Am 10.06.1761 (M-188/87)

ist die Invent. Abhandlung im o. a. Briefprot. Buch eingetragen.

Am 1.09.1763 (M-190a/152)

übergeben die Vormünder der hinterbliebenen Kinder den Nachlass an die Witwe Anna Maria. Sie heiratet in zweiter Ehe Philipp Planer, mit dem sie eine allgemeine Gütergemeinschaft abschließt. Diese Ehe währte nur 8 Jahre.

Am 18.05.1771 (M-200/95)

ist die Todfallsabhandlung der Anna Maria Planerin, gewesene Spitz- und Schlingenhandlerin eingetragen. Dem Witwer Philipp Planer wird der Nachlass übergeben. Er heiratet in zweiter Ehe Theresia Leitner und schließt mit ihr eine Gütergemeinschaft ab. Diese Ehe ist nur von kurzer Dauer, denn schon am

6.05.1773 (M-202/76)

ist die Todfallsabhandlung der Theresia Planer, gewesene Spitz- und Schlingenhandlerin eingetragen. Der Witwer Philipp Planer übernimmt wieder den Nachlass und heiratet in dritter Ehe die Schneidermeisters Tochter Anna Maria Kleinerin. Im nächsten Jahr brennt beim großen Marktbrand am 9. Mai 1774 auch dieses Haus nieder; der Schaden beträgt 300 Gulden an Waren, Fahrnis und dem Haus. 30 Jahre später, am

1.05.1804 (M-241/Nr. 126)

ist die Todfallsabhandlung des bürgerlichen Schlingenhandlers Philipp Planer eingetragen. Hierin findet sich auf 2 ½ Seiten eine genaue Inventarbeschreibung. Die Witwe Anna Maria Planer übernimmt den Nachlass und verkauft

am 13.12.1804 (Gewährbuch 17/640)

an die Eheleute Michael und Anna Pöckl. Obwohl ich von diesem Kaufvertrag keine Kurzfassung vorliegen habe, dürfte die Verkäuferin die Berechtigung des Spitz- und Schlingenhandels vom Kauf ausgeschlossen haben und sich vorbehalten haben, diesen noch weiterhin auf dem Haus auszuüben.

Im Jahre 1812 (Gewährbuch 21/189) wird die Berechtigung des Spitz- und Schlingenhandels auf das Haus Conscr. Nr. 177 übertragen und dort weiterhin ausgeübt.

Haus Conscr. Nr. 112, heute Herzog Odilostr. Nr. 11 (Apotheke)

Am 30.06.1700 (M-145/108)

kaufen Christoph Voggetsberger und seine Ehefrau Maria das Haus.

Am 26.09.1722 (M-151/444)

Erfolgt die Todfallsabhandlung des gewesenen Ratsbürgers und Handelsmannes Christoph Voggetsberger. Vom Schlingenhandel ist noch keine Erwähnung. Übergeben wird an die nahe und noch ledige Verwandte Rosina Reinhartshuberin, die sich Ende 1726 mit Georg Holzapfel verheiratet. Nach seinem frühen Tod schließt sie

am 9.08.1734 (M-162/295)

als verwitwete „Kramerin“ einen Heiratsvertrag mit ihrem zukünftigen Ehemann Hans Georg Leitner ab. Bei der Todfallsabhandlung der Ehefrau

vom 14.07.1742 (M-171/554)

ist auch das Warenlager sowie die ausstehenden Geldbeträge bei verschiedenen Krämerern genau aufgelistet. Im Sterbebuch der Pfarre mit Datum 18.06.1742 ist sie als bürgerliche Schlingenhandlerin bezeichnet. Der Witwer und Handelsmann Joh. Georg Leitner übernimmt den Nachlass und schließt

am 15.10.1744 (M-173/159)

einen Heiratsvertrag mit seiner zweiten Ehefrau Anna Maria Mirlinger ab.
Beim großen Marktbrand vom 9. Mai 1774 brennt auch diese Haus nieder; der Schaden ist mit 5.000 Gulden für das Warenlager, die Mobilien und das Haus sehr hoch! Bei der Todfallsabhandlung

am 10.04.1776 (M-206/41)

des Spitz- und Schlingenhandlers Johann Georg Leitner zeigt sich eine Überschuldung von 454 Gulden, die aber durch den Aufwand für den Wiederaufbau nach der Feuersbrunst erklärt wird. Angeführt ist auch eine große Schuld von 1.300 Gulden beim Spitz- und Schlingenhandler Martin Leitner (wahrscheinlich ein Bruder auf dem Haus Conser. Nr. 127). Die Witwe Anna Maria übernimmt den Nachlass und heiratet in zweiter Ehe Johann Michael Stanzinger und führt mit ihm den Spitz- und Schlingenhandel weiter.

Am 19.04.1800 (Gewährbuch 15/19)

verkaufen die Eheleute Stanzinger an Theresia Mayrin; damit endet auch der Spitz- und Schlingenhandel auf diesem Haus.

Das Haus Conser. Nr. 127, heute Rainerstraße Nr. 4

Dieses Haus war früher dem „Salzburger Urbaramt“ untertänig. Alle zum Urbaramt gehörigen Häuser wurden mit ihrer Besitzerreihe von Hr. Schulrat Mayrhofer ermittelt. Mir stehen daher nur die Eckdaten eines Hauses zur Verfügung, das mit dem Spitz- und Schlingenhandel verbunden waren. Die Vertragsunterlagen liegen erst ab dem Jahr 1727 im OÖ-Landesarchiv auf, davor mit den Notlbüchern im Salzburger Landesarchiv. Ein Schlingenhandler ist erst ab dem Kauf durch Jakob Leitner auf diesem Haus feststellbar.

4.01.1723 (ohne nähere Angabe)

Kauf durch Jakob Leitner und seine Ehefrau Maria Salzleitnerin.

4.05.1726 (ohne nähere Angabe)

Todfallsabhandlung der Ehefrau

9.08.1728 (Notlbuch 37/394)

Ehevertrag des Wütwers Jakob Leitner mit Maria Reinhardtshuber

18.11.1735 (Notlbuch 38/207)

Todfallsabhandlung des bürgerlichen Spitz- und Schlingenhandlers Jakob Leitner

23.03.1757 (ohne Quellenangabe)

Übergabe an den Sohn und angehenden Spitz- und Schlingenhandler Martin Leitner.
Ehevertrag mit Maria Theresia Widtmann (Trauung am 24.09.1757)

Beim großen Marktbrand vom 9. Mai 1774 brannte auch diese Haus völlig nieder; als Brandschaden für Fahrnis, Waren, Kleidung und Haus wurden 2.100 Gulden angegeben.

26.03.1789 (M-218/??)

Übergabe an den Sohn Johann Michael Leitner

2.10.1834 (Gewährbuch 27/717)
Verkauf an Paul Feichtinger

Das Haus Conscr. Nr. 155, heute Abt Haberlstraße Nr. 13

Am 8.05.1631 (M-119/20)
kaufen Michael und Regina Schindlauer die obere Hälfte des Hauses. 46 Jahre später.

am 5.06.1677 (M-129/341)
wird nach dem Tode der Eheleute, wobei Michael Schindlauer als Ratsbürger und Handelsmann bezeichnet wird, die Haushälfte an den noch ledigen Sohn Hansen Schindlauer verkauft.

Am 5.04.1678 (M-130/??)
kaufen die Eheleute Hans und Maria Schindlauer auch die heruntere Haushälfte, womit das ganze Haus in ihren Besitz ist.

Am 8.07.1680 (M-133/113)
wird in der Todfallsabhandlung von Hansen Schindlauer, gewester Schlingenhandler, die obere Hälfte des Hauses der Witwe Maria Schindlauer überlassen.
Dann gibt es eine Lücke in der Besitzerreihe.

Am 17.01.1730 (M-158/26)
scheint als Verkäufer dieser oberen Haushälfte ein Conradt Schurchmacher, bürgerlicher Schlingenhandler und seine Ehefrau Regina auf.

Später wird auf diesem Haus kein Schlingenhandler mehr erwähnt.

Das Haus Conscr. Nr.177, heute Badgasse Nr. 2

Am 1.12.1751 (M-180/185)
kommt der Schneidermeister Joseph Kleiner mit seiner Ehefrau durch Tausch in den Besitz des bis dahin als „allgemeines Schulhaus“ genutzten Hauses und errichten dort eine Tuchhandlung.

30.09.1771 (M-200/245)
Nach dem Tode der Eheleute Kleiner übernimmt die Tochter Katharina den Nachlass und heiratet Thomas Bewaschink, der als Geselle in der Tuchhandlung gearbeitet hat.

Am 9. Mai 1774 wird beim großen Marktbrand auch dieses Haus ein Raub der Flammen. Der Schaden wird mit 800 Gulden für die Kramereiwaren, die Fahrnis und das Haus angegeben.

Am 17.01.1804 (Gewährbuch 17/461)
übernimmt nach dem Tode des bürgerlichen Schneidermeisters und Schnittwarenhändlers Thomas Bewaschink die Witwe Katharina den Nachlass mit einem Schuldenstand von rund 1.200 Gulden.

Am 15.10.1812 (Gewährbuch 21/189)
wird nach dem Tode der Witwe Katharina Bewaschink das Haus samt der darauf ruhenden
Schnittwarenhandlung an Wolfgang und Franziska Wintermayr verkauft. Die Ehefrau ist eine
Tochter der früheren Besitzerin Anna Maria Planer vom Haus Conser, Nr. 16
Diese überträgt unentgeltlich die bisher auf dem Haus Nr. 16 ruhende Spitz- und Schlingen-
handels Gerechtigkeit auf das Haus Nr. 177.
Wie lange dort der Spitz- und Schlingenhandel betrieben wurde, ist nicht bekannt. Zumindest

am 14.08.1839 (Gewährbuch 29/362)
ist im Ehevertrag des damaligen Hausbesitzers Josef Wintermayr dieser Handel noch eigens
erwähnt, ebenso in der Einantwortung

vom 16.05.1882 (Grdb. Urk. 1882/293)
an den Sohn Wilhelm Wintermayr.

Auf Grund der bekannten Brandschäden der verschiedenen Hausbesitzer durch den
großen Marktbrand vom Mai 1774 scheinen die Häuser Conser, Nr. 112 und 127 die größte
Bedeutung im Mondseer Spitz- und Schlingenhandel gehabt zu haben.

Ich hoffe, dass ich Ihnen damit eine kleine Hilfe geben konnte und verbleibe Ihr

Kons. Hans Meindl
Weidenstraße 11
4481 Asten

Hans Meindl

Recherchen von Konsulent Hans Meindl, zu Besitzerreihen der dem Kloster
Mondsee untertänigen Häuser im Markt Mondsee. Datenmaterial bisher unveröffent-
licht.

A.6.1 Transkript zu Passierschein von Hanns und Christoph Fürperger

PASSIERSCHEIN VON 1681^b

Weipere disso. Hanns Fürperger und Christoph Fürperger, beede zu St. Gilgen Hüttenstainer pfleggerichts sess: und wohnhaft, gehen von alda aus als einem der zeit I: Gott lob :I guet: frisch: gesunten orth, Gott erhalte es ferer, mit roth und weisser wahr, als spigl, pertl, und schlingen, nacher Steyrmарck, haben sich yber vierzig taglang continuierlich alhie aufgehalten, ist auch die obbemelte wahr alda gemacht, und erkhaufft, und^c zu dem ende ihnen diese fede¹ ertheilet worden. Actum St. Gilgen den 24. Febr. 1681.

Hochfürstl. Salzburg. pfleggericht Hüttenstain

[SI] Balthasar Zürner hochfl. pflegeverwalter mp

An heundt dato den 25 Febr 681 durch khayl pflegght. Wildenstain, alwo guet gesunder lufft durchpassieret worden.

P(e)r Khayl Cantzley alda

Den dito in gleichen durch den uhr alten khayl. marckht Lauffen passiert worden.

Pr Azmannstorffer angesetzter marckhtrichter

Den 26. Febr 1681 in markht Aussee durch passiert wordten.

Hannß Wagendorffer am Mosärz markhtrichter

Den 1mo Martio 681mo in Rottenmann als auf ainen I: gottlob :I frisch und gesunden orth passiret worden.

Jacob Proppernick ord. Stattmeister

Den 11. Märzen durch Obdach als ain gesunder orth passiert worden.

Andree Wenillitsl marckhtrichter

Den 12. Martii 1681 sindt diese invermelte durch den marckht Reichenfels passirt worden.^a

[2] Den 13. Märti ist disser in vermelter drager sambt seinen sun durch St. Leonhartt alsan ein gesunden orth pasierth worden.

Matheus Mosärtz stattrichter

Den 14. Marcii 681 durch Wolfsperg pasiert alwo gottlob gesunde lufft ist.

Johannes Prundaller stattrichter

Den 15. Märti 681 durch st. Andree als gottlob an ainen gesunden orth passiret worden.

Mathias Helbinger stattrichter

¹Foeden, *Gutmachscheine* oder Quittungen für Begleichung von Schulden an die Behörde, z. B. Passierfoeden für Grenzüberschreitungen. Vgl. *G. Ammerer*, Funktionen, Finanzen, S. 263.

Durch das khayl. lantghrt. Wiltenstain alwo gotlob gueter gsunter luft passiert den 1. Apprill 1681.

Wolf Stegleger

Den 1. Apprill 681 durch Aussee pasiert wordten.

Jakob Merschkhraudt khayl. ord. Markhtrichter alda

Passirt durch den khayl. marckht Lauffen den 2. Aprilii Ao 1681.

Khayl. marckhtrichter alda

Ich benenter bezeuge das diese gegenwertige 2 schlingen khramer am hochfürstl. pass Aigen gebirent saint ausgeraucht worden soliches bezeigt mein handschrift und pettschafft. Actum den 11. April 1681

Michael Baumgartner corporal

^aUnsichere Lesart. Korrigiert aus einem anderen Wort.

^bUnsichere Lesarten bei zahlreichen Amtsträgern.

^cDanach durchgestrichen *ist*.²

²Übersetzer: *Mag. Dr. Thomas Wallnig*, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien.

A.7 Passierschein des Johann Eißl, 1714

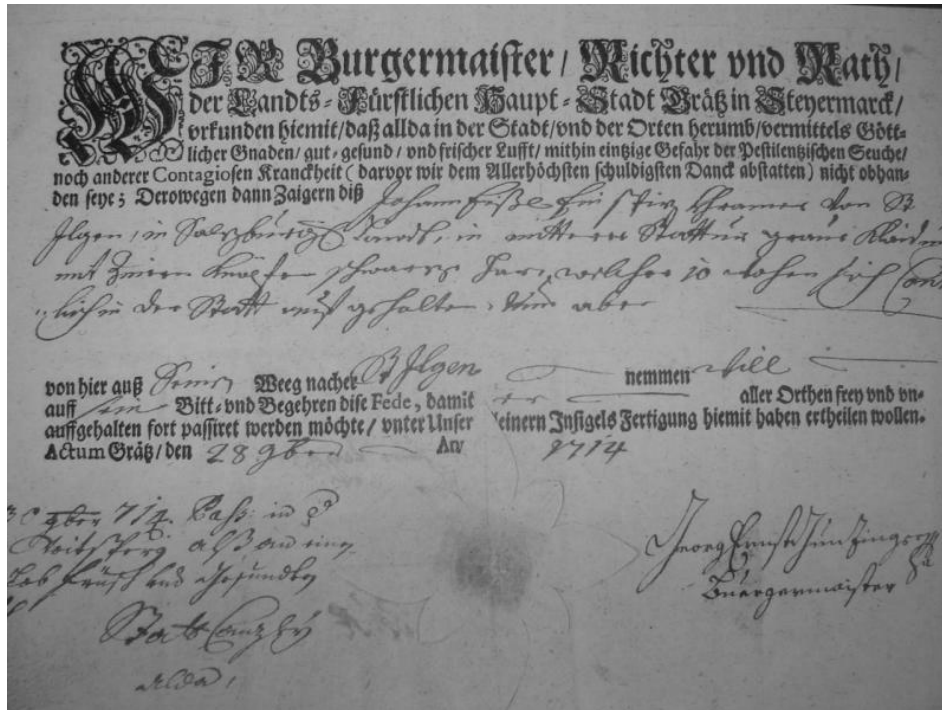


Abbildung A.5: Passierschein für Johann Eißl, Spiz Khramer von St. Gilgen im Salzburger Landt, ausgestellt in Graz 1714.

Quellen und Literatur

Abkürzungen

AOStG	Archiv für Ortsgeschichte St. Gilgen
APM	Archiv der Pfarre Mondsee
APStG	Archiv der Pfarre St. Gilgen
AStS	Archiv der Stadt Salzburg
HK	Hofkammer
KAS	Konsistorialarchiv Salzburg
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
OÖ	Oberösterreich
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv
PN	Privatnachlass Margarethe Breuer
SLA	Salzburger Landesarchiv
SMCA	Salzburger Museum Carolino Augusteum
dl.	Pfennige
K.	Kronen
fl.	Gulden
kr.	Kreuzer

Archivalien

ARCHIV DER PFARRE MONDSEE - APM

Syllabus Baptizatorum in Parochia Mons. ab Anno 1671-1691 (N), 1692-1746 (M), 1747-1768 [(H)] Syllabus Mortuorum In Par. Mons. ab Anno 1657-1677 (C), 1678-1696 (D), 1697-1726 (E), 1727-1747 (F), 1748-1770 (G), 1771-1784 (H), 1785-1800 (J).

ARCHIV DER PFARRE ST. GILGEN - APSTG

Tauf-Buch, Tomus I 1614-1655, tom. II (1655-1690), tom. III 1690-1737, tom. IV 1737-1775, tom V 1775-1836;

Liber Matrimonialis (Trauungsbuch), tom. I 1655-1736, tom. II 1737-1830;

Liber Mortuoru (Sterbebuch), tom. I, 1655-1714, tom. II 1715-1756 tom. III 1757-1831;

Taufbuch tom II, 1654 keine Eintragung; Trauungsbuch tom II, 1740 keine Eintragung. Sterbefälle Pestjahre 1676 mit 147 Toten davon 82 Kinder, Pestjahr 1693 145 Tote davon 70 Kinder unter 10 Jahren, vgl. L. Ziller, Registerband zu den Sterbebüchern.

REGISTERBÄNDE, handschriftl. Einträge/Trauungsbücher tom. I 1655-1736, tom. II 1740-1830;

handschriftl. Einträge/Sterbebücher tom. I 1655-1714, tom. II 1715-1765, tom. III 1757-1831, tom. IV 1832 inkl. 1849; Verf. v. *L. Ziller*.

ARCHIV DER STADT SALZBURG - ASTS

ZA 430/2 Schlingen- und Spitzenhändler

PA 053/01, Sitzungsprotokolle u. Tätigkeitsberichte des Vereins für Heimatschutz in Salzburg, Akten 1911-1916.

PA 053/02, Sitzungsprotokolle u. Tätigkeitsberichte des Vereins für Heimatschutz in Salzburg, Akten 1918-1925.

SALZBURGER LANDESARCHIV - SLA

Hofkammerakten

HK Alt- u. Lichtenthann (Neumarkt) 11-19/02

HK Hüttenstein 11-19/12

Pfleg Hüttenstein, Gewerbesachen F 2-3, Kart. 16

Pfleggericht Hüttenstein 21-11/25 Hieronymuskataster Hüttenstein, Fol. 738

HK Wartenfels 11-19/34

HK Mattsee 11-19/18

HK Neuhaus 11-19/23

HK Hauptmaut 11-19/61

HK Maut Litzlwand 11-19/61

Geheimes Archiv 11/06-01, XXXIII; Joseph Ernst v. Gilowsky, Topographische Beschreibung und andere Anmerkungen Ueber das Hochfürstl. Salzburgl. Pfleggericht Mattsee, Beylage sub. Nr: 4: A 63 Fol 1-73

Geheimes Archiv, XVI; 1., 1495 (II. 8 - IV. 28), (52, F 7).

KONSISTORIALARCHIV SALZBURG - KAS

KAS Eugendorf (Vorgängerpfarre Seekirchen)

Taufbuch 1 1764-1824, Taufbuch 2 1764-1818, Taufbuch 3 1824-1853;
Sterbebuch 1 1787-1841.

KAS Henndorf

Taufbuch 3 1669-1711, Taufbuch 4 1711-1761, Taufbuch 5 1762-1835;
Sterbebuch 3 1669-1711, Sterbebuch 4 1711-1735, Sterbebuch 5 1762-1835, Sterbebuch 6 1835-1865, Sterbebuch 7 1866-1902.

KAS Köstendorf

Taufbuch 6 1680-1700, Taufbuch 7 1700-1731;
Sterbebuch 2 1651-1689, Sterbebuch 3 1690-1732, Sterbebuch 4 1731-1760, Sterbebuch 5 1760-1805.

KAS Mattsee

Taufbuch 1 1713-1776, Taufbuch 2 1776-1822;
Sterbebuch 1 1713-1776, Sterbebuch 2 1787-1841, Sterbebuch 4 1832-1850.

KAS Neumarkt

Taufbuch 2 1643-1699, Taufbuch 3 1699-1730, Taufbuch 4 1730-1792;
Sterbebuch 3 1711-1728, Sterbebuch 1 1757-1793, Sterbebuch 2 1793-1870.

KAS Seeham

Taufbuch 1A 1607-1670, Taufbuch 1B 1670-1714, Taufbuch 2 1715-1775, Taufbuch 3 1776-1800;
Sterbebuch 1A 1663-1670, Sterbebuch 1B 1670-1714, Sterbebuch 2 1715-1775, Sterbebuch 3 1776-1800.

KAS Seekirchen

Taufbuch 4 1640-1659, Taufbuch 5 1660-1682, Taufbuch 6 1625-1667 (Mühlberg),
Taufbuch 7 1646-1682 (Eugendorf), Taufbuch 8 1668-1682 (Mühlberg), Taufbuch 9 1678-1692 (Seekirchen), Taufbuch 10 1693-1709, Taufbuch 11 1710-1726, Taufbuch 12 1726-1743, Taufbuch 13 1743-1763, Taufbuch 14 1764-1782, Taufbuch 15 1783-1812;
Sterbebuch 1 1625-1642, Sterbebuch 2 1642-1678, Sterbebuch 3 1642-1676, Sterbebuch 4 1678-1709, Sterbebuch 5 1710-1743, Sterbebuch 6 1744-1784, Sterbebuch 7 1785-1832.

KAS Thalgau

Taufbuch 5 1662-1691, Taufbuch 6 1662-1716, Taufbuch 7 1717-1749, Taufbuch 8 1749-1770, Taufbuch 9 1771-1808;
Sterbebuch 2 1648-1716, Sterbebuch 4 1777-1813, Sterbebuch 5 1813-1819, Sterbebuch 6 1819-1841.

KAS Straßwalchen

Taufbuch 2 1644-1672, Taufbuch 3a 1673-1692, Taufbuch 4 1700-1788;
Sterbebuch 3a 1673-1692, Sterbebuch 4 1693-1716, Sterbebuch 3B (Irrsdorf) 1814-1842.

OBERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV - OÖLA

Archivverzeichnis F 13a, Stiftsarchiv Mondsee

F 13a Bd. 244, Bd. 277, Bd. 282, Bd. 283, Bd. 285, Bd. 311, Bd. 328;

F 13b Bd. 260, Bd. 265;

F 13c Bd. 376, Bd. 377, Bd. 386.

PRIVATNACHLASS MARGARETHE BREUER - PN

Notizbücher und Briefe.

Sekundärliteratur

ADRIAN Karl, Unser Salzburg. Ein Heimatbuch für die Jugend und das Volk, Wien 1923.

ALLERSTON Patricia, An undisciplined activity? Lace Production in Early Modern Venice. Shadow Economies and Non-regular Work Practices in Urban Europe 16th-early 20th centuries, Workshop: University of Salzburg, Feb. 2006.

AMMERER Gerhard, Die frühe Neuzeit von Wolf Dietrich bis zur Säkularisation (1587-1803), in: Chronik der Salzburger Wirtschaft, 2. Bd., Salzburg 1990, S. 126-151.

Ders., Funktionen, Finanzen und Fortschritt. Zur Regionalverwaltung im Spätabolutismus am Beispiel des geistlichen Fürstentums Salzburg, 1.T., in: MGSL 126, Salzburg 1986, S. 341-518. 2. T. in: MGSL 127, Salzburg 1987, S. 151-418.

Ders., Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit von Matthäus Lang bis zur Säkularisation (1519-1803) - Aspekte zur Entwicklung der neuzeitlichen Staatlichkeit, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Geschichte Salzburgs, Stadt, Land. Bd. II, Neuzeit und Geschichte, 1. Teil, Salzburg 1988.

Ders., ... als eine liederliche Vettel mit einem ströhernen Kranz zweymahl ofentlich herum geführt. Zur pönalisierten Sexualität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anhand Salzburger Kriminalrechtsquellen, in: Privatisierung der Triebe, Sexualität in der Frühen Neuzeit. Frühneuzeit-Studien. Hg. Institut f. d. Erforschung d. Frühen Neuzeit, Bd. 1, Frankfurt a. Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1994.

Ders., u. FEHN Klaus, Die Land- und Forstwirtschaft, in: Walter BRUGGER, Heinz DOPSCH, Peter F. KRAMMEL (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden, Stift-Markt-Land. Von Beginn der Wittelsbachischen Administration bis zum Übergang an Bayern 1810, Berchtesgaden 1993.

ANGERER Josef, Die Hausindustrie im deutschen Südtirol, Bozen 1881.

ARSAC Jean, La dentelle du Puy. Une tradition, Condé-sur-Noireau 1989.

BACHMANN Manfred, Berchtesgadener Volkskunst. Geschichte. Tradition. Gegenwart, Leipzig 1985.

BARTH-SCALMANI Gunda, Der Handelsstand in der Stadt Salzburg am Ende des 18. Jahrhunderts: Altständisches Bürgertum in Politik, Wirtschaft und Kultur,

Diss., Univ. Salzburg 1992.

BEAN Ruth, Le Pompe, 1599, Pattern for Venetian bobbin lace, facsimile, Bedford 1983.

BECK, James H., Malerei der italienischen Renaissance, Köln 1999.

BECK Rainer, Handwerkliche Produktion und dörfliche Gesellschaft im 18. Jahrhundert - ein bayrisches Beispiel, in: Reinhold REITH (Hg.), Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerklichen Forschung, Frankfurt/Main, New York 1998.

BEER G. van, La Dentelle, Bruxelles 1945.

BENEDIKT Heinrich, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit, Wien 1958.

BERICHT DES LANDESAUSCHUSSES

des Herzogtumes Salzburg, über den Antrag der Abg. Dr. Stölzel, Scheibl, Hueber Anton und Genossen, betreffend Förderung und Hebung der Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen. Salzburg, Oktober 1911.

Beilage A : Protokoll über die am Mittwoch den 4. Jänner 1911 im Landtagszimmer stattgefundene Besprechung betreffend die Förderung der Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen.

Beilage B : Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses zur Erhaltung von Tracht, Sitte und Brauch.

Beilage C : Hoher Landesausschuß des Herzogtumes Salzburg. Salzburg, Jänner 1912.

Beilage D : An sämtliche Vorstehungen des Herzogtumes Salzburg mit Ausnahme der Landeshauptstadt Salzburg. Jänner 1912. AStS, PA 053/01, L. T. 1911/12, Nr. 150.

BIBLIOGRAPHIE DER WIENER MODEZEITSCHRIFTEN, in: Gerda BUXBAUM, Mode aus Wien 1815-1938, Salzburg und Wien 1986.

BLAU Josef, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst. II. Teil Frauen- Hauswerk und Volkskunst, Prag 1918.

BOCK Gisela, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000.

BOHNSACK Almut, Spinnen und Weben, Bramsche 2002.

BÖHNI Silvia, Freihandklöppeln anhand von Freihand-Klöppelspitzen im Unte-

rengadin. Erfahrungen am Mustertuch von *Ruth Bühmann*, in: Freihandklöppeln, Eigenverlag Schweizer Heimatwerk, Zürich 1993.

BRANDSTÄTTER Klaus, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter. Tiroler Wirtschaftsstudien, 54. Folge, Innsbruck 2002.

BRÄUER Helmut, Persönliche Bittenschriften als sozial- und mentalitätsgeschichtliche Quellen. Beobachtungen aus frühneuzeitlichen Städten Obersachsens, in: Gerhard AMMERER, Christian ROHR u. Alfred Stefan WEISS (Hg.), Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch, München 2001.

BRUCKMÜLLER Ernst u. Gerhard AMMERER, Die Land- und Forstwirtschaft in der Frühen Neuzeit, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II/4, Salzburg 1991.

BRUGGEMAN Martine, Brugge & Kant. Een historisch overzicht, Brugge (D) 1985.

BRULET Jean-Claude, Dentelle polychrome de Courseulles sur la route des dentelles normandes, Paris 2000.

BUCK Anne, In the Cause of English Lace, Carlton 1991.

BURKHARD Claire, Faszinierendes Klöppeln, Bern u. Stuttgart 1986.

BUXBAUM Gerda, Mode aus Wien 1815-1938, Salzburg u. Wien 1986.

CERMAN Markus, Proto-industrielle Entwicklung in Österreich, in: Markus CERMAN u. Sheilagh C. OGILVIE (Hg.), Protoindustrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter, Beiträge zur Historischen Sozialkunde, Beiheft 5/1994, Wien 1994.

CERMAN Markus u. Hermann ZEITLHOFER, Leben und Arbeiten auf dem Lande, in: Ernst BRUCKMÜLLER (Hg.), Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs. Schriften des Institutes für Österreichkunde: 61, Wien 1998.

CERMAN Markus u. Sheilagh C. OGILVIE (Hg.), in: Markus CERMAN u. Sheilagh C. OGILVIE, Einleitung: Theorien der Proto-Industrialisierung, in: Protoindustrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter, Beiträge zur Historischen Sozialkunde, Beiheft 5/1994, Wien 1994.

CHASE Michelle C., American Lace, Whinthrop University, South Carolina 2004.

COOK Bridget M. u. Geraldine STOTT, *The Book of Bobbin Lace Stitches*, Repr. v. 1980, London 1984.

COPPENS Marguerite, *Kant uit België van de zestiende eeuw tot heden*, Antwerpen 1981.

CRONBACH Else, *Die österreichische Spitzenhausindustrie. Ein Beitrag zur Frage der Hausindustriepolitik*. Wiener Staatswissenschaftliche Studien, hg. v. Edmund BERNATZIK u. Eugen v. PHILIPPOVICH in Wien, 7. Bd., 1. H., Wien, Leipzig 1907.

CHRONIK vom Pfarr- und Dekanatsbezirk Thalgau im Herzogthume. Ein Lesebüchlein für die Jugend und für Jedermann, Salzburg 1861.

DACHS Werner, *Straßwalchen. Eine Gemeinde mit besonderer Berücksichtigung des sozialgeographischen Aspekts*, Salzburg 1972.

DEINHAMMER Helmut, *Haus- und Hofchronik, Neumarkt am Wallersee*, hg. v. Helmut DEINHAMMER, Neumarkt am Wallersee 2001.

DEMETZ Marina, *Hausierhandel, Hausindustrie und Kunstgewerbe im Grödental. Vom 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert*, Tiroler Wirtschaftsstudien, 38. Folge, Innsbruck 1987.

DEUTSCHE ALLGEMEINE FRISEUR=ZEITUNG. Fachblatt für das Friseur= und Perückenmacher=Gewerbe. Haarkunstflechterei u. Haarflechterei in Fortsetzungen, in 12 Ausgaben jährl., Berlin 1903 u. 1904.

DIRNINGER Christian, *Staatliche Finanzpolitik im Erzstift Salzburg im 18. Jahrhundert*, Habil. Salzburg 1997.

Ders., *Das Steuer- und Abgabensystem im Erzstift Salzburg im 18. Jahrhundert*, in: Eckart SCHREMMER (Hg.), *Steuern, Abgaben und Dienste vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Referate der 15. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 14. bis 17. April 1993 in Bamberg*, Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Nr. 114, Stuttgart 1994.

Ders., *Wirtschaft und Bevölkerung vom 18. bis ins 20. Jahrhundert*, in: *Heimat mit Geschichte und Zukunft, EuRegio Salzburg-Berchtesgadener Land-Traunstein 2004*, S. 98-118.

DOPSCH Elisabeth u. Heinz (Hg.), *1300 Jahre Seekirchen. Geschichte und Kultur einer Marktgemeinde*, Seekirchen am Wallersee 1996.

DOPSCH Heinz, *Die Entstehung des Territoriums*, in: Heinz DOPSCH u. Hans

SPATZENEGGER (Hg.), Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Vorgeschichte-Altertum-Mittelalter, Bd. I/1, 3. Aufl., Salzburg 1999, S. 337-347.

Ders., Die Grundlagen der Salzburger Wirtschaft aus dem Mittelalter, in: Chronik der Salzburger Wirtschaft, 2. Bd., Salzburg 1990, S. 79-125.

DERS., Die Verwaltungsorganisation in Bayern, Salzburg und Berchtesgaden von den Anfängen bis 1803, in: Heimat mit Geschichte und Zukunft, Euregio Salzburg, Berchtesgadener Land, Traunstein 2004, S. 67-77.

DOPSCH Heinz u. WIEDL Birgit, Die Verleihung von Marktrechten und die Entwicklung des Marktes, in: 1300 Jahre Seekirchen, Seekirchen am Wallersee 1996, S. 189-210.

DREGER Moriz, Entwicklungsgeschichte der Spitze, Wien 1910.

EARNSHAW Patricia, A Dictionary of Lace, New York 1999.

Dies., The identification of Lace, Repr. 1986, Aylesbury, Bucks 1986.

Dies., Lace Machines and Machine Laces, London 1986.

ECO Umberto, Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt, 7., unveränd. Aufl. d. deutschen Ausg., Heidelberg 1998.

EGGER Katharina, Klöppeln. Eine alte Handarbeit neu belebt, Bern, Stuttgart 1979.

EHMER Josef, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 92, Göttingen 1991.

Ders., Sozialgeschichte des Alters, Frankfurt a. Main 1990.

EHMER Josef u. Peter GUTSCHNER, Probleme und Deutungsmuster der „Arbeitsgesellschaft“ in der Gegenwart und in der Frühen Neuzeit, in: Gerhard AMMERER, Christian ROHR u. Alfred Stefan WEISS (Hg.), Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch, München 2001, S. 305-320.

ENZINGER Kurt, Chronik Freilassing - Geschichte einer jungen Stadt, Freilassing 2003.

FALEWJA Valeria, Russische Klöppelspitze, übers. v. Vitali Kritschewski, Lenin-

grad 1986.

FENDT Josef, Die Textilindustrie Oberösterreichs. Untersuchung über die Entwicklung, Bedeutung und strukturelle Verhältnisse eines Industriezweiges, Diss., Johannes Kepler-Univ. Linz, Wien 1978.

FISCHER Wolfram, Jan A. HOUTE, Hermann KELLENBENZ, Ilja MIECK, Friedrich VITTINGHOFF (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Bd. 4, Stuttgart 1993.

FRAUBERGER Tina, Handbuch der Spitzenkunde, Repr. v. 1894, Hannover 1984.

FRIEDRICH Margret, Versorgungsfall Frau? Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein - Gründungszeit und erste Jahre des Aufbaus, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 47/48 (1991/1992), S. 263-308.

FUCHS Konrad u. Heribert RAAB, Wörterbuch Geschichte, 12. Aufl., München 2001.

GÄCHTER-WEBER Marianne, Spitzen umschreiben Gesichter, St. Gallen 1997.

GOETZE Alfred, Trübners Deutsches Wörterbuch, 5. Bd., Berlin 1954.

GOIGINGER Johann, Neumarkt am Wallersee. Die Entstehung seiner Landschaft und seine Geschichte, Neumarkt am Wallersee 1993.

GRAFF-HÖFGEN Gisela, Die Spitze. Ein Lexikon zur Spitzenkunde, München 1983.

Dies., Schlesische Spitzen, München 1974.

GSCHWANDTNER Martin, Die Baderbachmühle in Hof bei Salzburg, ein vernachlässigtes Kleinod, Hof b. Salzburg [o.J.].

GREIDERER Sebastian, Haus und Hof in Salzburg, Wien 1925.

HAAS Hanns, Salzburg in der Habsburgermonarchie. Salzburg wird österreichisch. in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. 664-669.

Ders., Salzburg in der Habsburgermonarchie. Salzburg als 5. Kreis der „Provinz Oberösterreich und Salzburg“, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. 669-675.

Ders., Salzburg in der Habsburgermonarchie. Die Revolution 1848/49, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. 692-701.

Ders., Zu den Anfängen der Salzburger Brauchtumspflege. Ländliches Brauchtum in der Stadt, in: Salzburger Landesfest. 100 Jahre Brauchtumspflege, Schriftenreihe d. Landespressebüros, Sonderpublikation 90, Salzburg 1990.

HAAS Walburga, Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz. Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 8, Salzburg 1995/96.

HAINISCH Marianne, Der Bund, No. 1, 1. Jg., Wien 1905.

HAMMERMAYER Ludwig, Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg. Politik und Kirchenpolitik unter Erzbischof Graf Hieronymus Colloredo (1772-1803), in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/1, Salzburg 1988, S. 502-535.

HASLINGER Adolf u. Peter MITTERMAYR (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg 1987.

HASSINGER Herbert, Johann Joachim Bechers Kampf gegen Frankreich und die Gründung einer Wollmanufaktur in Salzburg im Jahr 1677, in: MGSL LXXVIII, Salzburg 1938, S. 169-196.

HAUSSHERR Hans, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. Vom Ende des 14. bis zur Höhe des 19. Jahrhundert, 5. unveränd. Auflage, Köln, Wien 1981.

HENNEBERG Alfred v., Stil und Technik der alten Spitze. Mit einem Geleitwort von Wilhelm PINDER, Berlin o.J. [1931].

HÖRMANN Ludwig v., Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde, Stuttgart 1909.

HOFFMANN Robert, Salzburgs Weg vom „Betteldorf“ zur „Saisonstadt“, in: Chronik der Salzburger Wirtschaft, 2. Bd., Salzburg 1990, S. 152-182.

HOLBACH Rudolf, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion 13.-16. Jahrhundert, Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1994.

HÜBNER Lorenz, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in

Hinsicht auf Topographie und Statistik. Das Salzburger flache Land, I. Bd., (Faksimile 1982) Salzburg 1796.

Ders., Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Das Salzburger Gebirgsland: Pongau, Lungau und Pinzgau, II. Bd., (Faksimile 1982) Salzburg 1796.

Ders., Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Die übrigen Gebirgsortschaften, und die ausländischen Herrschaften des Erzstiftes nebst dessen Beschreibung im Allgemeinen, III. Bd., (Faksimile 1982) Salzburg 1796.

Ders., Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden verbunden mit ihrer ältesten Geschichte, Erster Band, Topographie, (Faksimile 1982) Salzburg 1793.

Ders., Beschreibung der hochfürstlich=erzbischöflichen Haupt= und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden verbunden mit ihrer ältesten Geschichte, Zweyter Band, Statistik, (Faksimile 1982) Salzburg 1793.

Ders., Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollarten, und ihres ökonomischen Nutzens, Salzburg 1788.

HUFTON Owlén, Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500-1800, Frankfurt a. Main 1998.

HÜLFREICHINN Erdmuthe, Unterricht für Hausmütter in ihren Geschäften, welche sie in der Küche, im Garten, im Viehstalle und im Geflügelhof zu besorgen haben; nebst dem was ihnen vom Spinnen, der Weberey, von Zurichtung der Bette und Wäsche zu wissen notwendig ist. Ein Gegenstück zu Erdmann Hülfreich, Wien 1795.

ILG Albert, Geschichte und Terminologie der alten Spitzen, Wien 1876.

INNERHOFER Josef, Taufers, Ahrn, Prettau. Die Geschichte eines Tales, 2. überarb. Aufl., Bozen 1982.

JAHN Joachim u. Wolfgang HARTUNG (Hg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert, Regio Historica, Forschungen zur süddeutschen Regionalgeschichte, Sigmaringendorf 1991.

JAHRESBERICHTE DES SALZBURGER FRAUENERWERB-VEREINES, SLA, HB B 00627.

Jahres=Bericht des Salzburger Frauenerwerb-Vereines über die Tätigkeit im 1. Vereinsjahre 1907, Generalversammlung am 7. März 1908, Salzburg 1908.

Jahres=Bericht des Salzburger Frauenerwerb-Vereines über die Tätigkeit im 1. Vereinsjahre 1908, Generalversammlung am 1. März 1908, Salzburg 1909.

3. Jahres=Bericht des Salzburger Frauenerwerb-Vereines über das abgelaufene Vereinsjahr 1909, Salzburg 1910.

4. Jahres=Bericht des Salzburger Frauenerwerb-Vereines über das abgelaufene Vereinsjahr 1910, Salzburg 1911.

5. Jahres=Bericht des Salzburger Frauenerwerb-Vereines über das abgelaufene Vereinsjahr 1911, Salzburg 1912.

Der Salzburger Frauen-Erwerb-Verein, seine Koch- und Haushaltungs-Schule, Salzburg 1912.

JAHRBUCH für Industrie und Handel in Österreich, hrsg. vom Verein der Österreichischen Industriellen, 2, Wien 1866.

JEGGLE Christof, Nahrung und Markt in Ökonomien städtischer Gewerbe in der Frühen Neuzeit. Methodische Überlegungen am Beispiel des Leinengewerbes in Münster/Wetfalen, in: Robert BRANDT u. Thomas BUCHNER (Hg.), Nahrung, Markt oder Gemeinnutz. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2004, S. 95-130

JOHLER Reinhard u. Herbert NIKITSCH, Zum Wesen des Österreichischen: Die Heimatschutzbewegung, in: Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz, Salzburg 1995/96, S. 211-234.

JURIE Bertha v., Spitzen und ihre Charakteristik, Berlin 1907.

KAMMERHOFER-AGGERMANN Ulrike, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, in: Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg, Salzburg 1995/96, S. 81-119.

KELLER Katrin, Der vorzüglichste Nahrungszweig des weiblichen Geschlechts: Spitzenklöppeln im sächsischen Erzgebirge als textiles Exportgewerbe, in: Reinhold REITH, (Hg.), Praxis der Arbeit, Frankfurt, New York 1998.

KLEIN Herbert, Der Saumhandel über die Tauern, in: MGSL 90, Salzburg 1950, S. 37-114.

Ders., Salzburger Straßenbauten im 18. Jahrhundert, in: MGSL 99, Salzburg 1959, S. 81-110.

Ders., Die Tuchweberei am unteren Inn im 15. und 16. Jahrhundert nach Salzburger Quellen, in: MGSL 106, Salzburg 1966, S. 115-139.

Ders., Quellenbeiträge zur Geschichte der Salzburger Bauernunruhen im 15. Jahrhundert, in: MGSL 93, Salzburg 1953, S. 1-59.

KLEIN Kurt, Bevölkerung und Siedlung, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.) Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. 1289-1360.

KLIEBER Rupert J. „Christliche Frau heraus!“ Die Katholische Frauenorganisation Salzburgs von der Gründung bis 1919, in: MGSL, 131, Salzburg 1991, S. 225-257.

KOCH-STERNFELD Joseph Ernst Ritter v., Historisch=staatsökonomische Notizen über Straßen= und Wasserbau und Bodenkultur im Herzogthume Salzburg und Fürstenthume Berchtesgaden, Salzburg 1811.

Ders., Die letzten dreißig Jahre des Hochstifts und Erzbisthums Salzburg. Ein Beytrag zur teutschen Staats=, Kirchen= und Landesgeschichte, Nürnberg 1816.

Ders., Parallele zwischen Salzburg und der Schweiz in Rücksicht ihrer Natur und Kunsterzeugnisse, mit Vorschlägen zur Hebung der Industrie, in: Joseph Ernst Ritter v. KOCH-STERNFELD (Hg.), Salzburg und Berchtesgaden in historisch=statistisch=geographisch= und staatsökonomischen Beyträgen, Salzburg 1810, S. 85-91.

Ders., Ellen-Maße, in: Joseph Ernst Ritter v. KOCH-STERNFELD (Hg.), Salzburg und Berchtesgaden in historisch=statistisch=geographisch= und staatsökonomischen Beyträgen, Salzburg 1810, S. 83-83.

KÖSTLIN Konrad, Wissenschaft als Lieferant von Erfahrung, in: Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg, Salzburg 1995/96.

KOLLER Fritz, Die innere Entwicklung, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. I/1, Salzburg 1983, S. 594-661.

KOMLOSY Andrea, Stube und Websaal. Waldvierteler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit, in: Andrea KOMLOSY (Hg.), Spinnen - Spulen - Weben. Leben im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen. Schriftenreihe d. Waldviertler Heimatbundes, 32, Krems a. d. Donau, Horn 1991, S. 119-138.

Dies., Waldvierteler Textilstraße. Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart. Selbstverl. d. Waldviertler Textilmuseen, Groß-Siegharts, Waidhofen a. d. Thaya,

Weitra 1990.

KRAATZ Anne, Die Kunst der Spitze. Textiles Filigran, Frankfurt a. Main, Berlin 1988.

KRIEDTE Peter, Hans MEDICK, Jürgen SCHLUMBOHM, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977.

KRISSL Michaela, Die Salzburger Neubürger im 15. und 16. Jahrhundert, in: MGSL, 128. Vereinsjahr, Salzburg 1988.

KYBALOVÁ Ludmila, Olga HERBENOVÁ, Milena LAMAROVÁ, Das große Bilderlexikon der Mode. Vom Altertum zur Gegenwart, Prag 1966.

LENNING Gertrud, Unsterbliche Spitze, Berlin o.J. [1954].

LEVEY Santina M., Lace A History, Repr. v. 1983, Victoria & Albert Museum, [London] 1990.

LEWIS Fulvia, Lace, Firenze 1980.

LIEBHART Heidemaria, Das Mädchen-Lyzeum am Wiener Frauen-Erwerb-Verein. Ein Schultypus zur höheren Mädchenbildung in Österreich um die Jahrhundertwende. Diplomarb., Univ. Wien 1995.

LITTMANN Helene (Red.), Jahrbuch des Bundes österreichischer Frauenvereine mit Kalender 1914, 2. Jg, Wien, 1914.

LOSCHKEK Ingrid, Mode und Kostümlexikon, Stuttgart 1994.

LOSPICHL Franz, Die Familien Haffner und Triendl. Ein Beitrag zur Salzburger Familien- und Unternehmergegeschichte, Salzburg 1970.

LOTZ Arthur, Beschreibendes Verzeichnis der Stick- und Spitzenmusterbücher des 16. und 17. Jahrhunderts, 2. Aufl., Stuttgart u.a. 1963.

LÜRZER Kajetan, Über die inländischen Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Prachtwaaren, Werkzeugen des Ackerbaues und der Handwerke; über Maße und Gewichte, in: Joseph Ernst Ritter v. KOCH-STERNFELD (Hg.), Salzburg und Berchtesgaden in historisch=statistisch=geographisch=und staatsökonomischen Beiträgen, Salzburg 1810, S. 73-84.

MARKS Alfred, Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns

von den Anfängen bis in die Zeit Maria Theresias, in: Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, 95. Bd., Linz 1950, S. 169-286.

MARTIN Franz, Eine Salzburger Fabrik, in: MGSL, 81, Salzburg 1941, S. 132-144.

MATHIS Franz, XXIV/2 Handwerk, Handel und Verkehr (1519-1816), in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II/4, Salzburg 1991, S. 2563-2594.

MATIS Herbert, Betriebsorganisation, Arbeitsverfassung und Struktur des Arbeitsmarktes in der Phase der „Proto-Industrialisierung“, in: Franz MATHIS u. Josef RIEDMANN (Hg.), Exportgewerbe und Außenhandel vor der Industriellen Revolution, Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Georg Zwanowetz, Univ. Innsbruck 1984.

MAZOHL-WALLNIG Brigitte (Hg.), Die andere Geschichte. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918), Salzburg 1995.

MEDICK Hans, Weben und Überleben in Laichingen 1650 - 1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, Göttingen 1996.

MEINDL Hans, Recherchen zu Besitzerreihen der dem Kloster Mondsee untertänigen Häuser im Markt Mondsee, Asten 2006.

MENDELS Franklin F., Industrialization an population pressure in eighteenth-century Flanders. Diss. abstract, in: Journal of Economic History 31, S. 269-271.

Ders., The First Phase of the Industrialization Process, in: Journal of Economic History 32, (1972), S. 241-261.

MIEDANER Stefan, Salzburg unter bayrischer Herrschaft. Die Kreishauptstadt und der Salzachkreis von 1810 bis 1816, in: MGSL 125, Salzburg 1985, S. 9-305.

MITTERAUER Michael, Familie und Arbeitsteilung. Historisch vergleichende Studien, Bd.26, Wien, Köln, Weimar 1992.

Ders., Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Haus und Gemeinde in vorindustriellen Gesellschaften, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979.

Ders., Historisch-Anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen, Wien, Köln 1990.

MODE-JOURNALE, Vom Wiener Kongress bis 1922. Sonderausstellung im Linzer Schlossmuseum April - November 1995.

MONTANDON Marie-Louise, *La Dentelle de Neuchâtel*, Auvernier 1998.

MÜHLDORF A. INN, *SALZBURG IN BAYERN, 935 . 1802 . 2002*, [Edwin Hamberger, (Red.)] Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung v. 8. Juni - 27. Okt. 2002 im Haberkasten, Mühldorf a. Inn 2002.

NECHANSY Andrea, *Wirtschaftliche und soziale Aspekte der Salzburger Entwicklung in der Regierungszeit des Erzbischofs Johann Graf Ernst Thun*, Diss., Univ. Salzburg 1985.

NEUE FREIE PRESSE, 9. November 1920, Nr. 20, 188.

NOLL Adolf, *Sozio-ökonomischer Strukturwandel de Handwerks in der zweiten Phase der Industrialisierung unter besonderer Berücksichtigung der Regierungsbezirke Arnsberg und Münster*, Studien zum Wandel v. Gesellschaft u. Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 10, Göttingen 1975.

ORTNER Franz, *Zwischen Habsburg und Wittelsbach. Säkularisation und Franzosenkriege*, in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), *Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte*, Bd. II, 2. T., Salzburg 1988, S. 595-601.

PALLISER Bury, *Histoire de la Dentelle*, Paris 1892.

PETERS Alfred, Ute OLLIGES-WIECZOREK, Imke Barbara PETERS, *Schmuck und Bilder aus Haaren - ein europäisches Kulturerbe*, Publikation anlässlich der Ausstellung: „Europäische Haarkunst des 18. und 19. Jahrhunderts“, vom 01.10.95 - 17.12.95, Schloss Britz Berlin, Berlin 1995.

PEEZ Alexander, SCHRAMME u.a., *Rückblicke auf die Geschäftsperiode 1867/68, Compaß, Kalender und Jahrbuch für Handel, Industrie und Verkehr, Kapital und Grundbesitz*, 2, Wien 1869.

PFANNSCHMIDT Ernst-Erik, *Spitzen. Neue Ausdrucksformen einer alten Technik. Beispiele aus dem 20. Jahrhundert*, Ravensburg 1975.

PICKL Othmar u. Helmuth FEIGL, *Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock*, Wien 1992.

PILLWEIN Benedikt, *Das Herzogthum Salzburg oder der Salzburger Kreis. Ein Originalwerk. Historisch=geographisch=statistisch beschrieben, und als selbständiges Lese=Studier= und Nachschlage=Buch bearbeitet*, Linz 1839.

Ders., *Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums ob der Enns und*

des Herzogthums Salzburg, 5. Theil: Der Salzburgkreis, Linz 1843.

PINWINKLER Alexander, Heiratsallianzen im deutschen und österreichischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Die Bildung von sozialen Netzwerken als Teil bürgerlicher Strategien zur gesellschaftlichen Positionierung, Dipl. Arb., Salzburg 1998.

PIRCKMAYER Friedrich, Mandat und Ordnung wie es hinfüran mit den Märckthen Allhie zu Salzburg sollte gehalten werden, Auch Hochzeit halten vnd ander mer Artiel btr., in: MGSL, XXXV, Salzburg 1895, S. 226 u. 228. (Quelle: Hofkammer, Generale 1556, Q.).

POSCH Fritz, Die Salzburger Mautordnung des Erzbischofs Wolf Dietrich von 1589 und ihre handelspolitischen Folgen für die Nachbarländer, in: MGSL 109, Salzburg 1969, S. 175-184.

POSCH Marie, Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel, in: MGSL, Bd. 51, Salzburg 1911.

PRODINGER Friederike u. Reinhard R. HEINISCH, Gwand und Stand. Kostüm- und Trachtenbilder der Kuenburg-Sammlung, Salzburg, Wien 1983.

Dies., Salzburger Klöppelspitzen. Salzburger Museumsblätter hgg. v. Salzburger Museums-Verein, Jg. 30, Nr. 2, Salzburg 1969.

Dies., Karl Adrian, in: MGSL, 90 (1950), S. 174-182.

Dies., Nekrolog. Christa Albine Senner, 1876-1951, in: SMCA Jahresschrift 1955. S. 148-149.

PUTZER Peter, Salzburg erstmals österreichisch (1805-1809), in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. S. 594f.

Ders., Salzburg unter französischer Administration (1810-1816), in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. 646f.

Ders., Salzburg unter bayrischer Herrschaft (1810-16), in: Heinz DOPSCH u. Hans SPATZENEGGER (Hg.), Die Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Neuzeit und Zeitgeschichte, Bd. II/2, Salzburg 1988, S. 650f.

PUSCHNER Uwe, Handwerk zwischen Tradition und Wandel. Das Münchner Handwerk an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Göttingen 1988.

R. M., Nüw Modelbuch. Allerley gattungen Däntelschnür, Faksimile d. 1561 in Zürich erschienen Buches. Beigelegt: Claire BURGHARD, Faszinierendes Klöppeln, Bern u. Stuttgart 1986.

REIGATE Emily, An Illustrated Guide to Lace, Woodbridge, Suffolk 1988.

REININGHAUS Wilfried, Gewerbe in der frühen Neuzeit, München 1990.

REITH Reinhold (Hg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, 1990.

Ders., Altersprobleme und Alterssicherung im Handwerk der frühen Neuzeit, in: Gerd GÖCKENJAN (Hg.), Recht auf ein gesichertes Alter? Studien zur Geschichte der Alterssicherung in der Frühzeit der Sozialpolitik. Beiträge zur Sozialpolitik-Forschung, Bd. 5, Augsburg 1990.

Ders., Abschied vom „Prinzip der Nahrung“? Wissenschaftshistorische Reflexionen zur Anthropologie des Marktes, in: Robert BRANDT u. Thomas BUCHNER (Hg.), Nahrung, Markt oder Gemeinnutz. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2004, S. 37-66.

Ders., Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900, Vierteljahresschrift f. Sozial u. Wirtschaftsgeschichte Nr. 151, Stuttgart 1999.

RIEGER Eva, Nannerl Mozart. Leben einer Künstlerin, Erw. Ausg. v. 1991, 1. Aufl., Frankfurt a. Main 2005.

RIEGL Alois, Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie, Berlin 1894.

RIEPL Reinhard, Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, 2. verb. u. ergänzte Aufl., Waldkraiburg 2004.

RILKE Rainer Maria, Schriften in Prosa, 2. T., Die Aufzeichnung des Malte Laurids Brigge, Leipzig 1930.

RISSELIN-STEENEBRUGEN Marie, Martin et Catherine Plantin; leur rôle dans la fabrication et la commerce de la lingerie et des dentelles au XVIe siècle, Revue Belge d'Archéologie et d'Histoire d'Art, XXVI, nos. I and II, Brussels 1957, S. 169-188.

Dies., Christopher Plantin, Facteur en Lingeries fines et en dentelles, De Gulden Passer, 37, Antwerp 1559, 74-III.

Dies., Dentelles Belges (Salle E. van Overloop), Bruxelles [o. J.]

Dies., *Trois siècles de dentelle aux Musées royaux d'Art et d'Histoire*, Brussels 1980.

ROHN G., *Die Spinnerei in technologischer Darstellung. Ein Hand- und Hilfsbuch für den Unterricht in der Spinnerei, an Spinn- und Textilschulen, technischen Lehranstalten und zur Selbstausbildung, sowie ein Fachbuch für Spinner jeder Faserart*, Berlin 1910.

ROTH Hans, „Als die Franzosen kamen. . .“, *Geschehnisse während des Aufenthalts der französischen Truppen in Laufen 1800/1801 - Nach den Aufzeichnungen des Pflegers Johann Andreas Seethaler*, in: *Das Salzfass, Heimatkundliche Zeitschrift des historischen Vereins Rupertiwinkel*, 35. Jg., Heft 1, 2001.

DERS., *Vom Ende des Erzstifts Salzburg bis zur Grenzziehung von 1816*, in: *Heimat mit Geschichte und Zukunft, EuRegio Salzburg-Berchtesgadener Land-Traunstein* 2004, S. 58-66.

ROTTLEUTHNER Wilhelm, *Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße und ihre Größen nach metrischem System. Ein Beitrag in Übersichten und Tabellen*, Innsbruck 1985.

RUBNER Antonia, *Südtiroler Klöppelkunst*, Bozen 1998.

SALZBURGER TRACHTENMAPPE I Hg. Salzburger Wirtschaftskammer, 2. Aufl., Salzburg [1965].

SALZBURGER TRACHTENMAPPE II, Hgg. v. d. Salzburger Heimatpflege u. d. Kammer der Gewerblichen Wirtschaft f. Salzburg, Salzburg [1983].

SALZBURGER VOLKSBLATT, 49. Jg. Nr. 24, 30. Jänner 1919 u. Nr. 25, 31. Jänner 1919.

SANDGRUBER Roman, *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Wien 1982.

DERS., *Leben und Lebensstandard im Zeitalter des Barock - Quellen und Ergebnisse*, in: Othmar PICKL u. Helmuth FEIGL, *Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock*, Wien 1992.

SCHALLHAMMER Anton Ritter v., *Über die Verhältnisse des Handels, des Geldkurses und des Mautsystems*, in: Joseph E. Ritter v. KOCH-STERNFELD, *Salzburg und Berchtesgaden in historisch=statistisch=geographisch= und staatsökonomischen Beyträgen*, Salzburg 1810, S. 145-174.

SCHLUMBOHM Jürgen, „Proto-Industrialisierung“ als forschungsstrategisches Konzept und als Epochenbegriff - eine Zwischenbilanz, in: Markus CERMANN - Sheilagh C. OGILVIE (Hg.), Protoindustrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter, Beiträge zur Historischen Sozialkunde, Beiheft 5/1994, Wien 1994, S. 23-33.

SCHMIED-BRONNER Monika, Leben mit Spitze, in: Die Spitze, Deutscher Klöppelverband e. V., Heft 1, Kreuztal 2006.

SCHÖNER Friedrich, Spitzen. Enzyklopädie der Spitzentechniken, 4. Aufl., Leipzig 1988.

Ders., Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht. Leitfaden ihrer Arten und Ornamente im Wandel von Zeit und Landschaft, Wien 2003.

SCHOPF Hubert, Mattsee in der frühen Neuzeit, in: Mattsee Chronik, Mattsee 2005.

SCHUETTE Marie, Alte Spitzen (Nadel- und Klöppelspitzen). Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber, Berlin 1914.

Dies., Alte Spitzen. Nadel- und Klöppelspitzen, München 1981.

SCHUHLADEN Hans, Auf der Suche nach Geschichte - Selbstfindung im Mythos, in: Burkhard PÖTTLER, Helmut EBERHART, Elisabeth KATSCHNIG-FASCH (Hg.), Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag, Graz 1994.

SCHWIEDLAND Eugen, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich. Beiträge zur Erkenntnis ihrer Entwicklung und ihrer Existenzbedingungen, I. Allgemeiner Teil, Leipzig 1894.

SCOPE Alma, Das „Henndorfer Dirndl“ - eine Schöpfung Karl Mayrs? Trachtenbekleidung zwischen Folklorismus und Heimatschutz im frühen 20. Jahrhundert in Salzburg, Dipl. Arb., Univ. Wien 2004.

SCZESNY Anke, Nahrung, Gemeinwohl und Eigennutz im ostschwäbischen Textilgewerbe der Frühen Neuzeit, in: Robert BRANDT u. Thomas BUCHNER (Hg.), Nahrung, Markt oder Gemeinnutz. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2004, S. 131-154.

SEEFELDNER Erich, Salzburg und seine Landschaften. Eine geographische Landeskunde, Salzburg, Stuttgart 1961.

SEILER-BALDINGER Annemarie, Systematik der Textilten Techniken, Ethnologisches Seminar der Universität und Museum für Völkerkunde, Basel 1991.

SELLA Domenico, Die gewerbliche Produktion in Europa, in: K. BORCHARDT, Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, Stuttgart, New York 1983.

SENNER Christa, Salzburger Hausindustrie, in: Volkstum und Heimatpflege, 3. H., April 1926.

SIBMACHER Johann, Schön, Neues Modelbuch von allerley lustigen Mödeln narzunehmen zu würcken un zu sticken: gemacht im Jar Ch 1597. Faksimile, Wien 1877.

SIMON-MUSCHEID Katharina, Frauenarbeit und Männerehre. Ein Geschlechterdiskurs im Handwerk, in: Katharina Simon-Muscheid (Hg.), „Was nützt die Schusterin dem Schmied?“. Frauen und Handwerk vor der Industrialisierung, Frankfurt, New York 1998, S. 13-34.

SMCA Jahresschrift 1955. Mit Berichten über die Jahre 1945-1954, Salzburg 1956.

SOMBART Werner, Wirtschaft und Mode (1902), in: Silvia BOVENSCHEN (Hg.), Die Listen der Mode, Frankfurt a. Main 1986.

STANNEK Simone, Armut und Überlebensstrategien von Frauen im sächsischen Zunft Handwerk des 16.-18. Jahrhunderts, in: Katharina SIMON-MUSCHEID (Hg.), „Was nützt die Schusterin dem Schmied?“. Frauen und Handwerk vor der Industrialisierung, Frankfurt, New York 1998, S. 99-109.

STICKEREI-ZEITUNG UND SPITZEN-REVUE, Illustrierte Zeitschrift zur Pflege und Förderung künstlerischer Handarbeiten aller Techniken. Zentralorgan für die Hebung und Förderung der Deutschen Stickerei und Spitzenindustrie. Hg. v. Hofrat Alexander KOCH, Jahrgänge XIV-XX, Darmstadt 1913-1920.

STRATE Ursula, Apropos: Der Charme der Accessoires. Beiträge v. Ingrid LOSCHEK, Jürgen DÖRING und Angelika RILEY. Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Hamburg 1999.

SUTER A.-R., Die Spitzen der Schweiz, in: Bulletin, VSS Vereinigung der Schweizerischen Spitzenmacherinnen, 6. Jg., Nr. 4, Ennetbaden 1989.

TÄTIGKEITS-BERICHT DES KATHOLISCHEN FRAUENBUNDES FÜR DAS HERZOGTUM SALZBURG, SLA, B 00 81

Der Katholische Frauenbund Salzburgs, General-Versammlung 1909.

I. Tätigkeits-Bericht des Katholischen Frauenbundes für das Herzogtum Salzburg,

Salzburg 1911.

2. Tätigkeits-Bericht des Katholischen Frauenbundes für das Herzogtum Salzburg, Salzburg 1912.

THEIMER Kamilla, Frauenarbeit in Österreich. Die Spitzenhausindustrie, Wien 1909.

THIEL Erika, Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1990.

THONHAUSER, Monika, Margarethe Breuer - die Salzburger Klöppelmutter, in: Salzburger Volkskultur, 16. Jhg., März, Salzburg 1992.

Dies., Salzburger Klöppelspitzen Reihe, Folge 1-6, Salzburger Spitzenmuster aus Salzburger Museen, Salzburg, St. Gilgen 1988-2001.

Dies., Die Spitzenklöppelei in Südtirol und Salzburg - eine alte Handwerkskunst zwischen Gestern und Heute, in: Volkskunst heute, Heimatwerk in Österreich, Jg. 8, H. 4, Wien 1989.

TOOMER Heather, Antique Lace: Identifying Types and Techniques, Atglen (USA) 2001.

TREMEL Ferdinand, Von der Salzburger Eisenniederlage in der Zeit um 1677, in: MGSL, Bd. 108, Salzburg 1968, S. 297-300.

VANJA Christine, Zwischen Verdrängung und Expansion, Kontrolle und Befreiung. Frauenarbeit im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 79. Bd., Heft 4, 1992, S. 457-482.

VEITS-FALK Sabine, „Zeit der Noth“. Armut in Salzburg 1803-1870, Salzburg 2000.

VIERTHALER F. M., Meine Wanderungen durch Salzburg. Berchtesgaden und Österreich, Erster Theil, Wien 1816.

Ders., Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich, Zweiter Theil, Wien 1816.

VOGL Jakob, Neumarkter Heimatbuch, Neumarkt bei Salzburg 1930.

VOIGT, Fritz, Erwin v. BECKENRATH u. a. (Hg.), Heimindustrie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaft, Bd. 5, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 103-111.

VOITHOFER Richard, Deutschnationale Parteien in der Ersten Republik. Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920-1936, Diss., Univ. Salzburg 1999.

WALLMANN Heinrich, Wanderungen und Kulturhistorische Streifzüge durch den Salzburggau, in: MGSL, VII, Salzburg 1867.

WEISS Alfred Stefan, Karl EHRENFELLNER, Sabine FALK (Hg.), Henndorf am Wallersee, Henndorf 1992.

WEITENSFELDER Hubert, Industrie-Provinz. Vorarlberg in der Frühindustrialisierung 1740-1870, Frankfurt, New York 2001.

WERKSTETTER Christine, Nahrung als Argument im Kontext von Frauenarbeit und Frauenhandeln im städtischen Zunfthandwerk, in: Robert BRANDT u. Thomas BUCHNER (Hg.), Nahrung, Markt oder Gemeinnutz. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2004, S. 95-130.

WERNET Wilhelm, Handwerks- und Industriegeschichte, Stuttgart 1963.

WIEDL Birgit, Handwerk und Gewerbe in der Frühen Neuzeit, in: Elisabeth DOPSCH u. Heinz DOPSCH (Hg.), 1300 Jahre Seekirchen. Geschichte und Kultur einer Salzburger Marktgemeinde, Seekirchen am Wallersee 1996.

WIDMANN Hans, Neuntes Werk: Geschichte Salzburgs, in: A. TILLE (Hg.), Dritte Abteilung: Deutsche Landesgeschichten, 3. Bd., Gotha 1914.

WOLDRICH Johann Nep., Mittheilungen für die Landwirthe Salzburg's. 2. verm. u. umgearb. Auflage, Salzburg 1868.

WOLTER-KAMPMANN Martina, Faden & Brief: Ein Zusammenspiel, Dortmund 1989.

WONISCH-LANGENFELDER Renate, „Eynem Spitzen-Schleyer gleich. . .“. Die Spitzensammlung des Salzburger Museums Carolino Augusteum. Katalog zur 130. Sonderausstellung, 10. 6. - 11. 9. 1988. Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg 1988.

WOPFNER Hermann, Zur Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol, in: Tiroler Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Festgabe zur 100-Jahrfeier der Tiroler Handelskammer, Bd. I, Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols, Schlern-Schriften 77, hg. v. R. KLEBELSBERG, Innsbruck 1951.

WUNDER, Heide, „Er ist die Sonn, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992.

WUNDER Ina, Internationale Spitzensammlung Nordhalben. Mit Beiträgen von Sigrid DAUM, hg. v. d. Abteilung Nichtstaatliche Museen am Bayrischen Nationalmuseum, Bd. 7, München, Zürich 1987.

YEFIMOVA Louise u. Rina Belogorskaya, Russian Embroidery and Lace. Foreword by Santina Levey, Moscow 1982 and 1987, London 1987.

ZAUNER Thaddäus, Auszug der wichtigsten hochfürstl. Salzburgischen Landesgesetze zum gemeinen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung. Dritter und letzter Band, Salzburg 1790.

Ders., 18. Chronik von Salzburg, Erster Theil, Salzburg, 1796. 19. Chronik von Salzburg, Zweiter Theil, Salzburg, 1798. 20. Chronik von Salzburg, Fünfter Theil, Salzburg 1803.

Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, XIV. Jahresbericht 1920, Wien 1920.

ZILLER Leopold, Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort, 1. Teil (bis 1800): Geschichte St. Gilgens und des Aberseelandes mit einem geologischen Beitrag von Benno PLÖCHINGER, 2. Teil (1800-1938): Geschichte von St. Gilgen am Aber-(Wolfgang-) See, II. korr. Aufl., St. Gilgen 1988.

Ders., Häuserchronik der Gemeinden St. Gilgen und Strobl am Aber-(Wolfgang) See, St. Gilgen 1990.

Ders., Aberseer Namensbuch, Flur-, Haus- und Familiennamen des Gerichtsbezirkes St. Gilgen, Festschrift zur 75-Jahr-Feier der Raiffeisenkasse St. Gilgen- Fuschl-Strobl 1977.

Ders., Was nicht im Duden steht. Ein Salzburger Mundart-Wörterbuch, 2. verm. Aufl., St. Gilgen 1995.

ZILLNER Franz Valentin, Geschichte der Stadt Salzburg, [2 Bd. in 3 Büchern], [Neu hrsg. v. Heinz DOPPSCH] [Faks.] - [Salzburg] 1890 Band 2 2., Zeitgeschichte bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. - [Faks. d. Ausg. Salzburg 1890] [1985]. - XXV, 1985.

ZIMMERN, Friedrich-Carl, Verlag, industrieller, in: Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, begr. v. Heinrich NIKLISCH, hg. v. Hans SEISCHAB u. Karl SCHWANTAG, Bd. 4, Stuttgart 1962, Sp. 6740-6746.

ZÖLLNER Erich, Geschichte Österreichs, München 1990.

Abbildungsverzeichnis

2.1	Abb. aus „Die Spitze“, Informationsblatt des Deutschen Klöppelverbandes, Ausg. 3, 1992, S. 26.	64
3.1	Abb. aus Marie SCHUETTE, Alte Spitzen, S. 91.	82
3.2	Abb. aus Friedrich SCHÖNER, Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht, S. 29.	87
3.3	Willem Pietersz BUYTEWECH (1591/92-1624), Voorname vrijage, Rijksmuseum Amsterdam.	89
3.4	Abb. aus Friedrich SCHÖNER, Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht, S. 75.	90
3.5	Abb. aus Friedrich SCHÖNER, Schönheit der Spitzen in Durchsicht und Draufsicht, S. 89.	90
3.6	Abb. aus Anne KRAATZ, Die Kunst der Spitze, S. 67.	91
3.7	Abb. aus Anne KRAATZ, Die Kunst der Spitze, S. 57.	93
3.8	Abb. aus Santina M. LEVEY, Lace, Abb. 274.	96
3.9	Abb. aus Santina M. LEVEY, Lace, Abb. 251.	99
3.10	Abb. aus Anne KRAATZ, Die Kunst der Spitze, S. 64.	101
3.11	Foto Augustin KLOIBER, Heimatkundliches Museum St. Gilgen. . .	111
4.1	Abb. aus Elisabeth u. Heinz DOPSCH (Hg.), 1300 Jahre Seekirchen, S. 176.	118

5.1	Abb. aus Gisela GRAFF-HÖFGEN Schlesische Spitzen, Abb. 6.	129
5.2	Abb. aus Katharina EGGER, Klöppeln, S. 29.	131
5.3	Foto Helga HOLLWEGER, Klöpplerin aus Salzburg, 1998.	132
5.4	Abb. aus Iina WUNDER, Internationale Spitzensammlung Nordhal- ben, S. 8.	133
5.5	Abb. aus „Die Spitze“, Informationsblatt des Deutschen Klöppel- verbandes, Ausg. 1, 2006, S. 20.	134
5.6	Abb. aus Alfred PETERS, Ute OLLIGES-WIECZOREK, Imke Barbara PETERS, Schmuck und Bilder aus Haaren, S. 62.	135
5.7	Abb. aus Santina M. LEVEY, Lace, Abb. 14a.	137
5.8	Foto Monika THONHAUSER, Tischtuch mit Salzburger Schlingenbe- satz. Heimatkundliches Museum St. Gilgen,	137
5.9	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Schlinge, Heimatkundliches Museum St. Gilgen	138
5.10	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	138
5.11	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Mondseer Schlinge. Inv. Nr. K. 4922/49 (T.XXXVI/219-222) SMCA. Aus der Sammlung Posch.	139
5.12	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	139
5.13	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	140
5.14	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	140
5.15	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Aus Henndorf. Geklöppelte Leinwand-Enden „Tream“, 19. Jahrhundert, Inv. Nr. K. 4922/49 (T.XXXV/218.) SMCA.	141
5.16	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	141
5.17	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Aus Ebenau. Geklöppelte Leinwand-Enden „Tream“, 19. Jahrhundert, Inv. Nr. K. 4922/49 (T.XXXV/217.) SMCA.	142
5.18	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	142

5.19	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	143
6.1	Foto Alois ROITHER sen., Strummeggbauer.	174
6.2	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Klöppelspitzen aus Thalgau u. Umgebung, 18. Jh., Tafel XIX, 4921/49, Nr. 162-165, SMCA. . .	176
6.3	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Klöppelspitzen aus Henn- dorf, 18. & 19. Jh., Tafel XX, 4921/49, Nr. 166-167, SMCA.	191
6.4	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg. Klöppelspitzen aus Seeham, 19. Jh., Tafel XXXIII, 4921/49, Nr. 212-216, SMCA.	196
6.5	Foto Augustin KLOIBER, Heimatkundliches Museum St. Gilgen. . .	205
6.6	Abb. aus Leopold ZILLER, Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrs- ort, 1. Teil (Original im SLA).	208
7.1	Abb. Peter WALDER-GOTTSBACHER, Salzburg in alten Ansichten, Zaltbommel (NL), 1994.	233
7.2	Eine Meisterin der Spitzenklöppelei: Margarethe Breuer, geb. Fahr- ner (1886-1989), AOSTg.	252
7.3	Abb. aus R. LANGENFELDER, „Eynem Spitzen-Schleyer gleich . . .”, S. 42.	261
A.1	Abb. aus Helmut DEINHAMMER, Haus- und Hofchronik Neumarkt, S. 164.	267
A.2	Zeichnung Monika THONHAUSER, Salzburg.	268
A.3	Zeichnung Monika THONHAUSER, Salzburg.	268
A.4	Foto Monika THONHAUSER, Salzburg.	268
A.5	Foto Leopold ZILLER, im AOSTG, (Original im SLA).	284

Index

A

Adrian Karl, [20](#), [252](#), [253](#), [257](#)
Alençon, [97](#), [101](#)
Alençon-Spitze, [101](#)
Allerston Patricia, [59](#)
Alltagsgeschichte, [2](#)
Alpenvorland, [22](#)
Alt- und Lichtenthann, [4](#), [153](#), [160](#),
[179](#)
Ammerer Gerhard, [10](#), [18](#), [46](#), [116](#), [117](#),
[146](#), [154–157](#), [165](#), [166](#), [172](#),
[184](#), [197–199](#)
Angerer Johann, [15](#)
Aosta, [64](#)
Arbeitshäuser, [54](#)
Argentan, [97](#), [101](#)
Argentan-Spitze, [102](#)
Armenfürsorge, [49](#)
Arsac Jean, [16](#)
Augsburg, [24](#), [75](#), [76](#), [165](#), [166](#), [175](#),
[178](#), [179](#), [207](#)
Aurillac, [91](#)

B

Bachlerin Maria, [76](#)
Bachmann Manfred, [145](#), [146](#)
Baderluck, *siehe* Baderlucken
Baderlucken, [76](#), [174](#)
Barchenter, [1](#), [34](#), [57](#)
Barth-Scalmani Gunda, [10](#)
Bastpflanze, [112](#)
Bath-Scalmani Gunda, [123](#)
Bauhandwerk, [73](#)
Baumwoll

-blonde, [95](#)
-garn, [75](#), [123](#)
-spinnerhaus, [121](#)
-zwirn, [121](#)
Baumwolle, [62](#), [113](#), [125](#)
Bayern, [23](#), [24](#), [153](#), [189](#), [192](#)
Bean Ruth, [84](#)
Becher Johann Joachim, [51](#)
Beck James H., [81](#)
Beck Rainer, [77](#)
Bedarfsdeckungswirtschaft, [30](#)
Beer G. v., [16](#), [88](#), [102](#)
Belgien, [106](#)
Belogorskaya Rina, [16](#)
Benedikt Heinrich, [209](#)
Berchtesgaden, [22](#), [26](#)
Berndorf, [193](#)
Beschäftigungsverhältnisse, [49](#)
Besiedlungsdichte, [22](#)
Betriebsformen, [12](#)
Bettelstab, [73](#)
Bevölkerung, [145](#), [146](#), [244](#), [259](#)
Bevölkerungs
-politik, [39](#)
-stand, [39](#)
Bevölkerungsstand, [39](#)
Binche, [88](#), [97](#), [98](#), [102](#)
Bläuel, [120](#)
Blau Josef, [15](#), [18](#), [60](#), [61](#), [66](#), [68](#), [95](#),
[120](#), [123](#)
Blonde, [98](#)
Blonden-Spitze, [100](#)
Bock Gisela, [142](#)

Böhmen, 212
 Böhmerwald, 15
 Bohnsack Almut, 18, 115
 Bräuer Helmut, 157
 Brandauer Kuno, 259
 Brandstätter Klaus, 49
 Brauchkanon, 20
 Braunschweig, 219
 Brechel
 -bad, 117, 119
 -ofen, 117
 -stube, 117, 197
 Breuer (Fahrner) Margarethe, 5, 105,
 106, 234–236, 238, 247, 249,
 251, 252, 254, 257, 259, 260
 Bruckmüller Ernst, 46, 116
 Brüsseler, 97
 Brüsseler-Spitze, 101
 Bruggeman Martina, 16
 Brulet Jean-Claude, 16, 91
 Brunner Otto, 11
 Bücher Karl, 10, 43
 Burano, 64
 Burkhard Claire, 94
 Buxbaum Gerda, 18, 211

C

Cerman Markus, 10, 13, 45, 46, 53, 56,
 58, 69, 71
 Chase Michelle C., 64
 Clausthal, 219
 Colbert Jean Baptiste, 90, 91, 101
 Coppens Marguerite, 16, 102
 Courtrai, 88
 Cronbach Else, 15, 19, 58, 61, 62, 213,
 222

D

Dachs Werner, 192
 Dänemark, 107
 Deinhammer Helmut, 121, 181

Demetz Marina, 15, 62
 Dentelle mélangée, 100
 Deutschfreierlicher Volksbund, 239
 Deutschland, 19, 84, 90, 94, 107
 Dirninger Christian, 9, 18, 23, 27–30,
 32–34, 36–38, 70, 74
 Disziplinierung, 53
 Disziplinierungsmaßnahme, 146
 Dopsch Elisabeth, 10
 Dopsch Heinz, 1, 9, 10, 24, 25, 34, 35,
 39, 40, 185
 Dreger Moriz, 16, 80, 83, 102
 Drehrichtung, 116
 Dritte Welt, 103

E

Earnshaw Patricia, 102
 Ebenau, 108, 140
 Eco Umberto, 262
 Eger, 212
 Egger Katharina, 131
 Ehmer Josef, 19, 184, 226
 Ehrenfellner Karl, 10
 Einfachgarn, 116
 Emigranten, 4
 Endlosfaser, 114
 Engadin, 207
 England, 87, 88, 92, 92, 100, 101, 103,
 256
 Enzinger Kurt, 198
 Erwerbsschulen, 222
 Erzbischof
 -Hieronymus Graf Colloredo, 25,
 38, 39, 121, 155
 -Leopold v. Firmian, 40
 Erzgebirge, 68, 212
 Erzstift Salzburg, 1, 2, 6, 9, 39, 70,
 119
 Eugendorf, 76, 190, 197–199, 201
 Eva Rieger, 164

F

- Fabrik, 12
- Fachgruppe Hausindustrie, 238, 259
- Faden, 168
- Fadenfeinheit, 88
- Fadenmaterial, 103
- Fadenspitzen, 147
- Falewja Valeria, 16
- Familienwirtschaft, 11, 43
- Faser, 115
- Fehn Klaus, 18, 117
- Fernhandel, 56
- Fernstraßen, 37
- Finanzpolitik, 30
- Finnland, 107
- Flachs, 18, 49, 50, 57, 59, 62, 112, 113, 117, 119, 126, 144, 162, 180, 192, 209
- anbau, 46, 56, 74, 75, 116, 119, 165, 194, 197, 248
 - anbaugesbiet, 1
 - brecheln, 118
 - garn, 120
 - handel, 174
 - produzenten, 3
 - stängel, 112, 117
 - staub, 119
 - stroh, 112
 - und Garnhandel, 124
- Flandern, 83, 87, 88, 88, 92, 94, 95
- Flecht
- spitze, 86, 100
 - stege, 110
- Flügelspinnrad, 115
- Formenschlagspitze, 86, 100
- Frankfurter Frieden, 26
- Frankreich, 25, 40, 84, 87, 89, 89, 103
- Frauberger Tina, 16, 81, 83, 86, 93–95, 102
- Frauen, 103, 212, 215, 220, 223, 224, 226–228, 230, 232, 235, 238, 244, 247
- Bund, 220
 - Erwerb-Verein, 231
 - Erwerbverein, 18
 - Hausindustrie, 214–216
 - arbeit, 11, 14, 19, 56, 213, 216, 226
 - berufe, 227
 - bewegung, 223–225, 237
 - bildung, 19
 - bund, 219, 238
 - dank, 234, 247, 249
 - erwerb-Verein, 3, 105, 231–234, 239, 245, 247, 250, 251
 - erwerbsarbeit, 19
 - erwerbvereine, 225
 - geltung, 210
 - gewerbeschulen, 227
 - gruppe, 238
 - haube, 229
 - heimarbeit, 15
 - hilfsverein, 239
 - klöster, 222
 - organisation, 238
 - rechte, 224
 - verein, 219
 - vereine, 224, 228, 234
 - wahlorganisation, 238
 - wahlrecht, 7, 225, 239
 - weltbund, 224
- Freihandspitze, 107, 109, 130, 141, 144
- Fremdhaar, 135
- Friaul, 24
- Frieden v. Lunèville, 25
- Frieden von Campo Formio, 25
- Friedrich II., 89
- Friedrich Margret, 19, 226–228
- Froschauer Christoph, 94
- Frühe Neuzeit, 1, 14, 41

Fürkäufer, 3, 126
 Fürkauf, 200
 Fürkaufkonzessionen, 8
 Fürkaufsverbot, 125
 Fuschl, 78, 171, 173, 182

G

Gächter-Weber Marianne, 17, 102, 103
 Ganzes Haus, 11, 43
 Ganzschlagpaar, 110
 Garn, 53, 56, 62, 74, 113, 115, 116,
 119–121, 123–125, 200, 202
 -arten, 114
 -bedarf, 72
 -beschaffung, 72
 -bezug, 53
 -händler, 123, 202
 -handel, 123
 -haspel, 120
 -mangel, 57, 119, 125
 -mengen, 203
 -strähn, 120
 -wucher, 126
 Gebrauchsspitzen, 107
 Gedenkschmuck, 135
 Genua, 86
 Genueser-Spitze, 110
 Gerechsamkeit, 7
 Geschlechterdiskurs, 14
 Gewerbe, 47, 150–153, 157, 160, 161,
 163, 167, 168, 170, 187, 188,
 192
 -aufstellung, 187
 -liste, 35, 116, 198
 -stand, 172
 Ghent, 88
 Göriach, 108, 140
 Goiginger Johann, 10, 156
 Graff-Höfgen Gisela, 16, 79, 129
 Grammont, 88
 Graz, 208

Greiderer Sebastian, 18, 117
 Gröden, 15
 Großherzog Ferdinand v. Toskana, 25
 Gschwandtner Martin, 181

H

Haar, 118, 134, 200
 -arbeiten, 135
 -arbeiterinnen, 135
 -bad, 117, 194, 197
 -badbau, 8, 119
 -dörren, 118
 -flechten, 135
 -klöppeln, 135
 -kunstflechterei, 136
 -pracht, 135
 -schmuck, 134, 135
 Haas Hanns, 18, 27
 Hainisch Marianne, 19, 224, 225
 Hall in Tirol, 30
 Halskrausen, 88
 Hammermayer Ludwig, 25
 Hand
 -arbeit, 47, 48, 212
 -arbeiten, 48, 164
 -arbeitsboom, 106
 -arbeitsliteratur, 106
 -arbeitstechnik, 104, 106
 -bücher, 142
 -fertigkeiten, 51
 -gelenk, 81
 -langer, 42
 -schuhe, 210, 211
 -spanne, 132
 -spindel, 115
 -spinnrad, 115
 -spitze, 211, 212
 -spitzenerzeugung, 210
 -technik, 211
 -tuch, 100

- werk, 14, 44, 45, 47, 47, 49, 53–57, 65, 73, 107, 150–152, 160
- werke, 49
- werker, 47, 48, 54, 60, 77, 95, 127, 135, 151, 161, 167
- werkerbereich, 152
- werkerfrauen, 151
- werkerstand, 157
- werkrecht, 157
- werks-Leute, 51
- werksarbeit, 73
- werksbegriff, 47
- werksbetriebe, 48
- werksehre, 151
- werksindustrie, 54
- werksmeister, 49
- werksordnungen, 48
- werksprodukte, 150
- werksvorführungen, 107
- werkszünfte, 34, 50
- Handels
 - bewilligung, 153
 - beziehungen, 59, 60, 75, 95
 - gerechtsame, 161
 - kapital, 43
 - metropole, 86
 - zentrum, 37, 39
- Handlungsmuster, 153
- Hanf, 144
- Hans Medick, 43
- Hassinger Herbert, 29
- Haus
 - arbeiter, 51
 - fleiß, 13, 75, 245
 - gemeinschaft, 71
 - gewerbe, 51
 - halt, 45, 72
 - haltsstruktur, 46
 - industrie, 2, 3, 10, 47, 50, 58, 71, 91, 105, 212, 214, 243, 249, 259
 - industrievereine, 216
 - stand, 46
 - und Verlagsindustrie, 47
 - väter, 52
 - verstuckungen, 8
- Hausierer, 78
- Hausierhandel, 15
- Hausruckviertel, 124
- Haussherr Hans, 13
- Hechel, 112
- Heim
 - Stickerei, 62
 - arbeit, 14, 50, 54, 59, 74, 98, 214, 223, 234, 247, 249
 - arbeiten, 259
 - arbeiter, 50, 54, 62
 - arbeiterinnen, 62, 237
 - gewerbe, 47, 56
 - textilien, 79
- Heimat
 - kunst, 249
 - liebe, 245
 - pflegeidee, 20
 - schutverein, 105
 - schutzidee, 242
 - schutzverband, 238, 245, 259
 - schutzverein, 7, 15, 20, 233, 234, 236, 249–251, 256, 258
 - tagung, 258
- Heimatkundliches Museum St. Gilgen, 106, 107
- Heinrich III., 89
- Heinrich IV. v. Navarra, 89
- Henndorf, 10, 76, 105, 108, 140, 179–181, 185, 189, 190, 191, 198, 199
- Henneberg Alfred Freiherr v., 16, 102
- Herbergslute, 161
- Herbstdult, 207
- Herbstruperti, 207

Hermann Marie, 20, 105, 239, 254–256
 Hieronymuskataster, 168
 Histor. Schule d. Nationalökonomie,
 42
 Hörmann Ludwig v., 118, 119
 Holbach Rudolf, 12, 51–53
 Hostau, 95
 Hübner Lorenz, 18, 23, 35, 76, 120,
 122, 125, 126, 147, 148, 162,
 165, 166, 171–173, 178, 182,
 187, 189, 190, 194, 197, 198
 Hülfreichin Erdmuthe, 120
 Hülsenklöppel, 133
 Hüttenstein, 4, 24, 156, 158, 160, 163,
 163, 164, 165, 171, 201, 206
 Hufton Owlen, 14, 72

I

Idrija, 64, 75
 Ilg Albert, 16, 90, 102
 Imst, 15
 Indien, 64
 Inleute, 161
 Innerhofer Josef, 15, 62
 Innsbruck, 87
 Innviertel, 26
 Interessenten, 7, 78
 Internationale Spitzensammlung Nord-
 halben, 17
 Inventar, 8, 163, 169, 170, 202
 Inwohner, 150, 161
 Ischl, 165
 Italien, 83, 84, 86, 87, 91, 93, 94, 207

J

Jahn Joachim, 32
 Jeggle Christof, 44
 Jöhler Reinhard, 20, 242
 Jurie Bertha v., 16, 80, 102, 212

K

Kärnten, 22, 109, 165

Kaiserin Elisabeth, 18
 Kammerhofer-Aggermann Ulrike, 20,
 241–244
 Karlsruhe, 219
 Katharina di Medici, 89
 Kathol.
 -Frauenbund f. Salzburg, 20, 237
 -Frauenorganisation, 238, 255
 Kaufsystem, 31
 Keller Katrin, 14, 15, 73
 Kettfäden, 30
 Kinderarbeit, 15, 56, 67
 Kleidernähkurse, 239
 Klein Herbert, 18, 40, 124, 125
 Klein Kurt, 23, 38, 39
 Kleingewerbe, 157, 259
 Kleinhändler, 42
 Kleinhäusler, 150
 Kleinstgewerbe, 195
 Klieber Rupert J., 238
 Klöppel
 -arbeit, 31
 -brief, 130, 130, 133
 -briefe, 235
 -handwerk, 106
 -hausindustrie, 61
 -kamm, 133
 -kissen, 131
 -kurs, 247, 258
 -kurse, 238, 250
 -orte, 107
 -polster, 130, 131
 -regionen, 107
 -sack, 131
 -schulen, 66
 -spitze, 31
 -spitzen, 15, 212
 -stein, 131
 -werkzeug, 131
 -zwirn, 113

- Klöppelei, 3, 8, 15, 16, 18, 21, 30, 33,
 35, 60–62, 67, 68, 73, 83, 84,
 88, 95, 96, 104–107, 112, 121,
 132, 136, 137, 144, 146
 Klöppler, 76
 Klöpplerinnen, 76
 Koch- und Haushaltungsschule, 20
 Koch-Sternfeld Joseph E. Ritter v., 9,
 29, 35, 116
 Köstlin Konrad, 240
 Köthen, 219
 Kokon, 113
 Koller Fritz, 68
 Komlosy Andrea, 116
 Konsistorialarchiv, 8
 Konturfaden, 98
 Kostümgeschichte, 16
 Kraatz Anne, 17, 82, 91, 93, 101, 102
 Krämergerechtigkeiten, 8
 Krain, 109
 Kraxe, 147
 Kraxenträger, 161
 Kriedte Peter, 10, 43, 45
 Kroatien, 109
 Kunstgewerbe, 15
 Kunsthandwerk, 50
- L**
- Labour-consumer-balance, 43
 Lahn, 114
 Lakunen, 127
 Land
 - bevölkerung, 30, 49, 51, 57, 66
 - flucht, 242, 244
 - frieden, 24
 - gemeinden, 238
 - gericht, 155, 179, 180
 - handwerk, 34, 49, 56
 - handwerker, 49, 50
 - pfleger, 164
 - regen, 172
 - richter, 156, 192
 - schaft, 20, 63, 154
 - schaften, 32
 - schaftsausgaben, 155
 - schenkungen, 23
 - schulen, 244
 - stände, 63
 - straße, 175, 180, 181
 - und Forstwirtschaft, 33
 - und Pfliegergerichte, 155
 - weber, 34, 57
 - wirtschaft, 2, 6, 17, 28, 31, 34, 57,
 60, 66, 69, 77, 150, 152, 153,
 162–164, 172, 192
 - wirtschaftsgesellschaft, 248
 - zwirn, 203
- Landeck, 15
 Landesvollzugsausschuss, 239
 Laufen, 193
 Ledigenquote, 19
 Leerstellen, 127
 Lein, 112
 Leinen, 35, 49, 108, 113, 124, 129, 209,
 253
 - blonde, 100
 - faden, 3, 140, 249
 - fäden, 133
 - funde, 112
 - garn, 75, 112, 119, 251
 - gebiet, 56
 - gewebe, 128, 258
 - gewerbe, 13
 - handel, 13
 - handelsgeschäfte, 124
 - produktion, 60
 - rissspitze, 110
 - schlag, 130, 138
 - schlagmotive, 141
 - schlagspitze, 86
 - spitze, 133

- verarbeitung, 58
- verarbeitungsgebiet, 56
- ware, 75
- waren, 209
- webe, 130, 141, 144
- weber, 1, 3, 34, 35, 74, 108, 120, 124, 162
- weberei, 6, 13, 32, 35, 56, 74, 194
- webermeister, 121
- zwirn, 7, 133, 195, 235
- Lenning Gertrud, 16, 83, 102
- Leonische
 - Fabrik Salzburg, [121](#)
 - Ware, 121
- Leonischer Faden, 91, [114](#), 121
- Levey Santina M., 17, 85, 87, 88, 91, 94, 96, 99, 102
- Lewis Fulvia, 86, 88
- Liège, 88
- Liebhart Heidemaria, 19, 225, 228
- Lille, 88, 97, 98
- Linzer Straße, 39
- Littmann Helene, 224
- London, 253
- Lospichl Franz, 123
- Lotz Arthur, 83, 85
- Lourain, 88
- Lürzer Kajetan, 18, 116
- M**
- Mailand, 86, 93
- Manschetten, 102
- Manufaktur, 2, 12, 47, 101, 121, 126
- Manufakturisten, 203
- Marginalisierungsprozess, 15, 73
- Marks Alfred, 13, 18, 44, 56, 120, 121, 123, 124, 126
- Markt, 11, 43, 44
 - freiheit, 44
 - frieden, 44
 - gerechtigkeit, 44
 - wirtschaft, 43
- Martin Franz, 122
- Mathis Franz, 10, 57, 68, 69
- Matis Herbert, 12, 13, 69
- Matthaei Leni, 104
- Mattsee, 4, 10, 24, 76, 160, 180, 187, 190, [193](#), 194–196, 198, 199
- Maulbeerspinner, 113
- Maximilian I., 25
- Mazohl-Wallnig Brigitte, 237
- Mecheln, 88, 98, 102
- Mechelner, 97, 98
- Mechelner-Spitze, 100
- Medick Hans, 10, 45, 69
- Mehnert-Pfabe Elisabeth, 104
- Meindl Hans, 276
- Meisterwürde, 48
- Mendels Franklin F., 10, 45, 50, 69, 71
- Menschenhaar, 134
- Mercerisierungsverfahren, 113
- Metall
 - fäden, 86, 88, 114, 133
 - gespinste, 114
 - spitze, 91
- Miedaner Stefan, 38, 39
- Mildenau, 219
- Minnesota, 64
- Mitterauer Michael, 11, 57, 71, 78, 150, 161
- Mode, 16
- Modelbücher, [83](#)
- Mondsee, 159, 165, 168, 171, 173, 192, 201, 202, 204
- Montandon Marie-Louise, 16
- Moryson Fynes, 86
- Mühdorf am Inn, 1, 22, 24
- Mühlviertel, 120
- München, 165, 178, 207
- Müßiggang, 42
- Museum Engiadina Bassa in Scuol, En-

gandin, 207
 Musterbücher, 83, 83
 Mußpräferenz, 11, 42

N

Nachschlagewerke, 16
 Nadel
 -arbeit, 87
 -heber, 133
 -kissen, 133
 -spitze, 86, 87, 102, 128
 -spitzenproduktion, 86
 Nähtchen, 110
 Nahrung, 11, 44, 49
 Nahrungskonzept, 49
 Nahrungsprinzip, 11, 43
 Nahtl, 110
 Napoleon I., 102
 Napoleon III., 102
 Nationalsozialismus, 20
 Naturfaser, 114
 Nechansky Verena, 10, 49
 Neuhaus, 4, 197, 198
 Neumarkt, 10, 171, 179, 180–187, 189–
 193, 197, 205
 New York, 253
 Niederlande, 96, 99, 100, 106, 107
 Niederösterreich, 22
 Nikitsch Herbert, 20
 Noll Adolf, 12, 48, 55

O

Oberösterreich, 23, 192
 Obertrum, 193
 Ogilvie Sheilag C., 10, 31, 32, 45, 46,
 69, 71
 Oidfa, 104
 Ojibway, 64
 Oneidas, 64
 Orient, 64
 Ortner Franz, 26

Österreich, 13, 18, 19, 35, 165, 207,
 209, 212, 218, 222, 225, 228
 Österreich ob der Enns, 25, 192
 Österreich-Ungarn, 95
 Österreichische Frauenbewegung, 224
 Österreichische Heimatschutzbewegung,
 20
 Österreichische Spitzenhausindustrie,
 4, 7, 19
 Österreichischer Heimatschutzverband,
 20

P

Padlukhen, *siehe* Baderlucken
 Palliser Bury, 16, 80, 83, 102
 Pappelwolle, 125
 Passau, 24
 Passierschein, 4, 208
 Pauperisierung, 10, 70
 Peche Dagobert, 103
 Peez Alexander, 209
 Personalgerechtigkeiten, 8
 Personalgewerbe, 161
 Peters Alfred, 134
 Pettau, 208
 Pfannschmidt Ernst-Erik, 17, 102
 Pferdehaar, 101, 131
 Pfliegergericht, 77
 -Hüttenstein, 73, 74, 78, 148
 -Laufen, 25
 -Mattsee, 116
 -Mondsee, 201
 -Neuhaus, 74, 159, 160
 -Neumarkt, 74
 -Straßwalchen, 74, 116
 -Thalgau, 38
 -Wartenfels, 74, 78, 120, 143, 148
 Philip II, 85
 Philippeville, 88
 Pikiernadel, 133
 Pillwein Benedikt, 9, 18, 117

- Pinwinkler Alexander, 226
 Pirckmayer Friedrich, 9
 Plätt, 114
 Plantin Christoph, 88
 Platzerisches Haus, 76, 148
 Point
 - d' Angleterre, 98, 100
 - de Flandre, 85
 - de France, 101
 - de Lille, 100
 - de Paris, 100
 - de gaze, 100
 - de rose, 101
 Posamentrie, 86
 Posch Marie, 4, 15, 20, 74–76, 105, 108, 121, 124, 136, 178, 200, 233, 245, 246
 Pottre Jan de, 85
 Pressburger Frieden, 26
 Prodinger Friederike, 21, 241
 Produktionszentren, 6
 Produzenten, 43
 Protektionismus, 28, 36
 Proto
 - Fabrik, 47, 54
 - Industrialisierung, 2, 6, 13, 45, 46, 50, 52, 70, 71
 - Industrialisierungstheorien, 69
 - Industrie, 12, 37, 42, 55
 - Industrien, 46
 Punto
 - di Milano, 94
 - in aere (aria, aiere), 88, 128
 - in aiere, 86
 - tagliato, 128
 - tirato, 128
 Puschner Uwe, 13, 47, 48
 Putzer Peter, 26, 27
- R**
- Randabschluss, 110
 Raschau, 219
 Rastergröße, 133
 Regionalkultur, 20
 Reichsdeputationshauptschluss, 25
 Reichsverband deutscher Frauenvereine Österreichs, 239
 Reigate Emily, 17, 102
 Reininghaus Wilfried, 12, 42, 45, 47
 Reith Reinhold, 11, 13, 18, 43, 45, 56, 57
 Renaissance, 86, 87, 104
 Reticella, 86, 109
 Reticella-Spitze, 95, 110
 Riegel Alois, 13
 Riffelkamm, 112
 Rilke Rainer Maria, 97
 Risselin-Steenebrugen Marie, 16, 85, 88, 102
 Röste, 112
 Rohn G., 114, 115
 Rohstoffbeschaffung, 17
 Ronsperg, 95
 Rosalinen-Spitze, 100
 Rosshaar, 100, 134
 Roth Hans, 25–27
 Rubner Antonia, 16
 Rudolf II., 95
 Rüffet, 139
 Rüffetfaden, 122, 139
 Rupertiwinkel, 24
- S**
- Salzburg, 26
 - deutscher Frauendank und die Heimarbeit, 249
 Salzburger
 - Fadenhandel, 122
 - Flachgau, 24, 26, 76
 - Frauenerwerb-Verein, 230, 236, 246
 - Frauenvereine, 237
 - Freihandspitzen, 109

- Hausindustrie, 230
- Heimspflege, 106
- Heimatschutzbewegung, 242
- Klöppel-Hausindustrie, 107
- Landesarchiv, 7
- Museum Carolino Augusteum, 4, 105, 107, 229, 260
- Spitzenhausindustrie, 147
- Stadtarchiv, 7
- Trachtenmappe, 106
- Zwirnspitze, 147
- Salzburger Spitzen und Hausindustrie, 246, 247
- Salzburgisches flaches Land, 22, 37, 49, 76, 105, 153
- Samen
 - faser, 113
 - haare, 113
 - kapsel, 113
 - körner, 113
- Sandgruber Roman, 11, 18, 69, 70
- Schleedorf, 193
- Schlingen, 2, 75, 107, 108, 148, 168
 - Spitzenhandel, 160
 - erzeugung, 167
 - händler, 105, 168
 - händlerin, 152
 - händlerschaft, 167
 - handel, 78, 158, 166
 - handler, 143
 - herstellung, 162
 - krämerkonzession, 143, 174
 - macher, 143
 - macherei, 78, 105
 - träger, 204
 - und Schlüsselhändler, 158, 167
 - und Spitzenhändler, 152, 163
 - und Spitzenhändlern, 148
 - und Spitzenhandel, 75
 - und Spitzenhandelsgewerbe, 152
 - und Spitzenkrämer, 153, 162
 - und Spitzenmacherei, 74, 77
 - und Spitzenmacherinnen, 162, 168
 - und Spitzenware, 162
 - ware, 159
 - wirker, 203
 - wirkstühle, 203
 - wirkstuhl, 138
 - zwirn, 122
- Schlumbohm Jürgen, 10
- Schmied-Bronner Monika, 134
- Schmoller Gustav, 10, 43
- Schöner Friedrich, 17, 87, 90, 103
- Schopf Hubert, 10, 193
- Schuette Marie, 16, 84–86, 92–95, 102, 103
- Schuhladen Hans, 240
- Schwaben, 153, 177, 189, 207
- Schweiz, 94, 94, 109, 177, 207
- Schwiedland Eugen, 13
- Schwinge, 119
- Schwingstock, 119
- Scope Alma, 20, 243
- Sczesny Anke, 11, 44
- Section f. Salzburger Spitzen und Hausindustrie, 234, 236, 245, 250
- Seefeldner Erich, 24
- Seeham, 193, 196
- Seekirchen, 10, 179–181, 185, 187, 187, 190, 197, 199, 201
- Seewalchen, 187
- Seide, 113
- Seiden
 - blonde, 110
 - industrie, 86
 - raupe, 113
 - spitze, 86
 - weberei, 114
- Seiler-Baldinger Annemarie, 115
- Senecas, 64

- Senner Christa Albine, 16, 105, 235,
 249, 255, 258, 259
 Sibmacher Johann, 84
 Simmerle Marie, 105, 234, 255, 256
 Simon-Muscheid Katharina, 14
 Sioux, 64
 Sombart Werner, 10, 43, 211
 Spanien, 87, 91
 Spatzenegger Hans, 9
 Spindel, 115
 -achse, 115
 -stab, 115
 Spinn
 -gut, 115
 -leistung, 116
 -maschinen, 115
 -prozess, 115
 -rocken, 115
 -stoff, 114
 -vorgang, 115
 Spinnen, 120
 Spinnerei, 55
 Spitzen
 -Verlagswesen, 31
 -bild, 122
 -fabrikanten, 211
 -fertigung, 65
 -geschichte, 16
 -händler, 78, 105
 -handel, 3, 60, 74, 77, 85, 94, 105,
 148, 152
 -handelsgerechtere, 76, 77, 143
 -hausindustrie, 6, 15, 76, 107, 212
 -hausindustrien, 74
 -industrie, 18
 -klöppelei, 2, 105, 247
 -krämer, 8
 -macherei, 84
 -macherin, 147
 -macherinnen, 148
 -näherinnen, 101
 -produktion, 107
 -schulen, 15
 -technik, 211
 -techniken, 17
 -träger, 204, 206
 -verfertiger, 95
 -zwirn, 122, 148
 Spitzen- und Leinwandhändler, 76
 St. Andrä im Lavanttal, 208
 St. Gilgen, 163–166, 173, 176, 185, 186,
 198, 204, 208
 St. Wolfgang, 24
 Staatsgewalt, 154
 Stadthandwerk, 49
 Stannek Simone, 14, 70
 Stapellänge, 113
 Statussymbol, 86
 Stecknadel, 133
 Steiermark, 22, 109, 165
 Sterblichkeitsrate, 38
 Stickerei- und Spitzenindustrie, 214
 Störhandwerker, 49
 Strate Ursula, 211
 Straßwalchen, 4, 23, 24, 39, 124, 180,
 191, 192, 193
 Stroh, 131, 134
 Subsistenzökonomien, 11
 Südtirol, 26, 64
 Suse Bernuth, 104
 Suter A.-R., 134
 Sybil Carter Indian Mission and Lace
 Industry, 64
 Szesny Anke, 44
- T**
- Tagelöhner, 78
 Tamsweg, 108, 140
 Tauferer Tal, 15
 Textil
 -gewerbe, 15

-industrie, 13, 72, 83, 249
 -produktion, 55
 Textilmuseum St. Gallen, 17
 Thalgau, 10, 76, 78, 163, 171, 173,
 175–177, 179, 182, 190, 197–
 199
 Theimer Kamilla, 19, 212, 213, 216,
 218, 223
 Thompson Edward P., 11
 Thonhauser Monika, 5, 6, 21, 105, 106,
 234, 260, 268
 Thums Grete, 104
 Tittmoning, 1, 23, 124
 Toomer Heather, 17, 101, 102
 Torchon-Spitze, 100, 110
 Trachtenerneuerung, 259
 Tream, 107, 108
 Treamarbeit, 31, 153
 Trucksystem, 145, 145
 Tsunami-Katastrophe, 65
 Tuch, 181, 189
 -handel, 175
 -macher, 1
 -macherei, 56
 -produktion, 56
 -schnittkonzession, 189
 -und Eisenhandel, 75
 Tuche, 165
 Tuchschnittkonzession, 189
 Türkisches Garn, 108, 123, 190, 203
 Turnhout, 88
 Tyrol, 76

U

Ungarn, 24, 109
 Uttmann Barbara, 60

V

Vaganten, 78
 Valenciennes, 88, 97, 98, 102
 Vanja Christine, 14, 151

Veits-Falk Sabine, 10, 184
 Venedig, 86, 93, 94, 101
 Venedigerhandel, 75
 Verein für Heimatschutz, 230, 250, 258
 Verein für Heimatschutz in Salzburg,
 240
 Vereinigung
 -Salzburgs deutscher Frauendank,
 249
 -der arbeitenden Frauen, 20
 -der arbeitenden Frauen ‚Volksge-
 meinschaft‘, 239
 -der arbeitenden Frauen. Zweig Salz-
 burg, 239
 Verkaufszwang, 37
 Verkehrs
 -straßen, 40
 -verbindungen, 39
 Verlag, 2, 12, 47
 Verlags
 -gewerbe, 12
 -system, 31, 45, 50, 54, 55, 61, 70,
 148, 162
 -wesen, 4, 14, 50, 145
 Verleger, 3, 67, 73
 Verzwirnung, 120
 Vierthaler F. M., 22, 24
 Viktualienhändler, 78
 Viktualienhandel, 8
 Vogl Jakob, 180, 182
 Voithofer Richard, 239, 256

W

Waging, 23
 Wahl
 -rechtsversammlung, 225
 -recht, 225
 -rechtsbewegung, 225
 Wahl Anna, 20, 232, 234, 236, 246,
 248, 257
 Wallmann Heinrich, 9

- Wartenfels, 4, 24, 156, 160, 163, 171, 171, 173, 179, 180, 198
Weber Max, 10, 43
Weberei, 55
Weisse wahr, 2, 108
Weitensfelder Hubert, 15, 62
Weiß Alfred Stefan, 10, 146
Werg, 120
Werkstetter Christine, 11, 49
Wernet Wilhelm, 41
Wiedl Birgit, 10, 187, 188, 197
Wien, 226, 253
Wiener
-Frauen-Erwerb-Verein, 225, 227, 228
-Weltausstellung, 227
Wiener Couture, 211
Wirtschafts
-mentalität, 43
-struktur, 32
Wollmanufaktur, 29
Wolter-Kampmann Martina, 113, 115, 116
Wonisch-Langensfelder Renate, 17, 21, 106, 229, 230
Wopfner Hermann, 15, 49
Wunder Heide, 13, 72, 73
Wunder Ina, 17, 60, 65, 90, 93, 95
- Y**
Yefimova Louise, 16
Ypres, 88
- Z**
Zauner Thaddäus, 18, 117
Zeitlhofer Hermann, 12, 45, 69
Zentralspitzenkurs, 19
Ziller Leopold, 10, 16, 31, 159, 163, 165–168, 182, 185, 206
Zillner Franz Valentin, 160
Zöllner Erich, 209
Zulehen, 38
Zulehner Marie, 236, 238, 239, 245, 249–252, 254–257
Zunft, 49, 53, 61, 120
-handwerker, 70
-kasse, 49
-kauf, 53
-lade, 194
-wesen, 144
-zwang, 49, 60
Zunft Handwerk, 14
Zunftordnungen, 1
Zweiter Weltkrieg, 105
Zwirn, 107, 116, 123, 198, 201, 202
-blonde, 147
-spitzen, 109, 198
Zwirnen, 120
Zwirnerei, 120
Zwirnerzeugung, 120